Biogr. 602 n

(Lavater, Joh. Casp.)

Herbst

<3661075906 0013

<3661075906 0013

Bayer. Staatsbibliothek

Johann Kaſpar

Lavater

nach ſeinem

Leben, Lehren und Wirken.

Dargeſtellt

von

Dr. Ferdinand Herbſt.

Nebſt einer Beilage:

1.) Johannes von Müllers Chriſtenthum.
2.) Geſammelte Urtheile über Lavater.

Ansbach 1832.
Verlag von J. M. Dollfuß.

Brügelſcher Druck.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Herrn Hofrath

Dr. Schubert,

Profeſſor in München,

in

Hochachtung und Liebe

gewidmet

vom

Verfaſſer.

Vorwort.

Wenn eine ſeichte, irreligiöſe Aufklärung das Leben von ſeinem göttlichen Princip, und damit von aller organiſchen Entwicklung, loszureißen ſich erkühnt: dann ſind es nicht die Schwachen ſondern die Starken, die, ſolch thörichtem Beginnen ſich widerſetzend, am Alten und Bewährten feſthalten, an dem, was das Zeugniß der Geſchichte für ſich hat. Irreligiös aber im höchſten Grade war die Aufklärung, die in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts den chriſtlichen Glauben, die chriſtliche Liebe verdrängen und mit unerhörter Frechheit ein ganz neues Reich der Vernunft erbauen wollte. Unter den Männern, welche, dieſer unheilvollen Richtung entgegen, ſich nicht ſchämten des Evangeliums, weil ſie erfahren hatten, welch eine Kraft Gottes es ſei, ragt hervor Johann Kaspar Lavater. Man hat ihn den

Vorwort.

Wenn eine ſeichte, irreligiöſe Aufklärung das Leben von ſeinem *göttlichen* Princip, und damit von aller organiſchen Entwicklung, loszureißen ſich erkühnt: dann ſind es nicht die Schwachen ſondern die Starken, die, ſolch thörichtem Beginnen ſich widerſetzend, am Alten und Bewährten feſthalten, an dem, was das Zeugniß der Geſchichte für ſich hat. Irreligiös aber im höchſten Grade war die Aufklärung, die in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts den chriſtlichen Glauben, die chriſtliche Liebe verdrängen und mit unerhörter Frechheit ein ganz neues Reich der Vernunft erbauen wollte. Unter den Männern, welche, dieſer unheilvollen Richtung entgegen, ſich nicht ſchämten des Evangeliums, weil ſie erfahren hatten, welch eine Kraft Gottes es ſei, ragt hervor Johann Kaspar Lavater. Man hat ihn den

Fenelon der Deutſchen genannt; wir dürfen ihn einen Kirchenvater des achtzehnten Jahrhunderts auf Seiten der Proteſtanten nennen; denn er lebte und wirkte in der That ganz im Geiſte der älteſten Kirche. Aber ſeidem eine traurige Geiſtesarmuth das wohlfeile Mittel erfunden, den ganzen Reichthum eines großartigen Lebens den Begriffen einer gemeinen Pſychologie unterzuordnen, hat man ſelten mehr herausgebracht, als daß Lavater ein arger Schwärmer war, und dieſe Bezeichnung hat bei der Menge ihre Wirkung nicht verfehlt.

Einer zwar, Georg Geßner, Lavaters Schwiegerſohn, wollte es beſſer machen. Indem er aber in ſeiner Lebensbeſchreibung den reichen Stoff locker und loſe neben einander ſtellt, ſtatt ihn zu einem organiſchen Ganzen zu verarbeiten, ſtört er alle Wirkung, und das Bild des merkwürdigen Mannes wird uns in lauter Bruchſtücken gegeben. Zum erſtenmal erſcheint hier eine Biographie, wie ſie Lavater, dieſer chriſtliche Seher, längſt verdient hätte, indem zugleich der ganze Umkreis ſeiner Ideenwelt beſchrieben wird. Will man mir eine gewiſſe partheiiſche Vorliebe bemerklich machen, ſo kann ich mich zwar auf die Sache berufen, die ich ſprechen laſſe, im Uebrigen auch ein paſſendes Wort von Goethe citiren. „Mir

kommt immer vor, ſagt dieſer in einem Brief an Schiller, wenn man von Schriften wie von Handlungen nicht mit einer liebevollen Theilnahme, nicht mit einem gewiſſen parteiiſchen Enthuſiasmus ſpricht, ſo bleibt ſo wenig daran, daß es der Rede gar nicht werth iſt. Luſt, Freude, Theilnahme an den Dingen iſt das einzige Reelle und was wieder Realität hervorbringt; alles andere iſt eitel und vereitelt nur.“ — *)

Was andere vielleicht parteiiſche Vorliebe nennen, *iſt bei mir in der That nur liebevolle Theilnahme*; und wenn aus meiner Darſtellung hervorgeht, daß ich dem chriſtlichen Myſticismus, auf deſſen Gebiete zum Theil Lavater ſtand, die ihm gebührende Bedeutung auch wirklich zuerkenne, ſo wird eben ſo wenig ungewiß bleiben, daß ich ihn noch keineswegs für die rechte, vollendete Form des chriſtlich-religiöſen Bewußtſeins halte. Aber auch die Beſtimmung möchte ich meinem Werke geben, daß es der ärgerlichen Beſchränktheit mit entgegentritt, die vom Myſticismus weiter nichts weiß, als daß er Unſinn, Verrücktheit ſei, ſo wie ſie von der Vernunft wenig mehr weiß, als daß ſie überhaupt die poſitive

---

*) Briefwechſel zwiſchen Goethe und Schiller. II. S. 47.

Offenbarung verwirft. Sei es nun, daß dieſe Beſchränktheit von gemeiner Denkart oder von äſtthetiſchen Vorurtheilen abhängt — gegen ſie iſt der Myſticismus ein goldener Faden im Irrgewinde der Anſichten. Es muß ja wohl in dieſer Beziehung endlich einmal zu einer Entſcheidung kommen. Was Lavater betrifft, ſo weiß ich nicht, wie irgend ein religiös Geſinnter, wenn er das geiſt- und thatenreiche Leben dieſes Gläubigen betrachtet, nicht einſtimmen wollte in den Spruch, den der Künſtler West zum Motto für Lavaters Bildniß wählte:

Of such is the kingdom of God.

Von Lavaters Schriften iſt gegenwärtig allgemeiner faſt nur noch ſein phyſiognomiſches Werk bekannt. Doch iſt dieſes in der großartigen Anlage ſeines Lebens nur ein interreſſantes Nebenwerk; in mancher Beziehung faſt nur eine geiſtreiche Spielerei: Seine wahre Größe iſt in ſeiner Chriſtologie zu ſuchen. Manche ſeiner Schriften, welche in dieſer Hinſicht am gehaltreichſten ſind, ſcheinen äußerſt ſelten geworden zu ſein, da ſie nie in den Buchhandel kamen, ſondern von Lavater ſelbſt nur an Freunde ausgegeben wurden. So z. B. die Handbibliothek für Freunde (24 Bändchen,) von welcher Johann von Müller in einem ſeiner Briefe bekannte:

„Sie iſt mir immer eine wahre Seelenluſt.“ Das Noli me Nolle — eine geiſtreiche Sammlung von einzelnen Gedanken, Lehren, Briefen ꝛc., zunächſt an ſeinen Sohn Heinrich gerichtet — iſt ſogar nie gedruckt worden. Was mir von dieſen und andern Lavaterſchen Schriften aus öffentlichen Bibliotheken nicht gereicht werden konnte, wurde mir wohlwollend aus Privatſammlungen mitgetheilt. Ich bin mir bewußt, alles was mir zu Gebote ſtand, mit Treue und Fleiß benutzt zu haben; und wenn ich auch von dem bereits bezeichneten Manuſcript Gebrauch zu machen kein Bedenken trug, ſo wird die Art, in welcher dies geſchehen, auch für die noch lebenden Verwandten Lavaters nichts Anſtößiges haben. Denn alles, was ich daraus entlehnte, kann nur zur gerechteren Würdigung des liebenswürdigen Mannes dienen. Die bezeichnendſten Urtheile über Lavater habe ich theils in die Schilderung ſelbſt verwebt, theils in der Beilage beſonders zuſammengeſtellt. Ohne die Maſſe der über ihn ausgeſprochenen Trivialitäten wieder aufrühren zu wollen, habe ich doch nicht vermieden, einige ungerechte Beurtheilungen von bedeutenden Autoritäten mit aufzunehmen, zumal da ich ſie größtentheils aus guten Quellen widerlegen konnte. Auf Johann von Müllers Verhältniß zu Lavater nahm ich gern beſondere Rückſicht, indem ich zugleich ſein Chriſtenthum

näher zu charakteriſiren ſuchte. Die Beilage, in welcher dies geſchehen, enthält nicht zu überſehende Charakterzüge aus der Zeit, in welcher Lavater lebte.

München, im Januar 1832.

F. Herbſt.

Erſte Abtheilung.

Lavaters Leben und Lebensanſicht.

Erſtes Kapitel.

Die Kindheit.

Unter den Städten, welche im letztvergangenen Jahrhundert als Mittelpunkte geiſtiger Regſamkeit ſich auszeichneten, iſt Zürich keine der unbedeutendſten. Einmal lebten hier die Antagoniſten Gottſched's, Bodmer und Breitinger, die einen beſſern Geſchmack in der deutſchen Literatur wenigſtens vorbereiteten; ſodann ging von hier, im Gegenſatze der Neologie jener Zeit, eine hohe chriſtliche Glaubensenergie aus. Der kräftigſte Sprecher in dieſer Hinſicht war Johann Kaspar Lavater.

Die erſten fünfzehn Jahre ſeines Lebens hat Lavater ſelbſt beſchrieben in einem nachgelaſſenen Manuſcript für ſeine Kinder und ſeine nächſten Freunde. Sein Schwiegerſohn, Georg Geßner, gegenwärtig Antiſtes in Zürich, hat es, ſoweit es für öffentliche Mittheilung geeignet war, in ſeine Lebensbeſchreibung Lavaters aufgenommen. Aus dieſer Quelle alſo haben wir zunächſt zu ſchöpfen.

Lavater wurde geboren den 15ten November 1741. Seinen Vater, Heinrich Lavater, Doctor der Medicin

und Mitglied der Regierung in Zürich, beſchreibt er als einen Mann von allgemein anerkannter Rechtlichkeit. Ohne reich begabt zu ſein, konnte er als Muſter eines unſträflichen Bürgers gelten. Seine höchſte Freude war ſein Beruf, ſeine Familie, ſeine Bibel. Die Mutter Lavaters, eine Frau von unerſchöpflichem Erfindungsgeiſt, planmachend, durchſetzend, bis zur Pedanterie gewiſſenhaft, hatte ſich den Umgang mit dem Antiſtes Wirz und dem Pfarrer Pfenninger zu Nutze gemacht. Sie las die Schriften, die ihr von dieſen Männern empfohlen wurden, und war die trefflichſte Hausfrau. „Von Morgen zum Abend ſaß ſie an ihrem Tiſche, als Apothekerin, die Recepte des Vaters zu verfertigen.“

Ueber die ſtillen Jahre der Kindheit hören wir am liebſten Lavatern mit eignen Worten.

Wenn ich auf meine früheſten Jugendjahre zurückdenke, ſo erinnere ich mich noch mit der lebhafteſten Vergegenwärtigung, daß ich erſtaunlich viel fürchtete, litt, bemerkte, fühlte ohn’ es irgend einem Menſchen ſagen zu können, und daß ich’s, wenn ich es ſagen wollte, ſo albern, ſo lächerlich ſagte, daß ich des Spottes wegen beinahe kein Wort mehr vorbringen durfte. Wo ich war, war ich gedrückt, ausgenommen auf der Gaſſe, in Freiheit und unter Knaben bei ſolchen Freudenſpielen, wo es weder Witz noch Herzhaftigkeit, noch Fertigkeit und Wohlanſtelligkeit brauchte. — Ich wußte nichts zur Hand zu nehmen, nichts zu erzählen, nichts vorzubringen. Ich durfte nichts wagen, nichts behaupten, nichts durchſetzen. Ich war die Blö-

digkeit, Schiefheit, Furchtſamkeit ſelbſt, und hatte dabei eine ſo naive, ins Lächerliche fallende, jedem ſich mittheilende Offenherzigkeit, daß ich hundertmal darüber von meiner Mutter gewarnt und geſcholten und von andern Leuten ausgelacht ward. —

Es fachte ſich in meinem Herzen eine ſanfte Gluth an etwas höheres zu ſuchen — ich wußte nicht was? Der Druck von allen Seiten trieb mich, wie es ſcheint, in mich ſelbſt hinein. Ich fühlte einen immer regen Trieb gewiſſe Dinge zu ſagen, gewiſſe Empfindungen und Gemüthszuſtände auszudrücken und mitzutheilen; und ich fand weder Worte noch Menſchen; bei Hauſe gedrückt, gedrückt in der Schule, luſtig zwar in der Freiheit und bei Knabenſpielen; aber in jedem ſtillen, einſamen Momente wieder voll Ekel an dieſen leeren Luſtbarkeiten, voll Bedürfniſſes eines höhern Objekts, wenigſtens eines Freundes, von meiner Mutter und Wärterin oft gewarnt wegen meines flüchtigen Betens — was blieb mir übrig als Zuflucht zu Gott? Streben nach einer unſichtbaren, höhern Liebe die mich ſättigte? Ich erinnere mich noch ganz deutlich, daß ich während meines Kurs in der zweiten Klaſſe [der lateiniſchen Schule] *) einen Anlauf wenigſtens nahm, mich mehr in mir ſelbſt zu ſammeln und zu genießen, mich mehr loszureißen, weniger wegzuwerfen, mehr und andächtiger zu beten. Freilich, guter Gott! die Entſchließungen waren ſelten von vieler Kraft und langer Dauer; aber immer trieb mich mein Herz wieder zu Gott zurück, zu dem wenigſtens über mir was

*) In ſeinem ſiebenten Jahre.

ich mir als das höchſte, allgenugſame Weſen dachte. Ich ſah oft meine Mitſchüler mit einem Blick des halbſtolzen, halbliebreichen Mitleidens an. — O ihr Thoren, wenn ihr wüßtet was ich weiß! hättet was ich habe! Die armen Seelen denken nicht daran, daß ein Gott iſt, und brauchen dieſen Gott nicht.

Gebrauch Gottes iſt eine der erſten, tiefſten Ideen und Grundgefühle meiner Jugend. — Gott war mir Bedürfniß. Freilich blieb ich äußerlich noch ſo ziemlich, doch mit vieler Mäßigung, was ich immer geweſen war — flüchtig und luſtig; aber es war mir nie mehr ganz wohl dabei, das Morgen- und Abend-Gebet ward andächtiger und inbrünſtiger verrichtet, aber die Flüchtigkeit und Geiſtesabſenz hatte größtentheils noch die Oberhand. Auch hatte ich durchaus nicht die Gabe zu hören, was mir in Anſehung meiner Mutter, die mich nach jeglicher Predigt, die ich angehört hatte, um den Inhalt fragte, viele Mühe und Angſt machte. Theils hatt' ich nicht Aufmerkſamkeit genug, theils verſtand ich die Predigten nicht. Ich gerieth alſo während der Predigt — auf's Bibelleſen. Hatte ein kleines Handbibelein, das ich mit zur Kirche nahm, und las dann mit unerſättlicher Begierde, beſonders im alten Teſtament die Bücher Samuels, der Könige und der Chronik, vorzüglich aber die Geſchichte Elias und Eliſa.

O wenn ihr wüßtet was man kann, wenn man Gott ſucht, dachte ich oft nach Leſung der Schrift, wenn ich die andern Kinder ſo außer Gott und ohne Religion ſah. — O wenn ihr wüßtet wie mir iſt! — Meine Religion, oder das wenigſtens was meinen in-

wendigen Menſchen — wie ſoll ich ſagen? — höher trieb, auszudehnen ſchien, ſtärkte, neulebendig machte, mich in die Ahndung einer neuen Welt hinüberzog — wie ſoll ich's nennen? — Meine Religion war mir damals gerade das, was man ein Arkanum nennt. Ich beſaß ein Arkanum, das ich gern einem Freunde mitgetheilt hätte — keinem vertrauen konnte. Es war mir wie's einem ſein muß, der den Stein der Weiſen zu haben glaubt. Indeß warf mich meine Flüchtigkeit, meine unerſättliche Neugier, mein Leichtſinn immer wieder von meinen Höhen herab. Zehnmal niedergeworfen ſtand ich zehnmal wieder auf. Beſonders wurde mir das Abbitten beſorglicher Strafen, oder das Gebet, daß meine Mutter gewiſſe Dinge von mir nicht inne werden möchte, ſehr geläufig, und zu meinem größten Erſtaunen von dem beſten Erfolg. Dieſe Erfahrungen attaſchirten mich an Gott, und machten mich doch auch wieder leichtſinnig. Lange war ich Gott, dem was ich für Gott hielt, ſehr ſelten treu; aber auch ſelten lange untreu. —

Von Chriſtus hatt' ich damals, ſo viel ich mich noch erinnern kann, keinen Begriff. Das neue Teſtament rührte mich damals viel weniger als das alte. Chriſtus als Chriſtus war mir damals weder lieb noch unlieb. — Er war für mich eine nonexiſtente Perſon; nemlich für mein Herz, für das Attachement meines Herzens. Mein Herz bedurfte damals noch keinen Chriſtus, bedurfte nur einen Gebetanhörenden Gott. —

Das Gebet blieb immer unter allen Stürmen des Leichtſinns ein unaustilgbares Bedürfniß meines Herzens und meiner Umſtände. Es half mir aus ſo

vielen Verlegenheiten und Beängſtigungen, aus denen mir keine menſchliche Macht und Weisheit helfen konnte. Hatt' ich in der Kirche geſchwatzt und ward aufgezeichnet, mithin in ängſtlicher Erwartung wohlverdienter Züchtigung: ich betete und die Züchtigung blieb aus. Sollte mir etwas auskommen das ich verhehlt hatte, und beſorgte ich Lärm im Hauſe: ich betete und man fragte der Sache nicht nach. Hatt' ich Geld verloren oder verthan — aus Verſchwendung oder Barmherzigkeit — und ich ſollte Rechnung geben — wie denn meine Mutter jedem eingenommenen und ausgegebenen Schilling aufs genaueſte nachzufragen pflegte — ich betete und erhielt noch den Moment wo ich zur Rechenſchaft berufen ward, ohne etwas zu heiſchen, von meiner Großmutter, meinem Vater oder ſonſt woher, das Benöthigte. Man kann ſich von meiner Glaubensſtärke, wenn Angſt und Noth da war, kaum einen Begriff machen. Konnt' ich beten, mir war als wenn ich ſchon hatte um was ich bat. Ich erinnerte mich einmal in einem Exercitium, auf welches viel ankam, und das ſchon in des Herrn Ludimoderators Händen war, relata ſtatt revelata geſchrieben zu haben. Kann's einen ſtärkern Beweis von der Einfalt und Kraft meines kindlichen Glaubens geben als den, daß ich Gott bat, er möchte doch das Wort korrigiren und das ve noch oben an ſchreiben mit ſchwarzer Dinte. — Der Narr möchte hier lachen und der Weltweiſe ſpotten — das ve wurde von einer andern Hand mit ſchwarzer Dinte, etwas ſchwärzerer als die meinige war, oben über geſchrieben, und ich hatte absque (fehlerlos) komponirt. Ich glaube der Ludimoderator that's aus parteiiſcher

Güte gegen mich. Ich denke es war Ahndung und Vorgefühl von mir, das ſich in die Form des Gebetes hüllte. Genug, ich erklärte nicht, ich erfuhr; zergliederte und dekomponirte die Speiſe nicht, ich genoß. Ich hatte einen Gott der mich beten lehrte und mich erhörte; einen Gott der mir unentbehrlich ward, weil er mir half. O daß ich mich in die erſte unklügelnde, ſelige Einfalt meiner frühern Tage zurückweinen könnte *).

So weit für jetzt Lavater. — Schlummernde Fähigkeiten ſind in ihrem erſten Erwachen noch nicht thätige, geordnete Kräfte. Chaotiſch liegen ſie oft wie lange durcheinander und kein heller Augenblick will das dunkle, bange Suchen krönen. Hat aber einmal eine kräftige Regung mächtig das Gemüth ergriffen, ſo iſt damit der Anſtoß gegeben zu jener innern Evolution von Kräften, deren Ziel das beſtimmte Gepräge der Individualität iſt. Glücklich, wem ſo unverlierbar das Bewußtſein ſeiner Menſchheit erwacht! — Mit dem Innewerden des unausſprechlichen Bedürfniſſes Gott zu

---

*) Ein ähnliches naives Beiſpiel von Vertrauensgeheimniſſen zwiſchen Gott und der Seele im Knabenalter kommt bei Lichtenberg vor. „Ich hielt mir, ſagt er, ein Zettelchen, worauf ich gewöhnlich ſchrieb was ich für eine beſondere mir von Gott erwieſene Gnade anſah, und nicht anders erklären zu können glaubte. Bei meinem inbrünſtigen Gebet ſagte ich zuweilen: O lieber Gott, etwas aufs Zettelchen!“ — Er legte ſogar ein Zettelchen an einen Geiſt addreſſirt auf den oberſten Boden im Hauſe, mit der Frage: Was iſt das Nordlicht? — Siehe Lichtenbergs vermiſchte Schriften. Bd. 1. S. 11 und 12.

ſuchen, mit dem Vertrauensgeheimniß zwiſchen Gott und ſeinem kindlichen Gemüthe war ſchon jetzt in Lavaters Seele ein Keim aufgegangen, der ſofort alle Säfte an ſich zog, um in ewiger Palingeneſie zur vollen Lebensblüthe zu treiben. Zwar nicht in voller Heiterkeit und Freude erſcheint ihm das erwachende Leben. Gedrückt von innen und außen geht er einher mit faſt melancholiſchem Ernſt. Aber in den ſtillen Augenblicken der Verlorenheit in Gott fühlt er ſich in höherer Lebensenergie, und auf dieſem Gefühl beruhte die Hoffnung ſeines Daſeins. Genährt wurde dieſes Gefühl, außer dem was ihm Gebetserhörung ſchien, durch die Erfahrung, daß er ſelten ein Unrecht, eine Ausſchweifung begehen durfte, ohne daß ein unangenehmer Vorfall darauf erfolgte, der ihm dann als Strafe galt. „Wie ſehr es oft Täuſchung und Wahn geweſen ſein mag, ſagt er in dieſer Hinſicht, genug, dies Zuſammentreffen wirkte, und ich biete aller Philoſophie, biete aller Erzfeindſchaft wider allen Aberglauben auf, ob ſich ein empfindſames, menſchliches Herz erwehren könne, zwo immer ſich begleitende Wirkungen, deren die eine moraliſch, Schickſalsſache die andere iſt, die vielleicht keinen unmittelbaren Zuſammenhang haben, aber zufälliger Weiſe ſich oft begegnen, als Dinge anzuſehen die durchaus zuſammen gehören, wenigſtens ſich auf einander beziehen. — — So wirkt, ſo herrſcht, ſo lehrt, ſo warnt, ſo züchtigt, ſo belohnt die Vorſehung. Ein, zwei, drei Beiſpiele, ich will's zugeben, beweiſen wenig oder nichts; aber eine Reihe von Beiſpielen, oder außerordentlich frappante Beiſpiele von dem allergenauſten Zuſammentreffen dieſer Art, die beweiſen, oder, wenn ſie nicht beweiſen, wirken."

Solche Erfahrungen die wohl geeignet ſind auf eine zum Ernſt geſtimmte kindliche Seele tiefen Eindruck zu machen, bezeichneten nicht ſelten neue Epochen in der Geſchichte ſeines Herzens; denn es wurde dabei immer ein neuer muthiger Anlauf genommen zu größerem Fleiß und andächtigerem Gebet. —

Wie die Phantaſie die erſte geiſtige Kraft iſt, die den Menſchen über das Thierreich ſtellt, ſo erwacht ſie auch am erſten in ihm, auf Pflege und Leitung Anſpruchmachend. Bei Lavater war ſie ſchon frühzeitig mächtig erregt; nicht nur daß ſie Antheil hatte an ſeiner kindlich religiöſen Schwärmerei — mit einem kräftigen Willen gepaart ſtrebte ſie nach allen Seiten ins Große ſich *auszudehnen*. „Ich war, ſchreibt er von ſeinem Knabenalter, in meinen Gedanken immer Baumeiſter, Erfinder und Erbauer babyloniſcher Thürme — wie denn wirklich dies immer noch in meiner Seele liegt. Es iſt, gereich' es mir nun zur Ehre oder Schande, ein unaustilgbarer Grundzug meines Charakters, ungeheuer große Dinge zu ſehen, zu bauen in Gedanken, wenigſtens zu veranſtalten, und zwar ohne Rückſicht auf Ehre und Ruhm. Es iſt Bedürfniß meiner individuellen Kraft und Natur, mächtig zu wirken. In meiner früheſten Jugend war mir jedes Gebäude zu klein, jeder Thurm zu niedrig, jedes Geſchöpf zu unausgedehnt. Wenn ich einen hohen Thurm ſah oder auch nur davon hörte, klopfte mir das Herz. Die entzückendſte Freude war mir's, aller meiner leichtſchwindelnden Furchtſamkeit ungeachtet, Thürme zu beſteigen und von der Höhe herab alles klein und nur das groß zu ſehen was mir nahe war. Ich blieb oft Viertelſtunden unbeweg-

lich am gleichen Orte ſitzen, um meinen feſten, hohen, unüberwindlichen Thurmbau ſtattlich und ungeheuer genug in meinen Gedanken zu vollenden. — Es war auf meinen ſpätern Reiſen ein wahres Bedürfniß für mich, die Thürme zu Straßburg, Augsburg, St. Ulrich und den höchſten von allen, den zu Landshut, zu beſteigen. —

Alles was ich anfing war auf einen großen Plan angelegt; alles bis auf's Detail ausgedacht, nie was geſpart; ſo angelegt, daß es ſchwerlich vollendet werden konnte.“ —

Wer ſieht nicht in dieſen Neigungen des Knaben den Charakter des Mannes vorgebildet? Deſſen Grundzug iſt in der That immer das Bedürfniß geweſen, mächtig zu wirken und große Dinge zu ſehen. Und wundern darf uns nicht, wenn dieſes Bedürfniß, ſchon im Knabenalter ſich regend, phantaſtiſche Gedanken und Plane erzeugte. Nach ſeinen Geſtändniſſen waren es hauptſächlich zwei ſeltſame Phantaſieen, mit denen ſich ſein unermüdeter Erfindungsgeiſt beſchäftigte: — Plane zu undurchdringlichen Gefangenſchaften, und die Idee, Chef einer Diebsbande zu ſein. „Wohlverſtanden, bemerkt er ſelbſt dabei, in dieſe letztere Idee miſchte ſich nicht die mindeſte Grauſamkeit, nicht ein Hauch von Gewaltthätigkeit. Ich wollte niemand weder tödten noch quälen, noch erſchrecken; davor zitterte mein blödes und mein gutes Herz; aber mit Liſt was hier zu nehmen, mit Liſt dort das Geſtohlene einem andern zu geben, und nur ſo viel davon zu behalten, als zu meinem Unterhalte nöthig wäre; kurz, nicht zu kränken, ſondern ſeltſame Veränderungen hervorzubringen, ungeſehen große ſichtbare Wirkungen zu Stande zu brin-

gen, bloß um den unſichtbar Wirkenden zu ſpielen, war eine meiner tiefſten Lieblingsideen, mit der ich mich oft Stundenlang auf die lächerlichſte Weiſe beſchäftigte.“

Es war gewiß der inhumanſte Gebrauch, den die allgemeine deutſche Bibliothek von dieſen Geſtändniſſen machte, indem ſie auch in Lavaters ſpäterem Leben den Hang, den unſichtbar Wirkenden zu ſpielen, überall wieder erkennen wollte. Gerade durch die unbedingteſte Offenheit zeichnet ſich Lavaters Charakter aus; und war Anlage zur Liſt von Natur in ihm vorhanden, ſo gereicht es ihm zur Ehre, daß ſich in ſpätern Jahren keine Spur findet von Entwicklung dieſer Anlage. Uebrigens müßte der ganz und gar ſein Knabenalter verläugnen, der in dergleichen Neigungen und Imaginationen, die durch Vorfälle, Nachrichten, Lektüre ſo leicht in die Seele treten, etwas beſonders charakteriſtiſches ſehen wollte. Lavaters wahre Natur erkennen wir vielmehr in folgendem Selbſtbekenntniß: „Ein wahrhaft mitleidiges, gutes Herz gab mir der, der mich ſchuf. Es war meine Freude von früheſter Jugend an, zu geben. Ich konnte nie einen Armen ohne Mitleid anſehen; ich litt unbeſchreiblich viel bei der Noth anderer. Ich half wie ich helfen, und gab was ich immer geben konnte; immer mehr als ich hatte. Auch in dieſer Abſicht lachten mich die Knaben oft aus und hielten mich für einen ſchwachen Menſchen, für einen Halbnarren.“ —

„Wenn mir etwa zur Marktzeit ein paar Batzen gegeben wurden — höchſtens vier waren mein Alles; ſo ging ich damit zur erſten beſten Bude die mir in die Augen fiel und fragte dann mit vieler Blödigkeit:

habt ihr nichts für zween Batzen? Solche Thorheiten und Kindereien beging ich täglich, daß man mir den Zunamen Kind, der Unmündige gab, auch deßwegen weil ich ſo erbärmlich unberedt war.“

Ueber dieſe Unberedſamkeit ſagt Lavater ferner:

„Von meiner früheſten Jugend an, bis ich aus der Fremde zurück kam, und auch da noch eine ziemliche Zeit, ſchien mir alle Gabe zu reden, etwas zu erzählen, noch vielmehr alle Gabe zu räſonniren gänzlich verſagt zu ſein. Sollt' es je wahr ſein, daß mir ein ordentliches Maß Diction und Beredſamkeit zu Theil geworden, ſo verdient es bemerkt zu werden, daß ſich durch meine ganze Jugendzeit hinauf von dieſem Talente nicht nur keine Spur ſehen ließ, ſondern im eigentlichſten Verſtande den Namen unmündig verdiente. Meine Mutter hatte viel natürliche Beredſamkeit und fühlte alſo meinen unſäglichen Mangel an aller Beredſamkeit um ſo viel mehr. Freilich, die Furcht bei Hauſe vor ewigem hofmeiſtern, den Unterbrechungen und das ſteife ängſtliche Weſen das ich vor meiner Mutter annehmen mußte, und in der Schule die Furcht vor Spott, raubten mir alle Freiheit. Wenn ich's einmal wieder wagte etwas zu ſagen, war allemal der muthwilligen Knaben Antwort: Kann auch ein unmündiges Kind unmündiger reden? Viele Jahre hing mir dieſer Name an.“

„Jetzt (im Jahr 1779) hat ſich zwar dieſe Unmündigkeit verloren, oder vielmehr ſcheint ſich verloren zu haben; allein es giebt noch Stunden, noch Tage oft, wo dieſe Kindheit, Blödigkeit, Unmündigkeit mich wieder anwandelt, ſo daß ich mich in meine vorige

Unmündigkeit gleichſam zurückempfinden kann. Es iſt dieſelbe vormalige Unberedſamkeit, die mich jetzo noch oft lähmt und lächerlich machen würde, wenn die mehrere Klugheit, die mir vieler Jahre Erfahrung gab, mich nicht lehrte dieſelbe zu verbergen oder abzutreten, wenn ich merke, daß ſie ſich meiner bemeiſtern will. Aus dieſer Kindheit, Unmündigkeit, Einfalt, die einen Grundzug meines Charakters von der früheſten Jugend an ausmachte, laſſen ſich viele Phänomene meines mittlern Alters erklären, die jedem der dieſen Zug in meinem Charakter zu kennen nicht Gelegenheit hatte, unerklärbar ſcheinen müſſen. Ein gewiſſer kindiſcher Geiſt ſcheint von meiner Natur untrennbar zu ſein; obgleich ich auch nicht verhehlen kann, daß ich in meiner früheſten Jugend durch Unrecht, gereizt mit einer raſenden Kühnheit und alles vergeſſendem Muthe mich männlicher Stärke engegenſetzte.“ —

Wem aus den bisherigen Mittheilungen klar hervorgeht, daß Lavaters Weſen in jenem Tiefſinn verſchloſſen lag, dem das Wort, in welchem er zur Sprache kommt, gegeben werden muß; wenn man ferner erwägt, daß dieſes in Bewegung ſetzende, freimachende Wort für ſolche Gemüther kaum ein anderes ſein kann als das Wort der Offenbarung, ſo ſteht zu erwarten, daß er über ſeine Beſtimmung nie in Ungewißheit war und früh zum Bewußtſein derſelben kam.

Lavater war in der That nur ſo lange unmündig, als er den noch nicht gefunden, der für ihn allein Worte des Lebens hatte, weil er in ihm das wahre Leben konzentrirt erblickte. Zum Jünger des Herrn, zum Verkündiger des Wortes wie es aus

ſeinem Munde kam, war er beſtimmt. Naiv iſt die Art wie er zum erſtenmal dieſer Beſtimmung inne ward. Als er in der dritten Klaſſe der lateiniſchen Schule ſaß, kam einmal Herr Kaspar Ulrich, Pfarrer zum Fraumünſter, damals einer der erſten Aufſeher am Gymnaſium, in die Schule und fragte die Knaben was ſie werden wollten, wer von ihnen Pfarrer werden wollte? Lavater, ohne vorher eben viel an dieſen Stand gedacht zu haben, rief ganz keck und laut, daß alle lachen mußten: Ich, ich! Noch hatte er es vielleicht ohne Ueberlegung und innern Trieb geſagt. Aber kaum war das Wort heraus, ſo regte ſich wirkliche Sehnſucht nach dem geiſtlichen Stande; ſeine Aeußerung erwuchs zum Wunſch, der Wunſch zum Entſchluß — ihm war als wär er ſchon Pfarrer. Als er nach Hauſe kam, rief er gleich mit Oeffnung der Thüre ſeinen Eltern zu: „Ich will Pfarrer werden! Es iſt ein Herr in die Schule gekommen, der uns alle gefragt hat, was wir werden wollen. Nun weiß ich auch was ich werden will.“

So gewiß war er ſeines Gefühls, daß es ihn Wunder nahm wie die Mutter nur den mindeſten Anſtand haben konnte, welche ihn darauf aufmerkſam machte, daß es hierin nicht auf ihn allein ankomme, übrigens freundlich damit ſchloß: vielleicht ſei es nicht von ungefähr geſchehen.

Zweites Kapitel.

Die Lehrjahre.

Im Jahre 1754 ging Lavater aus der lateiniſchen Schule in das Collegium Humanitatis über. Mit dem ausdrücklichen Vorſatz: „Will's Gott, willſt Du ein braver Mann werden," betrat er die freiere Laufbahn der eigentlichen Lehrjahre. Nicht ungünſtig waren die Verhältniſſe in die er für die Bildung zur Humanität geſtellt wurde; denn an dieſem Collegium wirkten Bodmer und Breitinger, die Häupter der ſchweizeriſchen Schule, im Gegenſatz der Leipziger, deren Sprecher Gottſched war. *)

Hatte nämlich die deutſche Sprache im 17ten Jahrhundert den Ausdruck des Gefühls und der Begeiſterung verloren, während ſie mühſam nach Ausdruck im Gebiete der Reflexion rang, ſo war es nun von Wichtig=

---

*) Johann Chriſtoph Gottſched, geb. 1700, geſt. 1766. Johann Jacob Bodmer, geb. zu Greiffenſee 1698, geſt. zu Zürich 1783. Johann Jacob Breitinger, geb. 1701 zu Zürich und geſt. daſelbſt 1777.

keit, daß die Geſchmackloſigkeit der neuern Dichter kritiſch aufgezeigt wurde. Dies thaten Bodmer und Breitinger. Gottſched ſtimmte ihnen darin völlig bei; denn wirklich ging auch ſein Streben auf Verbeſſerung des Zeitgeſchmacks, und er zeigte dabei beſonders einen rühmlichen Eifer für Reinigung der Sprache von aller Ausländerei. Gottſched und Bodmer endlich begegneten ſich in dem lobenswerthen Bemühen, alte Schätze der vaterländiſchen Literatur dem Dunkel der Vergeſſenheit zu entziehen. Aber Gottſched wollte auch ſelbſt Dichter ſein, und hiezu hatte ihm die Natur jedes Talent verſagt. Dazu machten ihn ſeine Grundſätze über den Styl zu aller poetiſchen Darſtellung untauglich. Dem zu Folge konnte er nur Proſa reimen und zum Unglück war auch ſeine Proſa ohne alle Kraft, weibiſch-geſchwätzig. — Die langweiligſten, gehaltloſeſten Reime gingen aus Gottſcheds Schule hervor, welche zu ſtiften der Profeſſor an einer vielbeſuchten Univerſität weit mehr Gelegenheit hatte, als die einſam ſtehenden Schweizer. Gottſched, eitel wie er war, betrachtete ſich nun als Deutſchlands Muſageten. Lange hatten die Schweizer ſich begnügt, ihn ſtill zu beobachten. Endlich aber im Jahr 1730 kam es zu offener Fehde. Die Schweizer nahmen die Partei der Engländer — an Bodmers Ueberſetzung und Vertheidigung des verlornen Paradieſes von Milton knüpfte ſich zum Theil der ganze Streit — Gottſched rief die Franzoſen für ſich zu Hülfe, und jede Partei erklärte die Poeſie der Nation, für welche ſie ſich entſchieden hatte, für ihr Muſter. Je unbehülflicher die Schule Gottſcheds in ihrer Nachahmung war, deſto leichter ward den Schweizern der

Sieg, und es war nicht zu verwundern, daß alle beſſern Köpfe ſich auf ihre Seite ſchlugen. *)

So ſtand es im Gebiete der deutſchen Literatur, als Lavater geboren ward. Bald darauf folgten Wielands und Leſſings erſte Leiſtungen; mächtig regte vor Allen Klopſtock an.

War Lavaters Sinn bei ſeinem Uebertritt in das Jünglingsalter noch nicht gebildet genug, um dieſe Verhältniſſe zu begreifen, ſo berührten ſie ihn doch unwillkührlich mit, mehr vielleicht als er wußte. So war z. B. Wieland, der im vertrauten Umgange mit Bodmer längere Zeit in Zürich lebte, der erſte Menſch, der Eindruck auf ihn machte. Es erzählten ſich, berichtet Geßner, damals die Knaben unter einander von dem Manne, der ſo viele Sprachen verſtünde, der mit dem bloßen Blick ein Zimmer ausmeſſen und ſagen könnte, wie viele Bücher d'rin Raum hätten. Der Mann nähme Schüler an, aber nur vornehme und ausgeſuchte Köpfe; er lehre in Einem Tage mehr als Andere in Wochen u. ſ. w. Dieß und Aehnliches erregte bei Lavater ſo großes Erſtaunen, ſo neugierige Theilnahme, daß er nun nichts mehr dachte als Wielanden, und als er ihn einmal ſah, ſog er das Bild des Mannes ſo in ſich, daß er es nie wieder verlor. Konnte aber dieß flüchtige Sehen Wielands für jetzt keinen weitern Einfluß haben; ſo wirkten Bodmer und Breitinger, denen Lavaters Talente nicht unbemerkt blieben, durch

*) Die weitere Ausführung dieſer Verhältniſſe findet man bei Gruber in Wielands Leben (Thl. I. S. 57 ff. nach der Ausg. vom Jahr 1827).

Lehre und Umgang unmittelbar auf ihn. Beſonders ſcheint Bodmer ſein poetiſches Talent genährt zu haben, und nicht ohne Erfolg. Ohne Poeſie wird Niemand ein Redner wie Lavater, und für ſeine religiöſen und patriotiſchen Lieder hat längſt die Volksſtimme entſchieden.

Nicht wenig Einfluß hatte es auf die Bildung ſeines Herzens und Verſtandes, daß er um eben dieſe Zeit (1758) intimere Freundſchaften ſchloß. Wie hätte er bei der Innigkeit ſeines Weſens nicht das Bedürfniß des vertrauteſten Umgangs haben, wie nicht Gelegenheit finden ſollen, dieſes Bedürfniß zu befriedigen? Er fand ſie in den Brüdern Felix, Jacob und Heinrich Heß und in Heinrich Füßli, der ſpäter als Künſtler ſich Ruhm erwarb, und einigen Andern. Sein Herzensfreund aber war Heinrich Heß. Mittheilungen aus den Briefen, die er um 1759 (im 18ten Lebensjahre) an dieſe ſeine Freunde ſchrieb, werden uns den offenſten Blick in ſeine damalige Gedankenwelt thun laſſen.

1.

An Jacob Heß v. J. 1759.

Ich verſichere dich, daß ich an den ernſthafteſten Briefen, beſonders wenn ſie von einem aufrichtigen, nicht flüchtig denkenden Freunde vorgetragen werden, den meiſten Geſchmack finde. Ich verrathe vielleicht dadurch meinen nicht eben beſten Geſchmack. Allein in Briefen ſollte, wie mich dünkt, allemal etwas abgehandelt werden. Die Rede verfliegt, Briefe hingegen,

die ſich wieder mit Vergnügen leſen laſſen und nicht, wie etwa die bloß witz- und einfällvollen, anekeln, ſondern eine allezeit ſättigende Speiſe ſind, die von guten Freunden, von deren Rechtſchaffenheit ich überzeugende Proben habe, aufgeſetzt ſind, zu empfangen, iſt eine der größten Freuden für mich.

2.
An Denſelben.

Meine Freunde und ihre Briefe ſind mir ſehr theuer — aber Uſteri *) hätte vielleicht beſſer in's Philoſophen-Modell gepaßt, Füßli ſchreibt mir heilig; aber ich zweifle an ſeiner Poeſie. Ich weiß oft nicht, was ſeine Ausdrücke ſagen wollen. Vielleicht iſt er nicht Schuld, nur ich; aber ſeine Briefe enthüllen mir doch ſeinen allezeit gleichen Charakter, und ſein immer empfindliches Herz.

Ich bin ſtolz um meiner Freunde willen. Einen gebärenden Berg, der in ſehr großen Kindesnöthen liegt, verachte du nicht, verachte, Freund, mich nicht! — Du lernſt engliſch? — Ich will lernen engliſch leben. Aber von wem? Von Füßli oder von Dir? Oder von Nuſcheler **), oder von Uſteri? — oder von meinem mich lehrenden Engel? . . . Aber der ſoll jetzt nicht lächeln; vielleicht liegt er jetzt in der Mitternacht vor dem Ewigen und fühlt Gott und ſeine Unſterblichkeit; ich will ihn nicht ſtören, ich bin auch unſterblich — ich will ihm helfen!

---

*) Später Profeſſor der Theologie.
**) Später Archidiakon.

3.

An Felix Heß. 1759.

Poeſie iſt bei mir nichts als Empfindung, Empfindungen über Gott. Meine Poeſien, die ich meines Fleißes würdig achtete, und die in eines Einigen Hand ruhen, reden nur Empfindung von Gott. Er, Er ſoll mein Gegenſtand in Betrachtung der Natur, Er meine Dichtkunſt ſein — Er der Nahe! Nur in der Phyſik nicht ſubtiliſirt, — nachgedacht! angebetet! das iſt recht! Sie haben einen rechten Wegweiſer gefunden, — aber die Zeit iſt edel, richtend jeder Augenblick, richtend die nahende Todesſtunde; hinter ihr geht die Ewigkeit, und Einer iſt, Einer nur, in dem ich tauſendmal tauſendmal mehr Vergnügen finde als an Allem — der, der Gott war und Richter der Welt ſein wird, und Menſch für mich ward, Gott für mich verſöhnte. Ach wie ſelig bin ich — mein Herz fühlt nun ſeine Unſterblichkeit.

4.

Aus einem andern Briefe aus derſelben Zeit.

Der iſt weiſe, der den Werth der Dinge kennt. Des Koſtbarſten Werth verkennen, iſt Unglückſeligkeit, iſt Thorheit. Das Koſtbarſte verſchwenden die Menſchen am meiſten, weil ſie es im Ueberfluſſe zu haben meinen; aber der Weiſe hat zu wenig und weinet ſchon über den geringſten Verluſt davon. Siehe, ich höre den wandelnden Fuß der Zeit nicht, bis er über mein Haupt hingegangen, bis er mir droht, bis die klingende Sichel droht — Weh mir, ich höre die Zeu=

gen des Todes, die getödteten Stunden dort in der Ewigkeit neben der wartenden Rache mich verdammen. Weh mir, im Schatze des Zorns arbeiten an ewigen Qualen für mich die durchſündigten Stunden — eine große Schaar! — ſie alle ſieht Jehova. Mein Herz würde verzweifeln, meine Seele unter der Laſt der Thränen und der arbeitenden Reue verſinken, hätte nicht ihr eben der ſchauende Sündenerbarmer den Gedanken gegeben, jeden Augenblick ihm, meinen Nächſten und der Seligkeit meiner Seele zu weihen. Ach daß ich meine Seele zur Wirklichkeit ſchaffen möchte! Aber wer wird mich von dem Leibe dieſes Todes erlöſen? Laßt uns einander aufmuntern, dem Rauſchen der Zeit zu gehorchen und ihren Fuß nicht unbemerkt vorbeigehen zu laſſen. Siehe, ſie geht mit der Wage Gottes neben uns her; daß wir ihr Thaten der Seele, ihr und der Ewigkeit würdig, geben könnten! Gleich dem ſüßen, goldenen Traume, den die Seele umfaßt, der wegſchlüpft und Thränen lockt, iſt das Leben in der letzten Stunde; aber die Thräne lehrt dann zu ſpät, daß des Lebens Eitelkeiten weggleitende Träume ſind. Laſſet uns Roſen auf das Sterbebett ſammeln, und dem Tode lächeln, wie der wartende Nachtwächter der Morgenröthe. Vereinigt Gott zu dienen, iſt die größte Glückſeligkeit. Laſſet uns dieſe Glückſeligkeit umfangen, wie Brüder uns lieben, leben und nicht träumen! Aber der Nacht nicht gehorchen, iſt dem Sinne des Fleiſches ſchwer; von ihr gelehrt werden, unter ihren Flügeln an Anderer Seligkeit, an ſeiner Tugend arbeiten, iſt Wonne, gebiert Segen und das Lächeln der ſcheidenden Seele.

Tugendhaft ſein und es nicht wiſſen; nicht an ausgeübte edle Thaten denken bis an der Schwelle des ewigen Lebens und demüthig ſein, das iſt Tugend.

In ſolchen und ähnlichen Betrachtungen, in denen ſich ſeine angeborne Neigung zum Ernſthaften hinlänglich beurkundet, gefiel ſich der achtzehnjährige Lavater. Ob die damaligen Bewegungen in der literariſchen Welt ihn intereſſirten, wie er das Studium der Klaſſiker betrieben und dergl. darüber ſchweigen die mir zu Gebote ſtehenden Quellen. Der hohe Werth übrigens, den er auf weiſe, gewiſſenhafte Benutzung der Zeit legte, läßt erwarten, daß er fleißig war. Auch verſichert Geßner, ſein Biograph, daß er für ſeine Studien oft die Nacht mit zu Hülfe nahm. Je dürftiger aber in dieſer Hinſicht die Nachrichten ſind, deſto entſchiedener tritt ſchon jetzt überall ſein feſtes Vertrauen zu dem Gott der Bibel hervor. „Alles, ſchreibt er im October 1759 einem ſeiner Freunde, Alles, was den Menſchen in allen Abſichten, in dieſer und der künftigen Welt glücklich machen kann, das wird dem Menſchen auf die allerdeutlichſte, erhabenſte und gründlichſte Art in der heiligen Schrift gezeigt; ſo daß kein Buch in der Welt iſt, welches den Zweck hat, uns weiſer, tugendhafter und ſeliger zu machen, welches etwas beitragen könnte zu einer größern Weisheit, Tugend und Seligkeit, die zu erreichen uns die heilige Schrift nicht lehrte. Das iſt mein erſter Satz; dieſen will ich behaupten, wenn Deine Einwendungen verzehrende Wetter wären.“ — In dieſer Gewißheit preiſt er

auch jetzt ſchon die Seligkeit und Würde ſeines künftigen Berufs; wie folgende Stelle aus einem Brief an Heinrich Heß zur Genüge zeigt.

„Glückſelig, ja ewig glückſelig iſt der Hirt, den Gott würdigt die Gemeine zu weiden, die er durch ſein eigen Blut erworben hat. Von den Haushaltern fordert man nichts als daß ſie treu erfunden werden; aber das will viel ſagen — ein treuer Haushalter der Geheimniſſe Gottes erfunden werden, ſeines Herrn Intereſſe mit allen Kräften des Leibes und der Seele befördern; nicht unwürdig der Geheimniſſe Gottes zu ſein, ſich nicht ſchämen, ein Thor um Chriſti willen zu werden. Das will viel ſagen, ſo exemplariſch zu leben, daß weder Starke noch Schwache, weder Fromme noch Gottloſe etwas Unedles, etwas Sündliches durch das Beiſpiel eines ſolchen Dieners Gottes ſich angewöhnen können. Man weiß wie ſtarken Eindruck es auf ein ſchwaches Gemüth, das Beiſpiel eines Lehrers, wie viel unſelige Folgen hingegen ein unedles Beiſpiel auf unſterbliche, nicht weiter denkende, nicht entſcheidende Seelen haben könnte. Wie ſtarke Geſundheit braucht es nicht ferner, bei Tag und bei Nacht, früh und ſpät, es ſei zu rechter Zeit oder zur Unzeit, Geſunden und Kranken den Troſt, die Arznei der Seelen mittheilen zu können; wie viele Sanftmuth, wie viele Geduld, wie viele Seelen- wie tiefe, große Selbſtkenntniß muß ein ſolcher haben, der Allen Alles werden will. Wie ſüß iſt es aber auch ſchon in dieſem Leben einer gottliebenden Seele, Andere zu ſeiner Liebe aufmuntern zu können; wie angenehm, wie edel iſt der Beruf, weit über jeden

bloß irdiſchen Beruf erhaben, ein Hirt der Heerde Gottes zu ſein. Wie viel Hoffnungen ſind einem ſolchen in den Himmeln neben ſich gelegt, wie groß iſt nicht ſein Lohn in den Himmeln! Selig, ja unausſprechlich ſelig ſind die treuen Lehrer; denn ſie werden leuchten wie die Sterne Gottes. Wie troſtvoll iſt nicht das Zeugniß Jac. V. 19. 20: Ihr Brüder, ſo jemand unter euch von der Wahrheit irren würde, und es bekehret jemand denſelben, der wiſſe, daß wer einen Sünder von dem Irrthum ſeines Weges bekehret, der wird einer Seele aus dem Tode helfen, und wird die Menge ſeiner Sünden bedecken. — Treuer Lehrer Namen ſind in den Himmeln angeſchrieben. Gottes Mitarbeiter zu ſein, wie erhaben iſt das! Mitarbeiter des heiligen Geiſtes. — Wehe aber denen, die das Werk des Herrn lüderlich thun! Wehe den unnützen Knechten, die den Willen des Herrn wiſſen und ihn nicht thun! Sie werden mit doppelten Streichen geſchlagen werden.

„Wie ſchön iſt es, Theurer, gleich einer Stadt, die auf einem Berge liegt, den Menſchen leuchten; ein Licht ſein unter dem ungeſchlachten und verkehrten Geſchlecht. Wie angenehm, wie ſeelenwürdig iſt die Beſchäftigung, edle Herzen nach den Grundſätzen der Religion Gott und dem Staate zu bilden. Welch einen ſtarken Eindruck macht ein chriſtliches Leben eines nicht ſogenannten Geiſtlichen. Wie viele ſelige Folgen hat nicht in einer Bürgerſchaft ein Beiſpiel, das die Ehre Gottes in allen ſeinen Handlungen zum Zweck hat. Das beweiſt, daß und wie weltliche Geſchäfte, direkt oder indirekt können zur Ehre Gottes hingeleitet wer-

den. Wie viel kommt es darauf an, daß in einer Republik fromme Männer erzogen werden. Wie viel Dank, wie viel Segen des Volkes ruft bei Gott für einen Urheber deſſelben um Seligkeit. Glauben Sie nicht, Sie wären dazu zu unfähig. — „Bittet, ſo wird euch gegeben werden; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan werden; denn ein jeder der bittet, der empfängt, und wer ſuchet, der findet, und wer anklopfet, dem wird aufgethan werden“ u. ſ. w.

Es gehört mit zu den ſchönen Beziehungen in Lavaters Leben, daß es frei iſt von jener Selbſtqual in der wir oft die beſten Köpfe wegen verfehlter Beſtimmung ſich verzehren ſehen. Immer war er ſich deſſen bewußt, wozu ihn die Gottheit auserſehen; und wie er ſchon als Jüngling mit evangeliſcher Salbung über ſeinen Beruf ſprach, ſo hat er als thätiger Mann bewährt, daß er ſich hierin keinem trüglichen Gefühle Preis gegeben.

Zu Ende des Jahres 1759 wurde Lavater in die theologiſche Klaſſe aufgenommen. Bibelſtudium, mit ſteter Anwendung auf ſeine innern und äußern Zuſtände, war nun ſeine Hauptbeſchäftigung, und zwar unter der Leitung des Profeſſors Zimmermann, deſſen Leben Stolz beſchrieben. Im Jahre 1761 hielt er als Studioſus eine Uebungspredigt, worin er von ſeinem Talent für Kanzelberedſamkeit eine bemerkenswerthe Probe ablegte, indem er einen Umſtand benutzte, auf den er bei der Ausarbeitung ſeiner Predigt nicht

gerechnet haben konnte. Er hatte etwas länger geſprochen, und die Stunde ſchlug, welche die ihm vergönnte Zeit begrenzte. Eben hatte er die Worte geſprochen: „Wir haben hier keine bleibende Stätte; wir ſind nur Gäſte und Fremdlinge auf Erden. Ach daß ich doch ſo glücklich wäre, Euch die Wichtigkeit dieſer Wahrheit recht fühlbar zu machen! Wir ſind ſterblich und die Stunde unſers Todes wird gewiß nicht ausbleiben. Sind wir nicht allezeit dem Ziele unſers Lebens ſehr nahe? Legen wir nicht mit jedem Augenblick einen Schritt nach der Ewigkeit zurück? Sind nicht alle unſre Augenblicke gezählt“? — Eben als er dieß geſprochen ſchlug die Uhr. Lavater läßt ſchweigend den Glockenſchlag verhallen und fährt dann mit erhöhtem Ernſte fort: „Hört Brüder! nun auch dieſe Stunde dahin, ja auch dieſe wieder dahin — wir Alle unſerm Ende wieder eine Stunde näher“! ꝛc. —

Dies eben war es, was Lavater ſein Lebenlang jeden ſeiner Mitchriſten dringend ans Herz zu legen pflegte, jede Stunde zu benutzen, als ob es die letzte ſei. Welche Gefühle mögen ihn, bei dieſer Geſinnung, bewegt haben, als er im Frühling des Jahres 1762, nachdem er ſeinen theologiſchen Kurſus vollendet hatte, ordinirt (ins Miniſterium aufgenommen) wurde. „Die Hauptverpflichtungen, ſchreibt er um dieſe Zeit an Heinrich Heß, die mein Beruf von mir fordert, ſind gedoppelt: die Verpflichtung zur wiſſenſchaftlichen Kenntniß, und die zu einem beſonders exemplariſchen Betragen, das ſich vor der gemeinen Tugend des beſten Chriſten, wie natürlich, auszeichnen ſoll“. — Dabei geſteht er, daß ſeine wiſſenſchaftliche Bildung

noch ſehr mangelhaft, ſehr mittelmäßig ſei; eben ſo wenig iſt er mit ſeiner ſittlichen Verfaſſung zufrieden. Aber aufrichtig entſchließt er ſich, nach der höchſten Vollkommenheit zu ſtreben, niemals ſtill zu ſtehen, niemals müde zu werden, Gott in allen Dingen zu ehren. „Alles was nicht aus Ueberzeugung, daß es gut ſei, geſchieht, das iſt Sünde“ — dieſer Satz ſtand ſchon damals unumſtößlich feſt in ſeinem Geiſte; und zwar im innigſten Zuſammenhange mit dem Hauptgedanken. „Wir predigen nicht uns ſelber, ſondern Jeſum Chriſtum, daß Er der Herr ſei“. —

Doch nur einſeitig würden wir Lavaters Jugendleben kennen lernen, wollten wir bloß beachten, wie er, mit den zarteſten ſittlichen Anlagen geboren, ſicher dem geiſtlichen Berufe ſich entgegen bildet. Zur Thätigkeit, zur Wirkſamkeit in möglichſt weitem Umfange fühlte er ſich mit allen ſeinen Kräften gedrängt. Weil aber unſer inneres ſittliches Weſen in äußeren Bedingungen verkörpert iſt, es ſei nun daß wir einer Familie, einem Stande, einer Gilde, einer Stadt oder einem Staate angehören; ſo mußte er zugleich, in ſo fern er wirken wollte, alle dieſe Aeußerlichkeiten berühren und in Bewegung ſetzen, wodurch denn freilich mancher Anſtoß, manche Verwickelung entſprang; beſonders da das Gemeinweſen, als deſſen Glied er geboren war, in der genaueſten und beſtimmteſten Beſchränkung einer löblichen Freiheit genoß. Schon der republikaniſche Knabe gewöhnt ſich, über das öffentliche Weſen zu denken und mitzuſprechen. In der erſten Blüthe ſeiner Tage ſieht ſich der Jüngling, als Zunft-

genoſſe, bald in dem Fall, ſeine Stimme zu geben und zu verſagen. Will er gerecht und ſelbſtſtändig urtheilen, ſo muß er ſich von dem Werth ſeiner Mitbürger vor allen Dingen überzeugen; er muß ſie kennen lernen, muß ſich nach ihren Geſinnungen, nach ihren Kräften umthun, und ſo, indem er Andere zu erforſchen trachtet, immer in ſeinen eignen Buſen zurückkehren. — In ſolchen Verhältniſſen übte ſich Lavater früh, und eben dieſe Lebensthätigkeit ſcheint ihn mehr beſchäftigt zu haben als Sprachſtudien, als jene ſondernde Kritik, die mit ihnen verwandt, ihr Grund ſo wie ihr Ziel iſt. Aber gar bald ward jener zunft- und gildenmäßig langſam bewegte Wirkungskreis dem lebhaften Naturell zu enge. Gerecht zu ſein wird dem Jüngling nicht ſchwer, und ein reines Gemüth verabſcheut die Ungerechtigkeit, deren es ſich ſelbſt noch nicht ſchuldig gemacht hat *).

Lavater und ſein Freund Heinrich Füßli hatten viel von den Bedrückungen des Landvogts Grebel zu Grüningen gehört. Die Bedrückungen lagen offenbar vor den Augen der Bürger, ſchwerer waren ſie vor Gericht zu bringen; denn der Schwiegervater dieſes Landvogts war, der erſte im Staate, der Bürgermeiſter. Lavaters friſches Gefühl für unterdrückte Unſchuld konnte nicht ſchweigen; aber auch er ſieht ſich gebunden durch die Verhältniſſe, in welchen ſeine Eltern zu dem Bürgermeiſter ſtanden. Da wendet er ſich denn in einem Briefe, nur mit J. K. L. unter-

---

*) Göthe, Aus m. L. III. S. 398 ff.

zeichnet, an den Landvogt, ob es vielleicht möglich wäre ihn aufzuſchrecken, ihn zur Vergütung ſeiner Ungerechtigkeiten zu vermögen, und dadurch Alles weitere zu verhüten. Er thut dieß in den derbſten Ausdrücken. Tyrann, Meineidiger, Unmenſch wird der Landvogt genannt. „Gehe, eile, erſtatte! ruft er ihm drohend zu. Und was du nicht mehr den Bedrängten erſtatten kannſt, das gib den Armen, ſo werden auch ſie ihre Hände gen Himmel erheben, ob ſich Gott noch deiner erbarmen und dich mit ſeinen Gerichten verſchonen möchte. Wirſt du aber meine Warnung verachten, ſo wird über dich kommen, was du nicht glaubeſt; ſo will ich und andere wackre Bürger wider dich aufſtehen, deine Ungerechtigkeit öffentlich ausrufen, alle Bedrängten mit Namen auffordern, und Rache wider dich begehren; ſo werd' ich auch nicht ruhen, bis du deinen Raub zurückgegeben, und das Leben durch das Schwert der Gerechtigkeit dir genommen iſt". — Zur Wiedererſtattung ſetzt er ihm einen Termin von zwei Monaten.

Da der betroffene Landvogt während dieſer Zeit kein Zeichen von ſich gab, ſo ſchrieb nun Lavater eine Klagſchrift: der ungerechte Landvogt, oder Klagen eines Patrioten, von welcher bei Nacht Exemplare, adreſſirt und verſiegelt, vor und in die Häuſer der wichtigſten Regierungsmitglieder gelegt wurden.

Die Sache erregte Aufſehen. Lavater hielt ſich vor der Hand ſtill. Aber vom Rath aus erging an den anonymen Verfaſſer der Klagſchrift nicht ohne Erfolg die Aufforderung, ſich binnen Monatsfriſt zu melden und ſeine Klage erweislich zu machen, ſo wie an diejenigen, welche beſchwert zu ſein glaubten, daß ſie

ihre Beſchwerden bei dem Bürgermeiſter eingeben ſollten. Bald hatten ſich gegen zwanzig Parteien gemeldet. Eine Commiſſion verhört die Kläger — der Landvogt aber ſucht ſein Heil in der Flucht. Das ungerecht erworbenen Gut wird zurückgegeben und der Schuldige beſtraft, aber auch die Veranlaſſer dieſer Gerechtigkeit, Lavater und der mit ihm verbündete Füßli, werden getadelt. Denn in einem wohleingerichteten Staate ſoll das Rechte ſelbſt nicht auf unrechte Weiſe geſchehen. —

Bald nach dieſen Vorfällen, die in Lavaters 21ſtes Lebensjahre gehören, beſtimmte ihn der Trieb, den engen Kreis ſeines Lebens zu erweitern, eine Reiſe durch Deutſchland zu unternehmen. Als ein edler guter Menſch fühlt er in ſich einen herrlichen Begriff von der Menſchheit, und dieſen im Umgange mit den Beſten ſeiner Zeit zu nähren und zu bewähren war ihm dringende Angelegenheit. Spalding, damals noch Präpoſitus zu Barth in Schwediſch-Pommern, ſchien ihm der Mann zu ſein, deſſen Umgang ihm eine höhere Schule der Humanität werden könnte. Bodmer und Breitinger beſtärkten ihn in dieſem Gedanken, und ſo trat er im März 1763, begleitet von ſeinen Freunden Felix Heß und Heinrich Füßli, die Reiſe an. Er nahm ſeinen Weg, nachdem ſich in Winterthur der bekannte Profeſſor Sulzer angeſchloſſen hatte, über Augsburg und Nürnberg nach Leipzig. Hier ſah er mehrere der berühmteſten Männer ſeiner Zeit: Erneſti, Gellert, Zollikofer, Gellius, Oeſer. In Magdeburg machte er Gleims Bekanntſchaft, deſſen feuriger Geiſt ihn anzog. Bald darauf erreichte er das

königliche Berlin, wo ihm Sulzer liebreich wie ein Mentor zur Seite ſtand. Hofprediger Sack, Moſes Mendelsſohn, Ramler, Bergius u. A. waren die Männer, deren Umgang er ſuchte.

Nach einem Aufenthalt von mehreren Wochen in Berlin brachen die Reiſenden nach Barth auf, den längſt erſehnten Spalding zu begrüßen. Voraus ſchickte Lavater jene Ode an Spalding, die er ſpäter verbeſſert in ſeine Poeſien (Leipzig 1781) aufnahm.

Edelſter unter den Menſchen, der ferne am baltiſchen Ufer
Einſam, ein Licht in der Finſterniß, wohnt,
Seliger als auf Thronen, umſtürmt von jauchzenden Freunden,
Angebetete Könige ſind;
Als der belorberte Held, den des ewigen Nachruhms Poſaune
Sich und der reinern Tugend entlockt;
Weil Du nicht Freuden der Erde, nicht Ruhm und nicht Reichthum Dein Glück nennſt,
Weil Du Gott und die Tugend nur liebſt:
Ach wie ſchlägt mir, wie fliegt mit lautfrohlockender Hoffnung
Göttlicher Spalding mein Herz nach Dir! ꝛc. ꝛc.

So redete der zweiundzwanzigjährige Jüngling mit voller Zuverſicht den älteren, berühmten Mann an.

Ohne Zweifel war Lavaters Umgang mit Spalding für ſeine Bildung zur Humanität von großem Einfluß. Hier lernte er die Literatur in weiterem Um-

fange kennen, hier fühlte er ſich durch geiſtreiche Unterhaltung wohlthätig angeregt. Die freie Muße war hier ſeine Göttin, und unter ihrem Walten dehnt ſich die Seele am leichteſten über weite Gebiete aus. Auch fallen in dieſe Zeit ſeine erſten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Anonym war er damals ein thätiger Mitarbeiter an den ausführlichen und kritiſchen Nachrichten von den beſten und merkwürdigſten Schriften unſerer Zeit, nebſt andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen, welche 1763 in Lindau, Frankfurt und Leipzig herauskamen. Unangenehm berührt uns aus dieſer Periode allein die jugendliche Uebereilung, womit er ſich in einen unerfreulichen Handel mit dem berüchtigten Bahrdt verwickelte, den er in einem anonymen Briefe wegen der Schamloſigkeit ſtrafte, die Schrift: der Chriſt in der Einſamkeit*), angeblich verbeſſert, nach ſeiner Anſicht aber verfälſcht herausgegeben zu haben, und dann der Ehre würdigte, ſein Glaubensbekenntniß vor ihm abzulegen, als er in Bahrdts Erwiederung ein Verächter der Religion Jeſu geſcholten worden war. **)

Den 24. Jänner 1764 verließ Lavater Barth, nachdem Spalding den Ruf als Konſiſtorialrath und Probſt nach Berlin angenommen hatte. „Habe Dank, gütigſter Vater!“ ſchrieb er am Abend vor ſeiner Abreiſe in ſein Tagebuch, „habe Dank für Deine Leitung. Ich ſollte Dir mit Thränen danken, aber ich kann nicht

---

*) Von dem fürſtl. Carolathiſchen Hofprediger Krügot.

**) S. Geßners Lebensbeſchreibung Lavaters. Thl. I. S. 215 ff.

weinen. Du kennſt doch mein Herz, und ich werde Dich mein ganzes Leben dafür loben. Laß mich die Weisheit Deiner Vorſehung durch mein Leben preiſen. Ach Vater! laß meine Entſchließungen unter keinen Hinderniſſen wanken; laß mich Dir leben ſo lang ich lebe, damit ich Dir ſterben könne!“

So ſchied er mit Dank und Wehmuth von dem Orte, wo er des Guten ſo viel genoſſen. Von Spalding trennte er ſich erſt in Berlin, mit der Gewißheit, daß ihre Herzen ſich immer nahe ſein würden.

Auf der Rückreiſe ſah er in Quedlinburg Klopſtock, in Braunſchweig Jeruſalem u. A. In Göttingen intereſſirten ihn am meiſten Michaelis und Käſtner; in Frankfurt ſchloß er mit Herrn von Moſer Freundſchaft. Den 26. März endlich traf er wieder im lieben väterlichen Hauſe ein.

Drittes Kapitel.

Eintritt in das bürgerliche Leben.

Mit dem Drang zu wirken war Lavater in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt. Schnell entwickelten ſich nun alle ſeine Verhältniſſe. Sein Heinrich Heß war bereits ins eheliche Leben getreten; bald wurde nun die Freundin von deſſen Gattin die Vertraute ſeines Herzens. Auf die glänzenden Eigenſchaften eines Weltkindes hat er nie Anſpruch gemacht. Als er einige Jahre früher ſich das Bild ſeiner künftigen Gattin entwarf, forderte er nur, daß Eitelkeit und Pracht von ihr fern ſeien, daß ſie ſanftmüthig, friedſam und beſcheiden ſei, und tugendhaft aus Gottesfurcht, wirthſchaftlich und keine Pedantin. In Jungfrau Anna Schinz, Tochter eines angeſehenen Kaufmanns, des Obervoigts Schinz, erblickte er alle dieſe Eigenſchaften vereinigt. Einfach iſt die Art wie er ſie gewann. Aus religiöſen Geſprächen entwickelte ſich die Vertraulichkeit der Herzen. — Schon am 6. Mai 1766, dem Geburtstag ſeines Vaters, war ſie für immer die Seinige. Wie frohlockte ſein Herz, daß ihn Gott auch hierin mit unausſprechlicher Güte geleitet. „Wie viel tauſend-

mal, ſchrieb er ſeiner Braut, will ich meine Hand mit der Deinigen zu Gott aufheben! wie viel tauſendmal eben dieſe Hand zum Troſt unſrer armen Brüder und Schweſtern freigebig eröffnen und die Thränen von bedrängten Wangen abtrocknen! — Du ſollſt nicht nur an meinem Herzen, ſondern auch an meinen Handlungen vollkommenen Antheil haben. Du wirſt mich ermuntern zu dem, was ich Gutes thun will, und mir Stärke einſprechen zu dem Guten, das ich mit Mühe thue. Das wirſt Du thun, liebſte Seele; dann biſt Du mein Himmel auf Erden, dann iſt Dein Himmel auf Erden Dein ewig treuer Lavater.“ — Den 3. Juni deſſelben Jahres (in Lavaters ſechsundzwanzigſtem Lebensjahre) wurde zu Greiffenſee bei Zürich die Hochzeit gehalten.

Lavater wohnte zunächſt mit ſeiner jungen Gattin im elterlichen Hauſe. Erſt im Jahre 1769 ging er in ſeinen eigentlichen Berufskreis über, nachdem er bereits als Schriftſteller öffentliche Geltung gewonnen hatte. Der bisherige Antiſtes Wirz nemlich wurde in dieſem Jahre durch den damaligen Pfarrer an der Waiſenhauskirche Ulrich erſetzt. Lavater erhielt die Diakonatsſtelle an dieſer Kirche, indem der damalige Diakon an Ulrichs Stelle fortrückte. Nun war die Schaar der Waiſenkinder ſeine Heerde; er weidete ſie mit Herzensfreude und entwickelte ſein ſchönes Talent Kinder zu unterrichten. Dazu war ihm die moraliſch religiöſe Beſorgung des Zuchthauſes übertragen. Für Lavaters Beobachtungsgeiſt, für ſeinen Eifer Gutes zu wirken, für ſeine Humanität überhaupt, war dies eine höchſt intereſſante Schule, in welcher er für ſeine Kenntniß

des menſchlichen Herzens viel geſammelt, und für ſeine Kunſt auf das Menſchenherz zu wirken viel gelernt hat.

Schon vor der Uebernahme dieſer Stelle war Lavater Stifter der asketiſchen Geſellſchaft in Zürich geworden, deren erſtes Präſidium Breitinger führte. Sie hatte erſt einen nur auf den Beſuch der Kriminalverbrecher ſich beſchränkenden Zweck *), dehnte ſich aber nachher auf die Bearbeitung aller asketiſchen Gegenſtände und aller Paſtoralarbeiten aus. Die Geſellſchaft führte den Namen Collegium Theologico-casuisticum. Bei ihrer erſten Verſammlung den 28. April 1768, wo ſie ſchon 34 Mitglieder des geiſtlichen Standes zählte, nahm Lavater das Wort.

„Ihr wiſſet, Brüder, redete er die Verſammelten an, die mannichfaltigen, moraliſchen, oder vielmehr unmoraliſchen Situationen, in welche der Menſch kommen kann; Ihr wiſſet, daß es eigentlich unſer Beruf und unſere Beſtimmung iſt, gegen alle Arten von moraliſchen Verderbniſſen zu arbeiten; daß wir zuweilen berufen werden, unglückliche Menſchen, die es verdient haben durch ihre Uebelthaten von der menſchlichen Geſellſchaft auf eine ſchimpfliche Weiſe ausgerottet zu wer-

*) Die jüngeren Geiſtlichen nemlich, deren Vorſteher damals Breitinger war, hatten die Verpflichtung auf ſich, einen verurtheilten Kriminalverbrecher, während das Gericht über ihn gehalten wurde, auf ſeinen Tod vorzubereiten. An die Archidiakonate und Diakonate des großen Münſters und an die beiden Predigerſtellen des Fraumünſters war die Verpflichtung geknüpft, ſolchen Miſſethätern, ſobald ſie kriminell erfunden wurden, einen anhaltenden Religionsunterricht zu geben, und nur am Tage der Exekution ward ihnen dann eine Zahl von vier oder ſechs jüngeren Geiſtlichen zugeordnet.

den, an dem letzten Tage auf die ſo nahe Erſcheinung vor dem gerechten Richter und Vater der Menſchen vorzubereiten."

„Laſſet es uns recht vor's Gemüth bringen, wie überhaupt ein Geiſtlicher geſtimmt und beſchaffen ſein müſſe, der fähig und würdig ſein ſoll, mit Gefangenen auf die beſte und würdigſte Weiſe umzugehen. Er muß vor allem von einer rechtſchaffenen, tiefen, heißen Menſchenliebe beſeelt ſein. Er ſoll in dem unglücklichen Gegenſtand ſeiner Belehrungen nicht einen Fremdling, nicht einen Feind, ſondern ſeinen Mitmenſchen, ſeinen Bruder denken, Fleiſch von ſeinem Fleiſche und Gebein von ſeinen Gebeinen; einen Menſchen der dieſelbe Natur, eben die Beſtimmung hat, die er hat; dem es nicht gleichviel gilt, ob er glückſelig oder unglückſelig ſei. Er muß, ſich ganz genau in ſeine Situation hineinzudenken, liebreich und herablaſſend genug ſein. Er muß es zu ſich ſelbſt ſagen, ausſprechen dürfen: Auch ich hätte ſo gottesvergeſſen ſein, auch ich ſo ſehr von meinen Leidenſchaften geblendet und hingeriſſen werden können, Laſter zu begehen, die denen gleich ſind, um deren willen der Gefangene, den ich zum Tode vorbereiten ſoll, ſein Leben einbüßen muß. Es hätte ſich nur in dem Augenblicke da meine Leidenſchaften ſich in mir mächtig regten, da ſich die Vernunft ins Dunkle zurückzog, da die Stimme des Gewiſſens von der Stimme meines Fleiſches übertäubt wurde: — in dieſem Augenblicke hätte ſich nur ein Anlaß zeigen, dieſem dürren feuerfangenden Zunder hätte ſich nur ein Funke nähern dürfen; ich hätte vielleicht nur in dieſem Augenblicke allein ſein, nur nicht

wider meinen Willen unterbrochen werden dürfen; ich hätte mich nur in den Umſtänden dieſes Unglücklichen befinden, nur ſo arm, nur ſo verſtoßen, nur ſo von meinen Eltern vernachläſſigt, nur ſo ungeſchickt von meinen Lehrern behandelt werden dürfen; oder die Sünden, die ich wirklich begangen, hätten nur politiſcher, ſichtbarer dem Gebiete der Obrigkeit näher ſein dürfen; ſo ſäß auch ich in dem dunkeln Gefängniß, ſo trüg' ich die Ketten und die Schmach des Malefikanten mit dem ich reden ſoll. — Das muß ein Geiſtlicher, deſſen Herz geſchickt ſein ſoll an das Herz des Uebelthäters zu reden, zu ſich ſelbſt mit Ueberzeugung ſagen, durch dergleichen Vorſtellungen muß ſich der Geiſtliche in der Liebe, in der moraliſchen Herablaſſung, in der aufrichtigen, innigen Theilnehmung an dem Unglück des Miſſethäters ſtärken" u. ſ. w.

Dann ſpricht er von der Wichtigkeit des Bibelſtudiums, von der Nothwendigkeit richtig bibliſcher Religionsbegriffe auch in dieſer Beziehung, und gibt manche pſychologiſche Regeln und Winke.

Die Geſellſchaft erweiterte ſich, ihre Thätigkeit mehrte ſich. Am ſpäten Abend ſeines Lebens nahm Lavater von dieſer ſeiner erſten Stiftung Abſchied. In Bezug auf ſeinen Charakter, auf ſeine Art zu wirken, iſt hiebei zu erinnern, daß er, wie hier, ſo faſt immer beſtimmte, ſpecielle Lebensverhältniſſe vor Augen hatte, augenblickliche Bedürfniſſe in dieſen Verhältniſſen, an deren Befriedigung der leidenden Menſchheit gelegen ſein mußte. Und iſt nicht für ſolches Wirken der Beruf des Geiſtlichen beſonders geeignet? Glücklich preiſet ſich darum Lavater, wie er ſich erwählt

ſieht zum chriſtlichen Lehrberuf. — „Wen der Herr erwählet, den gibt er Drang zum Gebete.“ Ein voller Lobgeſang bewegte alle Saiten ſeines Herzens, als er ſich an der Stelle fand, nach welcher er ſchon in den Träumen ſeiner Kindheit Sehnen hatte.

„Sei von mir angebetet, Vater! Deine Sorgfalt, mein Vertrauen auf Dich zu ſtärken, mich mit Dir zu vereinigen, mich immer ruhiger und zu allem Guten entſchloſſener zu machen, iſt zu augenſcheinlich, als daß ich unempfindlich dabei ſein könnte. Ach möcht' ich nur Deiner Liebe würdiger, heiliger, unſträflicher, Deinem Sohne Jeſu Chriſto gleichgeſinnter ſein!“

„Siehe ich empfange nun aus Deiner Hand einen kleinen Ort, wo ich Dein Evangelium öffentlich predigen und Seelen, für die Dein Sohn Jeſus Chriſtus geſtorben iſt, unterrichten, vor der Sünde warnen, zur Tugend ermuntern kann.“

„Du weißt, Vater, wie ſchätzbar mir dieſe ſchöne Gelegenheit iſt, Gutes zu thun; wie ſehr ich mich in meinem Herzen freue, daß ich nun alle Sonntage im Namen Deines Sohnes reden und ſeine in die Ewigkeit gehenden Abſichten befördern helfen kann. Aber Du weißt auch, wie ſehr mir, am meiſten vor mir ſelber bange iſt, daß ich vielleicht bald nachlaſſen möchte, mein Möglichſtes zu thun, daß ich manchen guten Entſchluß nur gar zu leicht wieder vergeſſen, manchen heiligen Trieb allzufrüh ſelber wieder erſticken oder ſonſt auslöſchen laſſen möchte.“ —

„Barmherziger, allmächtiger Vater! Wenn Du mich ſtärkeſt, ſo vermag ich Alles. Ach daß dieſe Ueberzeugung niemals aus meinen Herzen wiche! Daß

ich mich im Geiſt durch den Glauben immer feſt an Dir hielte; immer in Deine Geſinnungen einträte und recht nach Deinem Herzen mein Herz bildete, daß Du immer mit heiterem Wohlgefallen von der Höhe des Himmels unter Deine geliebten Menſchen auf mich als auf einen treuen Knecht herabſäheſt, daß ich immer mit heiterem, unerſchrockenem, freundſchaftlichem Herzen zu Dir aus der Tiefe der Dunkelheit dieſes Lebens emporblicken, und mich immer mit dem großen Gedanken in Demuth beruhigen könne, daß ich das Werk, das Du mir gegeben haſt, mit Treue zu erfüllen trachte.“ — —

„Alle Dinge ſind dem der glaubt möglich. Herr, ich glaube, komme zu Hülfe meinem oft noch wankenden Glauben. — — Gib mir, o barmherziger Vater meines Herrn Jeſu Chriſti nach ſeiner Verheißung ein reiches Maß Deines Geiſtes. Laß meine Einſichten in die göttlichen Schriften täglich heller und ausgebreiteter werden. Laß mich die Wahrheiten alle finden, alle in ihrem göttlichen Zuſammenhange einſehen, die in Deinem Wort enthalten ſind. Bewahre mich vor Irrthum und Mißverſtand. Gib mir Beredſamkeit, Deutlichkeit, Stärke, Annehmlichkeit, Eindringlichkeit und Salbung, daß jeder meiner Zuhörer erleuchtet, erwärmet und an ſeiner Seele geſund werde. Gib mir Freiheit zu reden, alles was wahr, was nützlich und heilſam iſt. Laß keine Furcht, keine geheime Menſchengefälligkeit mich jemals hinterhalten, etwas nöthiges zu ſagen, oder jemals verführen, etwas halbwahres, ſchädliches oder unreifes zu reden. Laß mich immer als vor Deinem ſichtbaren Angeſicht reden. Laß mich, der ich Dein

Knecht bin, ja niemals zu ihrem eigenen Verderben ein Knecht der Menſchen werden. Ich bin Dein! Hilf mir! Laß mich Dein Werk nicht nachläſſig treiben! Laß mich immer empfinden, daß Du mir zur Rechten ſtehſt, daß alle meine Worte auf Deiner Wagſchale abgewogen, nicht von Menſchen, ſondern von Dir gerichtet werden ſollen.“ —

So betete Lavater als er zum geiſtlichen Amte geweiht war. Und er, einſt der Unmündige genannt, war nun ſo der Rede mächtig, daß weithin ſein Ruf drang. Als hätte der Engel, der ein ewiges Evangelium hat, ſeine Lippen berührt, war die Stimme in ihm laut geworden, die Gott zum Zeichen ſeiner Gegenwart erwählet — die ſtille leiſe Stimme, die wir im Worte deſſen vernehmen, der der Anfang iſt und das Ende.

Viertes Kapitel.

Selbſtprüfungen.

„Es ſcheuen die Menſchen in ſich ſelbſt zu ſehn, und knechtiſch erzittern viele, wenn ſie endlich länger nicht der Frage ausweichen können, was ſie gethan, was ſie geworden, wer ſie ſind. Aengſtlich iſt ihnen das Geſchäft, und ungewiß der Ausgang. Sie meinen, leichter könne ein Menſch den andern kennen als ſich ſelbſt; ſie glauben nur würdige Beſcheidenheit zu zeigen, wenn ſie nach der ſtrengſten Unterſuchung ſich noch den Irrthum in der Rechnung vorbehalten. Doch iſt es nur der Wille, der den Menſchen vor ſich ſelbſt verbirgt; das Urtheil kann nicht irren, wenn er anders den Blick nur wirklich auf ſich wendet. Aber das iſt es, was ſie weder können noch mögen. Es halten das Leben und die Welt ſie ganz gebunden, und abſichtlich das Auge beſchränkt, um ja nichts anders wahrzunehmen, erblicken ſie ſtets von ſich nur trüben Schatten, gaukleriſchen Widerſchein. — — Die Menſchheit in ſich ſelbſt betrachten, und wenn man einmal ſie gefunden, nie den Blick von ihr verwenden, dies iſt das einzige ſichre Mittel, aus ihrem heiligen Gebiet nie zu ver-

irren, und nie das edelſte Gefühl des eigenen Selbſtes zu vermiſſen. Dies iſt die innige und nothwendige, nur Thoren und Menſchen träges Sinnes unerklärte und geheimnißvolle Verbindung zwiſchen Thun und Schauen. — Ein wahrhaft menſchlich Handeln erzeugt das klare Bewußtſein der Menſchheit in mir, und dies Bewußtſein läßt kein anderes als der Menſchheit würdiges Handeln zu. Wer ſich zu dieſer Klarheit nie erheben kann, den treibt vergeblich dunkle Ahndung nur umher; vergebens wird er erzogen und gewöhnt, ſinnt ſich tauſend hülfreiche Künſte aus und faßt Entſchlüſſe, um ſich gewaltſam wieder hinein zu drängen in die verlaſſene Gemeinſchaft: es öffnen ſich die heiligen Schranken nicht, er bleibt auf ungeweihtem Boden. — — Ein einziger freier Entſchluß gehört dazu ein Menſch zu ſein: wer den einmal gefaßt, wird's immer bleiben; wer aufhört es zu ſein, iſt's nie geweſen." —

Mit dieſen Worten Schleiermachers *) leiten wir die folgenden Mittheilungen ein, die uns Lavatern in ſeinen Selbſtprüfungen zeigen. Noch vermißt dabei der Leſer vielleicht den freien genialiſchen Blick über das All der Dinge, der den echten Weiſen charakteriſirt. Aber die liebende Seele des ſtrebenden Mannes hat bereits ihr Element gefunden, und ſeine geiſtige Geſtalt tritt immer kennbarer hervor. —

Im Jahre 1769 fing Lavater an, jenes bekannte Tagebuch zu ſchreiben, welches ſpäter ohne ſein Wiſſen und Willen auf Zollikofers Betrieb und Verantwortung

---

*) S. Monologen. S. 20 ff.

herausgegeben wurde, unter dem Titel: Geheimes Tagebuch. Von einem Beobachter Seiner Selbſt. 1771. 2 Theile. Gleich die Einleitung dieſer Schrift hat das beſtimmteſte Gepräge der Geſinnung, des Charakters unſers chriſtlichen Denkers. „Im Namen des allwiſſenden und allgegenwärtigen Gottes, ſo beginnt er, will ich mit dieſem 1769. Jahre ein Tagebuch anfangen. — Möchte doch keiner meiner künftigen Tage für mich und den Himmel ganz verloren ſein; jeder doch wenigſtens mit Einer guten That bezeichnet, die mehreſten ganz Dir, mein Gott, geweihet, einer unſterblichen Seele würdig, eine Saat meines ewigen Glückes ſein!“

„Erinnere Du mich jeden Tag, Geiſt der Gnade, daß ich wache und bete, weil ich nicht weiß, wann mein Richter kommt. Ja, meine Seele, wirke ſo lang es Tag iſt; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Herr lehre mich bedenken, daß ich ſterben muß, auf daß ich klug werde.“

„Du aber, mein Herz, ſei redlich! Verbirg deine Tiefen nicht vor mir! Ich will Freundſchaft mit dir machen, und einen Bund mit dir aufrichten. Wiſſe, mein Herz, daß unter allen Freundſchaften auf Erden keine weiſer und ſegensreicher iſt, als die Freundſchaft und Vertraulichkeit eines menſchlichen Herzens mit ſich ſelber. Wer nicht ſein eigner Vertrauter iſt, der kann nie ein Freund Gottes und der Tugend werden. Je mehr wir vor uns ſelber fliehen, deſto mehr nähern wir uns der Heuchelei, und unter allem in der Welt was ich nicht gern ſein wollte, möchte ich am wenigſten ein Heuchler ſein.“ —

Gewiß, die Scheu vor aller Heuchelei, die ſtrengſte Aufrichtigkeit gegen ſich ſelbſt, macht den tiefſten Zug in Lavaters Charakter aus. Jedes Wort, das über ſeine Lippen ging, trug daher die Phyſiognomie ſeiner Seele, die Miene ſeines Angeſichts, jede Handlung durch die er die Tage ſeiner irdiſchen Wallfahrt zu bezeichnen ſuchte, als Tage der Liebeswerke, war daher der reinen Geſinnung unverkennbarer Abdruck. Mit Begeiſterung hören wir ihn daher überall die Wahrheitsliebe preiſen. — „Liebe der Wahrheit, wie ſoll ein Sünder würdig von dir ſprechen können? fragt er in einer ſeiner Schriften. Was iſt ein Sünder als ſolcher in dem Momente der Sünde, als ein Feind der Wahrheit? ein Haſſer ſeiner eignen Ueberzeugung? Wie kann ein Sünder würdig von dir reden, Wahrheitsliebe? — Kann die Sonne mit einem Bleiſtift und die Morgenröthe mit einer Kohle gemalt werden? Wahrheitsliebe! — wie ſoll ich dich nennen — was biſt du? Biſt du nicht gerader, richtiger, geſunder Sinn der Seele, Auge der Einfalt! Herz ohne Falſchheit! Biſt du nicht Freude an jeder richtigen Erkenntniß? Biſt du nicht Freundin alles Guten? Sucherin alles Schönen und Edlen? ..... Biſt du nicht ein williges Hingeben an jede beſſere Belehrung? Ein frohes Begegnen, ein herzliches Bewillkommen des Beſſern mit ſchneller Aufopferung des Schlechtern? Heilige Tochter des Himmels! biſt du nicht rein von Leidenſchaft und Neid, von Trug und Bosheit? Heiter wie das Licht? Erwärmend, wohlthätig wie die Sonne? Sanft und beſcheiden wie der Mond? Das allereinfachſte Eins? Die Seele aller Treue? Die Tugend aller Tugenden? — Kennſt du deine

Freundin nicht in allen Geſtalten, unter allen Verkleidungen und in allen Landen? Iſt dir ein Weg zu ihr zu weit? Eine Reiſe zu ihr zu beſchwerlich? Ein Opfer für ſie zu groß? Iſt ſie dir nicht theurer als alles Theure? Lieblicher als alles Liebliche? Auch eingewurzelte Neigungen, auch tauſendmal geäußerte Behauptungen, auch zehntauſendmal innerlich umfaßte Lieblingsideen ſind dir nicht zu theuer, nicht ſo ſehr mit dir vereinigt, daß du ſie nicht willig ihr hingebeſt, wenn ſie, deine einzige Freundin, die Wahrheit, auf welche Weiſe es geſchehe, ſcharf oder gelind, ſtreng oder ſchmeichelnd, dir ſolche abfordert. Wahrheitsliebe, wie wiegſt du deine Worte! Wie hemmſt du deine Lippen! Wie hörſt du mit athemhaltender Aufmerkſamkeit! Wie ſprichſt du mit Ruhm! Wie denkſt du mit Heiterkeit! Wie gibſt du jedem das Seinige! Wie haſſeſt du täuſchenden Schein! Wie ehreſt du lebendes Weſen! Wie demüthig biſt du und wie kühn! Wie dienend und wie herrſchend — Eine Sclavin aller Freien und eine Königin aller Sclaven!“

..... „Ich bin in die Welt gekommen, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Siehe da deinen großen Beruf, Menſch! Du allein wahrheitsfähiges, königliches Erdengeſchöpf! Jeder Sterbliche ſieht einen Theil der alles erfreuenden Wahrheit und ſieht ihn auf eine beſondere Weiſe, wie ihn kein anderer Sterblicher ſehen kann. Jedem erſcheint das Univerſum durch ein eignes Medium. Zeugen wie uns, in unſerm Geſichtspunkte, die Dinge vorkommen, heißt königlich denken und handeln. Das iſt Menſchenberuf und Menſchenwürde! Durch dies redliche Zeugniß wirſt du

am meiſten auf die Menſchheit wirken; die dir ähnlichſten am kräftigſten anziehen und unter ſich vereinigen, die dir unähnlichen von dir ſcheiden, entfernen und unter ſich wider dich ſelbſt und wider alle deines Gleichen vereinigen, mithin dem unerkannten großen, erſten und letzten Zwecke der Schöpfung und der Fürſehung: höchſtmögliche Vereinigung alles Vereinbaren, kräftig beförderlich ſein...... Wer alles ſo ſieht, wie's ſich ihm darſtellt, nichts anders ſehen will, als es ſich ihm darſtellt; wer die Wahrheit, alles Gute was ſich ihm zeigt, auf ſich frei wirken läßt, ohne laut oder leiſe, öffentlich oder heimlich, unmittelbar oder mittelbar demſelben entgegen zu wirken; wer ſich gegen die Wahrheit blos paſſiv verhält, ihr weder offenſiv noch defenſiv widerſteht; wer nichts will, als was ſie will, ſie die Wahrheit, die wahre Natur der Dinge, und ihr Verhältniß zu uns, ſie die alles erleuchtende Vernunft aller Vernunft; wer nicht aus Eigenſinn oder Eigenliebe, nicht aus Haſtigkeit, nicht aus Trägheit, nicht aus Herrſchſucht, nicht aus Kriecherei abſpricht eh' er ſie gehört hat; wer nie vor reifer, ruhiger, leidenſchaftloſer Ueberlegung urtheilt; auch wenn er geurtheilt hat, für alle Zurechtweiſung ein offenes, hörendes Ohr, ein lenkſames Herz hat; wer ſich der Wahrheit freut, wo und wann und wie und bei wem er ſie immer finden mag; ſich nicht berühren läßt vom Irrthum im Munde des Herzensfreundes, die Wahrheit mit offenen Armen von den Lippen des Todfeindes heraushebt und an ſein Herz drückt; wer allenthalben Ueberzeugung hochhält, nie wider, nie ohne Ueberzeugung handelt, urtheilt, ſpricht: der iſt der redliche Rechtſchaffene, eine Ehre

der Menſchheit — Er iſt aus der Wahrheit. Chriſtus würde ihn einen Sohn der Wahrheit nennen.“ *) —

In dieſer rhetoriſchen Sprache des Enthuſiasmus für Wahrheit und Redlichkeit ſpiegelt ſich Lavaters ganze gefühlvolle Seele. Glühend in Wahrheitsliebe, verlangend nach dem, was nicht beſchränkt und getrübt wird durch Raum und Zeit, nicht entſtellt wird durch Leidenſchaft und Sünde — was hätte er tiefer empfinden können als die Eitelkeit aller Dinge? „Täglich fühl' ich lebhafter, ſagt er ſelbſt von ſich, **) die eitele Eitelkeit aller Dinge. Immer und immer ſtößt mir derſelbe Gedanke in allen Geſtalten wieder auf und ermuntert mich alles zu thun, zu miſſen und zu dulden, wodurch dem Schnellen Tätigkeit und dem Hinfälligen Dauer gegeben werden kann. Alle Tage muß etwas gethan ſein was mein eigenes inneres Ich ſtabiler, lebendiger, ſeiner ſelbſt ſicherer und gegenüber aller Vergänglichkeit im Gefühle der Unvergänglichkeit ſtärken und aufrecht erhalten kann. ..... Wir ſind nur durch uns ſelbſt, und alles außer uns hat nur in ſo fern einen Werth für uns, als es uns lebendiger, genußfähiger, liebender macht.“ —

„Gott, welche eitle Eitelkeit alles ohne Gottes-Gewißheit und Gottesgenuß!“ ſchreibt er i. J. 1787. „Wie tief empfind ich dies jeden Morgen da ich erwache, jeden Abend da ich einſchlafe. O, welche Kämpfe mit Jahrhunderten, Welten und ſich ſelber hat

---

*) Pontius Pilatus, Thl. II.

**) Im Noli me Nolle.

der, der einen lebendigen Gott ſuchen und finden will! Wie manch unausſprechliches: Erbarme Dich mein! erſchallt aus den Tiefen ſeiner geiſtigen Natur! Wie oft fühlt er Gebirgelaſten auf ſich! Wie oft ſcheint ihm alles Wahn, Traum, unerreichbar! — O, welche Geburtsſchmerzen, die Geburtsſchmerzen eines Gottes in einem Menſchenherzen!" —

Ihr, die ihr meint, es ſei nichts bequemer als zu glauben, die ihr jeden Glauben, der nicht ein ſelbſtgemachter iſt, für todt haltet — blickt bei dieſen Worten einmal tiefer in die Gemüthswelt der Gläubigen. Ein Glaube der überwindet, muß wohl ein ſehr lebendiger ſein, und einen andern kennt der wahrhaft chriſtlich Gläubige nicht. Ja es iſt das erſte echte Kennzeichen chriſtlicher Frömmigkeit, zu wiſſen daß alles eitel iſt, und doch mit froher Lebensfreiheit den Kampf zu beſtehen mit Jahrhunderten, Welten und ſich ſelber, daß die Stätte, die ſich die Gottheit vorbehalten zu ihrer Einwohnung, zu ihrem Spruche, das menſchliche Gemüth, ein Tempel ſei des heiligen Geiſtes. In dieſer Frömmigkeit ſein innerſtes Leben habend, ruft Lavater jedem Freunde der Wahrheit zu: „Erwecke dich täglich mehr zu ſein als zu ſcheinen. Strebe darnach etwas in dir zu haben was niemand kennt, niemand angaffen, bewundern, ahnden kann, und deſſen Daſein ſich doch in ſtillen, ewigen Wirkungen äußern muß. — — Ja ſei, ſo ſehr du ſein kannſt. Man iſt nur durch's Erkennen, Wirken, Lieben. Noch fern ſind wir alle von einem unerreichbar ſcheinenden, dennoch erreichbaren Ziele. Dennoch! — Columb errang durch Glaubens- und Harrenskraft Amerika —

was wird von uns erglaubt und erharret werden können, wenn wir jeden Augenblick zu benutzen weiſe genug ſind?“ *)

So fern war demnach Lavater vom bloßen Seufzen unter dem Drucke der Eitelkeit, daß er vielmehr jeden Augenblick zum freithätigen Leben gewiſſenhaft benutzte und zu benutzen andere immer mit Eifer aufforderte. Aber um über alles was gemein iſt mit Freiheit ſich zu erheben, um wahrhaft und fortgehend an Realität zu gewinnen, oder des Seins im Gegenſatze des bloßen Scheinens recht gewiß zu werden, hielt er jene Asketik für nothwendig, die uns überall im Leben der Gläubigen begegnet; nicht jene unnatürliche, die ſich zur Schau ſtellt und daher ſelbſt mit in das Gebiet der Eitelkeit gehört, ſondern jene, die ſich nicht anmaßt verdienſtlich zu ſein, aber die Seele unabhängig groß macht, weil ſie auf innigem Umgange mit Gott beruht. Dies vorausgeſchickt, dürfen wir die Grundſätze folgen laſſen, welche ſich gleich auf den erſten Blättern in Lavaters Tagebuche finden. Sie ſind folgende.

1) Ich will des Morgens nie ohne Dank und Gebet zu Gott und ohne den Gedanken aufſtehen, daß es vielleicht zum letztenmal geſchehe.

2) Nie will ich weder des Morgens noch des Nachmittags an meine Geſchäfte gehen, ohne vorher, wenigſtens einige Augenblicke an einem einſamen Orte Gott auf den Knieen um ſeinen Beiſtand und Segen angefleht zu haben.

---

*) Aus dem Noli me Nolle.

3) Ich will nichts thun oder vornehmen, das ich unterlaſſen würde, wenn Jeſus Chriſtus ſichtbar vor mir ſtünde, nichts was mich nur vielleicht in der ungewiſſen Stunde meines gewiſſen Todes gereuen könnte. Ich will es mir mit Gottes Hülfe heilig angewöhnen, alles ohne Ausnahme in dem Namen Jeſu Chriſti und als ſein Jünger zu thun; alle Stunden zu Gott um den heiligen Geiſt zu ſeufzen, und in einer beſtändigen Verfaſſung zum Gebet zu ſein.

4) Ich will täglich einige Kapitel in der Bibel, inſonderheit im neuen Teſtament leſen, und mir jeden Tag einen beſondern Spruch aus den Kapiteln, die ich geleſen, auszeichnen, und denſelben oft bei mir wiederholen.

5) Jeder Tag ſoll wenigſtens mit einem beſondern Liebeswerke bezeichnet ſein.

6) Jeden Tag will ich meinen Hausgenoſſen insbeſondere nützlich zu ſein mir äußerſt angelegen ſein laſſen.

7) Ich will nie ſo viel eſſen und trinken, daß ich die mindeſte Unbequemlichkeit oder Hinderung in meinen Geſchäften davon verſpüre, auch zwiſchen der Mahlzeit (des Abends einen Biſſen ausgenommen) mich alles Eſſens und Weines ſo viel möglich enthalten.

8) Wohin ich immer gehe, will ich vorher zu Gott ſeufzen, daß ich daſelbſt nicht ſündige, ſondern etwas Gutes zurücklaſſe.

9) Ich will mich nie ohne Gebet zum Schlafe niederlegen.

10) Ich will, ſo lange ich geſund bin, des Nachts nie länger als höchſtens 8 Stunden ſchlafen.

11) In meiner Fürbitte für andere, die ich keinen Tag unterlaſſen will, will ich namentlich gedenken meiner Eltern, meiner Frau, meiner Kinder, Geſchwiſter, meines Geſindes, meiner Freunde.

12) Ich will mich alle Abende nach dieſen Grundſätzen prüfen, in meinem Tagebuche die Nummern redlich bemerken, welche ich etwa übertreten habe; desgleichen was ich geleſen, was ich verrichtet; worin ich gefehlt, und was ich gelernt habe. —

Es würde ſehr irrig ſein, wenn man annehmen wollte, Lavater habe die freie Energie des Geiſtes auf einmal unter die Gewalt der Grundſätze zwingen wollen. Gewiß ſind dieſe ſo aufgeſtellten Grundſätze nichts als in der Form von Entſchließungen ausgeſprochene längſt gewohnte Art und Weiſe. Zwar mögen es manche kleinlich finden und pedantiſch, in dieſer Form ſich ſeine Welt zu geſtalten, andere mögen erinnern, daß fromme Confeſſionen der Art immer mit der Gefahr verbunden ſind zur Schwärmerei zu führen; doch zugegeben, daß dies nicht ganz ohne Wahrheit iſt, ſo weiß ich nicht, womit dem ſtrebenden Menſchen, der Sinn hat für Individualität, mehr gedient ſein kann, als mit aufrichtigen Selbſtbekenntniſſen. Ich erinnere hier an die Worte, mit denen Schleiermacher ſeine Monologen dem Leſer darbietet. „Keine vertrautere Gabe, ſagt er, vermag der Menſch dem Menſchen anzubieten, als was er im Innerſten des Gemüthes zu ſich ſelbſt geredet hat: denn ſie gewährt ihm das Geheimſte was

es gibt, in ein freies Weſen den offenen ungeſtörten Blick. Keine zuverläſſigere: denn mit Dir durchs Leben zieht die Freude, vom reinen Anſchaun des befreundeten erregt; und innere Wahrheit hält Deine Liebe feſt, daß Du gern öfters zur Betrachtung zurückkehrſt. Auch keine bewahrſt Du leichter gegen fremde Liſt und Tücke; denn da iſt kein verführeriſch Nebenwerk, das den Unberechtigten herbeilockte, oder das mißbraucht könnte werden zu geringem und ſchlechtem Zweck. Und ſteht auch einer ſeitwärts mit ſchelem Blick unſer Kleinod muſternd, und will unechtes Dir entdecken an Zeichen, die Dein gerades Auge nicht wahrnimmt: ſo möge Dir weder zerſplitternde Kritelei noch ſchaler Spott die Freude rauben, wie es mich niemals gereuen wird Dir mitgetheilt zu haben was ich hatte.“ —

Wenn in jenem Lavaterſchen Tagebuche, das, beſchnitten von der Freunde Hand, dem Publikum übergeben ward, nicht jedes Blatt dem Leſer erfriſchenden Reiz gewährt für die eigene Lebenskraft, ſo iſt es doch immer die Gabe eines redlichen Wahrheitsfreundes, in deſſen Gedankenwelt einzuführen kein vergebliches Bemühen ſein kann.

Aus Lavaters Tagebuche. *)

Im November 1772.

Der Gedanke iſt mir unerträglich, daß ich ſo vielen beſſer ſcheine als ich bin. Ach es iſt einem ſo wohl, wenn er das wirklich iſt, wofür er angeſehen wird, wenn er noch mehr iſt vor Gott, als er den Menſchen zu ſein ſcheint; und bis ich durchaus mehr vor Gott bin, als ich vor den Menſchen zu ſein ſcheine, will und kann ich nicht mit mir zufrieden ſein. Aber nie will ich den Glauben an Gottes weitere Forthülfe, die Hoffnung, daß ich alles werden könne was Gott will daß ich werden ſoll, von der ſo gerechten, ſo natürlichen Unzufriedenheit mit mir ſelber trennen.

Wenn ich nur öfter und anhaltender betete! Ach mein Gott! wie viele Deiner Kinder mögen ſich vorſtellen, daß ich ganze Stunden bei Tag und Nacht vor

*) Da der erſte Theil von Lavaters Tagebuche mit ſo vielen Veränderungen und Zuſätzen herausgegeben worden iſt, daß Lavater dieſe Schrift kaum für ſein Werk anerkannte, ſo glaubte ich nur aus dem zweiten Theile, deſſen Authentie Lavater ſelbſt verbürgt, excerpiren zu dürfen.

D. H.

Dir ſtehe — und ach! wie äußerſt ſelten geſchieht das! Ich weiß, Vater, Ein Augenblick des kindlichen Glaubens iſt ein Tag des wörtlichen Gebetes. Aber es iſt doch Trägheit, Weichlichkeit, Abneigung von Dir, Mangel an Erkenntniß, an Liebe, an Empfindung Deiner beſeligenden Liebenswürdigkeit, daß ich ſo ſelten, ſo flüchtig bete. — —

Wenn Gott mich jetzt ſchon ſo ſehr ſegnet, wie viel fähiger werde ich nicht ſeines Segens durch anhaltendere Gebetsübungen werden!

Ich las nach in Klopſtocks Oden und betete ihm nach:

O laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich ſterbe! daß erſt wenn es geſungen iſt
Das Lied von Dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhabnen Weg geh'!

O Du mein Meiſter! Der Du gewaltiger
Die Gottheit lehrteſt! Zeige die Wege mir,
Die dann Du gingſt! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne ſangen!

Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet; daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlöſten ſtröme!

Den 17ten November.

Pfenninger *) aß bei mir. Ich verlor mich einige Augenblicke in Nachſtaunen über die moraliſche Disharmonie eines und eben deſſelben Menſchen. .....

*) Lavaters jüngerer Amtsbruder.

Pfenninger, ſagte ich mit einer ſtarken Bewegung, das will ich doch auch noch der Welt ſagen, ſo ſtark ich kann, will ich allen Tugendhelden, Moraliſten, Schriftſtellern, Predigern, Sentimentaliſten, Richtern, Sprechern und Gewalthabern im Reiche der Tugend zurufen: O ihr lieben, guten, verehrungswürdigen, beſten Menſchen! wenn es nicht auch bei Euch Augenblicke, Minuten, Viertelſtunden gibt, da ihr Euch ſelbſt verabſcheuen müſſet, da Euch die ganze Welt verabſcheuen würde, wenn ſie Euch in dieſen Augenblicken und Viertelſtunden das Herz durchſchauen könnte, und ſonſt nichts von Euch wüßte: o ſo ſchließet mich freilich aus Eurem heiligen Kreiſe aus! Ich gehöre nicht zu Euch. Ich bin entweder der unglücklichſte oder ſcelerateſte Mann, der auf dem Erdboden herumgeht; denn ſicher bin ich noch nicht, daß es nicht noch jede Woche bei mir eine ſolche Minute, eine ſolche halbe Viertelſtunde gebe.

Ich will meinen Namen auch hergeben, lächelte Pfenninger; auch mich ſollen ſie ausſchließen, wenn ſie nichts dergleichen an ſich ſelber wahrnehmen.

Stellen aus Briefen vom Jahre 1772.

Sie werden, ſagen Sie, ſo oft von der Welt hingeriſſen? Vielleicht kränken Sie ſich über Dinge die unſchuldig, oder die bloß Schickſal ſind...... Wenn Sie es aber auch im ſchlimmſten Sinne ſagten, meine Antwort iſt kurz: Fürchte Dich nicht; glaube nur! Es iſt Ihnen ſchon vergeben; glauben Sie es nur! Ihre Sünden ſind ſchon verſenkt; Gottes heiliger Geiſt iſt ſchon in Ihrem Herzen. Glauben Sie es nur!

Sie ſind Gott lieber, als Sie ſich vorſtellen können. Glauben Sie es nur! Können Sie von Ihrer Würdigkeit nicht klein genug, ſo können Sie von Ihrer Würde nicht groß genug denken. Sie verdienen nichts und haben alles. Auch der größte Sünder (und was iſt Sünde anders als Krankheit und Verfall der menſchlichen Natur?) iſt Gottes Geſchöpf. Gott kann ſein Geſchöpf nie haſſen; nur das haſſet er, wodurch ſein ſchönes Geſchöpf verunſtaltet wird, und dieſes aus der menſchlichen Natur auszurotten, iſt Chriſti Werk. Laßt uns glauben und uns ſeiner freuen. Wenn Sie ſich auch tauſend und zehntauſendmal verachten müſſen.... dieſe Bußempfindung iſt heilſam; nur bleiben Sie dabei nicht ſtehen. Zum Glauben fort! Zum Glauben fort!..... Ein Menſch, für den Gottes Sohn auch nur einmal eine Sylbe gebetet hat; ein Menſch, für den er ſich an ein Kreuz heften ließ, iſt mehr werth in Gottes Augen als zehntauſend Welten ohne Seele, — und wie viel muß eine Welt dem ſein, der auch ein ſinkendes Härchen mit ſeiner Macht und Weisheit leitet. Fürchte Dich alſo nicht, glaube nur!

Alles treibt uns zu dem, in welchem Gottes Weisheit, Kraft und Liebe am herrlichſten glänzet, zu dem, deſſen Namen iſt wie ſeine Kraft, der lauter Hülfe und Heil iſt. O laßt uns auf ihn ſehen, uns ſeiner freuen, ſeinen Geiſt durch den Glauben in uns erwecken. Der Geiſt Chriſti iſt allenthalben. Er iſt in mir, und iſt in Ihnen; er iſt in allen, auch den ſchrecklichſten Sündern. Aber nur die haben ihn, ſpüren ihn, genießen ſeine Lebenskraft, die da glauben, daß er in

ihnen ſei. Wer das recht glauben kann, der iſt lebendig, iſt fähig Chriſto ähnlich zu werden und des ewigen Vaters Ebenbild auf Erden darzuſtellen.

Chriſtus Jeſus werde in uns das, was er außer uns, für uns war — das Opfer der Liebe. — Nichts für ſich; alles für Gott, um der Welt willen.

Ich mache immer häufigere Bemerkungen, daß die beſten Seelen noch ſo eigenſinnig ſind. Es iſt eine ſchreckliche Sache darum, und eine herrliche Gottesſache um die willenloſe Einfalt eines Kindes. Wir herrſchen doch gewiß nur nach dem Maße wie wir dienen. Wir ſind gewiß nur nach dem Maße frei, nach welchem wir uns andern zu Knechten machen. Wer alles will, muß nichts wollen. Glauben, mein werther Herr, iſt eine ſo unausſprechlich einfältige Sache, daß die meiſten Seelen blos deßwegen nicht dazu kommen, weil ſie meinen, Glauben ſei etwas mehr als glauben. Wer recht glaubt, weiß kaum daß er glaubt.

Der 2ten Jänner 1773.

P. (Pfenninger?) und ich ſprachen vom Fanatismus. So ſehr die ganze Schrift mit wunderbaren Geſchichten und mit Verheißungen der Gemeinſchaft mit Gott angefüllt iſt, ſo iſt dennoch dem Fanatismus ſo ſehr wie möglich vorgebaut. Die Gottheit ſpricht nie zweideutig, nie wie die Imagination; ſie ſpricht durch Thaten, von denen das ganze Menſchengeſchlecht vom Philoſophen an bis auf das Bauernkind wiſſen muß, daß ſie alle bekannte Menſchenkräfte überſteigen.

Der Fanatiſmus erhöhet jede natürliche Begebenheit zu einer wunderbaren und übernatürlichen. Er heißt die Wiedererfriſchung eines Ohnmächtigen — die Auferweckung eines Todten. Die himmliſche Weisheit aber ſagt von dem Todten: Er iſt nicht geſtorben, ſondern er ſchläft.

Wir ſprachen noch von einer gewiſſen neuen Klaſſe geiſtvoller Schriftſteller, denen man es zu ſehr anſehe, daß ſie ſich im Beſitze der Wahrheit glauben, und ſich einbilden, von dieſem himmliſchen Lichte blos aus Gnaden Funken ausgehen laſſen zu können, ſo viel ſie wollen; die mit ihrem unvergleichlichen Scharfſinne oft zu muthwillig daher triumphiren, und bei aller Toleranz-Anpreiſung gegen verſchiedene ehrliche und verdienſtvolle, aber ſchwache Menſchen ſehr intolerant ſeien, die ſehr fein ſentimentaliſch ſchreiben, und denen doch von der gemeinen, natürlichen, ſchlechten und rechten Brüderlichkeit in ihren Beurtheilungen wenig Spuren entrinnen; die vor lauter Größe und Erhabenheit ſehr oft die erſten Anfangsgründe der Billigkeit ganz aus dem Geſichte verlieren.

Den 11ten Jänner.

P. kam. Wir ſprachen von der Schwärmerei. Sie verwirft alle Mittelurſachen; ſie hat einen Abſcheu vor der Natur, da doch die ganze Natur beweiſet, daß Gott durch die Natur, wie unſer Geiſt durch den Körper, handle. Wo verwirft die Schrift die Mittelurſachen? „Wenn die Schrift einen wichtigen Satz lehrt, ſagte P. ſehr richtig, ſo fehlt es ihm nicht an Deutlichkeit, Stärke, Lebhaſtigkeit, Bildern, Gleich-

niſſen ihn ſo zu ſagen, daß jeder redliche aufmerkſame Leſer ihn finden und verſtehen muß; — und wenn die Verwerfung aller Mittelurſachen, die doch nach dem Sinne der Schwärmerei die höchſte Weisheit ſein ſoll, das wirklich wäre, wie deutlich hätte ſich die Schrift darüber erklären müſſen? Sie thut aber allenthalben gerade das Gegentheil.“ — Wir konnten es nicht begreifen, daß diejenigen Perſonen, die uns zu dieſem Geſpräch Anlaß gaben, noch ſo viel auf die Schrift hielten, ſo viel, daß ſie neben der Schrift nicht das Geringſte leſen würden. Wir beſorgten, daß es dazu kommen würde, daß ſie nach und nach auch dieſe verwerfen, wenigſtens als etwas für ſie ganz entbehrliches anſehen werden.

Die lebendige Erkenntniß Gottes, ſagte ich, iſt von ſolcher Wirkſamkeit in Abſicht auf Liebe, auf Menſchlichkeit, daß die, die dazu gekommen ſind, ganz Demuth, ganz Geduld, Nachſicht, Liebe, Dargebung ihrer ſelbſt ſind, und das alles auf eine gerade, ſimple, unkünſtliche, ganz natürliche, harmoniſche, allenthalben ſich paſſende Weiſe; daß ſie auch da, wo ſie nicht nachgeahmt werden, wo ſie unerträglich ſind, dennoch nicht lächerlich werden.

Den 14ten Jänner.

L. Z. *) kam. Wir hatten ein recht vergnügtes Halbſtündchen...... Von der Einfachheit des praktiſchen Chriſtenthums. Alles iſt Liebe. Weiſe Gottſeligkeit und weiſe Selbſtverläugnung iſt nichts als Liebe. Gott iſt

*) Wahrſcheinlich der bekannte Zimmermann.

nichts als Liebe. Nichts als Liebe ſoll der Menſch ſein. Jede Selbſtverläugnung, deren Zweck nicht Güte iſt, die die Güte nicht befördert, iſt Tugendpedanterei. Leichnam ohne Geiſt. Wenn ich meinen Leib brennen ließe, und hätte die Liebe nicht, ſo wäre ich nichts. Dies iſt meine Lieblingsidee, die ich bei mir, bei allen meinen Zuhörern, bei allen Leſern meiner Schriften, bei allen meinen Freunden ganz praktiſch machen, ſo anſchaulich machen möchte, daß es unmöglich ſein ſollte, weiter darüber zu disputiren. — Dies bei Anlaß einiger ängſtlichen guten Herzen, die Gott zu ehren glauben, Gott eine Freude zu machen glauben, wenn ſie ſich ſelbſt willkührliche Enthaltungen und Ermüdungen ihres Körpers, ohne von Liebe dazu beſeelt zu ſein, auch ohne die weiſe Abſicht zu haben, ſich ſelbſt Stärke zur Aufopferung ihrer ſelbſt um anderer willen zu erwerben, aufladen, und dann ſtundenlang darüber weinen und ſich ängſtigen können, und Gottes Gnade ſich wieder mit Zittern und Winſeln herabflehen zu müſſen glauben, wenn ſie etwa eine ſolche ſelbſtgemachte Vorſchrift nicht aufs gewiſſenhafteſte befolgt. — Iſt das auch evangeliſcher kindlicher Geiſt? Iſt das auch offene erleuchtete Kenntniß der Wahrheit? Es gab auch Zeiten, oder vielmehr wenige Tage, da ich ſo knechtiſch dachte; nun aber weiß ich etwas von dem: wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit.

Den 16ten Jänner.

Von keiner Sache in der Welt bin ich gewiſſer, als daß die Liebe das weſentlichſte der menſchlichen

Natur iſt. Liebe kann uns niemals verleiden, niemals Ueberdruß und Ekel erwecken. Liebe aber iſt Freude an andern; andern Freude machen wollen iſt das unmittelbarſte Mittel der reinſten Freude für uns. Alle Liebe, die uns gereuen kann, muß eigennützig, eigenſüchtig geweſen ſein, ſo wenig ſie ſich vielleicht für das erkannte. Alle Worterkenntniß, Wortgebete, alles ſymboliſche, bildliche Weſen iſt nur Gerüſte, nur über die Seele geworfen, nur Zeit- und Ortſache. Die Liebe iſt Empfindung und Leben, nicht Bild und Wort. Alles Gerüſtwerk, alle Zeichen müſſen im Tode wegfallen. Die Liebe muß bleiben. So viel einer Liebe mit ſich in die Ewigkeit nimmt, ſo viel und mehr nicht nimmt er Seligkeit mit ſich; nur in ſo fern der Glaube moraliſcher Weiſe Liebe wirkt ..... hat er Werth. Der Glaube wirkt nur moraliſcher Weiſe. ..... Und was iſt aller Glaube, den das Evangelium fordert? Vergegenwärtigung der Liebe Gottes: — Wir haben geglaubt und erkannt die Liebe, die Gott gegen uns hat. Wenn uns nun Gott alſo geliebt hat, ſo ſollen auch wir einander lieben. Gott iſt die Liebe; das müſſen wir glauben, und dann können, dann werden wir Liebe werden wie er Liebe iſt, dann geben, wie er giebt, dann vergeben, wie er vergeben hat.

Am Schluſſe des Monats.

Noch immer bin ich zu ſinnlich, zu träge, zu eigenſinnig; zu bequem bin ich. Ich überlaſſe mich noch zu leicht meinen Launen und Einfällen; aus Gefälligkeit gegen andere, aus Schwachheit, aus Eitel-

keit, aus Bequemlichkeit behaupte ich meinen Charakter, meine Grundſätze noch zu wenig, zu zweideutig. Ich bin bei weitem noch nicht das, was ich in meinen Umſtänden, mit meinen Fähigkeiten und Kräften doch wirklich ſein könnte. Mein eigenes Ich iſt noch viel zu lebendig in mir, oder mit andern Worten: meine Liebe iſt noch nicht rein, nicht herzlich, nicht thätig, nicht leidend, nicht allgemein genug. Ich dürfte weder alle meine Worte hören, noch alle Gedanken und Empfindungen meines Herzens ſehen laſſen; faſt alle Nächte erzittere ich noch vor mir und meinem eignen Herzen, wenn ich, aus allem betäubenden Geräuſche herausgehoben, mich blos vor dem Allwiſſenden richte...... Noch keinen Tag dieſes Jahrs konnte ich vollkommen zufrieden ſein, und ich fordere doch keine idealiſche, keine unmögliche Vollkommenheit von mir; keine als die von meinem Charakter, meinen Umſtänden erwartet werden darf. Ich weiß was der menſchlichen Natur, und was mir möglich iſt. Ich weiß es nicht aus Büchern, aus eigener, unmittelbarer, häufiger Erfahrung, Gott Lob! weiß ich es. Weil ich wahre Liebe kenne, ſo kenne ich auch der Liebe Leichnam, das Mechaniſche der Tugend. Ich weiß, daß unſre Empfindungen nicht immer gleich ſtark und lebendig ſein können; aber den ſtärkern, edlern, menſchlichern Empfindungen nicht Raum geben wollen, ſie von ſeinem Herzen wegzulenken ſuchen, mehr ſinnlich angenehmen nachſinnen und nachhaſchen, wenn wir mit wirklichen Einladungen zu edlern und beſſern umringt ſind, ach wie will ich mir's verhehlen, daß dieſes nicht recht, nicht zu verantworten ſei?

Nein! genug kann ich mir's nicht wiederholen: Ich muß mich üben es mehr, es unmittelbarer mit Gott zu halten. Ich muß meinen Glauben an ihn und ſeine Fürſehung durch Aufmerkſamkeit auf ſeine Werke, ſeine Führungen, ſeine Offenbarungen lebendiger und wirkſamer zu machen ſuchen. Aufmerkſamkeit aber fordert Stille, und Stille wird durchs Gebet feierlich — und zur Aufmerkſamkeit begeiſternd. Ich muß ſtiller, ruhiger werden. Ich bin es, Gott Lob! ſchon zum Theil geworden; aber bei weitem noch nicht genug. Je mehr ich an Gott glaube; je anſchauender ich das Unſichtbare durch die Vernunft und den Wahrheitsſinn oder auch durch das moraliſche Gefühl erkenne; je mehr der Allerliebenswürdigſte, das unmittelbarſte Ebenbild Gottes, der Inbegriff aller menſchlichen und göttlichen Vollkommenheiten, Jeſus Chriſtus, meinem Gemüthe gegenwärtig, je näher er mir iſt, deſto lieber wird er mir ſein, deſto lieber alles was er will, was ihm ähnlich iſt, was ſeines Geiſtes iſt.

Begränzen ſollte ich mich mehr, nicht ausbreiten; ich könnte treffender, entſcheidender — und eben dadurch mehr wirken, je weniger ich zu wirken ſcheinen würde. *) — —

---

*) In ſpätern Jahren war ſich Lavater bewußt dies erreicht zu haben.

„Ich bin, ſchreibt er i. J. 1796 im Vermächtniß an ſeine Freunde, Thl. I. S. 160, „ich bin ſeit langem allen Wirkungen aufs Große, Weite abgeſtorben. Ich faſſe mich immer mehr nur auf meine Freunde, auf das nächſte Individuum zuſammen. So kann man tiefer und weiter wirken als man denkt. Wer ſeine Kraft auf das Nächſte zuſammenfaßt, wird nie gemein wirken.“

Einer der edelſten, gelehrteſten, frömmſten Männer ſchickte mir dieſen Monat ein gedrucktes furchtbares Denkmal der Schwärmerei, bei deſſen Leſung ich einmal über das andere ausrufen mußte: Herr Jeſu! So viel Wahres, göttlich Wahres ſchrecklich übel angewandt und mit der unerträglichſten Eitelkeit vermiſcht. Zu gleicher Zeit erhielt ich auf ein warnendes Billet, das ich einem recht erhabenen Schwärmer mit dem gedruckten Werke des erſtern ſandte, eine Antwort, die ſo fürchterlich dreiſt, ſo richterlich, ſo ganz vom Geiſte der Demuth, Sanftmuth und Liebe Chriſti entfernt war, daß ich, nicht wegen der Vorwürfe die mir gemacht wurden, ſondern wegen der ſchrecklichen Unbrüderlichkeit, womit ſie mir gemacht wurden, in Erſtaunen und Betrübniß gerieth. Ich drang auf eine Unterredung und ſanfte Unterſuchung. Man ließ mich rufen. Ich ging hin. Ich war in der Verfaſſung alles anzunehmen, anzuhören, recht zu geben, wo ich immer konnte. Allein, ſo wenig ich die mindeſte Unredlichkeit vermuthen durfte; ſo ſehr ich den Eifer für Gott und die Tugend, den ich wahrnahm, ſo ſehr ich die Beredſamkeit und den Zufluß von bibliſchen Stellen und Beiſpielen bewundern mußte; ſo ſehr ich mich dadurch erniedrigt und beſchämt fühlte, ſo war dennoch in dem ganzen Discurs ſo wenig Licht und Beſtimmtheit, ſo wenig wahrer bibliſcher Geſchmack, ſo wenig wahre Erleuchtung, ſo wenig Menſchlichkeit, ſo viel Verworrenheit und Widerſprüche, ſo viele unbeantwortliche Ungereimtheiten, daß ich mich einiger heftigen Ausdrücke nicht enthalten konnte, mit Schwärmerei und Verworrenheit tapfer um mich her warf; ſo daß

man nöthig fand abzubrechen und mit dem Verſprechen auseinander zu gehen, für einander zu beten.

..... Die ganze Geſchichte demüthigte mich ſehr, nicht nur deßwegen, weil ich ſelbſt vor einigen Jahren durch unbeſtimmte Sätze und zu viele Hitze wenigſtens zu einigen Funken dieſes Uebels (der ſchwärmeriſchen Denkungsart) die Veranlaſſung geweſen ſein mag, ſondern auch deßwegen, weil ſo manche Vorwürfe, die ſie mir machten, gegründet waren. Dieſes alles erweckte in mir neue Entſchlüſſe, Gott mit Einfalt und Demuth zu ſuchen, und dem Beten und Wachen mehr obzuliegen.

Aus einem Brief vom 13ten März 1773.

Von meiner früheſten Jugend an bis auf jetzt geht Gott einen Weg mit mir. Ich war immer ſchwach und kühn, thöricht und glücklich, kindiſch und ſtark, ſanft und hitzig — beides allemal in ausgezeichnetem Grade — äußerſt zärtlich ging Gott mit mir um. Meine größten Fehler wußte immer nur ich, wußten nur wenige Freunde; mein Gutes zog Gott immer ans Licht, wie ſehr ichs auch verbergen wollte. Meine geheimſten Wünſche erfüllte er, wenn ich nicht mehr daran dachte. Um was ich aus Bedürfniß, mit leiſer kühner Kindlichkeit bat, das gab er mir. Sie können kaum glauben, wie kühn ich im Beten war, ehe ich Theorie hatte. Mit dem Zunehmen der Theorie nahm die ſtille, hohe, herzerhebende Erfahrung ab. Der Geiſt verrauchte. Ich wollte ihn aus Erkenntniß ſuchen; aber er hat kein Ohr als für die ſtille, einfältige, warme Empfindung. Es war eine Zeit, wo ich dieſen

Schatz blos in meiner Bruſt trug, mich allmächtig fühlte, ergriff was ich wollte, mich aus jeder Noth emporhob, in jeder Dunkelheit mit edelm Heldenſtolz und ſchweigendem Glauben dem nahen Lichte, wovon ich doch keinen Funken ſahe, entgegen triumphirte. Ach — kaum ein Herzensfreund, kaum mein ſeliger Heß *) vernahm in den Stunden des ſüßeſten Zitterns der Unſterblichkeit in der Bruſt — am dunkeln Abende etwas von dem großen Geheimniſſe des Glaubens, und dann ſchlug mir mein Herz ſchon. .....

Doch noch lange, lange verwahrte ich's in meinem Herzen und betete den Vater großer Ahndungen mit mancher ſüßen Thräne an; ward wieder leichtſinnig, vergaß Gottes und meines Berufs, und des Namens, den niemand kennt als wer ihn empfängt — — aus Leidenſchaft und Zweifelei. Dann kam die Noth, nahe Noth, Labyrinthe ohne Auswege umgaben mich — da war nichts als Abgrund — — aber ich verſank nicht.

Ich rufte den Herrn an, und er antwortete mir und rettete mich aus aller meiner Noth.

Aus andern Briefen aus derſelben Zeit.

Der gegenwärtige Zuſtand des Chriſtenthums, inſonderheit in Deutſchland, ſcheint mir einer großen Revolution entgegen zu eilen. Man geht zu dreiſt und zu eigenſinnig immer auf den Extremen. Es braucht ſehr viel Ehrlichkeit und Weisheit zu dem evangeliſchen Chriſto zu ſtehen. Es wird bald dazu kommen,

*) Heinrich Heß war ſchon i. J. 1769 geſtorben.

daß es heißen wird: Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich.

Gottes Wahrheit und Güte ſei in uns wirkſam! Laßt uns den Unerkannten, außer Jeſu Chriſto unerkennbaren Gott, mit Einfalt ſuchen, ſo werden wir ſeine Herrlichkeit ſehen und frohlocken. Amen!

Unglaube iſt die Sünde aller Sünden, iſt das Territorium des Satans. Frommſcheinender Unglaube, Unglaube der falſchen Demuth, gehört zu den feinſten Stratagemen des Feindes Gottes und der Wahrheit.

Die Freiheit, die mir Gott und ſein Licht geben, die vergebe ich mir nicht, die laſſe ich mir durch nichts rauben. Demuth und Glaubensgewißheit können neben einander ſo gut beſtehen als Licht und Feuer. Aber gemeiniglich trennt der Menſch was Gott zuſammengefügt wiſſen will.

Außer Gott iſt keine Seligkeit, ſo wie außer Gott keine Liebe iſt.

Jeſus Chriſtus iſt das Centrum der Liebe Gottes. Wer auf dieſes ſein Auge richtet, von dem ergriffen wird, der wird ein Strahl der göttlichen Liebe. ———

Laß mich erwachen ehe ich entſchlafe, und leben ehe ich ſterbe. Amen!

Fünftes Kapitel.

Religion und Chriſtenthum.

Wem die Stunden ſtiller Betrachtung und Anbetung die liebſten und ſeligſten ſeines Lebens ſind, deſſen Seele muß wohl von einem Ideal durchdrungen ſein, dem keine Sichtbarkeit genug thut. Er wird, wenn die Seelenſtimmung, aus welcher jene Betrachtungen hervorgehen, kein frommer Betrug iſt, zu den eigentlich Gottesbedürftigen gehören, die aus der gemeinen bedürfnißloſen Maße hervortreten zu Gottes Luſt und Augenweide. Und ſind nicht dieſe die eigentlich poſitiven Menſchen, deren Kraft ausgeht von Beſtimmtheit, und die eben darum exiſtenter ſind als andere Menſchen? Iſt das Bedürfniß ein beſtimmtes, ſo verträgt es nichts Halbes, nichts Schwankendes: Es verlangt Realität — nur voller wirklicher Beſitz kann es ſtillen. Leicht rühmen ſich die Religiöſen aller Orten ihres Glaubens an Gott. Aber ein Geheimniß bleibt den meiſten was der Glaube fordert, weil ihnen die Kraft der Beſtimmtheit fehlt. Nicht ſo Lavater. Er hörte die Zeugen Gottes an. — Aus dem Hören, dem ruhigen, unparteiiſchen Aufmerken kommt der

Glaube. Er vergegenwärtigte ſich die Thaten der helfenden Allmacht, die Wunder der allmächtigen Liebe. — Die lebendige Vergegenwärtigung wirkt den Glauben: den Glauben, womit der Menſch das Himmelreich an ſich reißt.

Mit dem erſten freien Blick auf das All der Dinge fand ſich Lavater in einer Wunderwelt, die kein ſterblich Auge ausmißt, obgleich der Menſch als ihr Ziel und Mittelpunkt erſcheint. Er, in dem ſich die ganze Natur perſonificirt, „der einfachſte Zuſammenfluß aller Extreme vom Poſitiven und Negativen, Gott, geoffenbart im Fleiſch — ein tauſendfacher Spiegel, worin Gott ſich ſelbſt ſieht und wodurch er ſein Werk, die Natur, genießen kann.“ *) — Der Menſch, dieſer gleichſam materiell gewordene Gott, iſt, nach Lavater, im Beſitz einer Kraft, die, wo ſie zur freien Entwicklung kommt, bis zu einem gewaltigen Punkt in die Natur zu wirken im Stande iſt. Sie iſt ihm die urſprünglichſte Kraft des Menſchengeiſtes, und obwohl durch die Sünde latent geworden, kann ſie doch jederzeit durch heiliges Leben wieder gewonnen werden. Eben dieſe Kraft war ihm die Quelle aller Religion; und ihrer Spur und ihren Wirkungen nachzugehen ſein unabläſſiges Beſtreben. Sie war ihm zugleich Ahnungs- und Divinationskraft. „Es liegt in der menſchlichen Natur, behauptet er, ein Senſorium für unſichtbare, abweſende, künftige Dinge, für eigentliche Bilder und ſinnreiche Symbole ſolcher Dinge, welches

*) Nach einem Brief Lavaters an Jacobi. (Jac. Briefw. I. S. 383.

Senſorium unter gewiſſen uns natürlicher Weiſe verborgenen Influenzen in Bewegung geſetzt und zur Wahrnehmung ſolcher Dinge, welche durch kein anderes Senſorium wahrgenommen werden können, geſtimmt werden kann.“ *) — „Daß ich eine Ahnungs- und Divinationskraft in der menſchlichen Seele für ſo gewiß glaube, als eine Gedächtniß- und Vernunftkraft, dies darf ich kaum noch wiederholen. So gewiß je ein Prophet war, ſo gewiß iſt dies mir. Gott ſchafft keine neuen Sinne im Menſchen; er berührt und entwickelt nur die, welche in ihm vorhanden ſind. Unzählige tägliche Erfahrungen, die keine Philoſophie und Unphiloſophie wegerklären, eigne ganz entſcheidende Erfahrungen nicht gerechnet, laſſen mir keine Zweifelsmöglichkeit übrig.“ **)

Hinſichtlich dieſer magiſchen Kraft des innern Menſchen betrachtete Lavater die menſchliche Seele nicht wie einen ausgebrannten verödeten Herd. — Noch war ihm jeder zum Glauben organiſirte Menſch fähig ein Prophet zu ſein. „Kein Menſch iſt, erklärt er ausdrücklich, der nicht in reinen Stunden reine Gottesworte ſpreche, Gottesthaten thue. O weh, wenn Gottes Wort in der Bibel gekerkert iſt! Wehe, wenn das Geſchlecht der Kinder Gottes, der Ahner ewiger Dinge und der Vollbringer unſterblicher Thaten ausgeſtorben iſt.“ ***) — Aber weil des Geiſtes Machtvollkommenheit ſich durch die That zu beweiſen hat, ſo wußte er:

---

*) Pontius Pilatus. III. S. 251.
**) Handbibliothek für Freunde. 1792. V. S. 244.
***) Handbibl. f. Fr. 1791. S. 110.

„Erfahrung allein kann allen unbeantwortlichen Sophiſtereien die Stirne bieten.“ Und zwar nicht innere Erfahrung allein, die leicht verwechſelt wird mit dem Gewirre erhitzter Einbildungen; ſondern „Thatbeweiſe, Beweiſe des Geiſtes und der Kraft, wodurch alle Geiſter und Kräfte des Irrthums bezwungen werden.“ Bis dieſe ſich zeigen, geſteht er, muß freilich alles Gerede von höhern Geiſteskräften, deren die innerlich gleiche Menſchheit auch jetzt noch empfänglich ſein könnte, den Schein von Schwärmerei haben. *)

Dies vorausgeſchickt, wird was Lavater einmal an Jacobi ſchreibt verſtändlicher werden. „Gewiß ſcheint mir, wir haben in uns eine Kraft, die ich anders nicht als magiſch nennen kann. Alle Magie ſchafft, wie ſie meint, aus Nichts — ſie realiſirt Ideen zu Geſtalten, gibt dieſen Geſtalten Solidität und Leben. Würdeſt du dich entſetzen, wenn ich das eigentliche Weſen der Religion, inſofern ſie von Moral verſchieden iſt, dieſe Götterzauberei, Engelerſchaffung, Gottesrealiſirung, dieſe Hypoſtaſis in uns, Magie nennen würde? So wenig Hume zu ſeiner Idee von dem Daſein der Dinge außer uns ein ander Wort finden konnte als Glaube, ſo kann ich für das Eigentliche der Religion kein anderes finden als Magie. Der Glaube, den Chriſtus ſo ſehr erregen will, ſo ſehr der Liebe enkorporiren will — was iſt er anders als Magie? als Allmacht? als Schöpfungskraft? Glaube iſt Hypoſtaſis, eine Grundkraft, eine complete Seinsart, die ſich voll fühlt, die alle Bilder verſchlingt; er ver-

---

*) Handbibl. f. Fr. 1792. II. S. 325.

trägt nichts Unſolides, Halbes, Schwankendes; er realiſirt alles zur Fülle des eignen Daſeins; er macht alles ſich ſelbſt gleich in Anſehung der Gewißheit und Realität.“ *) —

So befremdend manchem dieſe Anſicht ſein mag — um mächtige, wundervolle Wirkungen der Begeiſterung, der Konzentration der Seelenkräfte auf einen Punkt zu bezeichnen, war das Wort Magie dem älteſten Sprachgebrauche gemäß gewählt. Nach Lavater, wie nach der älteſten Religionslehre, ſteht der gotterfüllte Menſch in organiſchem Zuſammenhang mit der ganzen Lichtnatur und Geiſterwelt; erregte Liebe und die Macht des Gedankens öffnen die Schranken zwiſchen der ſichtbaren und unſichtbaren Welt; „Liebe leuchtet aus der Finſterniß der materiellen Welt hinüber unter die Bewohner des Himmels, und durch Liebe zieht der Menſch gewiſſermaßen den ganzen Himmel herunter auf die Erde.“ **) Die Kraft nun des Menſchen, ſich die Geiſterwelt ſo exiſtent zu machen wie die Körperwelt, nannte er Magie und Religion. In dieſer Kraft, welche jene unerklärbare Productionskraft iſt, ohne die es keinen Seher und keinen Reformator gab, fühlte er ſich ſelbſt; er fühlte ſich in ihr durch die Macht deſſen, dem alle Gewalt gegeben iſt im Reiche des Geiſtes und der Geiſter; in ihm ſehen wir daher die Reihe chriſtlicher Seher fortgeſetzt.

Das Mittel aber, wodurch er in dieſer Energie gehoben und getragen ward, war ihm das Gebet.

*) S. Jacobi's auserleſ. Briefwechſel. I. S. 413.
**) Nachgelaſſene Schriften. Bd. II. S. 329.

„Ich war, geſteht er, und bin nie reiner, lebendiger, exiſtenter, kraftreicher, dominanter, wenn ich ſo ſagen darf, divinatoriſcher und magiſcher, als nach den heiligſten, demüthigſten Gebetsmomenten.“ *) Nie konnte ihm das Herzensgebet fruchtlos erſcheinen; denn es war ihm Wirkung und Urſache von den geiſtigſten und edelſten Sympathieen, worin das wahre Leben der Seele beſteht; es machte ihm das Vergangene wie gegenwärtig, und das Unſichtbare wie ſichtbar; und iſt nicht eben das die Macht (Magie) der lebendigen Religion? **)

---

*) Handbibl. f. Fr. 1791. III. S. 253.

**) Auf Lavaters Anſicht vom Gebet kommen wir ſpäter wieder zurück; hier alſo darüber vorläufig nur folgende Stelle aus den Herzenserleichterungen (S. 292):

„Ich halte das Gebet nicht blos für eine Anerkenntniß unſerer Abhängigkeit von dem Ewigunabhängigen, nicht blos für eine religiöſe, moraliſche, pſychologiſche Uebung unſers Geiſtes und Herzens, wodurch wir blos uns ſelber ſo und ſo ſtimmen und in eine ſchöne Gemüthsverfaſſung ſetzen, ohne daß von Seite Gottes das mindeſte deswegen geſchehen oder veranſtaltet werden ſollte. Wohlverſtanden! Ich läugne das nicht was hierüber bejahet wird. — Jede Richtung, Anſtrengung, Uebung unſrer Seelenkräfte muß ohne anders in der Seele ſelbſt eine Wirkung zurücklaſſen, welche ohne die vorhergegangene Uebung in demſelben Momente ſo nicht erfolgt, ſo nicht zu erwarten geweſen wäre. Ich glaube alſo: Ein demüthiges und zutrauenvolles Anflehen des allwiſſend und allmächtig geglaubten Erzfreundes der an ihn unauflösbar angeknüpften Menſchheit habe ganz unfehlbar eine natürliche, unmittelbare, pſychologiſche Wirkung auf mein Inneres, mich zu beruhigen, zu ſtärken, zu reinigen. Ich glaube aber ferner, daß wer eine natürliche, unmittelbare, pſychologiſche, religiöſe, ſittliche Wirkung des

Die wahrhaft lebendige Religion aber iſt die chriſtliche, und ihr wendete ſich Lavater mit ganzer Seele zu. Sie iſt dieſe Religion vor allem dadurch, daß ihr Begründer, der Mittelpunkt der ganzen Wunderwelt, ſich als das große Ziel aller Offenbarungen Gottes kund gethan. An ſeine Perſon, und nicht blos an ſeine Lehre, hat daher der chriſtlich religiöſe Denker alles anzuknüpfen. Dies erkannte Lavater. — Sein Höchſtes ward der Gottmenſch. Ohne dieſen Begriff, behauptet er, kann man weder das Evangelium verſtehen, noch ein Chriſt ſein. „Das Weſentlichſte der Sohnſchaft, lehrt er, iſt Leben vom Vater und Aehnlichkeit mit ihm. Wie die Schöpfung des

---

glaubenvollen Andenkens an Gott und einer religiöſen Geiſtesunterhaltung mit unſerm Herrn zugibt, dadurch ſchon auch eine ſogenannte poſitive, freie, willkührliche Wirkung des Gebetes, welche heut zu Tage ſo ſehr beſtritten und geläugnet zu werden pflegt, zugebe. Wenn ich durch das Gebet in meinem Gemüthe ſo und ſo geſtimmt bin, kann ich durch dieſe Stimmung nicht eben ſo ſehr gewiſſer Einflüſſe des Herrn ſelbſt empfänglich werden, wie mein Auge der Vibrationen des Tageslichtes empfänglich wird, wenn ihm eine Binde weggenommen wird, wenn es ſich öffnet und gegen das einfallende Tageslicht richtet? Wie der Zuhörer durch gefliſſentliche Aufmerkſamkeit des poſitiven Einfluſſes des Redenden empfänglich wird: —. ſo kann Gott und Chriſtus, wenn man ihnen auch nur die einfachſte, gleichförmigſte, nur einer Pulſation gleiche Wirkſamkeit zuſchreiben wollte, als ſehr individuell, ſpecial, poſitiv wirkend angeſehen werden, wenn ein Menſch durch das Gebet ſich in die Lage, in die Stimmung ſetzt, dieſe Wirkſamkeit inne und derſelben gewiß und froh zu werden. In dieſer Behauptung, denk ich, wird kein philoſophiſcher Kopf was Schwärmeriſches finden.“

Schöpfers Beweis iſt, ſo die Sohnſchaft der Vaterſchaft Gottes. Der Vater kann nur im Sohne, der Lebendigſte in ſeinem lebendigſten Ebenbilde erkannt werden. Wer den Schöpfer ohne die Schöpfung erkennen wollte, würde von keinem Weiſen weiſe genannt werden. Nicht weiſer ſcheint mir der, der die Vaterſchaft Gottes, den perſönlichen Vater, ohne den Sohn erkennen will. Sohn iſt das allerhöchſte Repräſentable der Menſchheit. Sohn Gottes und Gott der Menſchheit ſcheinen mir die völligſten gleichgeltenden Ausdrücke zu ſein. Sohn Gottes, und der göttlichſte Menſch, und der menſchlichſte Menſchengott — Eins und Ebendaſſelbe." *) —

„Mir iſt die Sache klar und gewiß wie mein Daſein, heißt es anderwärts; die Antwort auf die Frage: Was iſt Gott? iſt nur eine. Für uns iſt das harmoniſchte, mannichfaltigſte Eins, (das Gottnaheſte) Gott. **) Für den Gottnaheſten iſt das Gott, wovon er ſagen kann: Ich und der Vater ſind Eins, und: mein Vater iſt größer als ich. ***) Und auf die

---

*) Handbibl. f. Fr. 1791. V. S. 247.

**) — „Das Höchſte was wir uns denken, in irgend eine Analogie mit uns ſelbſt bringen können, — der konzentrirte harmoniſche Inbegriff aller determinirenden unmittelbar wirkenden Kräfte, von dem wir uns abhängig erkennen. Da das ſchlechterdings Undenkbare nichts für uns iſt, ſo kann das ſchlechterdings Undenkbare nicht unſer Gott ſein. Nichts iſt nicht — und unſer Gott iſt Alles in Einem."

(Noli me nolle.)

***) „Wenn mir das Höchſte, was ich in die Analogie mit mir bringen kann, verſichert: Ich bin Sohn — Ich habe

Frage: Was iſt Wahrheit? ſcheint mir nur eine Antwort möglich, eine alle andern Antworten in ſich ſchließende Wahrheit übrig, — Chriſtus, und ſo gewiß geworden wie unſer Daſein *) — Eins mit uns und größer als wir. Das uns analogſte und dennoch verſchiedenſte Weſen, durch deſſen Medium uns alle Exiſtenzen exiſtenter, alle Unbegreiflichkeiten begreiflich, alles Vergangene vollgenießbar, alles Zukünftige gewiß und unſere Exiſtenz, mit allem was wir Exiſtenz heißen, harmoniſch zuſammenſtimmend, verſchieden bleiben und ſo ſehr wie möglich Eins werden kann." **)

In ähnlichen ſinnvollen Diſſonanzen ſchreibt Lavater an Jacobi: „Bis wir da ſind, zu wiſſen, daß

Einen über mir — ein Exiſtenterer iſt's, durch den und in dem ich exiſtire; ſo glaube ich's, das heißt, ſeine Bezeugung iſt mir ſo gewiß wie meine. Ich gebe dem, deſſen ſuperiores Daſein mir von dem non plus ultra meiner Erkenntnißfähigkeit zugeſichert wird, einen andern Namen, als dem non plus ultra für mich. — Ich nenne das non plus ultra meines non plus ultra Vater. Gott und der Vater Chriſti iſt mein Gott durch Chriſtum."

*) „Das iſt uns Wahrheit, was uns auf eine beſtimmte Weiſe ſein macht."

**) Aus dem Noli me nolle. — Lavater gibt folgenden erklärenden Zuſatz: „Wie mehr etwas mit einer Exiſtenz, die wir ſehr gewiß, d. i. der unſrigen gleich, mit der unſrigen verbunden achten, verbunden iſt, deſto gewiſſer iſt es uns. Leuchtet es uns ein, daß alle Exiſtenz mit der, die wir mit dem Namen Chriſtus bezeichnen, im innigſten untrennbarſten Zuſammenhange ſtehen, daß ſie nur durch ihn Exiſtenz ſind — wie der Sonnenſtrahl durch die Sonne — ſo iſt er uns ſodann ein Medium, wodurch uns die Exiſtenz anderer Weſen gewiſſer wird. Wie Er uns gewiſſer wird, ſo alles was zu Ihm zu gehören, durch ihn zu exiſtiren uns klar wird."

jedes lebende Weſen durch das was ihm am ähnlichſten und unähnlichſten iſt, ſich am beſten erkennen kann (Gott ſich im gekreuzigten Chriſtus — der Allmächtige in dem machtloſen, von ihm verlaſſenen Sohne), ſcheint es mir, ſollen wir von keinem εὕρηκα der Philoſophie ſprechen. ..... Ich werde aber überall von keinem εὕρηκα was verlauten laſſen, bis ich wenigſtens das „Mittel zum Mittel“ ſo gefunden habe, daß es jeder ernſte Sucher, meiner Anweiſung nach, finden kann. Daß ein Weſen von der Art wie Chriſtus, heiß' es nun wie es wolle, der Menſchheit ſo unentbehrlich iſt, als der Compaß dem Seefahrer, oder lieber als die Sonne dem Auge, davon bin ich ſo gewiß, wie ich von dem Vorhandenſein irgend eines phyſiſchen Bedürfniſſes, und von der Schicklichkeit irgend eines ſich darauf beziehenden Objektes gewiß ſein kann. Daß ſo ein Gott und mir analoges Weſen das ſublimſte Medium meiner Erkenntniſſe, Beſitzthümer und Genießungen ſein muß, daß es ewiges Leben ſein muß, Gott durch ein ſolch Medium zu erkennen, daran kann ich nicht zweifeln. Die Schwierigkeit liegt nicht in dem Mittel — ſondern in dem Mittel zum Mittel ꝛc.“ *) —

Die Hauptgedanken in dieſer ſo bezeichneten religiöſen Anſicht der Dinge möchten etwa folgende ſein:

Der Menſch will ſo ſehr wie möglich exiſtiren, ſich ſelbſt beſitzen — leben. Aber er findet ſich gehemmt im Widerſtreit der Gegenſätze; erſt auf ihrer höhern Vermittelung beruht das wahrhaft menſchliche Leben.

---

*) Jacobi's auserleſ. Briefwechſel. I. S. 383.

Der tiefeingreifendſte Gegenſatz iſt insgemein der zwiſchen Gott und Welt. Das wahre Verhältniß Gottes zur Welt löſt ſich im menſchlichen Bewußtſein. Zwar vermag der Menſch nicht ſelbſt ſich die höchſte Idee herabzuzaubern; aber dieſe konnte zu ihm herab ſich laſſen, und ſie ließ ſich herab in gränzenloſer Liebe: Es gibt ein Weſen, in welchem die Gottheit ſich ſelbſt humaniſirt.

Ein ſolches Weſen nun iſt Chriſtus. Er iſt die uns zugewendete Seite der Gottheit, gleichſam das Angeſicht Gottes — das Wort, geoffenbart im Fleiſch. Nur durch ihn wiſſen wir von der Gottheit in Gott; denn er allein iſt unmittelbar aus Gott — das macht ihn zum Sohne. In Ihm, dem Sohne, wird der Vater als Geiſt erkannt, und eben darum iſt er das Medium zum Vater zu kommen. „Wer den Geiſt hat, hat den Sohn. Sinn haben für den Sohn, heißt vom Geiſte belehrt ſein. Wer den Sohn hat, hat den Vater."

Chriſtenthum iſt demnach „Glaube an den in Chriſto geoffenbarten Gott."

War alſo Lavatern, Gott zu erkennen, Chriſtus das einzige zureichende Medium, ſo darf uns nicht befremden, daß er die Alternative ſtellte: Entweder Atheiſt oder Chriſt. Er erklärt ſich ſo darüber: „Ich bin mir ſogleich conſequenter Atheiſt, wenn ich aufhöre evangeliſcher Chriſt zu ſein. Auch kann ich mir keinen richtig fortſchreitenden Philoſophen denken, der nicht eins von beiden iſt. Ich kann ihn anders nicht als inconſequent nennen. ..... Ich habe keinen Gott, d. h. keinen für mich immer leichtglaubbaren,

brauchbaren menſchlichen Gott als Jeſum Chriſtum. Sein Vater — großer Gedanke! — iſt mir nur in ihm. Vater wäre mir ſo viel als nichts, wäre er mir nicht in ihm humaniſirt. Ich rufe, deucht mir, die Luft an, wenn ich Gott außer Chriſto anrufe; ich liebe ein Ideal, wenn ich Gott außer dem Menſchen und dem menſchlichſten Menſchen, außer Chriſto liebe.“ *) — Ja ein Atheiſt war ihm, eben weil, wer ohne Chriſtus conſequent räſonnirt, zum Atheismus kommen wird, viel begreiflicher als ein Deiſt, denn alle Schwierigkeiten, mit denen das Chriſtenthum umgeben iſt, treffen den Deismus, behauptet er, um nichts weniger. Aber — wenn die Gottheit nicht durch Chriſtus geredet, nicht durch ihn gehandelt hat, ſetzt er hinzu, ſo iſt nie eine Gottheit geweſen, die geredet oder gehandelt hat. Wenn Chriſtus — Hazard iſt, ſo iſt's der Menſch, ſo iſt es die ganze Welt auch. — — Der Atheismus, ſchrieb er im Jahre 1773, wird und muß allgemein werden, und dann wird Gott wieder handeln, wieder zu ſeinem Werke ſtehen, wieder ſagen müſſen: Hie bin ich! Dann wird der einzige Glaubensartikel der Schrift auch wieder der einzige Glaubensartikel der Theologie werden: Gott iſt in Chriſto denen die ihn ſuchen ein Belohner. **)

Allen dieſen Mittheilungen ſieht man leicht an, daß Lavaters Glaube kein todter, blos dogmatiſcher Glaube war. Ja er warnt ſogar einmal entſchieden vor der dogmatiſchen Auffaſſung der Gottheit Chriſti

*) Handbibl. f. Fr. 1791. II. S. 165.
**) Geh. Tagebuch. II. Anmerkungen. S. 67.

und fordert dazu auf, Chriſtum zuerſt blos und ganz als Menſch zu betrachten.*) Denn nicht auf metaphyſiſche Begriffe kam es ihm dabei an, ſondern rein auf Befriedigung unmittelbarer Bedürfniſſe. Und ob ihm gleich die Bibel eine wahre Geſchichte poſitiver Offenbarungen Gottes war, ſo ſagte er doch ungern: übernatürlicher Offenbarungen — „weil bei Gott nichts übernatürlich iſt, und weil alles was Gott, auf welche Weiſe es nun ſei, an und in dem Menſchen wirkt, der Natur des Menſchen gemäß gewirkt wird. Von etwas Uebernatürlichem, fügt er hinzu, kann kein natürliches Produkt der Menſchheit einen Begriff haben. Gott ſelbſt muß ſich humaniſiren und alſo naturaliſiren, oder das allſchaffende Wort mußte Fleiſch werden, um unter uns wohnen zu können.“ **) — Treffend iſt die hieher gehörende Bemerkung im Noli me Nolle: „Ich mache täglich die Erfahrung, daß auch die klügſten Menſchen ſelten ſtark genug ſind, ſich nicht vor Wörtern und Namen zu fürchten, Wörter und Namen gebe ich daher immer ſogleich preis und bleibe bei der Sache und dem Zwecke der Sache, da die meiſten immer nur bei dem Mittel ſtehen bleiben und des Zweckes zu vergeſſen ſcheinen. Undenkende und halbdenkende Menſchen fürchten ſich gemeiniglich vor nichts mehr als vor dem Worte natürlich in Religionsſachen, und Weltweiſe vor nichts mehr als vor dem Worte übernatürlich. Beide ſcheinen zu vergeſſen, daß natürlich und übernatürlich blos relative Begriffe ſind,

*) In einem Brief an ſeinen Sohn, im Noli me Nolle.

**) Aus einem Briefe vom Jahre 1794.

wie groß und klein. Groß wird nur groß in Beziehung auf kleineres, klein nur durch Beziehung auf größeres. Alles iſt groß uud klein zugleich. So denk ich für uns und unſere ungleichen Geſichtspunkte — alles natürlich und übernatürlich, d. i. begreiflich und unbegreiflich, unſern Erfahrungen analog und unanalog zugleich.“ —

Auf die Sache alſo kam es ihm an, auf lebendige Vergegenwärtigung und Empfindung derſelben. „Jeſus Chriſtus, ſtets derſelbe, nicht beſchränkt durch Zeit und Raum, nicht durch die Unwürdigkeit der Glaubenden an ihn“ war das Ideal ſeines Herzens, der Gegenſtand ſeiner Verehrung. „Es empört ſich die menſchliche Vernunft dagegen, ſagt er, immer nur von einem vergangenen und von einem zukünftigen, und nie von einem gegenwärtigen Gnadengeber, Retter und Beſeliger ſprechen zu hören.“ *) Ja ganz lebendig zu ſein in dem gegenwärtigen Gnadengeber war ihm chriſtliche Frömmigkeit, und dieſe iſt immer weit entfernt von jeder Art Pietiſterei. Es finden ſich in dieſer Hinſicht ſehr entſchiedene Stellen in ſeinen Schrif-

---

*) Nachgelaſſene Schriften. II. S. 111. — „In Anſehung der Religion gibt es nur drei Klaſſen von Menſchen, oder Geſinnungen: — Unglaube, der nichts für wahr hält, als was er unmittelbar vermittelſt ſeiner irdiſchen fünf Sinne wahrnimmt; der ſogenannte Glaube an den der war, und der ſein wird —, der Glaube aller Redlichen, halberleuchteten Frommen; und endlich der wahre, ganze Glaube an den, der iſt, um deßwillen, der war, und an den, der ſein wird, um deßwillen, der iſt und war.“

(Noli me nolle.)

ten. „Es gibt eine Art peinlicher Frömmigkeit, ſagt er einmal, die ich zwar nicht kränken mag — ſie hat auch ihr Heiliges, Verehrliches für mich; aber ſie iſt meinem individuellen Perſonalgeſchmacke, der Licht und Klarheit, Gedenkbarkeit und Geiſtesgenuß, Frohheit und Freiheit liebt, beſtimmter Erkenntniß und deutlicher Begriffe bedarf, ſo zuwider, daß ich alle Geduld und chriſtliche Liebe zuſammenfaſſen muß, um nicht merken zu laſſen, wie ſehr ſie mich drückt. Jene Frömmigkeit mein' ich, die ſich nie aus dem Zirkel gewiſſer Begriffe, Formen, Formeln und Redensarten herausheben, kein freies lichtvolles Wort weder ſagen noch ohne Entſetzen hören darf, die jedes andern Chriſtenthum und Religion ſchlechterdings nach keinem andern Maßſtabe als nach dieſen Formeln und Redensarten prüft, oder vielmehr ungeprüft lobt oder verdammt; die alles was man ſagt ſogleich in dieſe geheiligten und lichtloſen Formeln überſetzt und dadurch aus einem luminöſen Gedanken entweder einen ganz trivialen, oder einen ganz neblichten, oder ganz entgegengeſetzten macht." *)

„O der ſchwachen, lichtloſen, obgleich herzgutmeinenden Frömmigkeit!" ruft er anderwärts aus. Ihr ſeid dennoch harte, ſcharfe Beurtheiler, gleich den Kindern Zerubias. Es braucht gewiß chriſtliche Liebe und Duldung Euch zu tragen und Euch um des Herrn willen, auf deſſen Seite Ihr doch redlich ſteht, zu ehren. Tauſend laute Stimmen der Anbetung, die un-

*) Aus dem Tagebuche auf der Reiſe nach Koppenhagen i. J. 1793.

aufhörlich erſchallen, für die habt Ihr kein Ohr. Ein Wort, nicht nach Eurer lichtloſen angeerbten Schultheologie ausgeſprochen, das macht Euch blind gegen das hellſte Licht, taub für zehntauſend Stimmen. Das iſt Eure Weisheit, Eure Frömmigkeit, Euer Chriſtenthum! Eifert, aber eifert auch mit Verſtand.“ *) —

Ich müßte, bekennt er ferner, **) meine Natur, mein Geſicht, mein Individuum aufgeben, wenn ich mich immer an den ſo oft mißverſtandenen, ſo oft gemißbrauchten Redensarten: Gnade, Genugthuung, Verſöhnungsblut, die mir doch, recht verſtanden, ſo heilig ſind, daß mir nichts heiliger ſein könnte, (wie dem Paulus, der dem Geſetz entſtarb, das Geſetz doch heilig, gerecht und gut war) ängſtlich halten, und ſie mir nicht in klarere Begriffe überſetzen und mit andern deutlicheren Ausdrücken verwechſeln dürfte. Es iſt unmöglich, daß ein Menſch die Bibel, und ſogar ihre Ausdrücke mehr verehren könne, als ich. Sobald ich aber ehrlich fromme, jedoch ſchwache lichtloſe Gemüther ſehe, die nur an den Redensarten hängen, nur nach ſolchen hinhorchen, und alles nur nach dem Klange ſolcher geweihten, oft ſo wenig verſtandenen Wörter meſſen, ſo zwing' ich mich beinahe, ſie nie zu brauchen,

---

*) Handbibl. f. Fr. 1792. IV. S. 314. — Jene „immer verfolgende, folternde, jeden Freudengenuß verdammende, immer mit dem Schwert der bitterſten Scharfrichterei dreinſchlagende, Gott anders nie denn als Fiskal und Scharfrichter denkende Frömmigkeit“, nennt Lavater einmal eine „henkermäßige Frömmigkeit.“ Siehe Handbibl. 1791. VI. S. 436.

**) Im Tagebuch der Reiſe nach Koppenhagen.

um nicht Anlaß zu geben, zu denken, daß ich ſie in dem gewöhnlich lichtloſen Sinne nehme. Wer, der nicht unedeln Herzens iſt, kann ſolche frommängſtliche, wortſklaviſche Seelen gefliſſentlich leiden machen? Wer dieſe oft ſo guten Herzen ohne eine Art von Grauſamkeit beleidigen und irre machen wollen? Und doch iſt der Fall ſo leicht möglich und ergibt ſich ſo oft, für mich wenigſtens, daß ich in große Verlegenheit mit ihnen komme, und alle Menſchen- und Chriſtenliebe aufbieten muß, ſie nicht zu beleidigen, und alle chriſtliche Wahrheitsliebe, um nicht zu heucheln und meiner eigenen geprüften Ueberzeugung entgegen zu ſprechen. Schlimm iſt's, wenn dieſe lieben frommen Seelen, denen die Gabe hell und ſcharf zu denken verſagt iſt, immer auf Explikationen und ſchulmäßige Beſtimmungen unbeſtimmbarer Dinge dringen, und ſich mit keinen allgemeinen, im Grunde mehr ſagenden Erklärungs- und Herzensäußerungen begnügen wollen, einem ihre eigenen lichtloſen und verſtandarmen, mißverſtandreichen Redensarten unterſchieben, nahe legen, und das Echo derſelben von uns erwarten. Und eben ſo ſchlimm, oder noch ſchlimmer iſt's, wenn wir in ganz anderm Sinn als ſie es nehmen, ſo ein Wort nach ihrem Geſchmacke fallen laſſen, wie Gnade, tiefſchwach, heiliger Geiſt u. dergl. m., ſie es gleich in ihren Sinn umwälzen, die lichte Seite davon bewölken und über unſere Harmonie mit ihnen eine ſektenmäßig ſcheinende Freude bezeigen."

Wenig Controversſchriften unſrer Zeit möchten in der Beurtheilung der hier geſchilderten Richtung ſo beſtimmt das Wahre treffen. Ohne Streben dem Rich-

tigen zu entfliehen und in dem was wahr und bleibend iſt zu leben, wird ſchwerlich eine redliche Seele jener Richtung huldigen, und dies iſt das Verehrliche dabei. Aber zu beſchränkt, des hier beſtimmenden Gedankens mächtig zu werden, verfallen dieſe Frommgeſinnten dem Buchſtaben des Gedankens, der ohne Kraft iſt, die Widerſprüche zu beſchwichtigen. Und das iſt die Gefahr und Noth bei dieſer Richtung. — Ihnen Lavater gleich zu ſtellen, würde jederzeit Mangel an Sachkenntniß, blinden Parteieifer verrathen. Freilich nicht das Wörtliche zu verwerfen war ſeine Anforderung, wohl aber, daß Geiſt und Leben darin ſei. „Wort iſt der Leib des Geiſtes“, ſagt er in dieſer Hinſicht. „Wir müſſen jeden Lebensgeiſt in irgend einer Leiblichkeit empfangen. Alles iſt Leib und Geiſt.“ *) Und ſo in geiſtiger Freiheit die Dinge ſchauend, war ihm Religion immer Hoheit und Würde der menſchlichen Natur. Zwar hören wir ihn nicht ſelten klagen über die Entartung und den Verfall derſelben Natur, über die eigne Unvermögenheit und individuelle Beſchränktheit; aber die Klage verſtummt, und ſeine Gedanken und ſeine Sprache werden ein hohes Lied auf die Größe des Menſchenherzens, in welches Gott die Welt legte in all ihrer Pracht und Herrlichkeit. **) Und wie

---

*) S. des Tagebuchs zweiten Theil. Anmerk. S. 49. (1773).

**) „Gott hat die Welt und ſich ſelbſt in eines jeden Menſchen Herz gelegt; jeder iſt ein beſonderer Spiegel der Welt und des Schöpfers der Welt.

Laßt uns dieſen Spiegel ſo rein wie möglich bewahren, daß Gott ſich ſelbſt und ſeine tauſendfach ſchöne Welt mit Luſt in uns erblicke.“

Nachgelaſſene Schriften Bd. II. S. 307.

hätte ihm das Evangelium in Widerſpruch ſtehen ſollen mit dieſem Herzen? — „Es iſt in dem Evangelio, erklärt er ausdrücklich, kein Gebot, keine Vorſchrift, die nicht dem Weſen nach in aller Menſchen Herzen geſchrieben ſei; ja das menſchliche Herz iſt immer noch viel größer, weitumſichgreifender, erhabener als der ſtrengſte Buchſtabe des Evangeliums. Das Evangelium bringt nichts in unſer Herz herein, ſo wenig als ein treuer Ausleger in den Text. Es ſoll nur das aufwecken, was in dem Herzen iſt. Das Evangelium fordert nur mit Tönen und Buchſtaben und in leuchtenden Beiſpielen, was unſer Herz durch Triebe und Empfindungen fordert. Das Evangelium iſt nur der Commentar über unſer Herz. Gott und der Menſch iſt immer der Text. Alle Buchſtaben ſind nur Auslegung; was ich ſage, ſind nur Bild, Copie, Umriß Schatten.“ *) —

Wenn das Lavaters Gedanken und Meinungen ſind, welcher Wahn, könnte man fragen, hat ihn in die Klaſſe der Schwärmer geſtellt? Einmal iſt es nun ſo, und kann nicht anders ſein, daß die gedankenloſe Menge, ſammt allen nur äſtthetiſch vornehm Denkenden, den mit dem Namen der Schwärmerei zu brandmarken pflegt, der die Thorheit hat, Chriſtum als den wirklich gelten zu laſſen, der er ſein will und der Bibel zufolge in der That iſt. Dann aber muß auch zugegeben werden, daß in Lavater nicht jenes Ebenmaß von Kräften war, womit man immer das Rechte und Schickliche

*) S. Einleitung zum zweiten Theile des Tagebuchs v. J. 1773.

trifft. Mehr als einmal verdarb er es mit der öffentlichen Meinung durch unreifen Enthuſiasmus, und nicht ohne Erröthen las er ſpäter manche ſeiner frühern Schriften wieder, die er im Eifer zu wirken mit zu viel Eilfertigkeit geſchrieben hatte. *) Sonſt legte er von ſich mit gutem Gewiſſen das Zeugniß ab: „Vor dem allwiſſenden Gott bezeug' ich, daß das Beherzigen der bibliſchen antifanatiſchen Weisheit mich und durch mich andere von der Schwärmerei mit ſo entſcheidender Kraft abgehalten, daß es mir ſchlechterdings unmöglich ſcheint, daß je ein echter Schriftverehrer ein Fanatiker werden könne. Der Halbgläubige an die Schrift, der Nichtbeherziger der göttlichen Manier, des hohen göttlichen Styls in ſeinen Offenbarungen, kann und muß es beinahe werden. Nur einfältiges Feſthalten an der bibliſchen Weisheit kann vor Täuſchungen, Wahn und Schwärmerei aller Art verwahren." **)

Auch das iſt ein Zeichen von antifanatiſcher Denkungsart, daß er Sinn hatte für jede Form, in welcher irgend ein wahres Bedürfniß Befriedigung fand, für jeden Weg, auf welchem irgend ein aufrichtiger Wahrheitsfreund nach dem allgemeinen Ziele ſtrebte. „Hoch verehre ich jedes andern eigenen Gang", durfte er von ſich ſagen. „Anbeten will ich, wenn ein anderer auf einem andern Wege, als dem, der mir der meinige, oder vielmehr der Weg Gottes mit mir zu ſein ſcheint, zu dem Ziel der innern Glaubens-Intuition gelangt."

„Ich werde den frühern Erkenner des Herrn nicht

---

*) S. Geh. Tagebuch. II. S. 94.
**) Pontius Pilatus. III. S. 226.

beneiden, nicht nach mir modeln wollen. Ich werd' ihn ſelig preiſen und mich ſelig, wenn es mir vergönnt wird den Saum ſeines Kleides zu berühren." —

„Was mir werden ſoll, wird mir werden, denn ich liebe die Wahrheit und ſuche Gewißheit: Wahrheit die alles beſiegt, und Gewißheit, welche von nichts beſiegt werden kann." *)

Bei dieſem Beſtreben, das Wahre in jeder Geſtalt zu erblicken und ehrend anzuerkennen, dachte er, wie von Perſonen, ſo von ganzen Sekten, Gemeinden, Kirchen. Hören wir ihn ſelbſt!

„Wer nicht ſieht, daß in allen, auch den unvollkommenſten chriſtlichen Gemeinden, auch den verrufenſten Sekten, viel Wahres, Reines, Göttliches iſt, dem fehlt meines Ermeſſens der reine vollkommene Sinn für alles Göttliche im Evangelium."

„Wer nicht ſieht, daß in allen, auch den vollkommenſten Sekten, auch den orthodoxeſten Gemeinen viel Unwahres, Schiefes, Unreines, Unevangeliſches iſt, dem fehlt meines Ermeſſens der reine vollkommene Sinn für das Göttliche im Evangelium."

„Nie alſo werd' ich eine Gemeine oder Sekte ganz billigen oder ganz verwerfen. Ich werde alle mit dem uralten, allein reinen, allein ganzen Evangelium vergleichen; und wo Sozin Recht hat, auch dieſem verrufenſten Schriftverdreher ehrerbietig Recht geben, und wo Bogazky oder die Dordrechter Synode unevangeliſch entſcheidet, ehrerbietig ſagen: Wir irren alleſamt, nur jeder irret anders." **)

*) Handbibl. f. Fr. 1792. IV. S. 69 ff.
**) Handbibl. f. Fr. IV. S. 179.

Derſelbe Sinn endlich leitete ihn, als ihm ſpäter von mancher Seite her zugemuthet ward, dem Schooße der alleinſeligmachenden Kirche ſich anzuvertrauen, indem er die Redlichen auf beiden Seiten ermahnt, ſich für das Weſentliche des Chriſtenthums — Glauben an Chriſtum, der chriſtliche Liebe zeugt, zu vereinigen.*)

Dieſes Glaubens und dieſer Liebe recht gewiß zu ſein, und, von ihnen durchdrungen, Segen zu verbreiten: darin erkannte Lavater ſeine Beſtimmung mit hoher Freudigkeit. Und wenn er an dem evangeliſch-apoſtoliſchen Chriſtenthume mit kindlichem Sinne hing, ſo geſchah es, weil ſich ihm das All der Dinge zum Abgrunde verfinſterte, ohne den, der das Licht der Welt iſt. Willkommen aber war ihm, in dieſem Lichte wandelnd, jeder Strahl aus der unſichtbaren Welt, heilig jedes Phänomen aus dem Reiche, das mit Zeit und Raum, Fleiſch und Blut, Tod und Verweſung nichts gemein hat. Und war ſein Blick nicht immer frei genug, ſein Gedanke nicht immer klar genug, um überall ſiegreich die Wahrheit zu verherrlichen, ſo konnte doch die Zunge ſtammeln und das Herz frohlocken im ſeligen Gefühle, daß der ſich an ihm nicht unbezeugt gelaſſen, der der Weg iſt, die Wahrheit und das Leben.

---

*) Monatsblatt für Freunde. 1794.

Sechstes Kapitel.

Religion und Chriſtenthum.

(Fortſetzung.)

Die bisherigen Mittheilungen laſſen uns nicht in Ungewißheit, von welchem Gedanken Lavaters ganze Seele beherrſcht ward. Es iſt der große Gedanke, daß in dem Glauben an Chriſtum als den Sohn des lebendigen Gottes der Schlüſſel gegeben ſei zu allen Geheimniſſen, der Natur ſowohl als der Offenbarung.*) So lange es chriſtliche Denker gibt, ſteht dieſer Gedanke feſt. Noch keiner zwar hat ihn ergründet, aber kein Verſuch des menſchlichen Geiſtes, auf entgegengeſetztem Wege zur Wahrheit zu gelangen, hat ihn auch um Macht und Geltung bringen können. Ja um ſo entſchiedener taucht er immer wieder auf in der bewegten Welt des Denkens, je näher die Philoſophie, die ſich nicht bekümmert um dieſen Gedanken, ihrem Triumphe zu ſein ſcheint. Dieſen poſitivſten aller Gedanken ſchrieb Lavater mit glühender Liebe an alle Pforten eines Zeitalters, in welchem das

*) Handbibl. f. Fr. 1792. VI. S. 113.

Heer der negativen Denker herrſchte und über das Chriſtenthum bereits triumphirt zu haben wähnte. Nicht alles iſt, wie ſchon erinnert worden, klar gedacht, was er in dieſer Beziehung ausſpricht; aber das große Thema ſtehet feſt und klingt als Grundton durch alle Diſſonanzen. In dem Einen Alles ſehend, wurde Jeſus Chriſtus als der Logos um ſo inniger ſein Herr und ſein Gott, je mehr er die philoſophiſchen Syſteme prüfte. Auch ſuchte er ſelbſt ſein evangeliſches Chriſtenthum ſich philoſophiſch zu rechtfertigen. Zwar fehlte es ihm dabei an ſicherer Methode, an bündiger Darſtellung, aber nie hat er auch auf den Ruhm eines Metaphyſikers Anſpruch gemacht; und wer wollte einen nach dem beurtheilen, was er nicht zu ſein, nicht ſein zu können bezeugt? Alles hatte für ihn zunächſt praktiſches Intereſſe, und von dieſer Seite war er ſich der Evidenz ſeines altevangeliſchen Glaubensſyſtems gewiß. „Es iſt nicht Stolz, ſondern redliche Wahrheitsfreude, leſen wir in ſeinen Schriften, die mich ſagen macht: Gott hat mein Gebet um Weisheit augenſcheinlich erhört. Es geht mir über ſo vieles ein helles Licht auf, das mich beruhigt, ſtärkt, höher hebt, mich mir ſelbſt genießbarer und unter den ungeheuren Beſtürmungen von außen innerlich zufrieden macht.“ *)

Nicht als ſei, im Sinne des Myſticismus, blos durch unmittelbare Erleuchtung das Organ in ſeiner Bruſt bewegt, ſchreibt er ſich Licht über dunkle Gebiete zu: Er geſtand ſich, daß das evangeliſche Chriſtenthum auf „hiſtoriſcheren Gründen als denen des

*) Im Noli me Nolle vom Jahr 1787.

Myſticismus“ beruhe,*) und darum drang er auf Unterſuchung, auf hiſtoriſche Forſchung. Die Unterſuchung aber beruhte ihm zunächſt lediglich auf der Schrift. „Was iſt die Meinung der bibliſchen Verfaſſer? Nicht: Haben ſie Recht oder Unrecht gehabt? Nicht: Kommt die heutige Erfahrung mit ihren Vorſtellungen überein? ſondern: Was haben ſie gelehrt?“ war ihm die erſte Frage.

Und bei dieſer verweilend fand er, daß die bibliſchen Schriftſteller alle darin übereinkommen: die Gottheit habe ſich gewiſſen Menſchen auf augenſcheinlichere und nähere Weiſe als durch die gewöhnlichen Werke und Veränderungen der Natur geoffenbart; dieſe ungewöhnliche Wirkung ſchreiben ſie dem Geiſte Gottes, dem heiligen Geiſte zu. Ferner, es ſei das vornehmſte Verdienſt des gekreuzigten Jeſus, daß die unmittelbare Gemeinſchaft zwiſchen der Gottheit und Menſchheit, durch die Sünde, durch den Unglauben unterbrochen, wieder hergeſtellt werde, daß die einfältige, kindliche Annahme des göttlichen Zeugniſſes eine alle gewöhnlichen Kräfte des Menſchen weit überſteigende Kraft habe. „Alle Dinge, ſagen ſie, ſind dem, der glaubt möglich, und fügen Geſchichte bei, zufolge welcher Menſchen, durch den Glauben, Kranke geſund, Lahme gehend, Todte lebendig, Stumme redend gemacht. Sie ſagen mit keinem Worte, daß der Glaube nur ein, zwei oder drei Jahrhunderte dieſe Kraft haben ſoll;

---

*) „Menſchlicher, feſter, analoger den gemeinſten und geiſtigſten Bedürfniſſen zugleich ſcheint das apoſtoliſche Chriſtenthum.“ S. Jacobi's auserleſ. Briefw. II. S. 56.

ſondern wie ſie für alle das Wort des Herrn ſagen: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben, ſo ſagen ſie auch auf eben dieſe Weiſe: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun die ich thue, und wird größere denn dieſe thun.“ Die bibliſchen Verfaſſer, fand er, ſind der Ueberzeugung, daß der Gläubige alles vermöge durch die Kraft des Gebetes. „Die Gottheit laſſe das geſchehen, wofür mit feſtem Glauben, daß es geſchehen werde, gebetet wird. — Die Wirkungen, die ſie dem Gebete zuſchreiben, ſind nicht etwa nur natürliche, unmittelbare Folgen deſſelben in dem Herzen des Beters; es ſind poſitive äußerliche Wirkungen, die mit dem Gebete in keinem ſichtbaren Zuſammenhange ſtehen. Auch dieſe ihre Meinung behaupten ſie in Lehrſätzen und beſtätigen ſie durch Geſchichte. Sie ſchränken auch dieſe Kraft des Gebetes mit keinem Worte, keinem Winke blos auf gewiſſe Perſonen, Umſtände oder Zeiten ein.“

Dies alles nun führte ihn auf den Satz: „Die bibliſchen Verfaſſer ſind der Meinung, daß es möglich, daß es die Beſtimmung des Menſchen ſei, in einer eigentlichen unmittelbaren Gemeinſchaft mit der Gottheit zu ſtehen.“ *)

Hierüber ſich gewiſſenhaft zu verſtändigen, trat Lavater mit vielen Gelehrten ſeiner Zeit in ſchriftlichen Verkehr, z. B. mit Reſewitz, Baſedow und andern. Im Jahre 1769, alſo in demſelben Jahre, wo er auch

*) S. Erſtes Bändchen der vermiſchten Schriften. S. 199. ff. Vergl. Geßners Lebensbeſchreibung Lavaters. Thl. I. S. 338. ff.

ſein Tagebuch zu ſchreiben anfing, ſetzte er ſogar drei Fragen auf über Glauben, Gebet und Geiſtesgaben, und legte ſie gedruckt den angeſehenſten Theologen zur Beantwortung vor. Nur exegetiſche Behandlung des Gegenſtandes forderte er. „Weder zur Rechten noch zur Linken, lieber chriſtlicher Leſer!“ heißt es in ſeiner Aufforderung. „Weder Exclamationen noch Declamationen, ſondern nur exegetiſche Gründe. Auf alles andere werd' ich nicht antworten.“ —

Die Sache blieb nicht unberückſichtigt. Es gingen eine Menge Beantwortungen ein, die wenigſten aber zu Lavaters Zufriedenheit. Die meiſten hatten, nach ſeiner darüber abgegebenen Erklärung, den Pfad der Unterſuchung verlaſſen und nichts als beſorgliche Folgen, Warnungen und Klagen eingeſendet. Dennoch ſtellte er zwei Jahre ſpäter dieſelbe Aufgabe praktiſch, indem er zu wiſſen wünſchte: „Ob nach dem Tode der Apoſtel und derer, welche durch ſie oder bei ihren Lebzeiten den heiligen Geiſt empfangen hatten, keine hiſtoriſch zuverläſſigen Beiſpiele von Wirkungen des Glaubens, des Gebetes, des heiligen Geiſtes vorhanden ſeien, welche den im Evangelio ſo häufig erzählten wunderbaren Begebenheiten gleich oder ähnlich ſind? Und ob es glaublich ſei, daß die ſo häufigen und unzähligen Erzählungen ſo vieler Kirchenväter und Schriftſteller von dergleichen Begebenheiten alle ohne Ausnahme falſch ſeien?“ Insbeſondere wünſchte er von allen Freunden der Wahrheit zu wiſſen: „Ob denſelben ſeit der Reformation keine durchaus zuverläſſigen oder glaubwürdigen Begebenheiten bekannt ſeien, welche den im Evangelio erzählten wunderbaren

Wirkungen des Glaubens, des Gebetes und des heiligen Geiſtes gleich oder ähnlich ſeien — Begebenheiten, die auf vorhergegangenes ausdrückliches Gebet oder poſitive Glaubensäußerung erfolgt ſind und ohne das, natürlicher Weiſe, ganz und gar nicht zu erwarten geweſen wären?“

Durch Einſendungen von ſehr verſchiedenen Menſchen aller Orten her kam Lavater in Beſitz eines ganzen Schatzes merkwürdiger Beiſpiele und Anekdoten. Hören wir ſeinen Biographen Geßner über dieſe Angelegenheit. „Mit einer Genauigkeit, die niemand ihm zutraute, wer ihn nicht ganz genau und durch längern Umgang kannte, prüfte er alles, ſah von vielen Erzählungen, daß ſie weder das Gepräge der echten Einfalt noch die ihm genügenden Beweiſe hatten; aber ſo weit hatte er es freilich nicht gebracht, daß er allem hiſtoriſchen Glauben Hohn ſprechen und die Redlichkeit eines Zeugen, die ſonſt keinem Zweifel unterworfen war, um deßwillen in Zweifel ziehen wollte, weil er etwas als Erfahrungsſache behauptete, das der Modeton als Aberglauben und Schwärmerei zu tariren gewohnt war. Oft war ich ſelbſt Augen- und Ohrenzeuge davon (denn Lavater hat bis an ſein Lebensende ſeine Forſchungen darüber fortgeſetzt), wie er darüber alles anhörte und gern anhörte, aber mit einer Schärfe die dem nicht eigen iſt, der nur ſeine Meinung möchte bewieſen finden, das wirklich poſitive von dem abſonderte, was mehr für Zufall als für eigentliche Gebetserhörung konnte angeſehen werden. Auch in Abſicht auf ſeine eigenen Gebete beobachtete er gerade dieſelbe Schärfe; und daher kam es, daß er zwar oft mit

herzlich warmer Rührung von ſeinen eigenen darüber gemachten Erfahrungen ſprach, aber auch mit der Unbefangenheit eines Kindes es ſagte, wenn er dieſe Erfahrung nicht gemacht und ſich in ſeiner Erwartung geirrt hatte.“

„Ganz natürlich war es, ja wirklich Pflicht für ihn, daß er auf alles genau aufmerkte, was darüber in dem Kreiſe vorging, wo er ſelbſt alles mit anſehen und alle Umſtände prüfen konnte, und ich hörte ihn ſehr oft vor Leichtgläubigkeit in Abſicht auf ſolche Erfahrungen warnen. Ich halte es darum für ein höchſt voreiliges Urtheil, oder vielleicht — bei vielen wenigſtens war es dies — unedle Abſicht ihn lächerlich zu machen, daß man jede bekannt gewordene Nachforſchung, die er darüber anſtellte, ſofort nicht nur mit möglich grellen Farben ausmalte, ſondern auch noch gefliſſentlich in's ſchiefe Licht ſtellte, mit ſorgfältiger Verſchweigung deſſen, was er blos prüfend und mit wirklich ſcharfer Genauigkeit gethan hat, das Publikum wollte glauben machen, er ſei der leichtgläubigſte Schwärmer, der ohne alle Unterſuchung ſogleich annähme, was ihm Betrüger oder Betrogene aufbinden wollten. Mehrmals ſagte er in Beziehung auf ſolche Dinge lächelnd zu mir: Es gibt doch kaum ein einſeitigeres Sprüchwort als das: Was man gern hätte, glaubt man gern. Gerade das, was ich am liebſten hätte, bezweifl' ich immer am meiſten, und es muß die ſchärfſte Prüfung ausgehalten haben, eh' ich's anzunehmen wage. — In der That ging dies oft ſo weit, daß er, ſo human er ſonſt in allem war, bei Behauptungen, die man ihm über ſolche Dinge machte, zuweilen äußerſt derb wurde

und den Zirkel in Beweiſen mit einem ſolchen Nachdruck rügte, daß gerade dieſe Leute nicht ſelten weit von ihm zurückgeſtoßen wurden, und dann mit Vorwürfen gegen ihn loszogen, welche nur die forſchende Wahrheitsliebe vertragen mag.“ *) —

Von den mancherlei Verhältniſſen, in die Lavatern ſein Intereſſe für das Giebet der magiſchen und divinatoriſchen Kräfte ſtellte, erwähnen wir hier das zu dem Prieſter Joſeph Gaßner. Von einem ſeiner Freunde, dem Doktor Hotze in Richtersweil, erfuhr Lavater i. J. 1774 von dieſem berüchtigten Wunderthäter folgendes: Gaßner ſtudirte zu Inſpruck Arzneikunde; ſpäter ward er Weltprieſter. Immer wurde er, wenn er Meſſe las, von dem heftigſten Kopfſchmerz überfallen, und kein Mediciniren befreite ihn davon. Inzwiſchen las er Exorziſtenbücher. Bald verſuchte er nun an ſich ſelbſt eine Beſchwörung. Von da an verlor er ſeinen Kopfſchmerz. Dies ermuthigte ihn Gott um dieſe Gnade zum Wohl ſeiner Nebenmenſchen zu bitten. Nun machte er wirklich auf den Namen Jeſu hin Kranke geſund.

Lavater ſchrieb ſogleich ſelbſt an Gaßner. „Es iſt, ſagt er in ſeinem Schreiben, freilich an dem, daß bereits einige, anfangs ſehr viel Aufſehen erregende, Wunderthäter neuerer Zeit bei näherer Unterſuchung alles Wunderbare verloren haben, und daß dadurch der Religion mehr Beſchimpfung als Ehre zugewachſen iſt. Deſto weniger werden Sie, wenn das Gerücht Wahrheit von Ihnen ſagt, die ſchärfſte Unterſuchung

---

*) Geßner's Lebensbeſchreibung Lavaters. II. S. 52 ff.

einfältiger Wahrheitsliebe ſcheuen.“ — In der Antwort verſichert Gaßner, daß er ſchon zwanzig Jahre, heimlich und öffentlich, vielen Tauſenden die Kraft des Namens Jeſu zu empfinden gegeben habe. Gott allein ſchreibe er zu, und ſage ihm Dank mit Chriſto, daß er den Kleinen vieles offenbaret, was er den Weiſen dieſer Welt verborgen u. ſ. w. Doch dies genügte Lavatern noch keineswegs. Er bemühte ſich um Zeugniſſe von erprobten Aerzten und dieſe verſicherten: „Unſere Patienten ſind von Gaßnern geheilt; wir ſahen ſie, behandelten ſie als Kranke, und jetzt ſehen wir ſie als völlig geſund.“ Auch der Leibarzt Zimmermann aus Hannover theilte ihm einen Brief mit von Herrn von Wolter, Geh. Rath und Leibarzt des Kurfürſten von Bayern, in welchem die wunderbare Heilungsgeſchichte ſeiner Tochter, ganz ähnlich der Dämonen-Austreibung im neuen Teſtamente, umſtändlich berichtet war. „Haben Sie, ſchrieb Lavater an Herrn von Wolter, an Gaßner keine feine Schlauheit, keine Charlatanerie bemerkt?“ Aber er wollte die Sache nicht nur ſelbſt prüfen, ſondern ſie auch von Männern geprüft wiſſen, welche als entſchiedene Gegner aller Dämonologie bekannt waren. An Dr. Semler in Halle wendete ſich Lavater.

„Ihre mir unverdächtige Redlichkeit, ſchreibt er an ihn, Ihre große Gelehrſamkeit und ſo unüberſchreibaren Merkmale eines geſunden Verſtandes, und bei dieſem allem die ſo ſeltene Freimüthigkeit, womit Sie das, was Sie für wahr halten, lehren, ſind Grundſteine der Hochachtung, die unerſchütterlich feſt in meinem Herzen liegen. Auf das, was ich in Ihren Schrif-

ten nicht billigen kann, laſſe ich mich nicht ein. — — Ew. Hochwürden müſſen, mag die Gaßner'ſche Sache wahr oder falſch ſein, die Wichtigkeit ihrer Unterſuchung empfinden. Ich werfe dieſelbe in Ihren Schooß; dieſe Wunder, wenn ſie wahr ſind, müſſen die Unterſuchung eines Mannes aushalten können, der öffentlich die Beſitzungen des Teufels beſtreitet. Ihnen trau ich Scharfſinn genug zu, den Betrug zu entdecken oder zu ahnen, wofern die Sache Betrug ſein ſollte. Aber auch Redlichkeit trau ich Ihnen zu, die Wahrheit Wahrheit zu heißen, wenn Sie dieſelbe erkennen, und ſollte durch dieſe Wahrheit auch noch ſo vieles von dem für Irrthum erklärt werden, was Sie bisher mit ſo vielem Eifer als Wahrheit vertheidigten. — Sie werden ſagen, es ſei Leichtgläubigkeit auf meiner Seite, dieſe Geſchichte für wahr zu halten; es ſei Intereſſe meiner Lieblingsmeinung von der Allgemeinheit der Kraft des Glaubens und des Gebets, dieſe Geſchichte für wahr zu verbreiten. Daß es nicht Leichtgläubigkeit iſt, iſt in dem Augenblicke unwiderſprechlich, wenn man die Beweiſe geſehen hat, die von Augen- und Ohrenzeugen vor mir liegen. Und was kann ich mehr thun, als nebſt vielen Erkundigungen, die ich täglich einziehe, dieſe Unterſuchung in die Hand eines Mannes ſtellen, der in dieſer Sache ſo verſchieden von mir denkt, als man immer denken kann? der weltkundig ein Antagoniſt der Dämonologie iſt? — Wenn's mir nicht um Wahrheit zu thun wäre, dürft' ich mich an einen Gegner wenden, der, nach meinem Sinne, voll der tiefgewurzeltſten Vorurtheile gegen alle ſolche Erſcheinungen iſt?" —

Semler, über Lavaters Zutrauen erfreut, blieb die Antwort nicht ſchuldig. Die Thatſachen ſelbſt verwarf er nicht; aber er erklärte ſie ſich entweder pſychologiſch oder — fand Betrug darin. Der Betrug, erwiedert Lavater, muß entſetzlich teufliſch ſein, oder — es iſt Kraft Gottes da in irdenem Gefäße ꝛc. So entſtand jener Briefwechſel zwiſchen Lavater und Semler, den dieſer i. J. 1776 ſelbſt herausgab.

Lavaters Meinung von Gaßner wurde übrigens bedeutend herabgeſtimmt, als er ihn im Sommer 1778 in Augsburg ſah. „Gaßner, ſchrieb er von ihm, hat weder meinen Verſtand noch mein Herz gewonnen.“ Und ihm ſelbſt ſagt er dann in einem Briefe unverholen: „Ich verberge nicht, daß ich an Ihnen, obgleich ich Sie für fromm und aufrichtig halte, nicht den hohen Grad von Pietät und hohem Chriſtusſinn fand, den ich vermuthete von einem Manne Ihrer Kraft.“ In ſeinem Tagebuche endlich findet ſich folgende hieher gehörende Stelle: „Obgleich ich nichts dergleichen ſahe, wie ich ſo viel von ihm (Gaßnern) las und hörte, was unmöglich erdichtet ſein kann; ſo bin ich doch gerade jetzt in der einfältigſten Dispoſition die Möglichkeit dieſer Wirkungskraft der Menſchen auf Menſchen ſo praktiſch zu glauben, wie wenn ich all das mit angeſehen hätte; und ich habe Urſach voraus zu ahnen, daß dieſe Kraft, die allen Menſchen als Ebenbildern Gottes anwohnende magiſche Kraft ihres Geiſtes über den Körper und die Kräfte der Körperwelt ſei, die ſich immer weiter vervollkommnen, und durch den Glauben an die Menſchheit Chriſti zur höchſten Vollkraft gedeihen und reifen kann.“ —

War das Verhältniß Lavaters zu Gaßner im Publikum zum Gegenſtand des Geſchwätzes geworden, ſo wurde dies nicht weniger ſeine vorübergehende Bekanntſchaft mit Kaglioſtro. Er ſah ihn im Jahr 1783 in Straßburg. „Ich habe, ſchreibt er darüber an ſeine Freunde, dieſen Mann drei- oder viermal geſehen, ihn über einige Kranke conſultirt, einige wenige Stunden, größtentheils in Geſellſchaft mit andern, höchſtens eine Stunde mit ihm allein zugebracht und ſeine Theorie über gewiſſe ſogenannte geheime Wiſſenſchaften von ihm vernommen, ihn ſo gut wie möglich beobachtet, einige Fragen an ihn geſchrieben die nicht beantwortet, und einige Verſprechen von ihm erhalten, die nicht erfüllt werden konnten. Seit der Zeit iſt zwiſchen ihm und mir das völligſte „mir nichts dir nichts“. Nie waren wir in dem allergeringſten ſocietätiſchen Verhältniß; in keiner Art von beſonderer Liäſon ſteh ich mit ihm — das dürfen alle meine Freunde mit der furchtloſeſten Zuverſicht, wo ſie wollen, behaupten. Ueber viele mir ſehr weſentliche, ſehr heilige Dinge, kann kein Menſch diametral verſchiedener denken als er und ich. Ganz fürchterlich überwarfen wir uns einmal; da ich ihm widerſprach und gegen einige ſeiner Aeußerungen, wie ich glaubte, beſcheidene Zweifel zu äußern genöthigt war. So lange er ſeine Stirne behält und ich die meinige, werden wir gewiß hienieden nie vertraute Freunde werden, wie ſehr die Leichtgläubigſten aller Leichtgläubigen uns unaufhörlich zuſammen ſtellen.“ — Bei all dem erkannte Lavater an, daß etwas Großes im Charakter dieſes abenteuerlichen Mannes ſei, „gegen welchen hunderte, die ſeiner ſpotten ohne ihn je geſehen

zu haben, nichts mehr und nichts weniger als Knaben zu ſein ſcheinen.“

Solche und ähnliche Erſcheinungen können nicht befremden in einem Zeitalter, wo alle Extreme ſich miſchten und daher das Reich des Wunderbaren ſo gut ſeine Vertreter fand, als auf der andern Seite für ein von allen göttlichen Geſetzen und Kräften losgeriſſenes Naturleben geſprochen ward. In dieſer wunderſam bewegten Zeit kam auch ein Gegenſtand zur Sprache, der Lavaters Aufmerkſamkeit von neuem ſpannen mußte — der animaliſche Magnetismus. *) Er ſah darin

*) „Als im letztvergangenen Jahrhundert ein frecher Sinn der Empörung gegen jedes feſt in einer höheren Ordnung Begründete, der Seele alles genommen hatte, was ihr theuer und werth, ja was das eigentlich Ihrige iſt, den Glauben an einen Gott und an ſeine des Menſchen ſich erbarmende Vorſorge; den Glauben an eine Kraft des Gebetes, ja an das ſelbſtſtändige Daſein und Fortbeſtehen des Geiſtes im Menſchen, da trieb der Schmerz des großen Verluſtes die kranke Seele in ihr Inneres zurück. Es wurde ihr hier, denn ungewöhnliche Krankheiten fordern ungewöhnliche Heilmittel, gegen den gewöhnlichen geſunden Gang der Natur, das im Schlafe wiedergegeben, was man ihr im Wachen genommen, und wenn auch das theure Geſchenk häufig und bei vielen ſo vergänglich und ohne tiefer gehende Nachwirkung geblieben, wie ein liebliches Traumbild; ſo hatte es doch zugleich in jener armen Zeit auch die tröſtende, aufrichtende Kraft eines ſchönen reichen Traumes. Wenn jene Stimmen ſchweigen, denen es zukäme zu ſprechen, da werden die Steine ſchreien; wenn die Wachenden ſich zur Lüge verkehren, da muß wenigſtens der ungeſchminkte Traum die Wahrheit reden, ja die Todten müſſen gegen die Lebenden zeugen.

Welche Wirkung die Entdeckung des ſogenannten animaliſchen Magnetismus und aller mit ihm verbundenen

daſſelbe unermeßliche Gebiet der Kräfte aufgethan, dem er ſchon in andern verwandten Erſcheinungen nachgegangen war. Dazu ſchien ihm, was ſein Intereſſe erhöhen mußte, der Magnetismus auf ein verhülltes Reich der Natur hinzuweiſen, in welchem und durch welches ſo manche, vielleicht ſogar alle bibliſchen Wunder auch phyſiſch möglich waren und vielleicht dereinſt bei erweiterten Erfahrungen und bei tieferer Kenntniß ſolcher Naturkräfte erklärbar werden könnten, ohne dadurch weder an innerm Werthe, noch an Beglaubigung, noch an Göttlichkeit zu verlieren. Zwar geſtand er ſich, wie verführeriſch für die Phantaſie, wie leicht entweihbar dieſe innere Welt der Wunder ſei; aber Thatbeweiſe, meinte er, müſſen auch hier entſcheiden und ſo ging er an die Unterſuchung auch dieſes Phänomens. Bekannt wurde er damit im Sommer 1785, als er in Geſellſchaft des Grafen von Reuß eine Reiſe ins Berner Oberland machte, in Genf. Nach ſeiner

---

Erſcheinungen in ihrer Zeit gehabt, das werden die leicht begreifen, welche den verarmten, troſtloſen Zuſtand der Menſchenalter und der Völker kennen, für welche jene Entdeckung gemacht war. Der Materialismus wollte gern das ganze Gebiet dieſer Erſcheinungen wie einen Traum der Nacht verlachen und hinwegweiſen; aber in dem Traume und in der Nacht war eine furchtbar wirkende Kraft, welche ſich nicht hinwegweiſen, nicht verläugnen ließ. Die kranke Zeit, welche ſelbſt den eigentlichen Namen des Lebens vertilgen wollte und ſich hierbei auf das Zeugniß des ſtummen Schlafes und des Todes berief, mußte auf einmal den gefürchteten und gehaßten Namen zu ihrem Schrecken aus dem Munde eines Todtenſchlafes ſelber hören."

Schuberts Geſchichte der Seele. S. 272.

Rückkehr wendete er die magnetiſche Kur ſelbſt bei ſeiner Frau an, welche um dieſe Zeit in eine langwierige und hartnäckige Krankheit gefallen war. Er fand, verſichert Lavaters Biograph, alle die Erſcheinungen beſtätigt, die er vorher auf ſeiner Reiſe geſehen, oder von denen er durch Mittheilung anderer wußte.

Hier war kein Zweifel möglich, daß die in magnetiſchen Schlaf Gebrachte Dinge wußte und ausſagte, die ſie im gewöhnlichen Zuſtande nicht wußte. Wo hätte der Verſuch entſcheidender gemacht werden können, als da wo der ganze Ideeenkreis vollkommen bekannt war, und alſo genau unterſchieden werden konnte, was neue, vorher nicht in der Seele gelegene Vorſtellungen waren? Der gute Erfolg des Verſuchs an ſeiner leidenden Gattin veranlaßte ihn, in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder, welcher Arzt war, dieſes Heilmittel auch bei andern Kranken anzuwenden.

Um eben dieſe Zeit war Meßmer als Sprecher für den Magnetismus aufgetreten *). Noch ehe ihn Lavater perſönlich kennen gelernt, ſchrieb er über ihn an ſeine Freunde: „Ich glaube jetzt noch nicht an Meßmer's ganzes Syſtem, obgleich ich mich nicht vermeſſe

---

*) „Anton Friedrich Meßmer, der wiſſenſchaftliche Begründer der ſogenannten magnetiſchen Heilart (geb. 1734, geſtorben zu Mörsburg am Bodenſee 1815) weckte beſonders in Frankreich, wo er mehrere Jahre lebte und wirkte, bis die Stürme der Revolution ſeine dortige Thätigkeit unterbrachen, in vielen Seelen, welche allen Glauben an etwas Geiſtiges verloren hatten, dieſen wieder auf.“ (Schubert's Geſchichte der Seele, Thl. I. S. 385.)

unerhörter und frecher Weiſe über einen Mann abzuſprechen, dem das Schickſal ein Geheimniß der Natur vertraut zu haben ſcheint, wie ich denn überhaupt allen, beſonders nachtheiligen Deciſionen über Menſchen von berühmtem oder unberühmtem Namen immer mehr von Herzen abzuſterben trachten will. An Meßmers Syſtem, ſage ich, glaub' ich jetzo noch nicht ganz. Aber ich glaubte was ich von reſpektabeln Augenzeugen hörte, und glaube nun was ich wohl zwanzigmal mit meinen Augen geſehen, was mein Bruder, ein gewiß verſtändiger Arzt, ... mehr als hundertmal mit eignen Augen geſehen hat, und was jeder alle Tage ſehen kann: — daß eine Kraft in dem Menſchen iſt, die durch eine gewiſſe Berührungsart in den andern hinübergehen kann und die frappanteſten und beſtimmteſten Wirkungen hervorbringt, ich glaube, daß einige vielleidende, ſenſible, beſonders mit Nervenbeſchwerden äußerſt geplagte Perſonen durch die Operation die man, ich weiß nicht ob mit Recht, Magnetiſation nennt, in einen divinatoriſchen Schlaf verſetzt zu werden pflegen, in welchem ſie nach der Beſchaffenheit ihrer Organiſation, ihres Charakters, ihrer Leidensumſtände, viel feinere Wahrnehmungen machen als ſie beim Wachen zu thun vermögend ſind und Dinge, die ſie und ihre Geſundheitsumſtände betreffen, oft mit der pünktlichſten Genauigkeit vorher beſtimmen" ꝛc. ꝛc. *).

---

*) S. Lebensbeſchreibung. II. 400. — Von Meßmer ſagt Lavater ſpäter, im Noli me Nolle:

Er verliert und gewinnt immer. Ach die arme Eitelkeit verdirbt alles. Sonſt hat er ſeine ſchönen, redlichen,

Wenn Lavater ſprach: „Ich verehre dieſe neu ſich zeigende Kraft als einen Strahl der Gottheit, als einen königlichen Stern der menſchlichen Natur, als ein Analogon der unendlich vollkommenern prophetiſchen Gabe der Bibelmänner, als eine von der Natur ſelbſt mir dargebotene Beſtätigung der bibliſchen Divinationsgeſchichten und das Mittel dieſe Exaltation zu bewirken;“ ſo klingt dies freilich ſchwärmeriſch und darum wundert uns nicht, daß es zu argen Mißdeutungen Anlaß gab. Schmachvoll aber war die Art, wie ihn die Herausgeber der Berliner Monatsſchrift zu proſtituiren ſuchten, indem ſie einen Brief Lavaters über dieſen Gegenſtand, den er in wohlmeinender Abſicht an den Doktor Markard in Hannovor geſchrieben, mit menſchenfreundlichen (!) Anmerkungen publicirten. —

Aus folgenden Stellen, die wir aus Briefen entlehnen, die Lavater um dieſe Zeit an Kampe und Heß ſchrieb, wird deutlicher werden, in welchem Zuſammenhange er dergleichen Erſcheinungen mit dem Chriſtenthum betrachtete.

Der Menſchheit iſt möglich, ſagt Lavater, was Menſchen thaten; was Menſchennatur vermag, iſt der

---

humanen Momente. Ich lerne vieles an ihm mehr als von ihm. Wie die Fanatiker den Geiſtlichen, ſo iſt er den Aerzten abgeneigt — welches freilich als ein Hauptzug im Charakter der Charlatans angegeben wird. Beides ſcheint mir indeß derſelbe Fehler zu ſein. Totalabſprechen wider die Aerzte, oder Totalabſpruch wider die Aerzte für Charlatanism zu erklären. Rouſſeau war ohne Charlatanism Feind der Aerzte.

Menſchheit natürlich. Bedurften die Menſchen, welche ſogenannte Wunder verrichteten, Einflüſſe, Berührungen höherer Weſen, nähere Gemeinſchaft mit Einem oder mehreren Weſen, die ſie Götter oder Gott nannten, ſo war es alſo der Menſchheit möglich ſich mit höhern Weſen zu aſſociren. Es war dieſen Menſchen wenigſtens natürlich, d. h. es lag in ihrer Natur ſich mit analogen, mehr wiſſenden, mehr vermögenden Weſen, nach denen ſie ein Bedürfniß gehabt haben mögen, zu verbrüdern.

Alle Kolombe ſind Menſchen, aber nicht alle Menſchen ſind Kolombe. Alle Wunderthäter ſind Menſchen, aber nicht alle Menſchen Wunderthäter. Demnach liegt in allen etwas von dem was Kolomb zum Entdecker von Amerika, die Wunderthäter zu Wunderthätern machte. Es ſind — viele Berufene, wenig Erwählte. —

Nicht der einzelnen Wunderthaten wegen halt' ich Chriſtum für das non plus ultra aller erkennbaren Göttlichkeit, ſondern alles zuſammen genommen, beſonders die Ausſprüche und Zeugniſſe ſeiner ſelbſt und der Apoſtel von ihm, überzeugen mich, daß er das ganz in ſich habe, wodurch Alles worden iſt, was geworden iſt. Ich glaube alle Menſchen haben etwas von dem in ſich. Alle Menſchen ſind Ebenbilder und Kinder Gottes. Chriſtus iſt der Pantotypus aller; er vereinigt alles, was in allen zerſtreut iſt, auf die vollkommenſte Weiſe, ſo daß Gott nie vollkommener erſcheinen kann, als in ihm und durch ihn. Chriſtus Verdienſt ſcheint mir darin zu beſtehen: des Menſchen Gotteswürde theils in ſich aufgeſchloſſen, theils durch

ſich rehabilitirt zu haben. Die Bibel iſt mir Geſchichte des göttlichen Ebenbildes. Je mehr der Menſch ſich an das Haupt der Menſchheit anſchließt, — Sinn für dies hat; deſto mehr entwickeln ſich in ihm, reifen in ihm göttliche Trefflichkeiten. Er wird was er durch das Mitſein analoger Weſen außer ihm, die ihn auf manigfaltige Weiſe berühren; aber immer iſt und bleibt er Menſch.

Das Wort Wunder hat alles verdorben. Nothwendig war es und bleibt es, wie das Wort Talent und Genie; aber man hat die blos relative Bedeutung deſſelben nicht genug beherzigt. Meiner Vorſtellungsart iſt keine Wunder= und Zaubergeſchichte, kein Magnetismus, kein Effekt hyſteriſcher Symptome, kurz nichts entgegen. Ich darf mich nie martern, irgend eine erweisliche und erwieſene Geſchichte erſt gegen alle Regeln der Logik, Billigkeit und Menſchlichkeit weg zu ſophiſtiſiren oder weg zu despotiſiren — Alles liegt in dem Menſchen. Zweck oder Zufall, Magnetismus oder Fieber, Einflüſſe der Geiſter oder Handauflegung bringen nichts hinein, erwecken nur was da iſt, halb oder ganz, disharmoniſch oder harmoniſch, fragmentweiſe im Unchriſten, ganz und harmoniſch im Chriſten. —

Die Summe des chriſtlichen Glaubens iſt meines Erachtens: Alles von Gott, Alles durch Chriſtum — Alles zum Heile, zur möglichſten Vervollkommnung, Glückſeligkeit, Gottesverähnlichung der Menſchheit. —

Chriſtus, der Gottähnlichſte, will eine Societät, ein Reich von ſich Aehnlichen bilden, vermehren und ewig erhalten. Der Schrift zufolge iſt nicht das Aller=

mindeſte weder in der ſichtbaren noch unſichtbaren Welt, welches nicht von Gott herrühre, abhange, nicht unter ſeiner Dispoſition ſtehe — nicht das Allermindeſte, nicht das Allergrößte; nicht was zwiſchen dem Geringſten und Größten in der Mitte ſteht, welches nicht Chriſto zum Eigenthum geſchenkt oder ſeiner Dispoſition unterworfen ſei. Sein iſt jeder Stern und jeder Funke, die Sonne und der Sonnenſtaub, und in einem ganz beſondern Sinne die Erde, das Menſchengeſchlecht und am Seinigſten die Gläubigſten an ihn als den Erbherrn aller Dinge, den höchſten Repräſentanten der Allmacht, das erſte Werkzeug der ewigen Weisheit, das lebendigſte Ebenbild der allesbelebenden Liebe.

Ohne den Logos iſt auch nicht Eins von allem was iſt, alſo auch keine weder längſtbekannte noch neubekannte noch allenfalls noch zu entdeckende Kraft der Menſchheit. Alles knüpft der erleuchtete Chriſt an Chriſtus an; alles leitet er aus Einer Quelle her — das was man natürlich oder übernatürlich, alltäglich oder wunderbar nennen mag. —

Das Leben des Menſchen iſt ein vielfaches Eins von Kräften, die alle zuſammen genommen das ausmachen was man Ihn nennt. Jede wirkliche unläugbare Kraft des Menſchen gehört auf irgend eine Weiſe zu ihm ſelbſt. Die Verſtandeskraft des menſchlichen Geiſtes iſt ſo Gottes, ſo der Regierung Chriſti unterworfen, wie ſeine Willenskraft — das Talent des Dichters eben ſo ſehr, wie das der Beredſamkeit, das medicíniſche Genie, wie das chirurgiſche; das mathematiſche, wie das ſogenannte magnetiſche. Alles

oder keines von Gott durch Chriſtum— alles oder keines mittelbar oder unmittelbar zum Beſten der Menſchen. —

Alles, was belebt, erfreut, lebender und freier macht, vom Druck entlaſtet, des Daſeins gewiß und froh macht, iſt als ſolches gut, und in ſofern es gewollt wird, ſittlich gute Tugend; in ſofern es zum Heile der Menſchheit abzweckt, menſchlich, in ſofern es von Gott hergeleitet, um Gottes willen gethan wird, religiös; in ſofern Chriſtus als miteinfließend, mitwirkend, oder auf irgend eine Weiſe mit determinirend betrachtet wird, chriſtlich. —

Der kennt weder Chriſtus noch das Chriſtenthum, der es nicht begreifen kann, dem es Unſinn iſt, daß man Religion mit der gemeinſten menſchlichen Handlung verbinden, daß man im Namen Chriſti eſſen und trinken kann. —

Es iſt ſublimes Chriſtenthum, mit jeder Handlung, von welcher Art ſie immer ſei, die Hinſicht auf Chriſtum, die Vergegenwärtigung ſeiner, die Herleitung der Kraft oder der Gabe von ihm, die Abſicht ihm Freude zu machen, innigſt zu verbinden. Mit dieſem Sinne wird der chriſtliche Hausvater ſein ausgetheiltes Brot, wenn ich ſo ſagen darf, tingiren und ſegnen, der Arzt ſeine dargereichte Arznei, und — der Magnetiſirer die ihm inwohnende oder gegebene Heilkraft. —

Es iſt nichts das Aberglauben und Dummheit, Schwärmerei und Leidenſchaft nicht mißbraucht, nicht in einen übeln Ruf gebracht haben. Je weißer ein Kleid iſt, deſto eher wird es befleckt; je heiliger eine

Sache, deſto eher profanirt. Das macht den erleuchteten Chriſten zwar äußerſt vorſichtig, aber nicht irre. Das Gute iſt ihm gut, das Wahre wahr, das Heilige heilig — wie ſchändlich es immer entweiht würde. —

Dieſe Gedanken Lavaters veranlaſſen uns, hier einige Bemerkungen über den Begriff des Wunders einzuſchalten.

Nichts ſcheinen viele in unſrer Zeit ſo ſehr zu fürchten, als daß der Begriff des Wunders wieder zu Leben komme, den ſie doch längſt von der Aufklärung todt geſchlagen wähnten.*) Sehr richtig bemerkt hierüber Franz von Baader, daß dieſe Vorausſetzung zwar allerdings von jenem wunderlichen Begriff gilt, den ſich die aufklärenden Neologen vom Wunder gemacht haben; keineswegs aber von dem wahren Begriff desſelben, für welchen ihnen der Verſtand ausgegangen iſt. „Und in der That, wenn man alle die wunderlichen Begriffe und Hypotheſen beſieht, ſagt der angeführte Schriftſteller, welche in neuern Zeiten vorzüglich die Theologen ſich vom Wunder gemacht haben,

---

*) „Es gibt keine zwei ärgere Todfeinde der Wahrheit, viel ärger als die ärgſte Imagination — denn dieſe muß endlich durch Fakta beſiegt werden — als den genius saeculi, und die Furcht vor den Folgen oder dem Mißbrauche der Wahrheit. Der wahre freie Geiſt des Menſchen fürchtet ſich vor nichts und iſt gewiß alles, was iſt, läßt ſich mit dem, was iſt, vereinigen und wenigſtens in dem wahrheitliebenden und freidenkenden Subjekte in Harmonie bringen.“ (Noli m. n.)

ſo erſcheinen uns dieſe Begriffe freilich wunderbarer als das Wunder ſelbſt, welches ſie wegzuerklären erſonnen wurden.

Nach der Kantiſchen Definition der Erfahrung, z. B., daß ſie eine Erſcheinung ſei, welche unter gewiſſen Umſtänden immer eintritt, ſohin feſtgeſetzt oder Geſetz iſt, deklarirten mehrere kantianiſirende Theologen ſogleich ſehr tiefſinnig, daß der Begriff der Geſetzlichkeit als identiſch mit jenem der Erfahrbarkeit, jenem des Wunders als einer ungeſetzlichen, ſohin unerfahrbaren Erſcheinnng widerſtreitet, ergo: ein Wunder als ein unerfahrnes und unerfahrbares ſchon a priori geläugnet werden kann, und muß. — Nun aber wundert man ſich gerade nur über wirklich erfahrnes und alſo wohl erfahrbares, wie man ſich z. B. über einen Aerolithen wundert, welcher eine eben ſo gut erfahrne Erſcheinung, als die alltäglichſten unſrer Atmosphäre, doch äußerſt ſelten, vielleicht nie wieder eintritt. — So ging den Israeliten bei allen Wundern, die ſie erfuhren, ſo wenig der Verſtand aus, daß ſie vielmehr nur an ihnen verſtehen lernten und merkten, „daß ihr Gott der Herr,“ d. h. der abſolute Herr der Natur (des Himmels und der Erde) iſt, und ihr alleiniger Produzent (Schöpfer); weil nämlich, wie nur der Produzent das Eigenthumsrecht auf ſein Produkt hat, ſo auch nur Ihm dieſes Produkt nie als für ſich geſetztes oder entgegengeſetztes (objicirtes) (als Geſetz), ſondern nur als Ihm ſubjicirt, als Mittel (Werkzeug) ſein kann, und eben dieſes bloße Mittel- oder Subjicirtſein der Natur und ihres Geſetzes, in und unter der Hand Gottes, dieſes willenloſe

Dienen, dieſes Verſtummen und gleichſam Abſorbirt-werden des Naturgeſetzes dem und im höhern Geſetz des Herrn, lernten die Israeliten allerdings an dieſen Wundern verſtehen. („Auf daß ihr wiſſet, und mir glaubet und verſtehet, daß ich es bin“ — Jeſaias 43, 10). — Definirt man nämlich das Wunder nur als Unterbrechung oder Suspendirung eines Geſetzes, ſo hat man hiemit nur die negative Seite ſeines Begriffs ausgeſprochen, nicht aber die Poſition jenes andern Geſetzes, welch letzteres eben nur in der Suspenſion des erſtern hervortritt, und ſo ſind die Geſetze des Lebens, deſſen Bewegungs- Bildungs- und Affinitäts-geſetze, durchaus Wunder für die anorgiſchen Naturen, wie jene Lebensgeſetze wieder dem höhern Geſetze des Geiſtes, dieſe endlich dem Göttlichen, als höchſtem und alleinigen Wunder weichen — in welch letzter Hinſicht der Pſalmiſt Gott als den Wunderthuenden definirt, weil Er nicht Gott der Kreatur wäre, falls nicht ſein Thun, dieſer im Erkennen, Wollen und Selbſtthun, ein beſtändig ſich erneuerndes Wunderthun (Ueberraſchung oder surprise) wäre. — Wie nun aber der Sinn oder Verſtand der Wunder des alten Bundes der war, „daß der Herr der Natur Gott iſt, — — ſo gab der Menſchenſohn durch ſeine Erſcheinung allen Menſchen den Beweis, daß nur die durch eigne Schuld verhaltene Manifeſtation der wahren Menſchennatur (des homme-miracle als Bild Gottes) in der äußern Natur jene Widerſpänſtigkeit und ſelbſt jene Ungeſtalt aufkommen ließ, welche den Menſchen dermalen plagt. Wenn nämlich manche Geſtalten (wohin denn auch die ganze Phyſiognomie

der Umgebungen des Menſchen und ſein Schickſal gehört) nur auf Koſten der verhaltenen Manifeſtation der wahren Menſchengeſtalt da ſind, ſo müſſen wir umgekehrt, und ſo wie dieſe Manifeſtation auch nur theilweiſe wieder hervortritt, jene Dinge in demſelben Verhältniſſe wieder zurücktreten, andere dagegen hervortreten ſehen, d. h. dem neuen (erneuerten) Menſchen muß ein neuer Himmel und eine neue Erde werden, der Radikalverwandlung im Menſchen muß auch irgend eine in der äußern Umgebung entſprechen, und der Menſch durch das, was er kann und vermag, beweiſen, was er (geworden) iſt! Und dieſes Experiment machte der Chriſt dem Menſchen vor.“ (Franz von Baader, Ueber Divinations- und Glaubenskraft. Sulzbach 1822. S. 37. ff.)

Dieſe Auseinanderſetzung des Begriffs vom Wunder in der Sprache eines neuern Denkers kann ſo offenbar als Kommentar der Lavaterſchen Art, dieſen Begriff zu faſſen, angeſehen werden, daß nichts weiter hinzuzufügen iſt. Aber Thorheit iſt dies alles dem, der gebunden an die untern Regionen der Seele, nicht im freien Aether des Geiſtes athmet, und dem daher der offene Blick in das unermeßliche Reich der Kräfte verſagt iſt. —

Noch iſt in dieſem ſo beſchriebenen Umkreis der Lavaterſchen Ideenwelt ein Punkt nicht näher zur Sprache gekommen, der um ſo weniger übergangen werden kann, je mehr vielleicht manche geſonnen ſein möchten auf Koſten von Lavaters Verſtand beſonderes Gewicht darauf zu legen: Er betrifft den Glauben an die Exiſtenz des Teufels. Nicht blos auf ſeinem

wörtlichen Verſtehen des Chriſtenthums ſcheint bei ihm dieſer Glaube zu beruhen, ſondern zugleich darauf, daß ihm die Exiſtenz eines Geiſterreichs, und deſſen myſteriöſe Beziehungen zur Menſchheit, auch in anderer Hinſicht mehr als bloße Myſtificationen waren. Thatſachen ſind immer die ſprechendſten Zeugen. Sind nun die in Maſſe vorhandenen Thatſachen von dem Hereinragen eines Geiſterreichs in die Menſchenwelt keine bloßen Hirngeſpinnſte, gibt es, da es unläugbar gefallene Menſchen gibt, auch gefallene Geiſter — warum nicht auch einen Oberſten derſelben? So mochte Lavater denken. Nun fand er, daß die Schrift das Daſein eines ſolchen Geiſtes wirklich lehre, und daß dieſer der Schrift zufolge, mächtigen Einfluß auf die Menſchheit äußere, und um ſo mehr Einfluß gewinnen werde, je näher er ſeinem gänzlichen Verderben komme. „Einen Hauptböſewicht, einen Menſchen der Sünde, einen Sohn des Verderbens, einen Antichriſtus verkündigt uns die Schrift.“ Sein Hauptgedanke in dieſer Hinſicht ſcheint der geweſen zu ſein: Gleichwie Gott in Chriſto Menſch geworden, ſo wird der Satan, der unſichtbare Geiſt, im Antichriſt Menſch werden, — er wird ein eingefleiſchter Satan ſein. Sein beſonderes Zeichen iſt der Antimeſſianismus. Die Zeit ſeiner Erſcheinung wird zugleich die des vollendeten Siegs des Meſſias ſein. Dieſer Antichriſt, meinte er, werde in der Geſtalt eines Despoten, als Geiſel der Chriſtenheit, erſcheinen; dann aber werde ſich deren König in eklatanter Erſcheinung als der Allbezwinger alles Böſen beweiſen.

Solches anzunehmen ſah ſich Lavater durch die Weiſſagungen Jeſus, Paulus und Johannes genöthigt, in der Ueberzeugung, daß von den Verheißungen des Evangeliums auch nicht Ein Wort unerfüllt bleiben wird *).

---

*) Handbibliothek f. Fr. 1793 III. 4—40 Vergl. II. 300. — Die Predigten über die Exiſtenz und die Wirkungen des Teufels ſind, nach Geßners Zeugniß, nicht von Lavater herausgegeben, auch nicht ſo wie ſie erſchienen von ihm gehalten werden.

Zugabe aus Lavaters Schriften.

Lavaters Glaubensbekenntniß.

Ein Fragment. *)

Der iſt Philoſoph, der alle ſeine Erkenntniſſe analogiſiren und in die einfachſte Harmonie bringen kann, wie der weiſe Mann tugendhaft iſt, der nach Einem allgemeinen Grundſatz conſequent handelt, ohne je auf Widerſprüche zu ſtoßen.

* * *

Alles was ich glaube muß meinen Erfahrungen gleichförmig, analog, und mit allem, was ich weiß oder erkenne, harmoniſch ſein.

* * *

Die Baſis, der Inhalt und die Summe aller meiner Philoſophie, Moral, Religion iſt nur Eins:

Ohne Du — kein Ich; wie dein Du, ſo dein

*) Lavater ſelbſt hat es mitgetheilt in der Handbibliothek für Freunde. Jahrg. 1792. I. S. 45 ff. unter der Aufſchrift: Fragment meines Glaubensbekenntniſſes, oder Grundideen meiner Religion.

Ich. Keine Kraft iſt ohne Gegenkraft, die ſie berührt oder zu berühren ſcheint.

* * *

Alles kommt auf das Quantum meiner Lebens- und Grundkräfte, auf die Lebendigkeit, das iſt, Vielſinnigkeit und Einheit meines innern Ich, meines Selbſtbewußſeins, mithin auf den Reichthum und die Einfachheit aller meiner Wahrnehmungen an.

Wie geiſtloſer das iſt, was uns afficirt, deſto geiſtloſer ſind wir; wie lebendiger, harmoniſch kraftreicher das iſt, was uns leicht und in allen Punkten zu berühren ſcheint, deſto lebendiger, harmoniſch kraftreicher, allgenugſamer, vollexiſtenter, ſeliger ſind wir. *)

* * *

Gott und höchſtes Gut iſt Eins; höchſtes Gut und wirkſamſtes Medium unſers Selbſtgenuſſes oder unſers froheſten Daſeins-Gefühls iſt Eins.

* * *

Iſt das Medium unſers Selbſtgenuſſes, der Gegenſtand der uns am meiſten intereſſirt, aus der ſichtbaren Welt, und kennen wir kein andres, ſo haben

---

*) Aus dem Noli me Nolle:

„Wie du biſt, ſo erkennſt du, wie du erkennſt, ſo glaubſt du, wie du glaubſt, ſo bitteſt du, wie du bitteſt, ſo haſt du. Wirke durch alles auf dein Inneres, ſo kann dein Inneres immer mehr auf alles wirken. — Was du nicht in dir ſelber haſt, das haſt du nicht. Was du ſelbſt biſt, das haſt du. All dein Haben und Können iſt nur eine gewiſſe Art deines Selbſtſeins! — Wer am unabhängigſten von allem — alles harmoniſch genießen kann, ohne Sclave von etwas zu ſein, iſt der Freieſte und Seligſte.“

wir keine Religion oder keinen wahren Gott, weil alles Sichtbare vergänglich iſt. Iſt's aus der unſichtbaren Welt, iſt's geiſtiger Natur, das heißt, wird's nicht blos vermittelſt der fünf Sinne erkannt und genoſſen, so haben wir Religion.

* * *

Der hat die wahrſte Religion und den wahrſten Gott, der das möglichſt einfachſte und allgenugſamſte, immer applikable, mithin geiſtigſte, inwohnendſte Medium des froheſten Selbſtgenuſſes in ſeiner Gewalt hat.

Wer ſagen kann: „Etwas in mir iſt mächtiger, als alles, was außer mir und in mir iſt“ — der hat die wahrſte Religion und den wahrſten Gott.

* * *

Ein völliges non Ens, ein gedankenloſes Wort iſt alles, was die Menſchen Gott nennen, wenn es nicht iſt

a) etwas Analoges, Aehnliches mit dem, was ſie ſicher erkennen;

b) etwas größeres, lebendigeres, wirkſameres als das, was in die fünf Sinne zu fallen ſcheint;

c) etwas auf poſitive Weiſe wirkendes, perſönliches, anſprechbares, offenbarungsfähiges, das mit ihnen in einem reellen, mutuellen — poſitiven, erkennbaren, beweisbaren, activen und paſſiven Verhältniſſe ſteht, oder zu ſtehen immer ſcheint.

* * *

Wie ſich dieſe drei Dinge in Einem Objekte beiſammen finden, deſto wahrerer Gott iſt dies Objekt für den Menſchen.

* * *

Solch ein Weſen nun find ich, ahn' ich wenigſtens in dem Menſchlichſten aller Menſchen, in Jeſus von Nazareth, deſſen Namen Millionen Menſchen nachſprechend nennen, ohne von ſeinem Werthe und Verhältniſſe zur Menſchheit einen Begriff zu haben, der mit dem Begriffe vom Verhältniß anderer Menſchen zu uns analog und gleichförmig iſt. *)

* * *

Den Nachrichten zufolge, die uns von ihm durch Schüler von ihm hinterlaſſen ſind, ſcheint er mir das non plus ultra, das Höchſte von Mannichfaltigkeit und Einfachheit, von Gleichförmigkeit mit der Menſchheit und von Superiorität über die Menſchheit zu ſein — der unüberſchreitbare Terminus a quo und ad quem für die Menſchheit — die lichtvollſte, lebendigſte Liebe, die kraftreichſte Weisheit, die ſimpelſte und originellſte, prägnanteſte Menſchheit; ein Exemplar der Menſchheit wie keins; ein Menſch für alle Menſchen, der als der erſte aller Menſchen anerkannt und keinen Menſchen, ja nicht nur keinen Menſchen, ſondern auch kein anderes weder ſterbliches noch unſterbliches Weſen, keinen Dämon, Engel, Gott der Nationen, ſich an die Seite, geſchweige über ſich geſetzt wiſſen will — ein Menſch der nur Einen Höhern, Mächtigern über ſich erkennt,

*) „O daß ich ſagen könnte, wie unbeſchreiblich wichtig mir dieſe Lehre, das Eigenthümlichſte des Chriſtenthums vorkommt: Die Lehre, daß uns das Unendliche in dem Endlichen, das Ewige in etwas Zeitlichem, das Unanſchaubare in einer menſchlichen Perſönlichkeit anſchaubar, populär, genießbar und allgenugſam geworden iſt.“
(Handbibl. f. Fr. 1793. II. 97.)

den Er Vater, eignen Vater, innigſt mit ihm vereint und doch ſeinen Herrn und Sender nennt.

* * *

Dieſer Höhere, den Er durchaus wie eine von ſich verſchiedene, lebendige, allwirkſame Perſon behandelt, dieſer Lebendigere, Lichtreichere, Mannichfaltigere, Einfachere, iſt, nach ſeiner Verſicherung, ohne Ihn nicht gedenkbar, mithin nichts für alle andere Organiſationen, unanſchaubar wie die Sonne iſt er in ſich ſelbſt für andere.

* * *

Dieſer, den Jeſus Vater nennt, iſt in ſeiner höchſten Ganzheit, Activität, Lichtheit und Lebendigkeit nur für Ihn. Er Jeſus allein hat das Monopol, iſt dazu theils organiſirt, theils durch den ganzen Kurs, den er gemacht, beſonders durch Leiden und Tod vollendet und kapabel worden, das Licht, zu welchem niemand kommen kann, die urlebendige Lichtperſon eines Erſten, Alleinguten, anſchauend zu erkennen, unmittelbar, d. i. durch kein anderes Medium als durch ſich ſelbſt zu erkennen, zu genießen, und mit jedem Momente neue Lebenskräfte aus Ihm, oder dem kraftreichſten, lebendigſten Intuitions-Gedanken an Ihn zu ſchöpfen.

* * *

Dieſer Jeſus, gerade ſo und nicht anders als das Wort des Evangeliums mir ihn gibt, gerade ſo wie die, welche ihn geſehen und an ſeiner Bruſt gelegen zu haben bezeugen, ihn darſtellen — iſt mir das unübertrefflichſte Idol und Ideal, mithin der unmittelbare Gott der Menſchheit; das Adorabelſte zu dem

ſich die einfachſte, weiſeſte, in ſich ſelbſt harmoniſchte Menſchheit emporſchwingen kann; das, dem ſie am nächſten kommen kann, ohne es jemals erreichen zu können; das univerſellſte Medium des reinſten, geiſtigſten, lebendigſten, reichhaltigſten, einfachſten Selbſtgenuſſes.

* * *

Ich glaube an dieſen Jeſus, d. h. ich ahne in ihm den einfachſten und reichhaltigſten, den allgenießbarſten, lebendigſten Erleuchter, Kraftmittheiler, Beleber der irrenden, ſündigen, ſterblichen Menſchheit.

* * *

Ich glaube, daß der ſo zu dieſer Glaubenskraft gebildet iſt, und durch das Schickſal von außen und unaustilgbare Züge von innen, dazu geführt wird, Chriſtum als den zu fühlen genöthigt ſieht, der vollkommenſte, kraftreichſte, einfachſte, lebendigſte Menſch werden kann, der, indem er dieſen wahren Sohn Gottes hat, das Leben ſelbſt hat und der Unſterblichkeit ſo ſicher iſt wie der Sterblichkeit. *)

* * *

Das Lichtvollſte, Lebenreichſte, Liebendſte iſt mir das Göttlichſte, iſt mein Einziger wahrer Gott; das worüber ich nichts unmittelbar denken oder ahnen kann.

* * *

---

*) „Glauben iſt Preſentiment der Erkenntniß, Erkenntniß Entwickelung des Glaubens.

Glauben iſt das Subſtitut der Erkenntniß — die Mutter der Liebe, die Wurzel der Kraft.“

(Noli me nolle 1787.)

Kann ich mir nichts Höheres, d. i. lichtreicheres, lebendigeres, liebenderes denken, als das für mich ſo gewiß wie die Sonne exiſtirende, auf mich beſeligender als alles Beſeligende wirkende Medium der lebendigſten Wirkſamkeit — als den hiſtoriſchen, oder allem was ich Geſchichte nenne völlig ähnlichen, gleich gewiſſen Jeſus Chriſtus, ſo kann ich nichts anders zu ihm ſagen als: mein Herr und mein Gott!

* * *

Um die metaphyſiſche Natur dieſer ſonderbaren und einzigen Perſon hab ich mich gar nicht zu bekümmern, ſo wenig ſich ein Kind um die metaphyſiſche Natur ſeines Vaters zu bekümmern hat. Ich will nichts als ſein Verhältniß mit mir erkennen. — Ich muß immer wiederholen: Mein Gott iſt das, was mich zum exiſtenteſten Menſchen, zum lebendigſten Leben macht. *)

* * *

Ich Perſon muß etwas perſönliches haben — Ich Lebendiger einen Lebendigen — Ich Menſch einen Menſchen — Ich Unſterblichkeit Bedürfender bedarf eines

*) „Meine Philoſophie macht mich allem Disputiren, Grübeln, Anatomiren, Strahlenſpalten und Scheidekünſteln abſterben. Meine Philoſophie, Religion — Schwärmerei (wenn Sie wollen) Epikurismus (wenn Sie wollen) iſt nur Eins. Genuß! Ich will ſo ſehr wie möglich exiſtiren, leben, genießen, mich ſelbſt beſitzen. Was mir konſtanten, geiſtigen, reinen, vollen, innigen, unzerſtörbarſcheinenden, niegereuenden Selbſtgenuß verſchafft — das iſt mein Gott, mein Himmel, nenne man's wie man will.“

Handbibl. f. Fr. 1793. II. 25.

Unſterblichen — Ich Geiſtkörper, ich wunderbar organiſirter, einer noch wunderbarern Organiſation — Ich Gottesmenſch, eines Gottmenſchen. *)

* * *

Es gibt keinen Gott außer uns, wenn es keinen in uns gibt — Wie der Gott in uns, ſo der Gott außer uns — Wie der außer uns, ſo der in uns.

Religion in meinem Sinne iſt ſo lehrbar und lernbar, ſo unlernbar und unlehrbar wie Genie.

Religion — Genieſinn für höhere Unſichtbarkeit, und in ihrer Vollkommenheit — Genieſinn für ein All-Eins in Allem.

---

*) „Ich, Perſon, muß alles perſonificiren. Ich muß kraft meiner Natur, alles Mannichfaltige vereinfachen — alles Zerſtreute unter Ein Haupt zuſammen bringen — alle Extreme in ein einfach belebtes, harmoniſches Ganzes vereinigen. Ich Menſch muß alles humaniſiren. Meine Natur bringt das mit ſich. Ich ſündige wider die Natur, die Nothwendigkeit, das Univerſum, wenn ich dem Univerſum nicht einen Univerſal-Direktor gebe. — Meine Natur nöthigt mich dazu, die Welt ſo anzuſehen. In meiner Natur nämlich ſeh' ich ganz klar zwo Naturen, zwo Kräfte in unaufhörlicher Harmonie, die mechaniſche und die willkührliche. Ich ſehe, damit ich mich durch einen Salto mortale erkläre, den Gott des Spinoza und Chriſtus in jeder menſchlichen Natur: Im ſchlafenden oder vegetirenden Menſchen die Gottwelt des Spinoza, in jedem freithätigen — den Gottmenſch Chriſtus. Wir abſtrahiren alles von uns. Wir ſelbſt ſind der Maßſtab aller Dinge. All unſer Denken iſt ein Unterſcheiden aller Dinge von uns, ein Vergleichen aller Dinge mit uns.“

(Aus einem Brief an Jacobi vom Jahr 1787. S. Jacobis auserleſ. Briefw. Bd. I. S. 425.)

Das religiöſe Bedürfniß iſt ein Ahnen eines poſitiven, allgenugſamen, einfachen Objektes, mit welchem die ſonſt irrende und verlaſſene Menſchheit in ein poſitives, intimes und ewiges Verhältniß kommen kann.

* * *

Ohne Offenbarung, Lehre, Geſchichte gibt es für mich ſo wenig Religion, als es einen Vater, Bruder, Freund ohne Offenbarung, Nennung, Mittheilung, Unterricht für mich gäbe.

* * *

Jedes Objekt in ſeiner Vollkommenheit, Mannichfaltigkeit und Einfachheit, intuitiv erkannt, belebt die Natur des Menſchen, gibt ihm immer mehr Exiſtenz-Genuß, Seligkeit. *)

* * *

---

*) Aus dem Noli me Nolle: Vereinfachung des Mannichfaltigen — Erkenntniß des Verſchiedenen in Einem, und Intuition der Einheit im Verſchiedenen, iſt Weisheit, Philoſophie, Religion. Alle Erkenntniß, die wir nicht vereinfachen können, iſt heimlich. Wir genießen nur das, was verſchieden von uns, und mit uns in Harmonie zu bringen iſt. Alles uns Ungenießbare iſt nicht für uns. — Alles Unerkennbare und uns Ungenießbare in Gott, iſt null für uns. Kein Weſen, welches es ſei, auch das geringſte nicht, kann ſich uns ganz mittheilen. — Es wendet nur wenige Seiten von ſich gegen eins oder mehrere unſrer Organe. Das Höchſte kann ſich uns am meiſten und am wenigſten offenbaren. Die höchſte Kreatur hat mehr Organe zur Erkenntniß des höchſten, als die ihr nachſtehende. Nach der Zahl der Erkenntnißorgane beſtimmt ſich die Würde einer Kreatur, und nach der Güte, Geſundheit und Harmonie dieſer Organe ſein perſönlicher Charakter, ſeine individuelle Vollkommenheit. Wie ſich die Epochen ſeiner Exiſtenz graduiren, ſo die Entwicklung

Es gibt ein Quantum von Leben, das den Beweis der Unzerſtörbarkeit und Unſterblichkeit in ſich ſelbſt hat — Ein Quantum von Liebe, die über alles Geſetz und Regel unendlich erhaben iſt — Ein Quantum von Moralität, das an keine Maximen und Grundſätze mehr denkt: So gibts ein Quantum von Leben in Lebens-Erkenntniß und Genuß, das der Sterblichkeit Hohn ſpricht — wie der begeiſterte Redner dem Syllabiren und Buchſtabiren.

* * *

Der Chriſt, oder der von Chriſto ſich ſo verſchieden und Chriſto ſich ſo ähnlich wie möglich denkende Menſch, iſt nach meinem Syſtem der allerfreiſte und der allergebundenſte, der willenloſeſte und der willenreichſte Menſch, der geſetzloſeſte und der gewiſſenhafteſte. Er verachtet alle Geſetze, und iſt der genaueſte Erfüller des Buchſtabens und Geiſtes der Geſetze. Er iſt wie ſein Gott: das allerfreithätigſte und das allernothwendigſte Weſen. Er fühlt ſich freier als alle Freien; und alles was er als erleuchteter Chriſt denkt,

neuer Erkenntnißorgane. Wie ſeine vorhergegangene freie Uebung und Anwendung der vorherigen Erkenntnißorgane, ſo ſein Stand, Etat, in der Klaſſe, zu der er hinüber ging. All' unſre Erkenntniß iſt eine gewiſſe Art des Seins. Das Wachsthum in dem Sein, oder welches Eins iſt, in der Erkenntniß, iſt Wachsthum in der Vollkommenheit und Glückſeligkeit. Wie wir ſind, ſo erkennen wir, wie wir erkennen, ſo ſind wir. Hemmung unſers Seins iſt Beſchränkung unſrer Erkenntniß. Durch Vereinigung, Harmoniſirung verſchiedener Erkenntniſſe werden wir exiſtenter, freier, genießender, glückſeliger.

will und thut, iſt ſo nothwendig wie der Fall des ſchweren Steines gegen den Mittelpunkt der Erde.

* * *

Die höchſte Weisheit iſt die höchſte Harmonie mit ſich ſelbſt. Wie die Harmonie aller meiner Kräfte und Neigungen, ſo die Nothwendigkeit meines Wollens und Handelns. *)

* * *

Mein Gott, mein non plus ultra alles menſchlich gedenkbaren und liebbaren iſt das allerfreieſte, und das allernothwendigſte aller lebendigen und nothwendigen Weſen.

Dennoch bet' ich zu dieſem meinem Gotte. Ich bet' ihn nicht nur an, vernichtige mich nicht nur vor

---

*) „Alles was nicht aus Glauben geht, nicht mit Glauben geſchieht, iſt Sünde. Glaube iſt Ueberzeugung. Ueberzeugung entſteht aus der Harmonie eines Begriffs, einer Wahrnehmung, einer Empfindung mit all' unſern Begriffen, Wahrnehmungen, Empfindungen, wenigſtens mit denen, die uns ſo gewiß ſind wie unſer Daſein. Sünde iſt Widerſpruch mit uns ſelbſt. — Disharmonie mit unſrer Ueberzeugung; was ſich mit unſerm auf alle Fälle anwendbaren Empfindungsſyſtem nicht vereinigen läßt — ein hors d'oeuvre unſrer vernünftigen und ſittlichen Natur. Ueberzeugung und Glaube iſt Eins. Sünde und Widerſpruch gegen Ueberzeugung iſt Eins. Völlige Ueberzeugung von der Güte einer Handlung, d. h. von ihrer Harmonie mit unſerm Gedanken- und Empfindungsſyſtem — hebt alle Sünde auf. Was alſo mit völligem Glauben geſchieht, kann nie für den, durch den es geſchieht, Sünde ſein. — Was nicht mit Glauben geſchieht, iſt für den, durch den es geſchieht, Sünde — peinlicher Widerſpruch mit ſich ſelbſt.“

Aus dem Noli me Nolle.

ihm, ſo und ganz anders, wie ich mich ſchon vor einem großen Natur- und Kunſtphänomen, das ſeiner Mannichfaltigkeit und Einfachheit wegen alle meine Kräfte harmoniſch aufregt, vernichtige und ehrfurchtsvoll hinwerfe. — Nein, poſitive Bitten trag ich dieſem Gotte vor und erwarte Erhörung.

Wie dies mit dem feſten Begriffe von einer nie wählenden, nie veränderlichen, immer nothwendigen Weisheit Gottes, d. i. einer perſönlichen, höchſt lebendigen Lichtliebe, vereinigen? Nichts leichter!

Meine kühne, poſitive, ſpecielle Glaubensbitte — und nur dieſer iſt von Chriſto Erhörung verheißen — dieſe meine poſitive Bitte iſt nichts anders, als ausgeſprochene, in Worte gefaßte Ahnung deſſen, was mein nothwendiger Gott nothwendig thun wird. *)

* * *

*) Zur Erläuterung dieſer Anſicht von Gebetserhörung dient vielleicht folgende Stelle aus dem Noli me nolle: „Gott iſt jedem ein Anderer und jedem Ebenderſelbe. Jeder erkennt, ſieht, empfindet, erfährt von Gott ſo viel, als er moraliſche, geiſtige Senſoria hat. Jeder bittet von Gott, was ſein Ahnungsvermögen ihm dictirt — jedes wahre Bedürfniß iſt daher in ſich ſelbſt Pfand deſſen, was man ſicher empfangen wird. Alle wahren Gebete ſind tiefe Herzensbedürfniſſe in Worte gefaßt, klar gewordene Ausgedrucktheiten unſrer aus unabtrennbaren Bedürfniſſen entſprungenen Ahnungen. — Wie niemand weiß was im Menſchen iſt, als nur der Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt, ſo weiß auch niemand was in Gott iſt, als nur der Geiſt Gottes im Menſchen."

Dieſe Stelle wird hinreichend ſein um darzuthun, in welchem Sinne Lavater ſeinen Gott einen nothwendigen Gott nennt, in welchem Sinne er die Gebetserhörung mit dem Ahnungsvermögen in Verbindung

Alle Dinge ſind dem der glaubt möglich.
Jede Kraft wird durch höhere Kraft beſiegt. —

---

bringt. Wo der Hauch von oben die geiſtigen Senſoria berührt, daß ſie dem Einfluſſe der Gnade ſich öffnen, wie die Pflanze dem Sonnenlichte; wo der Menſch einmal im Glauben als in ſeinem nothwendigen Lebenselemente ſteht: da nimmt für ihn die Gnade ſelbſt den Charakter der Nothwendigkeit an. Die Sprache des Geiſtes im Menſchen mit Gott und Gottes zu dem Menſchen — und das eben iſt die Sprache des Gebets — iſt ſelber vom Geſchlecht jenes Wortes, durch deſſen Kraft die Welt geworden, und welches alle Dinge erhält. (S. Schubert's Geſchichte der Seele §. 42.) Im Ergriffenſein von einer höhern Natur und Region, oder im Gebet, kann daher des Menſchen Sehſphäre und noch mehr die Bethätigung ſeiner Seinsſphäre ſo bedeutend ſich erweitern, daß das, was er magiſch (im Geiſte) ſieht, was er glaubt oder warum er bittet, wirklich durch ihn geſchieht. (Franz von Baader, über Divinations- und Glaubenskraft. S. 25.) In dieſem Zuſammenhange vergleicht Lavater tiefſinnig, und ganz im Geiſte der älteſten chriſtlichen Religionslehrer, das Gebet mit den Athmen, ſo das es ihm als die Bedingung eines höheren Ernährungsprozeſſes der Seele erſcheint.

Ueber die Macht des Gebetes iſt noch folgende Stelle in Lavaters Schriften zu bemerken:

„Wenn unſer Glaube nicht Imagination iſt (und mit nichts wird er mehr verwechſelt), ſo iſt er mächtig, wie Gott ſelbſt. Er iſt, möcht ich ſagen, Gott ſelbſt in uns, und ihm wird das Unmöglichſte möglich. Es gibt Augenblicke im menſchlichen Leben, wo man kraft dieſes Glaubens im Grunde der Seele über die bitterſten Leiden frohlockt, weil ſie die originellſte Kraft der menſchlichen Natur, den Glauben ans Unſichtbare und an unſere Gemeinſchaft mit dem Unſichtbaren aufregen, und uns die unermeßlichen Kräfte fühlen laſſen, welche in den Tiefen unſerer Natur liegen. Dieſer Glaube wirkt magiſch und gleichſam ſchöpferiſch auf die ſichtbare und

Der Menſch, der ſich als Ebenbild und lebendes Organ der höchſten Kraft denkt, ſich ähnlich dem glaubt, in deſſen Organiſation alle Gewalt über Himmel und Erde liegt, ſich in Connexion mit dem glaubt, der, ſeinem Glauben zufolge, dem ruft, was nicht iſt als ob es ſei — der Menſch, der weiß, daß wahrhaftig Gott in ihm iſt.

Solch ein Menſch, gedrungen durch Noth von außen, Liebe von innen, ſetzt ſich ſelbſt in die Nothwendigkeit, ein durchſcheinenderes Medium der Lichtquelle und der lebendigſten Liebe zu werden, die er ſich als Urſach aller Urſachen denkt. Ströme lebendiger Waſſer ſtrömen von ihm. Strahlen des Urlichtes entblitzen den heiligſten Momenten ſeiner Verlorenheit in dem lebendigſten und liebevollſten All-Eins, durch

---

unſichtbare Welt, er beherrſcht gleich dem ſchaffenden Worte der Allmacht, die Natur und die Geiſterwelt. — Er veranlaßt vielleicht auch in entfernten Seelen, jetzt erhabene Gedanken, dann liebevolle Geſinnungen, hülfreiche Entſchlüſſe. So kann ich mir manche ſonderbare Gebetserhörung erklären. Wie der elektriſche Schlag durch eine Kette von zehntauſend Menſchen eben ſo ſchnell durchgeht wie durch Einen einzigen, ſo wirkt der Glaube auf die entfernteſten Seelen, die uns während unſrer kindlich kräftigen (magiſchen) Glaubensregung begegnen, oder auf irgend eine Weiſe gegen uns überſtehen. Dieſe große Glaubenskraft in uns zu erregen, iſt mit ein Hauptzweck des Evangeliums und der Menſchwerdung Jeſu Chriſti. Was Gott in der unermeßlichen Schöpfung vermag, zeigt ſich in eben dieſer unermeßlichen Schöpfung. — Was er durch den M e n ſ ch e n vermag, zeigt ſich in Chriſtus, und was er im ſ ü n d l i ch e n Menſchen vermag, das zeigt ſich in denen, die an Chriſtus glauben."

(L. Vermächtniß an ſeine Freunde. Heft 2. S. 155.)

deſſen Glaubensintuition er mit Verrenkung ſeiner Hüfte allenfalls, nach einer ihm unausweichbaren Vorſtellungsweiſe, ein Ueberwinder Gottes werden kann.

* * *

So iſt mir die Bibel das klarſte Buch das ich kenne. Ich ſehe nichts darin als eine Geſchichte der divinatoriſchen und magiſchen Kraft, der Ahnungskraft und Schöpfungskraft der Menſchheit, welche ſich entwickelte, ſtärkte, vervollkommnete durch Dinge, (Media des Selbſtgenuſſes) die nicht zu der ſichtbaren Welt, zu dem Quantum der Weſen, die nur für die fünf Sinne da ſind, gehören.

Jedem großen Menſchen, der in der Schrift auftritt, erſcheint ein Gott, ein Numen; etwas das nicht zu der phyſiſchen, fünfſinnigen Natur, wenigſtens nicht zu dieſer allein zu gehören ſcheinen will.

Wie die Organiſation und die Lage eines jeden, ſo eines jeden Idol, Ideal und Gott.

So verſchieden er ſich allen zeigte, ſo erkannten doch alle Einen und denſelben in dieſen verſchiedenen Offenbarungsarten, die ſich allemal nach der Organiſation und der Lage des Sehers, des Anbeters, des Bedürfers, des Glaubenden richteten.

Die gleich oder beinahe gleich organiſirten und geführten waren genöthigt zu ſagen: Er iſt derſelbe! Er hatte für alle dieſe einen unverkennbaren General-Charakter; wie für den Philoſophen der Charakter Eines Geſetzes aus allen Natur-Produkten und Natur-Phänomenen hervorleuchtet.

Dieſer Eine, den alle gleich und ungleich ſehen und erfahren mußten, mußte von dieſen als ein Herr-

ſcher über alle andern Mächte der ſichtbaren und unſichtbaren Welt erkannt werden.

Er ward von ihnen als ein allgenugſames und einfaches Univerſal-Medium des frohen Daſeins oder des kräftigſten Selbſtgenuſſes verehrt, als ein Medium, das jedes andere Medium aus der ſichtbaren und unſichtbaren Welt, inſofern es nicht von ihm beſeelt, von ihm empfohlen ward, entweder entbehrlich, oder dem Zweck des kräftigſten Daſeins-Gefühls hinderlich und gefährlich erklärte.

Wer ſolch ein lebendiges Medium ohne konſtante Erfahrungsbeweiſe dennoch für wirklich hält, ſich ſo eines nur imaginirt, iſt ein Schwärmer.

Ein Prophet hingegen iſt der, welcher Beweiſe für das Daſein eines ſolchen Mediums und ſeines poſitiven und intimen Verhältniſſes mit demſelben vorlegen kann, die erkannt werden müſſen, als völlig analog mit denen, auf welchen, nach unſerer jetzigen Vorſtellungsweiſe, die Gewißheit des Daſeins aller vorhandenen Dinge beruht.

* * *

Jeſus Chriſtus war der Erſte und Einzige unſers Wiſſens, der einerſeits immer von dem Gotte Abrahams, Iſaaks, Jakobs und der Propheten als einem Einzigen, Einzig-Guten, Allein-Herrn ſprach, und dennoch es wagte, ſich ſelbſt ihm zu egaliſiren oder an die Seite zu ſetzen, und ſeiner Jüngerſchaft befahl, ſich auf den Namen des Gottes, der vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weiſe mit den Vätern durch die Propheten geredet hatte, taufen zu laſſen und mit eben der Beſtimmtheit und Unzweideutigkeit ſeinen eignen

Namen, als den Namen des Sohnes dieſes Gottes, dem Namen des Alleinguten, als ſeines eigenſten Vaters, an die Seite zu ſetzen — und einen Geiſt, einen heiligen Geiſt eben ſo wie den Vater und ſich ſelbſt zu perſonificiren, und in die Gemeinſchaft des wahrſten Intereſſe für die Beſeligung der Menſchheit aufzunehmen.

* * *

Der Menſch iſt fähig, in dem ſeiner menſchlichen Organiſation allenfalls ſichtbaren, oder durch die Tradition dem einſt ſichtbar geweſenen äquivalent gewordenen Chriſtus — alles das vereint zu ſehen, was die Seher der Vorzeit auf tauſend verſchiedene Art ſahen, und dem ſie immer denſelben Namen Jehova oder Ebenderſelbe gaben.

Er iſt fähig, dieſen einſt geſehenen für das Ebenbild, den Stellvertreter, den Sohn des Schöpfers Himmels und der Erde zu halten, der nie ganz, der von Einem nur ganz geſehen werden kann und nie anders als nur in Symbolen und Zeichen von ſich geſehen werden konnte.

* * *

Er hält ihn fähig und will ihn geweiht wiſſen zum Glauben an den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt.

Der Chriſt oder der getaufte auf den Namen des Vaters, des Sohns und des Geiſtes ſieht ſich alſo fähig erklärt an zur Gemeinſchaft mit einem höchſt einfachen, auf drei verſchiedene und immer perſönlich

ſcheinende Weiſen ſich offenbarenden unendlich reichhaltigen Eins. *)

* * *

Er kann dies dreifache Eins leicht unterſcheiden, ohne ihm von ſeiner einfachſten Einheit das mindeſte zu benehmen.

Ohne Sohn iſt die Idee Vater ſo null wie Licht ohne Schein, durch den Sohn wird der Vater — Vater, wie der Schöpfer es nur durch die Schöpfung wird: Der Gedanke Schöpfer ohne Schöpfung wäre dem Menſchen undenkbar. **)

* * *

---

*) „Die ganze Seele des Chriſten iſt Glaube an Chriſtum, Liebe Chriſti, Sinn Chriſti, Kraft und Leben Chriſti, gläubig kindlicher Hinblick auf ihn, ein Geiſt mit ihm; — Alles von Gott, alles durch Chriſtum; Alles Gott durch Chriſtum für Alle.“

Handbibl. f. Fr. 1792. V. 34.

**) Ausführende Parallelſtelle aus dem Noli me Nolle:

„Ohne Schöpfung wäre der Gedanke an einen Schöpfer unmöglich — ohne Sohn läßt ſich kein Vater gedenken; durch die Schöpfung wird der Schöpfer Schöpfer — durch den Sohn der Vater Vater. Wie philoſophiſch und logiſch wahr alſo: Niemand kommt zum Vater als durch den Sohn; ſo wenig jemand zur Erkenntniß des Schöpfers kommt ohne die Schöpfung. Niemand erkennt die Schöpfung als der Schöpfer und wem es der Schöpfer offenbaren will — ſei's durch ſich ſelbſt oder durch ein Weſen, dem er ſich vertrauen konnte.

Niemand erkennt den Sohn als nur der Vater — und niemand erkennt den Vater als nur der Sohn, oder wem es der Vater durch den Sohn offenbaren will. Den Vater als Vater kann nur der Sohn zeigen; — den Schöpfer als Schöpfer nur die Schöpfung.

Alles was iſt läßt ſich als Daſein, als Mittel und Zweck anſehen.

Es iſt mir wie einmal eins iſt eins gewiß: Niemand kommt zum Vater als durch den Sohn. — So iſt mir auch gewiß: Niemand kann Jeſum mit inniger Glaubenskraft, mit lebendiger Wahrheit einen Herrn nennen, denn nur durch den heiligen Geiſt. Das Göttlichſte in mir iſt das Medium der Erkenntniß des Göttlichſten außer mir.

* * *

Ohne dichteriſchen Geiſt kann niemand mit Recht

Daſein, Summe von Kraft; Kraft, Wirkung des Daſeins — Zweck, Abſicht — Richtung der Kraft, Verwendung ſeines Daſeins — beſtimmt die ſittliche Würde eines wollenden Daſeins — Mittel zum Zwecke, die intellektuelle Würde, oder den Grad der Klugheit und Weisheit.

Die Kraft kann, die Güte will, die Weisheit lenkt und zeigt dem Willen den kürzeſten Weg zum Können.

Ohne können wird die Kraft nicht erkannt — ohne Zweck oder Abſicht, d. i. ohne Erkenntniß des Zwecks und der Willensrichtung — die Güte, die Tugend, der ſittliche Werth nicht — ohne Erkenntniß des Verhältniſſes, der Mittel zum Zwecke — die Weisheit nicht.

Niemand kommt zur (Erkenntniß der) Weisheit ohne (durch Erkenntniß der) Mittel.

Niemand kommt zur (Erkenntniß der) Güte ohne (durch Erkenntniß von dem) Zweck.

Niemand kommt zu (der Erkenntniß von) dem Schöpfer als nur durch (Erkenntniß von der) Schöpfung. Niemand kommt zu (der Erkenntniß von) dem Vater als nur durch (Erkenntniß von) dem Sohn. Ohne Erkenntniß der Sache, iſt die Sache nichts für uns. Alles was für uns iſt, wird es blos durch die Erkenntniß.

Ohne Erkenntniß von der Schöpfung gibt es für uns keine Schöpfung, und ohne Erkenntniß des Schöpfers keinen Schöpfer. —

Ohne Erkenntniß des Sohns keinen Vater, und ohne Erkenntniß des Vaters keinen Sohn.“ —

einen Dichter Dichter nennen; ohne muſikaliſches Gehör kann keiner vollkommene Muſik mit wahrer Ueberzeugung vollkommene Muſik nennen; ohne den Geiſt, ohne ein Göttliches in uns, niemand das Göttliche im Menſchen Chriſtus intuitiv auffaſſen.

* *
*

Alles Göttliche aber in uns perſonificirt ſich, qualificirt ſich zu einer uns inſpirirenden Perſon.

Iſt es mir leicht, natürlich, geläufig, das Menſchlich=Uebermenſchliche in Chriſtus mir intuitiv zu vergegenwärtigen, wirkt dieſes Lebendigſte und Liebendſte geglaubte die lebendigſte Liebe in mir — dies kraftreichſte Eins, die kraftreichſte Einheit in meinem Innern und Aeußern — iſt mein Ich als Ich ein ſich verlierendes Nichts in der Glaubens=Intuition dieſes Allangebeteten und nie würdig Angebeteten; iſt dies hiſtoriſche, meinen Bedürfniſſen angemeſſene, unermeßliche und unerſchöpfliche Eins mir wie mein Daſein gewiß, mir in Wirkungen, die ich ihm ſo zuſchreiben muß, wie der Strahl der Sonne, wie der Blick der Augen dem Sehenden ſpürbar geworden: ſo leb' ich ſein Leben. —

Ich lebe, aber nicht mehr Ich, ſondern Er lebt in mir, und alles andere hat gleichſam keinen Werth für mich, oder Werth nur nach ſeinem Verhältniſſe zu dieſem unendlich humanen Gotte der Menſchheit; wie alles überhaupt nur nach dem Quantum und der Harmonie ſeines immerwährenden Lichts, Lebens und Liebe göttlichen Werth für mich hat. *)

---

*) „Ich bitte alle meine Freunde und warne mich ſelbſt

Es ſind ſehr wenige Menſchen, es können und ſollen jetzt ſehr wenige ſein, wie überall wenige Helden,

---

alle Tage, Imagination und Glaube nicht mit einander zu vermengen. Wir bilden uns ſehr oft ein zu glauben, wo wir nur imaginiren.

Das Bild verſchwindet vor dem reinen Glauben. Der rechte Glaube ergreift das Geglaubte, wird ſelbſt ein Theil des Glaubenden. — Er wird, möcht' ich ſagen, der Glaubende ſelbſt. Nicht ſo mit der Imagination. Dieſe ſchafft Bilder, die wir uns als Objekte, die wir uns als Dinge außer uns oder verſchieden von uns vorſtellen. So verſchieden das Objekt des Glaubens von dem Glaubenden iſt, ſo verliert's doch in dem Momente des lebhaften, ganz glaubenden Glaubens gewiſſermaßen ſeine Verſchiedenheit von ihm, ſeine Gegenſtändlichkeit, ſeine Bildlichkeit. — Es wird vom Glauben wie verſchlungen. — So wie das Wort, das wir hören, ſeine Figürlichkeit, Buchſtäblichkeit, Bildlichkeit verlieren muß, wenn es in uns Geiſt und Leben, Wahrheit, Bewegungsgrund werden ſoll.

Der Sinn eines Wortes iſt für uns null und nichtig, ſo lang wir bei der Betrachtung ſeiner Figürlichkeit ſtehen bleiben, und die Buchſtaben, aus denen es beſteht, als Figuren betrachten. Es muß ſich ſelbſt in uns zerſtören, wenn es Geiſt und Leben, Wahrheit, Erkenntniß, Liebe in uns werden ſoll. So mit dem großen Gegenſtand unſers Glaubens. Das Imaginationsbild Chriſtus muß in unſerer Seele verſchwinden, und verſchwindet in dem Momente des Glaubens. Er ſelbſt, ohne Bild, wird lebendig, wird Geiſt und Kraft in unſerer Seele — er wird gewiſſermaßen ein Theil unſrer ſelbſt. Seine Liebe wird unſere Liebe, Seine Demuth geht in uns über. Wir ſind in Ihm gewurzelt — und Eins in Ihm wie Schoß und Weinſtock. Dies Geiſtige aber iſt nicht das Erſte, ſondern zuerſt das Natürliche, Bildliche, Wörtliche, Imaginirbare, darnach das Geiſtige. Das Wort muß erſt gehört und geleſen und in ſeiner Figürlichkeit und Buchſtäblichkeit

Virtuoſen und Genies ſein ſollen, die denjenigen Geiſt in ſich haben, der ihnen in Einem Menſchen — das Univerſum und alle Kräfte des Univerſums konzentrirt und vereint zeigt, und ſie lehrt, daß ſie dieſem Einen ähnlich ſeien, immer ihm näher kommen können und ihn doch nie erreichen mögen. —

Der iſt, muß ich wieder ſagen, allein Philoſoph, der Alles in Einem, und Eins in Allem mit Leichtigkeit und Klarheit zu ſehen die Fertigkeit hat.

Nach und nach werden wir alle uns dieſer einzigwahren Weisheit nähern, die uns Alles in Einem zeigt, uns ein Medium, ein Genuſſes-Mittel gibt, wodurch alles Genießbare unaufhörlich auf die einfachſte Weiſe genoſſen werden kann.

Zuletzt wird der Sohn ſelbſt, dem nun Alles ohn' Eins unterthan iſt, dem unterthan werden, der ihm Alles unterthan hat, auf daß Gott Alles in Allem ſei.

Nachſchrift.

Welches iſt nun, nach dieſen Bekenntniſſen, Lavaters Hauptbegriff von Religion und Chriſtenthum? Gott iſt vor und außer dem menſchlichen Bewußtſein derſelbe; aber das menſchliche Bewußtſein iſt gleichſam die Geburtsſtätte für ſeine Erſcheinung in der

---

wahrgenommen werden, ehe es Geiſt und Leben werden kann. Alſo muß das Wort, das Figürliche nicht verworfen werden, nur muß es nicht Wort und Figürlichkeit bleiben."

(Vermächtniß an ſeine Freunde. Thl. I. S. 153 ff.)

Welt der Geſchichte. In jedem Menſchen erſcheint er nach dem Grade, in welchem der Menſch organiſirt iſt die Objektivität in Subjektivität zu verwandeln. In der Neigung zur höchſten Geiſtigkeit iſt dies gleichſam ein magiſcher Akt: Religion iſt die wahre Magie der menſchlichen Natur. *) Wenn nun Lavater hinzufügt: „Religion iſt die Schöpfungskraft eines reellen perſönlichen Mediums, wodurch uns alles harmoniſch, alles genießbar iſt,“ ſo iſt ihm die wahre Magie der menſchlichen Natur eben die, daß dieſes Medium, ohne welches uns alles zerſtückt und finſter iſt, kein blos imaginirtes, oder daß das dem urſprünglichen Wortverſtande nach imaginirte das reelle poſitive Medium ſei, in welchem und durch welches uns alles har-

---

*) Den Ausdruck: magiſche Kraft des Geiſter- und Götterſchaffenden Glaubens, den Lavater einmal von der Religion gebraucht hatte, fand ein Freund wo nicht zu kühn, doch zu leicht mißverſtehbar. Lavater erwiederte:

„Wenn ein Blinder Kraft hätte, durch Ahnung einer ſichtbaren Welt ſo viel Lebensgeiſter oder Lichtesgenußfähigkeit in ſein Auge zu bringen, daß ihm die ſichtbare Schöpfung ſichtbar würde, könnte man nicht poetiſch wenigſtens ſagen: magiſche Kraft des Licht- und Sonnenſchaffenden Glaubens?“ Da war der Freund zufrieden.

(Aus dem Noli me nolle.)

Aber freilich, „nicht der Menſch vermag ſelbſtiſch, zaubernd oder abergläubiſch die Idee herabzuziehen, aber dieſe vermag frei herabzuſteigen, und der Menſch durch die von der inwohnenden und ausleuchtenden Idee verklärte Erſcheinung, an jene zu glauben. Die größte Zaubereiſünde würde es aber ſein, falls er ohne eine ſolche Erſcheinung dieſe Idee ſich bannen wollte.“

(Fr. v. Baader.)

moniſch und lichthell wird, ſo daß wir in ihm leben und uns bewegen können. Doch würde der Menſch immer Gefahr laufen ein bloßes Zauberlicht in ſeiner Seele zu entzünden, wäre das Wort nicht Fleiſch geworden. Was iſt die Gewähr für die Wahrheit meiner Glaubens=Intuition? Chriſtus, der Abglanz der Gottheit. Was iſt der Gott der Chriſten? Der in ſeinen Relationen offenbar gewordene, erkannte, beſtimmte Gott, — göttlichen Menſchen der menſchlichſte Gott. Chriſtenthum war daher Lavatern die ewige Ueberwindung des falſchen Gottes im Gemüthe wie in der Geſchichte, gegründet auf das Wunder der Anthropomorphoſe Gottes; Chriſtenthum war ihm die Erkenntniß und Verherrlichung des wahren Gottes durch die Media, die Jeſus Chriſtus als die allein genügenden angab; Chriſtenthum war ihm der große Triumphzug Gottes durch die Geſchichte, alles an ſich zu ziehen, was ſeines Geſchlechts iſt, auf daß Er der Alleinige ſei von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

Das Leben göttlich begeiſterter Menſchen hat man nicht ſelten als den einzigen wahren Beweis vom Daſein Gottes aufgeſtellt. Wodurch wird ein ſolches Leben zu dieſem Beweis? Offenbar dadurch, daß es Zeugniß gibt von dem Daſein eines vereinenden Organs zwiſchen Menſch und Gott. Dieſes Organ iſt im Allgemeinen der Geiſt. Es iſt dieſer, wie ein noch lebender chriſtlicher Denker ſich ausdrückt, gleichſam das Stimmorgan deſſen, der von Anfang war und iſt und in Ewigkeit ſein wird — ein lebendiger Odem aus Gott, welcher alles Leben der Weſen durchdringt und erhält, das vereinende Element, in welchem und durch

welches die Natur des ſterblichen Menſchen zum Mitgefühl mit der Natur und dem Weſen der Gottheit gelanget, worinnen das Leben der Kreatur zum Leben des Schöpfers ſich geſellet. *) — Durch eben dieſes Mitgefühl wird der Denker zum Seher, der der Gegenwart Mächtige zum Propheten auf die Zukunft — ſein Leben thut ſich auf als eine Schöpfung der höheren Ordnung. Und das iſt es, was auch in Lavaters Leben immer entſchiedener hervortreten wird, wenn wir nicht ſcheuen, ihn auf alle Höhepunkte in ſeiner Gedanken- und Thatenwelt zu begleiten.

---

*) S. Schuberts Geſchichte der Seele. §. 45 — 48. Dieſes Werk kann, vorzüglich in den Abſchnitten: Ernährungsprozeß der Seele. §. 31. Das Stimmorgan der Seele. §. 34. Der Geiſt, als ſelbſtthätig bewegende Kraft §. 46, als ein geiſtreicher Commentar zu vielen Ideen Lavaters angeſehen werden.

Siebentes Kapitel.

Lavater's Schriften.

Wem es ein Geheimniß bleibt was in Lavater die alles wirkende, die alles einende Seele iſt, von dem wundert uns nicht, wenn er in ihm nur ein wunderbar organiſirtes All von Ungereimtheiten und Widerſprüchen erblickt. Und ſo betrachteten ihn die Journaliſten ſeiner Zeit. Beſſer hatte ihn damals Göthe erkannt. „Jedes große Genie, ſagt dieſer in den Frankfurter gelehrten Anzeigen v. J. 1772, hat ſeinen eigenen Gang, ſeinen eigenen Ausdruck, ſeinen eigenen Ton, ſein eignes Syſtem, und ſogar ſein eignes Coſtüm. Wenn das nicht wahr wäre, ſo müßten wir unſern Lavater für die allerſeltſamſte Erſcheinung von der Welt halten. Wir müßten bei Vergleichung einer Lavaterſchen Schrift mit der andern den ſeltſamſten Kontraſt, und ſelbſt in einer und derſelben Schrift die wunderbarſte Vermiſchung von Stärke und Schwäche des Geiſtes, von Schwung und Tiefe der Gedanken, von reiner Philoſophie und trüber Schwärmerei, von Edelm und Lächerlichem zu erblicken glauben. Allein jener Kontraſt iſt nur ſcheinbar, ſo wie überhaupt der Begriff von dem was man Kontraſt nennt eigentlich

nur relativ iſt. Denn eigentlich nennen wir alles ſo, was dem gemeinen Haufen der Menſchen auf- und nebeneinander geſtellt lächerlich und abgeſchmackt vorkommt. Iſt aber jedes große Genie zugleich Original, hat es, ſeiner Natur nach, ſeinen eigenen Gang, ſein eigenes Koſtüm, wie wir oben ſagten, ſo iſt das in Beziehung auf ihn nicht mehr Kontraſt und der Zuſchauer muß ſeine Weiſe mit Ehrerbietigkeit betrachten, ohne ſich unterfangen zu wollen, jeden Schritt deſſelben nach dem gemeinen Maßſtabe zu beurtheilen.“ *)

Dieſes ſcheinbar Kontraſtirende findet ſich mehr oder weniger bei allen Schriftſtellern, denen wir jene Rhetorik des Enthuſiasmus zuſchreiben müſſen, die gleichſam auf Inſpiration beruht. Es iſt aber die Beſtimmung dieſer Rhetorik das Göttliche zu conſtituiren und das Schlechte real zu vernichten. **) Um den Nerv derſelben zu fühlen, darf man nur eine Predigt von Lavater geleſen haben. Doch iſt nicht zu läugnen, daß er die Wirkung häufig ſtört durch übertriebene Agitation. Jacobi gebraucht in dieſer Beziehung einmal das Bild als ſäh er einen Nagel gegen einen Stein in die Wand treiben, und den Treiber nicht eher nachlaſſen, bis der Nagel ſtumpf und krumm gebogen mit einem Theil der Pfliſterung herabfällt. Wo Fugen ſind, ſetzt er hinzu, bedarf es ſo vieler Schläge nicht, und auch nicht wenn der Nagel ſo geſchmiedet war, daß er durch einen Stein gehen könnte, und der rechte

---

*) Goethes Werke. Ausg. letzter Hand. Bd. 33. S. 96.

**) Nach Friedrich Schlegel, in ſeiner Charakteriſtik Leſſings.

Hammer dabei iſt,*) — für manche Stellen in Lavaters Schriften iſt dieſes Bild allerdings bezeichnend, aber er konnte auch mit wahrhaft kindlicher Einfalt ſchreiben.

Was trieb ihn aber überhaupt zur Schriftſtellerei? Wahrlich kein eitler Zweck, und nicht einmal die Abſicht künſtleriſch zu wirken. Aber die nicht ohne Nachdenken, Kampf und Schmerz errungene Evidenz ſeines altevangeliſchen Glaubensſyſtems nöthigte ſeine Vernunft eben ſo ſehr wie ſein Herz, zu wünſchen und zu arbeiten, „daß alle Kniee ſich beugen vor dem Namen Jeſus Chriſtus, und alle Zungen bekennen, daß er der Herr ſei zur Ehre Gottes des Vaters.“ Das große Thema von der Herrlichkeit des Evangeliums, das belebend in allen ſeinen Reden wiederklang, wollte er in jeder Form vor aller Welt verkündigen. Dabei leitete ihn der Grundſatz: „Was gethan ſein ſoll, weil Wahrheitstreue und Feſthalten an der guten Sache es gebietet, das muß, wenn ich weiß, daß es von niemand außer mir gethan wird, ſchlechterdings von mir gethan werden, es koſte was es wolle.“ Je herrſchender nun in ſeiner Zeit eine antichriſtliche Neologie geworden war, deſto mehr fühlte er Beruf und Drang ſich unzweideutig für die Sache Chriſti zu erklären; und eben darin, daß er mit kraftvoller Entſchiedenheit es that, hat er ſeine große Bedeutung. Keine Drohung und keine Verläumdung konnte ihn hierin irre machen. „Es iſt umſonſt, ruft er dem

---

*) Jacobi's ſ. W. Bd. 3. S. 502.

Heere ſeiner Gegner zu; und wenn die ganze Welt, und wenn die lichtvollſten Köpfe ſich des Namens Chriſti ſchämen und gleich von Uebertriebenheit und Schwärmerei reden, wenn Chriſtus, Chriſtus ſelber gleichſam mit Gewalt hervorgedrängt und auf die Höhe geſtellt wird; es muß ſein." *) — In dieſem Gefühle der Nothwendigkeit, ein Zeuge zu ſein für das ewige Wort der Offenbarung, kam es ihm keineswegs darauf an als Schriftſteller zu glänzen, ſo wenig dies einem Evangeliſten oder Apoſtel in den Sinn gekommen iſt. Nur die Bedürfniſſe der Zeitgenoſſen hatte er vor Augen, nicht die Anforderungen der Nachwelt; denn tief durchdrungen war er von der Wahrheit, daß dasjenige was man unmittelbar in die Gemüther der Menſchen niederlegt, frommend übergeht in die Sinnesart und in das ganze Leben der Menſchen. So fern er nun für dieſen Zweck auch des geſchriebenen Wortes ſich bediente, ſchrieb er recht eigentlich, wie er ſprach — ſchwach und ſtark, wie der Augenblick es gab. Nie bekümmerte ihn daher die Form; nur daß des Herzens Drang befriedigt, des Herzens Meinung unzweideutig und eindringlich ausgeſprochen ſei, daran war ihm gelegen. Für dieſen Zweck vermeidet er auch das Abgeſchmackte nicht, und wie er aller bloßer Schönrednerei von Herzen feind war, ſo iſt ſeine Darſtellung allen denen ein Gräuel, die ſich nur im Chriſtenthum des äſtthetiſchen Converſationsſtyls gefallen. Innigkeit und überſtrömende Fülle iſt die Seele ſeiner Schreib-

*) Tagebuch eines Beob. ſ. ſelbſt. II. S. 40.

art, denn es ſchien ihm unmöglich, daß er als Chriſt je zu gläubig, zu vertrauend und demüthig ſein könnte. Immer auf das eigentlich Gegenwärtige gerichtet, ſchrieb er für alle Lebensverhältniſſe, für jeden Stand und jedes Alter. Bald war es eine Handbibel für Leidende, worin er den Troſt des Evangeliums ſeinen Mitchriſten ans Herz legen wollte, bald ein Handbüchlein für Kinder, bald ein Taſchenbüchlein für Dienſtboten. Bald ſchrieb er Briefe an denkende Jünglinge, bald Manuſcripte für ſeine Freunde, bald kleinere und größere Werke für gebildete Leſer überhaupt. Ein nicht unbedeutender Theil ſeiner Schriften beſteht aus poetiſchen Produktionen. Zwar iſt er nicht eigentlich ein Dichter, obwohl er in begeiſterten Augenblicken manch' trefflich Lied geſchaffen hat; aber ein Redner iſt er, wie es nur ein poetiſcher Menſch ſein kann. Doch nie beſticht er auch als Redner durch kunſtreiche Form, in der er leicht als Redner übertroffen wird. Die Beſtimmtheit ſeiner chriſtlichen Ideen, die Friſche des Gefühls, die Lebendigkeit der Darſtellung allein iſt es, wodurch er imponirt und hinreißt.

Keinen Augenblick läßt er in Ungewißheit, daß ihn die Gewalt der Ueberzeugung zum Redner gemacht und darum iſt er mir als beredter Verkündiger des göttlichen Worts immer am größten erſchienen.

Gehen wir nach dieſen allgemeinen Vorbemerkungen zur Charakteriſtik einzelner ſeiner Schriften über.

Zuerſt iſt am ſchicklichſten von ſeinen Poeſien die Rede. Unter dieſen zeichnen ſich aus ſeine Schweizerlieder. Von ihnen ſagt der Verfaſſer der Schrift:

Lavater. Ueber ihn und ſeine Schriften. (Leipzig 1801) — „Ich möchte faſt ſagen, daß die Schweizer aufhören würden echte Schweizer zu ſein, wenn ſie jemals dieſe von dem edelſten und reinſten Patriotismus eingegebenen Lieder vergeſſen könnten. Ich ſelbſt hörte in den altſchweizeriſchen Thälern der Kantone Uri und Schwyz, in dem Vaterlande der Schweizerfreiheit, den Wilhelm Tell, das helvetiſche Eintrachtslied, das Abſchiedslied: „Nimm Bruder unſer Lebewohl und ſchlage Hand in Hand" u. ſ. w., das Kriegslied und andere Lavaterſche Freiheitslieder, oft und mit innigem Ausdruck von Jünglingen und Männern ſingen. Als ich ſie, ich möchte ſagen, auf ihrem heimathlichen Boden, an den Ufern des Vierwaldſtätterſees — des See's der Freiheit — von biedern und nervigen Schweizerjünglingen mit voller, tönender Stimme ſingen hörte, und als die Echo der grauen Felſen und der grünen Alpen wiederhallten: da meint' ich, es könne keine kräftigeren, keine empfindungsvolleren, keine ſchöneren Volks- und Vaterlandslieder geben. Aber auch itzt, wo mich der Ort und die Gegend nicht mehr zu einem vielleicht parteiiſchen Enthuſiasmus verführen können, bin ich Lobredner der Lavaterſchen Schweizerlieder. Sie enthalten natürlich, ungekünſtelt und mit Wärme die Expoſition der obgleich zuſammengeſetzten, doch immer in der Einheit erſcheinenden Empfindung, von der nicht leicht ein Menſchenherz ganz frei iſt — der Liebe des Vaterlandes. In einem freien Lande, wo es der Berührungspunkte und der Verbindungen zwiſchen dem Bürger und Vaterlande mehrere gibt, iſt's um ſo leichter, dieſe

Empfindung hervorzurufen und anzufachen. Lavater weiß dies vortrefflich, beſonders durch Erinnerungen an die Urgeſchichte der Schweizer-Freiheit, wodurch eben ſowohl der männliche Volksgeiſt als ein edler Vaterlandsſtolz Nahrung erhält, und durch einen herzlichen Aufruf zu den Bürgertugenden, die den freien Vaterlandsfreund vornemlich zieren und ehren" u. ſ. w.

Die erſte Idee zu dieſen Liedern wurde in ſeine Seele gelegt bei einer Verſammlung der helvetiſchen Geſellſchaft in Schinznach (1766.) Hier nemlich kam zur Sprache, wie ſehr es dazu beitragen könnte, tugendhafte und großmüthige Geſinnungen bei dem Volke zu erwecken, wenn die ſchönſten und edelſten Thaten der Väter in einfachen, populären Liedern dargeſtellt würden. Mehr bedurfte es nicht, um Lavatern, wiewohl er einer der Jüngſten in der Geſellſchaft war, zur That zu ſpornen. Die erſte Ausgabe dieſer Lieder erſchien 1767.

Von ſeinen geiſtlichen Liedern, deren erſte Sammlung 1776 herauskam, ſind manche von dogmatiſcher Proſa nicht frei zu ſprechen; ſehr viele aber ſtehen durch Innigkeit der Empfindung und Einfachheit des Ausdrucks ſeinen Schweizerliedern würdig zur Seite. Ganz Deutſchland hat ſie dankbar anerkannt; denn kaum möchte irgend eine neuere Sammlung chriſtlicher Lieder zu finden ſein, worin nicht mehrere Geſänge Lavaters aufgenommen wären. Wer kennt ſie nicht, die Lieder: Der Tag iſt da, dahin die Nacht; ich bin und lebe noch ꝛc. — Schnell wie ein Strom entflieht die Zeit ꝛc. — Wie ſelig Herr iſt der Gerechte! Du biſt ſein Schild u. großer Lohn ꝛc. und wie manche andere!

Nachdem Lavater als Dichter und als Redner bereits ſich ausgezeichnet hatte, trat er im Jahre 1768 mit ſeinen Ausſichten in die Ewigkeit hervor, der erſten größern Schrift, die ihm Ruhm erwarb. In ihr legte er ſeinem Freunde Dr. Zimmermann die Ideen eines Gedichts von der zukünftigen Welt vor, das eben damals ſeine ganze Seele beſchäftigte, aber, nachdem er ſeinen Gegenſtand in Proſa erſchöpft, nicht zur Ausführung gekommen iſt. Ausſichten in den Zuſtand der Seele nach dem Tode des Körpers, Ausſichten in die Vollkommenheit des himmliſchen Körpers — in den Himmel und den Aufenhalt der Seligen, Ausſichten in die moraliſche Regierung überhaupt, in das Elend der Verdammten — Betrachtungen über die ewige Fortdauer und immer ſteigende Erhöhung unſerer verklärten Natur: Dies und Aehnliches iſt der Gegenſtang dieſes Werkes. Es hat unverkennbare Spuren einer tieferen, aber noch unausgebildeten Naturanſicht, zu welcher Bonnet in ihm den Grund gelegt zu haben ſcheint. Die Imagination iſt zu jugendlich, und die Empfindung geht unter in Räſonnement. Aber ſein Standpunkt iſt erhaben — das Ganze erſcheint als eine Lobſchrift auf das Erlöſungswerk.*)

---

*) Goethe, der dieſe Schrift in den Frankfurter gelehrten Anzeigen beurtheilte, tadelt hinſichtlich der Abhandlung von Erhöhung der Geiſtes- ſittlichen und politiſchen Kräfte die Fertigkeit auf wiſſenſchaftliche Klaſſifikationen eine Menſchenſeele zu reduciren, dann das Homiletiſiren über unſere ſittlichen Kräfte, ſo daß Phraſe die Empfindung, Ausdruck den Gedanken meiſt ſo einwickelt, daß alles zuſammen auf das Herz gar keine Wirkung thut. Richtig

„Von den vielen Predigten, die Lavater dem Druck übergab, ſind vielleicht jetzt noch die bekannteſten die über das Buch Jonas (erſte Ausg. 1772). Lavater liebte es, ganze Bücher der heiligen Schrift ſeinen Predigten zum Grunde zu legen, was gewiß einen guten praktiſchen Takt verräth; denn indem ſo dem Zuhörer ein Cyklus von Vorträgen gegeben ward, wo er das ſpätere mit dem früheren in Verbindung bringen mußte, dehnte ſich die Aufmerkſamkeit auf ein weiteres Gebiet aus. Unter allen heiligen Schriftverfaſſern ſchien ihm keiner „ſo ganz ausdrücklich, ſo ganz durchaus und mit dem größten Fleiße, die allwaltende Fürſehung Gottes glaubwürdig und ſo viel wie möglich handgreiflich zu machen, immer vor dem Auge gehabt zu haben,“ wie der Verfaſſer des Buches Jonas. Dies eben veranlaßte ihn, dieſes Buch zum Text zu wählen. Goethe, der dieſe Predigten in den Frankfurter gelehrten Anzeigen recenſirte, erinnert hiebei an das Buch Hiob, „in welchem der Satz: Gottes Fürſehung iſt unergründlich, aber doch immer durch den Ausgang groß und bewundernswürdig, die offenbare Hauptabſicht des Verfaſſers geweſen.“ In Beziehung auf den Sprachgebrauch in dieſen Predigten gilt daſſelbe, was Lavater in der Vorrede zu den 1773 erſchienenen vermiſchten

---

iſt die Bemerkung hinſichtlich des Gedichts über die künftige Welt: „Hätte Lavater für den empfindenden Theil der Menſchen zu ſingen ſich zum Seher berufen gefühlt, er hätte übel gethan dieſe Briefe zu ſchreiben, würde ſie auch nicht geſchrieben haben u. ſ. w. (Göthes Werke. Ausg. l. H. Bd. 33. S. 90.)

Predigten ſagt. „Tauſend beinahe allenthalben gewöhnliche, geweihte, aber entweder ſehr dunkle, oder vielem Mißverſtand ausgeſetzte Ausdrücke und Redensarten habe ich ſorgfältig ausgewichen. Inſonderheit in Abſicht auf die wichtigſten Lehren der Schrift von der Perſon und dem Verdienſt Jeſu Chriſti um unſere Seligkeit, ſchloß ich mich ſo genau wie möglich an die Schrift an; und ich bin von nichts ſo ſehr überzeugt, wie ich es davon bin, daß dies der einzige Weg iſt, zwiſchen den zween fürchterlichen Abwegen, welche einerſeits von zu ſchulſüchtigen, unerleuchteten, blos nachſprechenden Gottesgelehrten — und anderſeits von zu philoſophiſchen Predigern, die nur eine willkührliche, zufällige Anwendung davon zu machen ſcheinen, ohne ſie eben zum eigentlichen Grunde legen zu wollen, betreten werden — zwiſchen dieſen beiden Abwegen glücklich durchzukommen. Wenn je eine nach der Natur der menſchlichen Herzen mögliche Vereinigung und äußerliche Einförmigkeit des Glaubens zu Stande kommen ſoll, ſo kann es auf keine andere Weiſe geſchehen, als auf dieſe. Ich finde ſo viel Weisheit und Seligkeit in den Ausdrücken Chriſti, der Propheten und der Apoſtel, beſonders da, wo ſie die unmittelbaren Gegenſtände des Glaubens, die neuen evangeliſchen ſogenannten Glaubensgeheimniſſe, oder, wie ich lieber ſagen wollte, Offenbarungen, vortragen, ich finde darin eine ſo erhabene Philoſophie und Gemeinverſtändlichkeit, daß ich noch keine Ausdrücke habe ausfinden können, welche dieſelbe entbehrlich machen könnten" u. ſ. w.

Am berühmteſten als Schriftſteller wurde Lavater

durch ſein phyſiognomiſches Werk; noch gegenwärtig kennt ihn jeder in dieſer Hinſicht, wenn er ſonſt auch weiter nichts von ihm weiß. Wie bildete ſich in ſeiner Seele der Gedanke zu dieſem Unternehmen? Lavater ſelbſt erklärt ſich darüber ſo: „Von meiner früheſten Jugend an hatte ich einen ſtarken Hang zum Zeichnen, und beſonders zum Portraitzeichnen, obwohl ich wenig Fertigkeit und wenig Geduld dazu hatte. Durch's Zeichnen fing mein dunkles Gefühl an nach und nach ſich einigermaßen zu entwickeln. Die Proportion, die Züge, die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der menſchlichen Geſichter wurden mir merkbarer. Es fügte ſich, daß ich etwa zween Tage nach einander ein paar Geſichter zeichnete, die ſehr ähnliche Züge hatten. Dies fiel mir auf, und ich erſtaunte noch mehr, da ich aus andern Datis wußte, daß die Perſonen ſich durch etwas ganz Beſonderes in ihrem Charakter auszeichneten. Ich ward nachher durch Herrn Leibarzt Zimmermann in Hannover veranlaßt und aufgeweckt, etwas darüber zu ſchreiben. Ich fand häufigen Widerſpruch. Dies nöthigte mich die Sache mehr zu entwickeln, von allen Seiten anzuſehen — und endlich entſtand was entſtanden iſt, das phyſiognomiſche Werk.“

Nur ſein Sinn für Beſtimmtheit in allen Linien, allen Zügen und Charakteren konnte ihm einen ſolchen Plan eingeben. Dazu ſchien ihm die ganze Natur nichts als Phyſiognomie zu ſein — „Oberfläche und Inhalt, Leib und Geiſt, äußere Wirkung und innere Kraft, unſichtbarer Anfang, ſichtbare Endung.“ Endlich fanden ſeine phyſiognomiſchen Studien vielfach Nahrung in ſeinen ausgebreiteten Bekanntſchaften. Dieſe Studien

beginnen etwa um das Jahr 1770. *) Sie nahmen bald die beſtimmte Richtung auf das Hiſtoriſche ſowohl als auf das Philoſophiſche, auf das Empiriſche als auf das Transſcendentale der Phyſiognomik. Denn nicht darauf allein kam es ihm an, den Charakter eines Menſchen aus dem ihm entſprechenden Ausdruck zu erkennen; auch die Urſachen, den Grund davon anzugeben und den unmittelbaren Zuſammenhang zwiſchen dem Ausdruck und dem Charakter ſelbſt aufzuzeigen war ſeine Aufgabe. Nun ſammelte er eine Menge von Gemälden, Zeichnungen, Kupferſtichen, viele ſeltene Originalgemälde alter Meiſter kamen in ſeine Hand; Arbeiten von Chodowiecki, Lips u. A. zierten ſein Kabinet. Dazu beſchäftigte er mehrere jüngere Künſtler mit Portraitiren und Kopieren, zugleich in der Abſicht Talente zu wecken und hervorzuziehen. Ja ſein Haus hatte ſich auf einmal zu einer Werkſtätte der Kunſt erweitert, und die berühmteſten Männer aller Orten mußten ſeinem Intereſſe dienen. So vorzüglich, als er an der franzöſiſchen Ausgabe der Phyſiognomik arbeitete, die er, ſehr zu ſeinem Nachtheil, auf eigne Koſten unternommen hatte. Das Werk wurde in Holland gedruckt, die Kupfer alle in Zürich unter Lavaters Augen geſtochen. Machten bei dieſer Entfernung des Druckorts ſchon die Transportkoſten das Unternehmen ſchwierig, ſo gerieth es endlich ganz in Stocken, als in Holland die Revolution ausbrach. Der vierte Band blieb un-

---

*) Erſt 1775 erſchien der erſte Band der phyſiognomiſchen Fragmente.

vollendet, und ungern dachte Lavater ſpäter an dieſes zu eilig übernommene Unternehmen zurück. *)

Schnell verbreitete ſich der Hang zu phyſiognomiſiren durch ganz Deuſchland, ſo daß es ſchien als hätte Lavater den Ton der Zeit getroffen. Dies war auch in ſofern wahr, als eben damals, wo von allen Seiten die bedeutendſten Individualitäten zuſammentrafen, der Sinn für Individualität lebendiger wurde. Und dieſer Sinn wurde, wie auch Goethe anerkennt, noch mehr geweckt und genährt durch Lavaters Werk. Während aber die Einen darin das größte Werk des Genies und der Moral bewunderten, griffen andere es mit allen Waffen des Geiſtes, der Ironie und Satyre an. Und wie hätte es anders kommen ſollen? Lavater hatte dem flüchtigen Gebiet der Phyſiognomik einen feſten Boden gewinnen wollen in der ihm eigenen enthuſiaſtiſchen Weiſe. Je leichter hier die ernſte Betrachtung zur Spielerei wird, deſto nachdrücklicher glaubten ernſte Männer warnen zu müſſen. So vor allen Lichtenberg. Er wollte verhindern, daß man nicht zur Beförderung der Menſchenliebe phyſiognomiſire, „wie man ehedem zur Ehre Gottes ſengte und brennte.“ Darum ſuchte er augenſcheinlich zu machen, daß in den Schlüſſen der Phyſiognomen oft ein Sprung ſei, „nicht kleiner als der von Kometenſchwänzen auf Krieg.“ Sie machen es, ſagt er, wie die Lottoſpieler, publiciren Blättchen glücklicher Nummern und behalten die

*) Zu dem Ungemach, das Lavater dabei hatte, gehört auch, daß ungefähr 300 Exemplare, nach England beſtimmt, bei einer unglücklichen Fahrt ins Meer verſanken.

Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für ſich. Dabei erkannte er übrigens an, daß allerdings auch etwas reelles vorhanden ſein müſſe, was ſo ſehr für Phyſiognomik einnehme; dies war ihm das Pathognomiſche, und die Bewegung beweglicher Theile. Pathognomik nemlich iſt ihm die Semiotik der Affekten oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen nach allen ihren Gradationen und Miſchungen. *)

Gleichzeitig erſchienen die Phyſiognomiſchen Reiſen von Muſäus (Altenburg 1778. 3te Aufl. 1781) eine witzige Parodie auf die Phyſiognomik, oder vielmehr auf das herrſchend gewordene Phyſiognomiſiren. Hier wird Lavater einem feurigen Liebhaber verglichen, der ſeine Geliebte nach ſeiner Neigung wählt, ohne zu bedenken, ob ſie geſchickt ſei, ihm eine geſunde Nachkommenſchaft oder nur Sterblinge zu gebähren. — „Alle ſeine phyſiognomiſchen Regeln, Bemerkungen und Urtheile, heißt es dort, ſind durch die Form des ihm eigenen typus perceptionum gegangen, und daher auf

*) Lichtenberg, Ueber Phyſiognomik wider die Phyſiognomen, zur Beförderung der Menſchenliebe und Menſchenkenntniß, zuerſt mitgetheilt im Götting'ſchen Taſchen-Kalender v. J. 1778, dann aufgenommen in die Sammlung der vermiſchten Schriften Thl. 3 S. 401 ff. Lichtenberg wollte in dieſem geiſtreichen Aufſatz, nach ſeinen eigenen Worten, einige Mittel gegen die phyſiognomiſche Seuche verſchreiben (die vorzüglich in Niederſachen herrſchte), indem er dem gemeinen Haufen zeigte, daß man wenigſtens behutſam verfahren müſſe, und daß man den Menſchen aus ſeiner äußern Form nicht ſo beurtheilen könne, wie der Viehhändler den Ochſen.

einerlei Art abgerundet. Sie enthalten zwar die ganze Summe ſeiner Empfindungen über phyſiognomiſche Gegenſtände, und ſo lernen wir aus den vier dicken Bänden der Fragmente ihren Verfaſſer nach ſeiner Art zu empfinden, zu denken und zu handeln, das iſt, ſeinen perſönlichen Charakter zur Genüge kennen; aber kein Menſch in der Welt lernt daraus andere Menſchen gründlich beurtheilen. Alle Jünger dieſes Meiſters können daher nichts thun, als ihm auf der Bahn ſeiner Empfindungen in dürftiger Knechtlichkeit nachtreten. Wenn er ihnen zuruft: Wer ſieht nicht! ſo iſt dieſe Ellipſe durch den Zuſatz zu ergänzen: wenn er mit meinen Augen ſieht, das heißt, was er ſieht, eben ſo empfindet als ich. Wo iſt hier Sicherheit? Er, der Schweber, Idealiſirer, verſchwebt, veridealiſirt jeden Zug, den ihm ſeine Phantaſie hiezu als tauglich vorſpiegelt. Er, der Mann von Talenten, voll Drang und Wirkſamkeit, von einem guten Herzen, voll warmen Gefühls der Menſchenliebe theilt ſeine Gaben freigebig jeder Phyſiognomie mit, der nicht der Stempel der Dummheit, der Narrheit oder der Bosheit offenbar aufgedrückt iſt. Eben das individuelle Gefühl, woraus er ſeine phyſiognomiſchen Urtheile herleitet, offenbart bei anſcheinendem Reichthum und Ueberfluß innere Dürftigkeit und Armuth, wie denn überhaupt die Gefühlspropheten mit leichter Hand nur die Oberfläche ihrer Maſſe berühren.“ — *)

*) Das beſte über Lavater als Phyſiognomen hat wohl der redliche, naive Claudius geſagt.

„Ein Phyſiognom, und ſo ſtellte ich mir auch den

Solche Urtheile, von den beſten Köpfen ausgeſprochen, konnten natürlich nicht ohne Wirkung bleiben. Vielleicht hatte Lavater das Betreiben eines Lieblingsſtudiums, wofür der launige Sterne den Namen des Steckenpferdes erſann, allerdings mit zu großem Ernſte

---

Raphael Lavater vor, iſt 'n Mann, der in allen Menſchengehäuſen den unſterblichen Fremdling lieb hat, der ſich freut, wenn er in irgend einem Gehäuſe, Strohdach oder Marmor, einen Gentleman antrifft, mit dem er Brüderſchaft machen kann und gern beitragen möchte, die Leibeignen frei zu machen, wenn er nur ihre Umſtände wüßte. Der unſterbliche Fremdling im Menſchen iſt aber inwendig im Hauſe, und man kann ihn nicht ſehen. Da lauert nun der Phyſiognom am Fenſter, ob er nicht am Wiederſchein, am Schatten oder ſonſt an gewiſſen Zeichen ausſpioniren könne, was da für ein Herr logire, damit er und andere Menſchen eine Freude oder Gelegenheit hätten, dem Herrn einen Liebesdienſt zu thun. Mag er bei ſeiner Entrepriſe partheiiſch ſein, übertrieben, tauſendmal neben der Wahrheit hinfahren, und mehr Unkraut als Waizen ſammeln; er bleibt auch mit Unkraut in der Hand ein edler Mann, und dann iſt noch immer die Frage erſt, ob alles wirklich Unkraut iſt, was du nach deinem Linneus Unkraut nennſt."

(Claudius, im III. Thl. d. ſ. Werke des W. B. S. 20 — 28.)

Es kam Lavatern, bemerken wir noch, in der That auf etwas Wiſſenſchaftliches an. Dabei fühlte er aber auch ſeine Schwäche. „Hätte ich doch mehr eigentliche Wiſſenſchaft, ſagt er einmal im Noli me Nolle, welche Mittel hätte ich zu neuen Entdeckungen! So muß ich immer nur tappen und unſicher und langſam gehen. Schon Jahre lang arbeitet es in mir, einen allgemeinen Maßſtab der Animalität und Humanität zu finden. So ahnte Kolumbus ſein Amerika nicht, wie ich die Möglichkeit und Zuverläſſigkeit dieſes allgemeinen Maßſtabes ahne."

zur Hauptſache gemacht. Aber der ausgezeichnete Beobachtungsgeiſt, der in dem Werke unverkennbar war, und das Intereſſante der Sache ſelbſt ſicherten ihm lange ein bedeutendes Publicum. Gern ſahen es aber wohl ſeine aufrichtigſten Freunde, daß er ſich wieder in das Element begab, für welches er am meiſten geſchaffen zu ſein ſchien — in das der chriſtlich religiöſen Schriftſtellerei. Faſt gleichzeitig mit der Phyſiognomik arbeitete er an vier verſchiedenen Werken: Seine Meſſiade, ſein Pontius Pilatus, ſein Unterricht an denkende Jünglinge und ſeine Paraphraſe über die Evangelien gehören in dieſe Zeit (vom Jahr 1781 an.) Wir verweilen blos bei dem Pontius Pilatus mit einigen Worten.

Im Jahre 1777 hatte J. G. Hamann Lavatern geſchrieben: „Mir Ignoranten iſt (nächſt dem Prediger des alten Bundes) der weiſeſte Schriftſteller und dunkelſte Prophet der Executor des neuen Teſtaments, Pontius Pilatus. Ihm war Vox populi Vox Dei, ohne ſich an die Träume ſeiner Gemahlin zu kehren. Sein güldenes quod scripsi scripsi iſt das Mysterium magnum meiner epigrammatiſchen Autorſchaft.“ —

Jahre und Tage ruhte dieſe Idee ſtill in Lavaters Seele. Am heiligen Weihnachtstage 1779 erwachte ſie von neuem, da während der Feier des heiligen Abendmahls die Leidensgeſchichte vorgeleſen ward. Alles was Pilatus ſagte, that, und ſich ſagen ließ, erſchien ihm ſo neu, ſo auffallend, daß er ſich, ſobald er nach Hauſe kam, vor Gott entſchloß, ſeine Gedanken und Gefühle hierüber niederzuſchreiben, und zwar

mit Einfalt und Kunſtloſigkeit. So entſtand ſein Pontius Pilatus, oder die Bibel im Kleinen und der Menſch im Großen, mit dem Motto: Wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns. Wer nicht für uns iſt, der iſt wider uns. Der Inhalt dieſes Werkchens (in vier Bändchen) iſt eine Antwort auf die Frage des Pilatus: Was iſt Wahrheit? mit welcher Frage ihm Pilatus als Repräſentant des ganzen menſchlichen Geſchlechts erſcheint. Nur was mittelbar oder unmittelbar dieſer Frage Rede ſteht, hielt er der Rede werth. Alles andre war ihm, nach einem großartigen Ausdrucke Hamanns, heiliger Koth des großen Lama.

Von dieſer Schrift ſagt Lavater ſelbſt (in den Herzenserleichterungen): Es iſt ein Werk, das ſehr vieles für ſehr viele enthält, aber ſehr wenigen, auch weiſen und guten Menſchen, ganz tauglich, ganz genießbar ſein kann. Ich wünſchte, daß von dem Allgemeinnützigen d'rin ein ſehr kurzer Auszug gemacht würde. *) Es iſt ein Werk, wie's geſchrieben ſein muß, um ſich viele Erzfeinde und wenige Erzfreunde zu machen — Abdruck meines Geiſtes und Herzens, Schimmer oder Dämmerung von mir; allemal von Individualität, und ohne das Medium meiner ſelbſt eine im Ganzen ungenießbare Speiſe. Es iſt wie ich. Wer dies Buch haſſet, muß mich haſſen. Wer dies Buch liebet, muß mich lieben. Wer's nur halb ge-

---

*) Dieſem Wunſche Lavaters iſt in der zweiten Abtheilung dieſer Schrift entſprochen worden.

nießen kann, kann auch meinen Geiſt und mein Herz nur halb genießen. Wem es durchaus gefällt, der muß ein Herzensfreund von mir ſein." — „Im Werke ſelbſt heißt es (Thl. IV. S. 410): Ich weiß, daß ich einen Theil meiner Seele in dieſe Schrift gelegt, und dadurch Tauſende auf immer von mir entfernt und wider mich unverſöhnlich aufgebracht habe. Aber es mußte ſein. Ich weiß aber auch, daß ich hundert, und gewiß nicht die unſittlichſten und verächtlichſten Menſchen erfreut, geſtärkt und mir zu ewigen Freunden gemacht habe." Endlich S. 411: „Ich bin über alle meine Erwartung belohnt, über allen Ausdruck ſelig, wenn irgend einer der Leſer dieſer Schrift eine nie vertrocknende Thräne der anbetenden Freude Ihm zu lieb fallen zu laſſen erweckt wird; wenn auch nur Einer einmal, auch nur Einen Moment dabei fühlt, was ich leider auch nur momentweiſe fühle — was es iſt: an ihn glauben, und daß unſterblich ſein, Gott ähnlich ſein, und an ihn glauben Eins iſt, Eins iſt, Sinn für ihn haben, und dieſem Sinne conform handeln, der vollkommenſte Menſch ſein."

Man ſieht, daß Lavater ſich bewußt iſt, in dieſem Werke ganz entſchieden aufgetreten zu ſein, und daß er es nicht unter die geringſten ſeiner Schriften zählt. Dem Ganzen freilich fehlt es an wahrhaft ſchönen Verhältniſſen, und was Jacobi Agitation des Styls nennt, geht beſonders dieſe Schrift an; aber ſie hat große und ſchöne Partieen. Anziehend iſt die Art, wie er das Poetiſche der Bibel auffaßt. Wie ein großes Drama ſchaut er die bibliſche Geſchichte an.

„Es iſt mir daran gelegen, heißt es Thl. I. S. 87, es recht deutlich zu ſagen, daß alle und jede Schriftgeſchichten dieſes dramatiſche Gepräge haben, daß eben dies für mich, Schreiber dieſes, dieſe Bücher, oder vielmehr, dieſe Begebenheiten, oder vielmehr, den dramatiſchen Urheber dieſer Begebenheiten ſo bewundernswürdig, und meinen Glauben an ihn, den freihandelnden, alles ordnenden, wunderbar helfenden Bibelgott zum Lieblingsgotte meines Herzens, meines dichteriſchen Gefühls, meiner tiefſten Bedürfniſſe, meiner heiligſten Ahndungen macht, und daß ich die ſchrecklichen Mißhandlungen dieſer Geſchichten blos daher eiuigermaßen erklären kann, daß man das Dramatiſche, das Unerfindbare, das Anpaſſende derſelben zu den menſchlichen Bedürfniſſen nicht genug bemerkt, wenigſtens nicht ſo fühlt, wie das Dramatiſch-epiſche in der Odyſſee oder den Werken des Sophokles gefühlt wird.“ — S. 75 und 77 deſſelben Theiles: „Lerne aus der bibliſchen Geſchichte, möchte ich jedem zurufen, die tiefſten, feinſten, auf jede menſchliche Natur kräftigſt wirkenden Regeln und Kunſtgriffe der echten, uralten, ewigen, allein begeiſternden Dichtkunſt. — Wer aus der Bibel nicht dichten lernt, der wird gewiß aus keinem Lehrbuche der Dichtkunſt was lernen.“ —

Aehnlich hat ſpäter Novalis, „dem alles Kunſt ward, was ſein Geiſt berührte,“ die bibliſche Geſchichte aufgefaßt.

Nicht geringen Einfluß auf ſeine Schriftſtellerei hatte Lavaters faſt gränzenlos ausgebreiteter Verkehr

mit Menſchen aus allen Ständen, aus allen Ländern. Damals ſcheuten ſich die tüchtigſten Köpfe klöſterlich neben einander zu wohnen. Sie ſuchten ſich, und ſchloſſen, wenn ſie ſich gefunden, Freundſchaften für das ganze Leben; denn glücklich und bedürfnißreich machte ſie das Hochgefühl, das bei neuen Zeitbewegungen die beſten ergreift. Da gab es eine Ebbe und Fluth des frohen Gebens und Nehmens, und jeder dachte ſich in tauſend Bildungen hinein, um ſicherer die eigne Welt ſich zu geſtalten. Darum zeichnet dieſe Periode aus ein weit ſich verbreitender literariſcher Verkehr, für welchen ſich hie und da beſtimmte Mittelpunkte bildeten. Im Norden ſtand Klopſtock, mit einer zahlreichen Jüngerſchaft, weiter herauf Gleim, der eigentliche Repräſentant der damaligen Gemüthlichkeit, deſſen größte Freude es war, junge Talente auszuſpähen und an ſich zu ziehn; nach dem Rheine hin Fr. H. Jacobi, den ein freier Sinn mit allem befreundete, was wahres Daſein hat und Genuß gewährt. Nahe dem Hochland endlich war Lavaters Haus, der Sitz eines weithin eingreifenden Wirkungskreiſes. Vieles was er ſchrieb ſollte blos als ungezwungene Mittheilung an ſein vertrauteres Publikum gelten. Anders gab er es nicht, anders darf er auch nicht beurtheilt werden. Hieher gehören zunächſt ſeine Tagebücher. Es iſt bekannt, welchen Angriffen ſie hie und da ausgeſetzt waren. Knigge z. B. perſiflirte ſie in ſeiner Reiſe nach Fritzlar; aber was iſt leichter, als die offene Herzensſprache, die ſich wenig bekümmert um Stoff und Form, zu perſifliren? Man wollte die größte Eitelkeit darin ſehen, daß La-

vater auch das Unbedeutendſte von ſich berichtet. Er hätte es vielleicht weniger gethan, wenn er mehr Schriftſtellereitelkeit gehabt hätte; und wenn ihn auch in der That hie und da die Eitelkeit beſchleicht, ja wenn er nicht ſelten abgeſchmackt und wäſſrig wird — ſo macht kein Wohlgeſinnter dies zum Gegenſtand des Triumphs, als wäre damit ſein eigentliches Weſen bezeichnet.

Aus dem Bedürfniß der vertrauteſten Mittheilung ging ſeit dem Jahre 1790, ſeine Handbibliothek für Freunde hervor (24 Bändchen in vier Jahrgängen.) Seine Abſicht bei dieſem Unternehmen war, einen lebendigen Gedankenverkehr mit ſeinen Freunden zu unterhalten. Er wollte geben, was ihm eben zur Hand war, ohne große Auswahl, ſie dagegen ſollten Fragen einſchicken, zu Erörterungen veranlaſſen. Im vierten Bändchen (S. 264) beklagt er ſich, daß dies nicht nach Wunſch geſchehen ſei. Keiner, nicht Einer von Euch, ſchreibt er, hat ſich ſeines Rechtes und nicht Zwölfe des zwölften Theiles ihres Rechtes bedient. Ich weiß, ſetzt er hinzu, Geliebte, daß Ihr nie indiskret ſein werdet; aber wißt auch, daß ich Euch dieſe Bibliothek ſo lieb wie möglich, Euren Bedürfniſſen und Wünſchen ſo anpaſſend wie möglich machen möchte. Habt Ihr was anderes oder beſſeres zu wünſchen, ſagt's mit der unbefangenſten Unbefangenheit, mit der furchtloſeſten Vertraulichkeit, mit der liebreichſten Herzlichkeit. — Vermiſchte Gedanken, Fragmente; Stellen aus Briefen, Schriften, Predigten; Gedichte und dergl. machen den Inhalt dieſer

Bibliothek aus, die in der Maſſe des Unbedeutenden köſtliche Goldkörner bewahrt.*)

---

*) Um das bunte Gemiſch in der Handbibliothek und ähnlichen Schriften Lavaters zu begreifen, iſt folgende Notiz nicht unwichtig. Er hatte immer einzelne Kärtchen in der Taſche, um in jedem Augenblick ihm beifallende Gedanken niederſchreiben zu können. Auf Spaziergängen, in Seſſionen, und wo er ſonſt ohne beſtimmte, ihn ganz in Anſpruch nehmende Beſchäftigung war, füllte er eine Menge derſelben aus. Ja er machte es ſich eine Zeit lang zur Regel, täglich wenigſtens 50 ſolcher Kärtchen zu ſchreiben. Von Zeit zu Zeit muſterte er ſie, ordnete ſie alphabetiſch und ſchob ſie in kleine, mit dem Hauptinhalt betitelte Deckchen, deren jedes 50 einzelne Kärtchen enthielt, und von dieſen kamen 36 in ein Futteral in groß Quart. Nach und nach entſtand eine Sammlung von ungefähr 60 ſolcher Quartbände, die er ſeine Gedanken-Bibliothek nannte. Aus dieſer ging natürlich vieles in ſeine Schriften über. (S. Geßner's Lebensbeſchreibung L. III. 157.)

Der Gedanke, vieles ausſchließlich für Freunde zu ſchreiben, bemerken wir ferner, hat keineswegs, wie manche wollen, etwas Affectirtes. Er ging hervor aus dem Bedürfniß vertrauter Mittheilung und der Unmöglichkeit, allen, die ſich an ihn wendeten, beſonders zu antworten. „Der Anblick meiner über die Zahl von fünfhundert geſtiegner, unbeantworteter Briefe, bemerkt er z. B. in einem Brief v. J. 1793, ſchlägt mich oft wie eine hundertfache Todſünde nieder. — Möcht ich doch einen Weg wiſſen, rechts nnd links ohn' allen Schein von Unbeſcheidenheit und Härte ſagen zu können: Ich kann nicht antworten! Oder möchte mir Weisheit gegeben werden, ſie alle kurz, kräftig, liebevoll beantworten zu können! Hätt' ich den Weg der Handbibliothek nicht — ich wüßte mir gar nicht zu helfen.“ (Handb. f. Fr. 1793. V. 9.)

Es iſt nicht möglich das ganze Gebiet der Lavaterſchen Schriftſtellerei zu beſchreiben; denn ins Große geht die Zahl ſeiner Schriften. Doch möge ein chronologiſches Verzeichniß derſelben uns des Mannes vielſeitige Thätigkeit recht anſchaulich machen.

Verzeichniß der Schriften Lavaters.

1. Die Pſalmen, metriſch überſetzt. 1765 — 1768. Zürich bei Bürkly.
2. Schweizerlieder. Erſte Ausgabe 1767.
3. Chriſtliches Handbüchlein. 1767. (Die erſte ascetiſche Schrift Lavaters.)
4. Ausſichten in die Ewigkeit, in Briefen an Zimmermann. Zürich, Orell 1768. Vierte Aufl. 1782. 2 Bde.
5. Bonnet's philoſophiſche Palingeneſie, oder Gedanken über den vergangenen und künftigen Zuſtand der lebenden Weſen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Zürich, Orell. 1769. 2 Theile.
6. Nachdenken über mich ſelbſt. 1770.
7. Chriſtliches Handbüchlein für Kinder. 1771.
8. Hiſtoriſche Lobrede auf Johann Jacob Breitinger, ehemaligen Vorſteher der Kirche Zürichs. 1771.
9. Geheimes Tagebuch eines Beobachters Seiner Selbſt. Erſter Theil. 1771. (Herausgegeben von Zollikofer.) Zweiter Theil. 1773.
10. Realregiſter zur neuen Ausgabe der Züricher Bibel, in Fol., in Verbindung mit Heß und Tobler bearbeitet. 1772.
11. Johann Kaspar Lavater von der Phyſiognomik. Herausgeg. von Zimmermann. Leipzig 1772.
12. Predigten über die Geſchichte Jonas. 2 Theile 1772.

13. Jahrbüchlein; (enthält für jeden Tag des Jahres eine Bibelſtelle und einen Liedervers, oder irgend einen chriſtlichen Gedanken).
14. A=B=C=Büchlein. 1772.
15. Taſchenbüchlein für Dienſtboten. Zürich, Orell. 1772. 12.
16. Feſtpredigten, auf Verlangen herausgeg. 1773.
17. Vermiſchte Predigten. Frankfurt u. Leipzig. 1773.
18. Vermiſchte Schriften. Erſtes Bändchen. Winterthur. 1774.
19. Phyſiognomiſche Fragmente. Vier Quartbände. 1775 — 1779.
20. Chriſtliche Lieder. Erſtes Hundert. Zürich, Orell. 1776.
21. Allerlei; (in Verbindung mit einigen Freunden herausg.).
22. Jeſus Meſſias, oder die Zukunft des Herrn. In 24 Geſängen. Zürich 1780.
23. Abraham und Iſaak. Ein religiöſes Drama. U. d. J.
24. Franzöſiſche Ausgabe der phyſiognomiſchen Fragmente. 1780.
25. Neue Sammlung geiſtlicher Lieder. 1780.
26. Die Liebe, gezeichnet in vier Predigten und einigen Liedern. Leipzig 1780.
27. Poeſien. 2 Bände. 1781.
28. Der chriſtliche Dichter. Eine Wochenſchrift. 1782.
29. Kleinere proſaiſche Schriften. 3 Theile. 1. Thl. 1783.
30. Jeſus Meſſias, oder die Evangelien und Apoſtelgeſchichte, in 4 Bänden. 1783 — 86.
31. Pontius Pilatus, oder die Bibel im Kleinen und der Menſch im Großen. Vier Bändchen. Von 1782 — 85.
32. Betrachtungen über die wichtigſten Stellen der Evangelien. Ein Erbauungsbuch für ungelehrte nachdenkende Chriſten. Deſſau und Leipzig 1783.
33. Herzenserleichterungen, oder Verſchiedenes an Verſchiedene. St. Gallen 1784.
34. Salomon, oder Lehren der Weisheit. 1785.

35. Predigten über den Brief des heiligen Paulus an den Philemon. 2 Thle. St. Gallen 1785 u. 86.
36. Rechenſchaft (an ſeine Freunde, zunächſt an Meiners gerichtet). 1786.
37. Nathanael, oder die ſo gewiſſe als unerweisliche Göttlichkeit des Chriſtenthums für Nathanaele, d. i. für Menſchen mit geradem, ruhigem, trugloſem Wahrheitsſinn. 1786.
38. Vermiſchte unphyſiognomiſche Regeln zur Selbſt- und Menſchenkenntniß. 1787. (Zum Beſten der Armen).
39. Drei Geſpräche über Wahrheit und Irrthum, Sein und Schein. 1787.
40. Lieder für Leidende. 1783.
41. Religionsunterricht für denkende Jünglinge. 1788.
42. Handbibel für Leidende. Winterthur 1788.
43. Zween Volkslehrer. Ein Geſpräch. 1789. (Veranlaßt durch Bahrdt's Bibel im Volkston.)
44. Sittenbüchlein für das Geſinde. Frankf. a. M. (1773) 1789.
45. Taſchenbüchlein für Weiſe. U. d. Z. (Zum Beſten vertriebener Franzoſen und Juden, die hülflos die Gegend von Baſel überſchwemmten.)
46. Briefe. (Seit 1790 erſchien in monatlichen Heften, die in Berlin herauskamen, ein Theil ſeiner Correſpondenz.)
47. Handbibliothek für Freunde, ſeit 1790, in vier Jahrgängen. 24 Bändchen 12.
48. Evangeliſches Handbuch für Chriſten. U. d. Z.
49. Etwas über Pfenninger. 1792. (Zum Beſten der verwaiſten Pfenningerſchen Familie.)
50. Reiſe nach Koppenhagen im Sommer 1793. 1 Heft.
51. Erzählungen eines chriſtlichen Dichters. 1793.
52. Joſeph von Arimathea. 1794. (Lavaters letztes epiſches Gedicht.)
53. Vorleſungen über die Geſchichte Joſephs. 1794.

54. Sonntagsblatt. Seit 1794. (Fortgeſetzt unter dem Titel: Chriſtliche Monatsſchrift für Ungelehrte.)
55. Regeln für Kinder (ſchon i. J. 1793 geſchrieben).
56. Anacharſis. 2 Bde. 1794. (Enthält vermiſchte Gedanken und Regeln zur Selbſt= und Menſchenkenntniß).
57. Geſchenkchen an Freunde. („Viele Freunde, Fremde, Durchreiſende äußern bisweilen ein Verlangen nach einem freundſchaftlichen Andenken oder kleinen Geſchenkchen von mir“ ꝛc.)
58. Freundſchaftliche Briefe an Verſchiedene. 1796.
59. Vermächtniß an ſeine Freunde. 2 Bde. 1796.
60. Wochenblatt. 1798.
61. Freimüthige Briefe über das Deportationsweſen. 2 Thle. 1800.
62. Privatbriefe von Saulus und Paulus, herausgegeben von Nathalion a sacra rupe.
63. Gebetbuch. 1800.
64. J. K. Lavaters nachgelaſſene Schriften. Herausgegeben von Georg Geßner. 5 Bde. Zürich 1801.

Einige kleinere aſcetiſche Schriften Lavaters fehlen vielleicht in dieſem Verzeichniß. Denn da ſchwerlich irgend eine Bibliothek (die Zürcher etwa ausgenommen) eine vollſtändige Sammlung der Lavaterſchen Schriften aufzuweiſen haben möchte, ſo ſtanden ſie mir nicht alle bei meiner Arbeit zu Gebote; daher auch von einigen der Titel nicht genau genug angegeben werden konnte. Die brüderlichen Schreiben an denkende Jünglinge fehlen im Verzeichniß, weil mir unbekannt iſt, in welches Jahr ſie gehören. Das Noli me nolle, aus dem viele unſrer Mittheilungen entlehnt ſind, wurde nicht in das Verzeichniß aufgenommen, weil es Manuſcript iſt.

Schließlich einige Urtheile Lavaters über ſeine eigenen Schriften.

1. Aus ſeinem Tagebuche vom Jahr 1773.

Den 11. Jänner 1773. — Herr Bürkly ſandte mir ein Verzeichniß aller meiner Schriften zum Durchſehen. Ich mußte es abſchreiben, um es in Ordnung zu bringen und vollſtändig zu machen. Ich erſchrack wirklich vor der Menge meiner Schriften und erröthete einige Male, weil ich mich an die Eilfertigkeit erinnerte, womit ich, beſonders anfänglich, einige verfertigt und herausgegeben hatte. Schon manchmal iſt mir der Gedanke durch den Kopf gegangen, daß es gut wäre, wenn ich einmal eine ſcharfe Kritik darüber machte, und ſie entweder ſelbſt herausgäbe, oder nach meinem Tode herauszugeben verordnete. Auch beunruhigte oder verdroß es mich ein wenig, bei dieſer Gelegenheit zu ſehen, wie durch die zwar unſchuldige Schuld meines Verlegers meine gemeinnützigſten Schriften, beſonders die für Kinder, in Deutſchland ganz unbekannt ſind. Ich ſchäme mich, daß man daſelbſt bisher nichts von mir hat als Poeſien oder Schriften für Gelehrte; und das um ſo viel mehr, weil ich gewiß weiß, daß ich manchem blos als ein geräuſchmachender Schriftſteller, der nichts als Schriftſteller iſt, und nur Gelehrten gefallen will, vorkommen muß und vorkomme.

(Geh. Tagebuch II. S. 94.)

---

2. Aus einem Briefe v. J. 1793.

Daß Sie mit „Tauſend Andern?“ viel Unbedeutendes und Ueberflüſſiges in meinen Schriften finden,

muß ich mir gefallen laſſen — bei dem klaren Bewußtſein, daß man unmöglich mehr Gewiſſenhaftigkeit anwenden kann, als ich anwende, nicht Eine Seite zu ſchreiben, die nicht etwas Nützliches und Bedeutendes enthalte.

Die gefliſſentlichen Einfaſſungen von unbedeutenden Dingen, die ſich aber blos in den handſchriftähnlichen Schriften für Freunde befinden, mag ich ſo wenig weglaſſen als die Rahm von einem Gemälde. — — Erinnern Sie ſich, Lieber, an den Hieronymus von Albrecht Dürer. Wär's ein weiſes oder ein ſchiefes Urtheil, wenn wir den Kürbis, die Scheere, den Kamm und die lieblichen Häuslichkeiten daraus wegkritelten, weil wir nur den Heiligen, und nicht die höchſt unbedeutenden Kleinigkeiten ſehen wollten? Das Vehikulum und die Attinenzen werden von den meiſten Schriftſtellern vernachläſſigt. Mir ſind ſie ein pſychologiſches Mittel, das Nützlichſte und Wichtigſte zu ſagen, und ich glaube ohne Unbeſcheidenheit behaupten zu dürfen, daß es unmöglich, daß die Begierde zu nützen und die Gewiſſenhaftigkeit, dem Leſer auf jedem Blatt was Eignes zu geben, bei irgend einem Schriftſteller größer ſein kann.

(Handbibl. f. Fr. 1793. VI. 378. ff.)

Achtes Kapitel.

Die Freunde.

Einleitende Stellen aus Lavaters Schriften.

1.

Jedes Menſchen Exiſtenz iſt für ihn nichts mehr und nichts weniger als ſein eigener Selbſtgenuß, durch irgend ein Objekt oder Medium, das er ſich als etwas außer ſich und Verſchiedenes von ſich vorſtellt.

2.

Wie die Media des Selbſtgenuſſes, wie die Gegenſtände ſeiner Liebe, ſo der Werth, der Charakter der Exiſtenz, die Seinsart des Menſchen. Wie ſein Du, ſo ſein Ich. Lerne das Du des Menſchen erkennen, ſo haſt du ſein Ich erkannt.

3.

Durch drei Dinge zeigt und zeichnet ſich der Menſch aus: durch ſeine Perſon, durch ſein Schickſal und ſein Verdienſt. Wo Uebereinſtimmung in allen dreien iſt, da iſt wahre Größe. — Wie die Gegenwart eines Menſchen, ſo ſeine Vergangenheit und Zukunft. Wer

die Geſchichte der Vergangenheit intuitiv weiß, der weiß ſein Schickſal der Zukunft.

4.

Jeder Menſch hat einen innern Sinn für Konſequenz, oder alles Zuſammengehörige. Dieſer Sinn iſt das Weſen der Menſchheit. Wie dieſer ſich entwickelt und beſtimmt, ſo charakteriſirt ſich der Menſch. Die Entwicklung dieſes Sinnes iſt die Erziehung des Menſchen. Wie konſequenter einer das Konſequente und Inkonſequente in den Charaktern, Handlungen, Kunſtwerken, Schriftſtellern bemerkt, deſto wahrer, weiſer, edler, größer, menſchlicher.

5.

Wo Demuth und Liebe iſt, da iſt, bei den dunkelſten Religionsbegriffen, das Weſentliche der wahren Religion. Ein Demüthiger iſt zum Anbeten, der Liebende zur Gemeinſchaft mit der ewigen Liebe gebildet.

6.

Wie der Menſch liebt, ſo lebt er; alles echte Leben der Menſchen iſt Liebe. Liebe iſt Tendenz zu empfangen und zu geben, ohne an ſein Ich zu denken. — Wie die Liebe, ſo die Demuth — wie beide, ſo die ſtille, große Kraft des Menſchen. Alles läßt ſich erheucheln, nur nicht zuverläſſige Liebe und Demuth zugleich.

7.

Der größte Menſchenkenner kann dir nie etwas beſſeres rathen, zur Kenntniß deiner ſelbſt, als: Prüfe

deine Kraft zu glauben, zu hoffen, zu lieben. Durch den Glauben genießt der Menſch das Vergangene, Unſichtbare, durch die Liebe das Gegenwärtige, durch die Hoffnung das Zukünftige. Wer Gott im Menſchen nicht ſieht, der ſieht ihn weder in der Bibel noch am Sternenhimmel.

8.

Es iſt ein unauflösliches Band zwiſchen ſtärkern und ſchwächern Menſchen. So wie die Schwächern der Stärkern bedürfen, ſo haben auch die Stärkern eine Art von Bedürfniß ſich den Schwächern mitzutheilen. Sie fühlen ihre höhern Kräfte erſt dann auf die angenehmſte Weiſe, wenn ſie dieſelben mit ſanfter Weisheit zur Unterſtützung und zum Troſte der Schwächern anwenden. Erſt das iſt wahre Exiſtenz, wahres Leben und Selbſtgenuß für ſie, wenn ſie ſich andern mittheilen. Je mehr ſie andern dienen, deſto königlicher fühlen ſie ſich ſelbſt. Wenn ſie ſich mit Paulus zu Knechten aller machen, ſo herrſchen ſie über alle. Wenn ſie durch ihre Geiſtesgröße gedrungen werden, nichts haben zu wollen, ſo dünken ſie ſich, alles zu beſitzen. Wie ſehr erhellet alſo auch aus dieſer Einrichtung die wohlthätige Geſinnung, die Liebe des Menſchenvaters zu allen, auch den verſchiedenſten Klaſſen der Menſchheit.

9.

Suche die ſelbſtſtändigen und ewigen Menſchen. Was ich einen ſelbſtſtändigen und ewigen Menſchen nenne? Den ruhig in ſich exiſtirenden und kräftig

außer ſich wirkenden Menſchen; der alles außer ſich mit eigenem, richtigem, feſtem Blick anſchaut, ganz faßt, zergliedern kann, ohn' es zu zerſplittern, überſchauen kann, ohn' es in Nebel aufzulöſen, der unleidenſchaftlich und beſcheiden, ſicher und gelaſſen, unabſprechend, und doch zuverläſſig urtheilt, nicht von der Woge des Vorurtheils fortgeſtoßen, vom Sturme des Zeitalters nicht erſchüttert, vom Strome der Meinungen nicht fortgeriſſen, auf ſeinen Füßen und einem feſten Poſtamente ſteht; der horchen kann mit der Demuth eines Unwiſſenden, belehren mit der Zuverſicht eines Erfahrnen, fragen mit der Weisheit eines Kenners, antworten mit der Beſtimmtheit eines geübten Prüfers, annehmen mit der Einfalt eines Kindes, geben mit dem Edelmuth eines Reichen; der Gefühl hat für alles Wahre, in welcher Geſtalt es immer erſcheinen, für alles Schöne, wie verhüllt es auch ſein möge, für alles Gute, wie ſehr es auch mißkannt werde, für alles Große, wie ſehr es ſich auch durch das Medium des tauſendzüngigen Publikums karrikaturire; für alles Geiſtige, wie ſehr es ſich auch verkörpere; für alles Originelle, wie ſehr es auch im Negligé der Alltäglichkeit, mir nichts dir nichts, daherſchlendre; der das Schiefe im Gewande der Pracht, das Falſche mit der Glorie der Wahrheit, das Boshafte in der Maske der Aufklärung, das Schalksknechtiſche in dem Mantel der Toleranz, das Fade im Kolorite entlehnter Phraſeologie, das Gemeinplätzige im Sententiöſen, das Triviale in jeder Prätentionsmiene eben ſo ſchnell als richtig erkennt.

10.

Oeffne dein Auge zu ſehen die poſitiven Menſchen, und die poſitive Seite der poſitiven Menſchen.

Der poſitive Menſch hat und gibt was Poſitives. Man geht exiſtenter, gedankenreicher, daſeinsfroher, gefühlvoller von ihm weg, als man zu ihm gekommen iſt.

Der negative Menſch hat nichts, oder ſo viel als nichts, gibt nichts, oder ſo viel als nichts, und ſtrebt immer von dem wegzunehmen, was andere haben.

Der negativen Menſchen iſt eine große Zahl. Doch jeder, noch ſo negative Menſch, hat eine poſitive Seite — dieſe ſuche, gegen dieſe wende dich mit deiner poſitiven Kraft, und du wirſt ihm und dir damit Gutes thun.

11.

Wer uns nichts gibt und nichts von uns verlangt, iſt uns gleichgültig und ſeine Gegenwart wird uns langweilig und überläſtig.

Wer uns gibt ohn' etwas von uns zu verlangen, kann reich, edel und groß ſein. Aber nur wer uns eben ſo gern und leicht gibt, als er von uns annimmt, was wir leicht und gern geben, iſt unſer Freund.

Das höchſte Vergnügen iſt Ebbe und Fluth des frohen Gebens und Nehmens. — Desiderium sui relinquere iſt die Natur alles echt wahren, guten und ſchönen.

12.

Nur bei guten Menſchen fühlt man den Werth des Lebens und der Menſchheit. Wir werden durch

das Anſchauen des Seins anderer. Unſer Sein beſteht im Erkennen; unſer Wohlſein im Erkennen des Guten. Gut iſt uns, was uns Einheit der Mannigfaltigkeit oder Vielheit, oder Vergleichungsmöglichkeit gewährt; mithin ohne Verſchiedenheit gibt's kein frohes Erkennen, kein Verbinden mit uns ſelbſt; ohne Vereinigung des von uns Verſchiedenen mit uns gibt es keinen Genuß, kein Leben, kein Sein mit Bewußtſein.

13.

Gott will, daß die beſten, gleichförmigſt-ſinnvollſten Menſchen immer noch durch unverrückbare Gränzen geſchieden ſind. Wir ſollen nicht alle gleich ſehen. Jeder ſoll ewig ſeinen individuellen, eigenthümlichen, unveräußerlichen Sinn, ein eigenes, keinem andern mittheilbares, brauchbares Medium der Erkenntniß und des geiſtigen Genuſſes haben. Wir können in Beurtheilung anders Denkender nicht behutſam genug ſein — nicht behutſam genug, nicht nur nicht über ihr Herz, auch nicht über ihren Kopf abzuſprechen. Es kann ſein, daß es ihnen nicht gegeben iſt — daß es ihrer Natur und Organiſation nach unmöglich iſt, gewiſſe Dinge zu ſentiren, deren Daſein uns ſo gewiß iſt, wie eigenes, und über deren Vortrefflichkeit wir uns nicht genug verwundern können.

14.

Wer gewiſſe, ich möchte ſagen heilige Blößen gewiſſer Menſchen nur anſchaut, geſchweige ſie aufdeckt und darüber — philiſtrirt, iſt für Freundſchaft und Heiligkeit wenigſtens hienieden todt.

15.

Ich liebe vieles, genieße mancherlei, ergötze mich an tauſend Arten von Schönheiten, ſammle mir immer Stoff und Vorrath zu neuen Gedanken, Empfindungen und möglichſt geiſtigen Genüſſen; aber dem Vergnügen weiß ich keines an die Seite zu ſetzen, einen erleuchteten, grundredlichen, kraftvollen Chriſten zu ſehen. — Mit dem Genuſſe kann ich keinen mir bekannten menſchlichen Genuß vergleichen.

Der findet das Beſte, was die Erde erzeugen und die Sonne beleuchten kann, der einen echt religiöſen Gottesverehrer findet. — Was Engelserſcheinungen den Heiligen, das iſt den echten Chriſten ein echter Chriſt.

16.

Mir ſcheinen die Freunde am vertrauenswertheſten, bei denen man, ohn' ein Wort zu ſprechen, oder ſprechen zu müſſen, eben ſo wohl, ja eben ſo genießend iſt, als wenn man ſpräche; deren bloße ſtille Gegenwart Gedanken erweckt, die ohne ſie nicht erweckt werden; deren ruhiger Anblick uns in eine gute edle Stimmung ſetzt.

17.

Man lebt nie als im Momente harmloſer, alles vergeſſender, furchtfreier Vertraulichkeit. — Vertraulichkeit iſt die Seele des Lebens. Mißbrauch harmloſer alles vergeßender Vertraulichkeit iſt ein Mord der Seele des Lebens.

18.

Der iſt nicht groß, nicht krafterfüllt, nicht einzig,
Der nicht vertrauen kann, daß Freunde jauchzen,

Der nicht vertrauen kann, daß bleich der Feind wird.
Der hat kein Herz, der keine Freunde hat,
Der ſich dem ſcharfen Blicke naher Edler
Nicht täglich zeigen darf mit allen Schwächen
In aller Ruh der kummerfreien Einfalt;
Er fürchte ſich vor keinem Gotte mehr,
Vor keinem Feind und keinem Satan mehr —
Als vor ſich ſelber.

Wer ſich zu einem beſtimmten Weſen bilden will, ſagt ein Weiſer unſrer Zeit, dem muß der Sinn geöffnet ſein für alles, was er nicht iſt. — Leicht ſieht wohl jeder den vorausgeſchickten Mittheilungen an, daß Lavater von dieſem Sinne durchdrungen war. So wenig entfremdete ihn ſein inniger Umgang mit Gott der Menſchheit, daß vielmehr gerade dieſer den Trieb in ihm mächtig nährte, der Spur der Gottheit überall in der Menſchenwelt nachzugehen. Weil Ein Geiſt in allen iſt, verachtete er keinen der ein Menſchenangeſicht hatte, und das entſchiedenſte Zeichen eines bornirten Stolzes war ihm immer Nichtachtung der wahren ewigen Verhältniſſe von Menſchen zu Menſchen. Dieſe Humanität, die Menſchheit in allen Geſtalten zu ehren, verbunden mit dem Drang zu wirken und auf ſich wirken zu laſſen, machte ihn natürlich vorzugsweiſe für Freundſchaft empfänglich, und wenn, nach einem Ausdruck Lavaters, nur Kinderſeelen mit jungfräulichem Gefühl und Mannskraft zur Freundſchaft taugen, ſo war er dazu in der That vor Tauſenden glücklich organiſirt. Er lebte wie Wenige

im Genuſſe alles vergeſſender Vertraulichkeit, und immer gehörte es zu ſeinen angelegentlichſten Wünſchen, daß keine Furcht, kein Argwohn ihm je dieſen Genuß verbittern, dieſes „allermenſchlichſte Vergnügen“ rauben möchte.

Lavater ſagt einmal in Bezug auf ſeine Begierde zu lernen und ſich zu vervollkommnen: „Es geht mir wie einem Armen, der alle Späne auf der Straße ſammelt und ſich glücklich ſchätzt, wenn er jeden Abend ein Bündelchen mit ſich nehmen kann, um die Seinigen damit zu erwärmen.“ Dieſer Sinn, auch das Geringſte nicht unbeachtet zu laſſen, zeichnet ihn im Umgang mit Menſchen aus; und weil nur in der freieſten, abſichtloſeſten Mittheilung Leben und Bedeutung iſt, ſo wünſchte er, alle Menſchen ſprächen geradezu, wann und wie ſie wollten, begehrten was ſie wollten, und nähmen Gab' und Abſchlag, wie es ſich gibt, mit Einfalt und ſtillem Zutrauen an. „Ach wie doch die Menſchen, ſchreibt er einem Freunde, ſich ſo unmenſchlich von einander fernen! — Mit wem ich nicht sans à propos über alles alles ſagen kann, halb, ganz, ſchwach, ſtark! wie ſich's gibt — der iſt nicht mein Mann.“ *)

Die erſten Vertrauten ſeines Herzens, Felix und Heinrich Heß, entriß ihm früh ſchon der Tod. **) „Betet für mich, rief er ihnen nach; ſendet mir Engel zu, die mich ſegnen, bittet den Geiſt mir herab nach wel-

*) Jacobi's auserleſ. Briefw. I. S. 311.

**) Felix Heß ſtarb im Jahr 1768, Heinrich 1770. Erſterem hat Lavater im 1. Bde. der vermiſchten Schriften ein Denkmal geſetzt.

chem ich dürſte.“ — An ihre Stelle trat Johann Conrad Pfenninger, ſein jüngerer Amtsbruder, deſſen Andenken in dem Kreiſe wo er wirkte in Ehren gehalten wird. Nicht eben geiſtreich, aber wahr und tüchtig in ſeinem Weſen und gläubig, hingebend und liebevoll, ſchien er zum Hausfreunde geſchaffen zu ſein.

Wie vertraut Lavater als Jüngling mit Spalding wurde, und wie anregend dieſes Verhältniß für ihn war, haben wir früher (Kap. 3) dargeſtellt. Dort wurde auch bereits ſeiner Bekanntſchaft mit Moſes Mendelsſohn gedacht. Später im Jahre 1769, war er ſo keck, dieſem ſeine Ueberſetzung von Bonnets Palingeneſie, deren zweiter Theil die Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum enthält, zu widmen, und zwar mit folgenden Worten:

„Ich kenne Ihre tiefen Einſichten, Ihre ſtandhafte Wahrheitsliebe, Ihre unbeſtechliche Unpartheilichkeit, Ihre zärtliche Achtung für Philoſophie überhaupt und die Bonnetiſchen Schriften beſonders, und unvergeßlich iſt mir jene ſanfte Beſcheidenheit, mit welcher Sie bei aller Ihrer Entferntheit von dem Chriſtenthum daſſelbe beurtheilen, und die philoſophiſche Achtung, die Sie in einer der glücklichſten Stunden meines Lebens über den moraliſchen Charakter ſeines Stifters bezeigt haben; ſo unvergeßlich und dabei ſo wichtig, daß ich es wagen darf, Sie zu bitten, Sie vor dem Gotte der Wahrheit, Ihrem und meinem Schöpfer und Vater, zu bitten und zu beſchwören: nicht, dieſe Schrift mit philoſophiſcher Unpartheilichkeit zu leſen, denn das werden Sie gewiß ohne mein Bitten ſelbſt thun, ſondern dieſelbe öffentlich zu widerlegen, wofern Sie die

weſentlichen Argumentationen, womit die Thatſachen des Chriſtenthums unterſtützt ſind, nicht richtig finden; wofern Sie aber dieſelben richtig finden, zu thun was Klugheit, Wahrheitsliebe, Redlichkeit Sie thun heißen — was Sokrates gethan hätte, wenn er dieſe Schrift geleſen und unwiderleglich gefunden hätte.“

So ſchonend und wohlwollend dieſer übereilte Schritt von Mendelsſohn ſelbſt geſtraft wurde, ſo viel Aergerniß erregte er Lavatern, indem nun ſeine Gegner einen ſchlagenden Beweis von ſchwärmeriſcher Bekehrungsſucht zu haben wähnten. Man ſuchte ihn auf mehrfache Weiſe zu proſtituiren. Er ſelbſt erklärte öffentlich ſich übereilt zu haben, als ihm ſein Benehmen gegen Mendelsſohn auch von vertrauten Freunden als indiskret dargeſtellt wurde.

Lavater hatte dem Begriff von der Menſchheit, der ſich in ihm herangebildet, gemäß gehandelt, und nur nicht beachtet, was klug und ſchicklich iſt. So finden wir ihn auch zum Theil bei ſeiner erſten Bekanntſchaft mit Goethe. „Aergerlich, ſagt dieſer von ihm, war mir die heftige Zudringlichkeit eines ſo geiſt- als herzvollen Mannes, mit der er auf mich, ſo wie auf Mendelsſohn und andere, losging, und behauptete, man müſſe entweder mit ihm ein Chriſt, ein Chriſt nach ſeiner Art werden, oder man müſſe ihn zu ſich hinüberziehen, man müſſe ihn gleichfalls von demjenigen überzeugen, worin man ſeine Beruhigung finde. — — Alle Bekehrungsverſuche, wenn ſie nicht gelingen, machen denjenigen, den man zum Proſelyten auserſah, ſtarr und verſtockt, und dieſes war nun um ſo mehr mein

Fall als Lavater zuletzt mit dem harten Dilemma her-vortrat: Entweder Chriſt, oder Atheiſt!

Wir haben früher (Kap. 5) gezeigt, in welchem Sinne Lavater dieſes Dilemma ſtellte. Nachdem er zu der Einſicht gekommen, daß die conſequente Vernunftwiſſenſchaft zum Atheismus führe, ſofern jedes Syſtem atheiſtiſch genannt werden kann, welches nicht von der Idee eines freithätigen Gottes ausgeht, war es der Natur der Sache gemäß, daß er ſich dem geſchichtlichen Chriſtus zuwendete, der ihm die Schlüſſel der Geheimniſſe reichte, ſo daß nun erſt alles für ihn Abſicht und Bedeutung erhielt. Andere wollten nur einen Chriſtus gelten laſſen, den ſich jeder nach Belieben macht, und daß auch Goethe keinen andern kannte, beweiſt genugſam die Erklärung, die er Lavatern gab: daß wenn er ihm ſein Chriſtenthum nicht laſſen wollte, wie er es bisher gehegt hätte, ſo könnte er ſich wohl auch zum Atheismus entſchließen, zumal da er ſähe, daß niemand recht wiſſe was beides eigentlich heißen ſolle. *) — In ſolchen Fällen mußte Lavater freilich, und zwar noch keineswegs aus Bekehrungsſucht, ſein Dilemma ſtellen.

Nachdem Lavater, durch ſeine phyſiognomiſchen Studien veranlaßt, mit Goethe in ſchriftlichen Verkehr getreten war, lernte er ihn im Jahre 1774 auch perſönlich kennen. Dies geſchah auf einer Reiſe nach Bad Ems, von welcher wir, da ſie auch in andern Beziehungen intereſſant iſt, einen kurzen Bericht geben.

---

*) Goethe, Aus m. L. III S. 395.

In Frankfurt entſtand im Publikum die größte Bewegung, als Lavater Goethen und andern angekündigt hatte, er werde bald dort einſprechen. Alle, erzählt Goethe, waren neugierig, einen ſo merkwürdigen Mann zu ſehen; viele hofften für ihre ſittliche und religiöſe Bildung zu gewinnen; die Zweifler dachten ſich mit bedeutenden Einwendungen hervorzuthun, die Einbildiſchen waren gewiß, ihn durch Argumente, in denen ſie ſich ſelbſt beſtärkt hatten, zu verwirren und zu beſchämen, und was ſonſt alles Williges und Unwilliges einen bemerkten Menſchen erwartet, der ſich mit dieſer gemiſchten Welt abzugeben gedenkt. — *)

„Biſt's?“ — „Ich bin's!“ — Unausſprechlich ſüßer, unbeſchreiblicher Auftritt des Schauens — ſehr ähnlich und unähnlich der Erwartung, merkt Lavater über ſein Begegnen mit Goethe an, das auch nach Goethes Zeugniß ſehr herzlich war. „Ein Individuum, erzählt dieſer, einzig, ausgezeichnet, wie man es nicht geſehn hat, und nicht wieder ſehn wird, ſah ich lebendig und wirkſam vor mir. Er hingegen verrieth im erſten Augenblick durch einige ſonderbare Ausrufungen, daß er mich anders erwartet habe. Ich verſicherte ihm dagegen, nach meinem angebornen und ausgebildeten Realismus, daß, da es Gott und der Natur nun einmal gefallen habe mich ſo zu machen, wir es auch dabei wollten bewenden laſſen. Nun kamen zwar ſogleich die bedeutendſten Punkte zur Sprache, über die wir uns in Briefen am wenigſten vereinigen konnten; allein die-

---

*) Aus meinem Leben. III. S. 402.

ſelben ausführlich zu behandeln, ward uns nicht Raum gelaſſen, und ich erfuhr, was mir noch nie vorgekommen.“

„Wir andern, wenn wir uns über Angelegenheiten des Geiſtes und Herzens unterhalten wollten, pflegten uns von der Menge, ja von der Geſellſchaft zu entfernen, weil es bei der vielfachen Denkweiſe und den verſchiedenen Bildungsſtufen ſchon ſchwer fällt ſich auch nur mit wenigen zu verſtändigen. Allein Lavater war ganz anders geſinnt; er liebte ſeine Wirkungen in's Weite und Breite auszudehnen: ihm ward nicht wohl als in der Gemeine, für deren Belehrung und Unterhaltung er ein beſonderes Talent beſaß. Ihm war eine richtige Unterſcheidung der Perſonen und Geiſter verliehen, ſo daß er einem jeden geſchwind anſah, wie ihm allenfalls zu Muthe ſein möchte. Fügte ſich nun hiezu ein aufrichtiges Bekenntniß, eine treuherzige Frage, ſo wußte er aus der großen Fülle innerer und äußerer Erfahrung, zu jedermanns Befriedigung, das Gehörige zu erwiedern. Die tiefe Sanftmuth ſeines Blicks, die beſtimmte Lieblichkeit ſeiner Lippen, ſelbſt der durch ſein Hochdeutſch durchtönende Schweitzerdialekt, und wie manches andere was ihn auszeichnete, gab allen, zu denen er ſprach, die angenehmſte Sinnesberuhigung; ja ſeine bei flacher Bruſt etwas vorgebogene Körperhaltung trug nicht wenig dazu bei, die Uebergewalt ſeiner Gegenwart mit der übrigen Geſellſchaft auszugleichen. Gegen Anmaßung und Dünkel wußte er ſich ſehr ruhig und geſchickt zu benehmen; denn indem er auszuweichen ſchien, wendete er auf einmal eine große Anſicht, auf welche der beſchränkte

Gegner niemals denken konnte, wie einen diamantnen Schild hervor, und wußte denn doch das daher entſpringende Licht ſo angenehm zu mäßigen, daß dergleichen Menſchen, wenigſtens in ſeiner Gegenwart, ſich belehrt und überzeugt fühlen.“ *)

So urtheilt Goethe über Lavater, und dieſes Urtheil iſt Zeugniß genug für Lavaters große Perſönlichkeit. Ja ſo ſehr ſetzte er durch dringende Anregungen Goethes künſtleriſch beſchauliches Weſen in Umtrieb, daß dieſer, aus Verlangen die Unterhaltung fortzuſetzen, ſich entſchließt die Reiſe nach Ems mitzumachen.

Ein ſchönes Sommerwetter begleitete ſie. Lavater war, nach Goethes Ausdruck, heiter und allerliebſt. „Denn bei einer religiöſen und ſittlichen, keineswegs ängſtlichen Richtung ſeines Geiſtes, blieb er nicht unempfindlich, wenn durch Lebensvorfälle die Gemüther munter und luſtig aufgeregt wurden. Er war theilnehmend, geiſtreich, witzig, und mochte das Gleiche gern an andern, nur daß es innerhalb der Grenzen bliebe, die ſeine zarten Geſinnungen ihm vorſchrieben. Wagte man ſich allenfalls darüber hinaus, ſo pflegte er einem auf die Achſel zu klopfen, und den Verwegenen durch ein treuherziges Biſch guet! zur Sitte aufzufordern.“ **)

In Ems war Lavater ſogleich von Geſellſchaft aller Art umringt. Goethe aber reiſte bald wieder nach Frankfurt zurück. Nicht lange ſollte er Ruhe haben, denn Baſedow kam. Goethe, deſſen Blick über die

---

*) Aus meinem Leben. III. 402 ff.
**) A. m. L. III. S. 414.

ſinnliche und ſittliche Welt ſich wunderbar auszubreiten angefangen hatte, ließ eben damals gern die verſchiedenartigſten Geiſter auf ſich wirken, und einen entſchiedneren Contraſt, bezeugt er, konnte man nicht ſehen als Baſedow und Lavater. „Schon der Anblick Baſedow's deutete auf das Gegentheil. Wenn Lavaters Geſichtszüge ſich dem Beſchauenden frei hergaben, ſo waren die Baſedowiſchen zuſammengepackt und wie nach innen gezogen. Lavaters Auge klar und fromm, unter ſehr breiten Augenliedern, Baſedow's aber tief im Kopfe, klein, ſchwarz, ſcharf, unter ſtruppigen Augenbraunen hervorblickend, dahingegen Lavaters Stirnknochen von dem ſanfteſten braunen Haarbogen eingefaßt erſchien. Baſedow's heftige rauhe Stimme, ſeine ſchnellen und ſcharfen Aeußerungen, ein gewiſſes höhniſches Lachen, ein ſchnelles Herumwerfen des Geſprächs, und was ihn ſonſt noch auszeichnen mochte, alles war den Eigenſchaften und dem Betragen entgegengeſetzt, durch die uns Lavater verwöhnt hatte." *)

Eben ſo verſchieden wie Ausſehen und Sitte war auch die Religion dieſer Männer. Denn während Lavater den Wortverſtand der Bibel für alle Zeiten feſthielt, ſo fühlte jener „den unruhigſten Kitzel alles zu verneuen, und ſowohl die Glaubenslehren als die äußerlichen kirchlichen Handlungen nach eignen einmal gefaßten Grillen umzumodeln." Aber darin kamen ſie überein, „daß jeder in ſeiner Art zu einem Reformator geboren zu ſein ſchien: der eine, wenn ich ſo ſagen

*) A. m. L. III. 415.

darf, auf dem Wege der Chriſtologie, der andere auf dem der Philantropie.“ Baſedow wollte eben damals die Köpfe und Herzen der Menſchen ſeinem philanthropiſchen Unternehmen zuwenden, und kam von Wieland her, von dem er Grüße an Lavater hatte. Erwartungsvoll ſah dieſer dem Manne entgegen, mit dem er ſchon lange über die wichtigſten Angelegenheiten korreſpondirt hatte. Goethe hatte ihn Lavatern gemeldet. Sein erſtes Begegnen mit ihm in Ems beſchreibt er in ſeinem Tagebuche ſo: „Ich ging zu Tiſche herunter. Deinet (aus Frankfurt) ſaß neben Schmoll, mit dem er ſich unterhielt. Ueber ihm ſaß, ganz ſtill eſſend, in ſich gekehrt, eine braune Geſtalt in einem braunen Sürtout, ſo gleichgültig als man ſitzen kann. Ich ſah ihn an — ſah, und ſah wieder — Nein, ſo ſieht Baſedow nicht aus nach dem Portrait, und doch und doch. . . . Ich ging näher, drehte der unbekannten Perſon den Kopf — aber — — ſind Sie nicht Baſedow? Weiß Gott — Sie ſind's! — und er war's! Da war Ueberraſchungswonne, an der die ganze Geſellſchaft, deren Gegenwart wir völlig vergaßen, herzlichen Antheil nahm. Welche Seelenfreude hatte ich, den Mann zu ſehen und in meine Arme zu ſchließen! Er freute ſich ſehr meiner jugendlichen Frohmüthigkeit. Wovon und wie viel nun noch bis Nachts zwölf Uhr geſprochen wurde, welche Schreiberſchnelligkeit will dies nachholen?“

Auch Goethe kam wieder. Ein merkwürdigeres Trifolium geniereicher Menſchen konnte man nicht ſehen. Ihr Thun und Treiben bei dieſer Zuſammenkunft iſt bekannt aus Goethes anmuthiger Beſchreibung, in wel-

cher der Gegenſatz zwiſchen Baſedow und Lavater ſo lichtvoll hervortritt. *)

Unter Scherz und Ernſt war die Zeit verſtrichen. In der Mitte Juli bereitete ſich Lavater zur Abreiſe. „Ich ſchreib' Euch den letzten guten Tag von Ems aus, Ihr Lieben! ſo lautet ein Brief an die Seinigen vom 18ten Juli. — „So iſt's. Ja Traum iſt's, bald verträumter Traum, daß ich Euch fern war, und Traum der Wonne wird ſein das Wiederſehen. Ja wahrlich, ich darf oft vor Freud' und Heimwehfurcht nicht d'ran denken, daß ich noch ſo wirklich und eigentlich ein ſo liebes Weibchen, und zwei ſo liebe Kinder — und ſo viele liebe Liebende zu Hauſe habe. — „Unterdeß", diktirt mir Goethe aus ſeinem Bett herüber, „unterdeß geht's immer ſo gerade in die Welt n'ein. Es ſchläft ſich, ißt ſich, trinkt ſich und liebt ſich auch wohl an jedem Orte Gottes wie am andern; folglich alſo — jetzt ſchreib er weiter!" —

Lavater, Goethe, Baſedow verließen gemeinſchaftlich Ems. Von Köln aus ſuchte Goethe ſeinen Jugendfreund Jung-Stilling auf. Lavater ging indeſſen auf Mühlheim, wo er Haſenkamp, mit dem er bisher in Correſpondenz geſtanden, perſönlich kennen lernte, wie auch den frommen Doktor Kollenbuſch, der für viele Religiöſe in der Umgegend ein belebender Mittelpunkt war. Von Düſſeldorf aus trafen die Reiſenden wieder zuſammen, und nun lernte Lavater auch Stilling kennen.

Dieſer merkwürdige Mann ſeiner Zeit, deſſen

---

*) Aus m. L. III. S. 420 ff.

Schickſal anfangs zwiſchen dem Beruf eines Schneiders und eines Schulmeiſters ſchwankte, bis er ſich, unter immerwährenden Drangſalen, zum praktiſchen Arzt, dann zum Profeſſor der Kameralwiſſenſchaften, erſt in Marburg, dann in Heidelberg, endlich zum Baden'ſchen Hofrath und Leibarzt emporarbeitete, dieſer tiefſinnige Gemüthsmenſch, deſſen Leben gleichſam das Wort von ihm zur Aufſchrift hat: Selig ſind die das Heimweh haben, denn ſie werden nach Hauſe kommen — mußte Lavatern eine intereſſante, willkommene Erſcheinung ſein. Stilling hat dieſes glückliche Zuſammentreffen in ſeinem Leben ſelbſt beſchrieben. Wir theilen davon folgendes mit:

„Lavaters Evangeliſten-Johannes Geſicht riß alle Herzen mit Gewalt zur Ehrfurcht und Liebe an ſich, und ſein munterer gefälliger Witz, verpaart mit einer lebhaften und unterhaltenden Laune, machte ſich alle Anweſende, die ſich nicht durch Witz und Laune zu verſündigen glaubten, ganz zu eigen. Indeſſen waren unter der Hand ſeine phyſiognomiſchen Fühlhörner, denen es hier an Stoff nicht fehlte, immer geſchäftig. Stilling ſaß da mit tiefem, geheimem Kummer auf der Stirne, den jetzt die Umſtände erhellten; er ſprach hin und her und ſuchte jedem ſein Herz zu zeigen, wie es war. Goethe aber konnte nicht ſitzen; er tanzte um den Tiſch her, machte Geſichter, und zeigte allenthalben, nach ſeiner Art, wie königlich ihn der Zirkel von Menſchen gaudirte. Die Leute glaubten (Gott ſei bei uns!) der Menſch müſſe nicht recht klug ſein. Stilling aber und andere, die ihn und ſein Weſen beſſer kannten, meinten oft vor Lachen zu berſten, wenn ihn einer mit

ſtarren und gleichſam bemitleidenden Augen anſah, und er dann mit großem hellem Blick ihn danieder ſchoß. Nach einer halben Stunde brachen Lavater, ſeine Begleiter (Haſenkamp und Kollenbuſch) und Stilling zuſammen auf, und wandelten in der heiter ſtrahlenden Abendſonne das paradieſiſche Thal hinauf. Dieſer Spaziergang iſt Stilling unvergeßlich; Lavater lernte ihn, und er Lavatern kennen, ſie redeten viel zuſammen und gewannen ſich lieb.“ —

Durch bleibende Eindrücke von vielen Seiten her wohlthätig angeregt, trat Lavater die Rückreiſe an. Nur langſam kam er vorwärts, weil er immer rechts und links gerufen wurde, z. B. in das landgräfliche Haus von Homburg, zum Fürſten von Neuwid, an den Hof in Karlsruhe. Endlich in der Mitte des Auguſt ſah er ſich, geſtärkt an Leib und Seele, hocherfreut im Kreiſe der Seinigen wieder.

Auf dieſer Reiſe hatte Lavater auch Fr. H. Jacobi's perſönliche Bekanntſchaft gemacht. Dieſer in ſeiner Zeit mit großer Ueberlegenheit auftretende Denker, dem eben damals Goethe liebend und drohend zurief, nicht länger zu gaffen, ſondern in die eigenen Hände zu ſchauen, die Gott auch gefüllt hatte mit Kunſt und allerlei Kraft, befreundete ſich gern mit allen, die in geiſtiger Selbſtſtändigkeit den Mittelpunkt für irgend eine Richtung bildeten. Lavaters Genie für das Unſichtbare zog ihn mächtig an. Seit dem Jahre 1781 unterhielten ſie den vertrauteſten Briefwechſel. Dies ungefähr iſt die Zeit, wo Jacobi über göttliche Dinge

beſtimmter und chriſtlicher dachte, als er ſpäter darüber ſchrieb. Manche tiefer gehende Anregung verdankte er gewiß, nächſt Hamann, auch Lavatern. „Ich trage Sie in meinem Herzen, und mein Geiſt freuet ſich in dem Ihrigen,“ ſchreibt er ihm i. J. 1785. — Gegenſtand ihres ſchriftlichen Verkehrs war faſt immer das Höchſte was den Menſchen intereſſiren kann. In manchen Punkten ſcheinen ſie ſich freundlich zu berühren, ſo daß Jacobi einmal geſteht: „Es iſt eine wunderbare Aehnlichkeit zwiſchen Deinem und meinem Gange im Philoſophiren. Aber — ſetzt er hinzu — Du haſt ſo viel anderes warum ich dich liebe, verehre, tief in meinem Herzen trage.“ *)

Dies andere iſt vielleicht gerade das, oder wenigſtens bedingt durch das was Jacobi'n mehr oder weniger Geheimniß blieb: die Energie der Lavaterſchen Glaubensintuition. Es will noch nicht viel ſagen, wenn beide darin übereinkommen, daß Gott als der Lebendige perſönlich ſein müſſe, daß Perſonalität α und ω ſei, und die Ichheit endlicher Weſen nur geliehen, nur ein gebrochener Strahl des transſcendentalen Lichts, des allein Lebendigen. **) Denn Leben gewinnt erſt dieſe Anſicht durch das rechte Verſtändniß über die Verhältniſſe der höchſten Perſonalität zum menſchlichen Bewußtſein, und das eben iſt die dunkle Stelle in Jacobi's Gedankenwelt. Der Enthuſiasmus für Lavater fängt daher bei ihm in demſelben Grade an ſchwächer zu werden, in welchem dieſer entſchiedener mit ſeiner

*) Jacobis auserleſ. Briefw. I. S. 435.
**) Jacobis auserleſ. Briefw. I. S. 436.

Glaubensenergie hervortritt. Doch blieb er ihm immer eine wichtige, höchſt intereſſante Erſcheinung; eine Schöpfung, wofür er der Natur recht vielen Dank ſchuldig zu ſein glaubte. (S. Jac. auserleſ. Briefw. Thl. I. S. 471.) Daher verwies er es z. B. Rehbergen ernſtlich, daß er Lavatern charakteriſirt zu haben glaubte, wenn er ihn gelegentlich in einer Recenſion einen verwirrten Kopf nennt, und nahm ſich des verfolgten und gekränkten Mannes mehrmals öffentlich an. *)

Während Hamann's Aufenthalt in Münſter und Pempelfort ſchrieb Jacobi an Lavater: „Dich und ihn beiſammen zu ſehen: ich wüßte nicht wie viel ich darum gäbe.“ — Freilich, entſchiedene Chriſten ſich begegnen ſehen, iſt immer eine Art Engelserſcheinung.

Beide, Hamann und Lavater, finden wir ſchon in den ſiebziger Jahren in gegenſeitigem Verkehr. Wie ein Brief des erſtern vom Jahr 1778 in Lavaters Seele die Idee zu ſeinem Pontius Pilatus legte, iſt, als von dieſer Schrift die Rede war, bereits erwähnt worden. In eben dieſem Briefe ruft er ihm zu: „Sein Wort währt. Sie haben Recht, liebſter Lavater, es für ein feſtes prophetiſches Wort zu bekennen, und thun wohl daran, auf dieſes ſcheinende Licht in der Dunkelheit zu achten, bis der Tag anbreche.“ Und im Ermuthigen zugleich warnend fährt er fort: „Sie wiſſen, was die Erfahrung, nach der Sie ſchmachten, hindert. — — Geſetzt, daß dieſe Hinderniſſe wirkliche Berge wären, ſo halte ich dieſe Berge für den rechten

---

*) Vergl. Bibliothek chriſtlicher Denker. Bd. I. S. 216 ff.

Ort des wunderthätigen Glaubens, den jeder an ſich ſelbſt zu erfahren im Stande iſt. Denn das Himmelreich, gleich Ihrem innern Menſchen, verabſcheut alles was Aufſehen macht, was nicht hilft; iſt nichts als Geiſt und Wahrheit.“ *) — Als die phyſiognomiſchen Fragmente vollendet erſchienen waren, ſchrieb er ihm: „Haſt Dein Monument glücklich geendet in unſerem an Menſchenkenntniß und Liebe ödem Aeon. Kein Fleiß noch Zweck der Arbeit iſt verloren im Herrn.“ **) Und wie er das Noli me Nolle geleſen, berichtet er ſeinem Alcibiades Franz von Buchholz in einem Brief vom Jahr 1788: „Wie habe ich an dem Noli me Nolle mit Kopf und Herz geſchmauſt, und genieße noch den Nachſchmack davon. Was für ein ſtrebender Menſch und ausſtechender Vater iſt unſer redlicher Kaspar. Was für ein Dornbuſch vom Vater bin ich gegen jene Ceder im Garten Gottes, der aber ſich auch dem Moſe in jenem offenbarte. Alſo können wir ohne Neid und Eiferſucht die Gaben anderer genießen und Gott danken, daß Menſchen von ſolchem Schlage unſere Freunde ſind.“ ***)

Welch hohen Begriff aber Lavater von Hamann hatte, zeigt das Denkmal, welches er ihm in den phyſiognomiſchen Fragmenten ſetzte. (Theil II. S. 285. — Bibliothek chriſtlicher Denker. I. S. 124.) Ja ſo tief verehrte er dieſen bibliſch athletiſchen Schriftſteller, wie er ihn einmal in der Handbibliothek für

*) Hamann's Schriften. Thl. V. S. 277.
**) — — Thl. VI. S. 57.
***) — — Thl. VII. S. 406.

Freunde nennt, daß er in einem Brief an Jacobi meint: von den Goldkörnern, die unter ſeinen Tiſch fallen — würd' ich reich genug werden. *) Was dagegen Jacobi ſeinem Bruder Georg i. J. 1787 bemerklich macht: „Lavaters Durſt nach Wundern iſt ihm (Hamann) ein bitteres Aergerniß und erregt ihm Mißtrauen in Abſicht der Gottſeligkeit des Mannes, den er übrigens von Herzen liebt und ehrt“ **) — ſo iſt wohl zu beachten, wie Lavater dazu kam, auch von ſeinen Freunden momentan für wunderdurſtig gehalten zu werden. Alles mit Aufmerkſamkeit verfolgend was zu neuen Entdeckungen auf dem Gebiete der magiſchen und divinatoriſchen Kräfte der Menſchheit führen zu können ſchien, ging er bisweilen Verbindungen ein, die zu allerhand Einfliſterungen und Verunglimpfungen Anlaß gaben, z. B. die früher erwähnte mit dem Exorciſten Gaßner. Sein Endurtheil wurde dann weniger beachtet als das Faktum ſelbſt, in ſolchen Verbindungen geſtanden zu haben. Und wenn er die Wunderwelt des Magnetismus zuerſt mit zur Sprache brachte, ſo haben ihn zwar ſpäter unzähligemal gemachte Erfahrungen gerechtfertigt; aber es iſt begreiflich, wie damals jeder als Thaumaturg verdächtiget werden konnte, der noch ein Reich des Wunderbaren behauptete, und ſich nicht ſcheute auszuſprechen: „es gibt Dinge in der Natur, wobei der Philoſoph den Finger auf den Mund legen und ſchweigen muß“ — ein Wort, welches nur der Dichter zu ſagen noch einigermaßen berechtigt ſein ſollte. Männer,

*) Jacobi's auserleſ. Briefw. I. S. 438.
**) Jac. ſ. W. III. 505.

wie Hamann, ſagten zwar mit ihm daſſelbe; aber die allgemein über Lavater verbreitete Meinung wandelte doch auch mehr oder weniger ſie an, und möglich iſt ja, daß er ſich allerdings in ſeinem Enthuſiasmus bisweilen Blößen gab. Dafür ſcheint auch ein Wort von Fritz Stolberg zu zeugen. „Die Feinde des Chriſtenthums, ſchreibt er i. J. 1788 an Jacobi, wünſchen nichts mehr, als daß die Sache der Religion mit der ſchändlichen Sache unſerer neuern Thaumaturgen und Magier verwechſelt werde. Unſers lieben und dreimal lieben Lavaters Schwächen haben ſie dazu benutzt.“ *)

Da es unmöglich iſt den ganzen Umkreis der Lavaterſchen Freundſchaftsverhältniſſe zu beſchreiben, ſo brechen wir hiermit ab, um ſpäter dieſen Artikel, wo nicht zu erſchöpfen, doch wieder aufzunehmen.

---

*) Jacobi's auserleſ. Briefwechſel. I. S. 461.

Neuntes Kapitel.

Das Haus — die Familie.

„Es bindet ſüße Liebe Mann und Frau, ſie gehn den eignen Heerd ſich zu erbauen. Wie eigne Weſen aus ihrer Liebe Schooß hervorgehen, ſo ſoll aus ihrer Naturen Harmonie ein neuer gemeinſchaftlicher Wille ſich erzeugen; das ſtille Haus mit ſeinen Geſchäften, ſeinen Ordnungen und Freuden ſoll als freie That deſſen Daſein bekunden.“ *)

So iſt es, wo der Geiſt chriſtlicher Liebe der frei waltende, ſanft feſſelnde Genius eines Hauſes iſt. Da hat das Haus, „der ſchöne Leib, das ſchönſte Werk einer eignen Seele, auch eigne Geſtalt und Züge,“ mitfühlenden Freunden zur Luſt und Augenweide. — Nie hat Lavatern der Sinn gefehlt, der ſo dem Hauſe beſtimmtes Gepräge gibt, Anmuth verbreitet und Genuß gewährt. Wohl verſchmähte er als Jüngling jedes zweideutige Spiel in ungewiſſem Liebesdrange; als aber die Zeit gekommen war, durch die heiligſte Verbindung auf eine neue Lebensſtufe ſich

*) Schleiermachers Monologen. S. 56.

zu erheben, weihte er mit Luſt ſich ein in Vaterrecht und Pflichten. Acht Kinder gebar ihm ſeine Gattin in einem Zeitraum von zehn Jahren. Während ihre Erziehung ihn auf das angelegentlichſte beſchäftigte, (nur drei derſelben erreichten ein höheres Alter) war doch die Hausfrau ſelbſt immer der Gegenſtand ſeiner zärtlichſten Liebe, und ſein Umgang mit ihr die innigſte geiſtige Gemeinſchaft. Denn wie ſein Begriff von der Menſchheit groß und herrlich war, ſo nicht minder der vom ehelichen Leben. Ja in dieſem erſt ging ihm die wahre Lebensfreiheit auf; während es für viele — Bild des Jammers! — das Grab derſelben wird. Wenn er, von Arbeit müde, in den Kreis der Seinigen trat, und der Gattin heitrer Blick ihm begegnete, und Pfenningers, des treuen Genoſſen ſinnige Geſpräche ihn erquickten, dann fühlte er mit Dank und Freude, daß er zu den Glücklichſten auf Erden gehöre. Die Bibel aber war auch hier die reichſte Quelle geiſtiger Belebung. In der Regel war ſie die eigentliche Hauslektüre, und jeder Tag pflegte mit einem bibliſchen Wahlſpruch bezeichnet zu werden. Wie daran ſich nicht ſelten Werke der Liebe und ſehr inniges Verſtehen knüpfte, mag folgender Vorfall zeigen, den Lavater in ſeinem Tagebuche berichtet.

Er hatte mit ſeiner Frau über die Worte geſprochen, die an demſelben Tage ſein Wahlſpruch waren: Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir entlehnen will. Wie iſt das zu verſtehen? fragte ſie. — „So wie es lautet, erwiederte er; wie wir es verſtehen würden, wenn wir dieſe Worte ſelbſt und unmittelbar aus dem

Munde Jeſu vernähmen. Was geſchrieben iſt, hat keinen andern Verſtand als das was mit denſelben Worten geſagt iſt. Gib dem, der dich bittet, ſagt der, deſſen Eigenthum meine Güter ſind. Verwalter meiner Güter bin ich, nicht Eigenthümer. — Dies leuchtete mir ſo hell ein, daß ich es mit einer mehr als gelaſſenen Wärme ſagte."

Nach Tiſche, erzählt nun Lavater, ward mir eine alte Wittwe gemeldet; ich ließ ſie auf mein Zimmer kommen. „Verzeihen Sie, mein lieber Herr! — ach ich darf es beinahe nicht ſagen, ich ſollte das Miethgeld bezahlen, und mir fehlen noch ſechs Thaler. Einen Monat war ich krank, und konnte mein armes Kind mit Noth durchſchleppen; jeden möglichen Pfennig legte ich bei Seite — aber, in Gottes Namen! noch 6 Thaler fehlen mir, und ich muß ſie heut oder morgen haben. Nun (hier zog ſie ein mit Silber beſchlagenes Buch aus der Taſche) dies Buch hier, das mir mein ſeliger Mann ſchenkte, als wir verlobt waren, iſt alles was ich entbehren kann, freilich ungern genug entbehre; aber ich weiß wohl, es reicht nicht hin. — Ach wiſſen Sie mir nicht zu helfen? — „Ich kann euch in Gottes Namen nicht helfen, mein gutes Mütterchen!" — und langte unterdeſſen entweder von ungefähr oder aus Gewohnheit in die Taſche, und griff auf mein Geld, welches etwa 2 Neuethaler geweſen ſein mag. Dieſe helfen ihr nichts, dachte ich, ſie muß die ganze Summe haben — und wenn ihr auch damit geholfen wäre, ſo brauche ich's itzt ſonſt. — Habt ihr keinen Gönner oder Vormund, der euch dieſe Kleinigkeit geben kann? ſagte ich. — „Nein, keine

Seele; von Haus zu Haus gehen mag ich nicht. Eher will ich alle Nächte durcharbeiten. Man hat mir geſagt, ſind wären ſo ein gutherziger Herr. Nun, in Gottes Namen, wenn es nicht ſein kann, ſo vergeben Sie mir, daß ich Ihnen Mühe gemacht habe. Ich will ſehen, wie ich es anfange, der liebe Gott hat mich noch niemals verlaſſen; er wird nicht erſt in meinem ſechs und ſiebenzigſten Jahre anfangen, mir den Rücken zu kehren.“— Den Augenblick trat meine Frau herein.

Ich war, o du falſches Herz! — ich war unwillig, beſchämt, hätte ſie gern unter einem Vorwande von der Seite geſchafft. Denn ſtille lispelte mir mein Gewiſſen zu: Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir entlehnen will. Und eben ſo unwiderſprechlich ſagte mir meine Frau ins Ohr: Es iſt ein frommes ehrliches Weib, die gewiß erſt krank geweſen iſt. Hilf ihr, wenn du kannſt. — Scham, Freude, Hülfsluſt wechſelten blitzſchnell in meinem Herzen ab. Ich habe nicht mehr als zwei Thaler bei mir, erwiederte ich leiſe, und ſie ſoll ſechs haben — ich will ihr was in die Hände drücken und ſie gehen laſſen. Sie drückte mir die Hand und lächelte ſanft; ihre Augen ſchmeichelten mir — und nun ſagte ſie laut was mein Gewiſſen leiſe ſagte: Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir entlehnen will. Ich lächelte und war ſchlimm genug ſie zu fragen, ob ſie ihren Ring vom Finger dazu hergeben wolle? — Mit allen Freuden! und zog den Ring ab. Die gute alte Frau war entweder ſo

einfältig das alles kaum zu bemerken, oder ſo beſcheiden, nicht den geringſten Vortheil aus dieſem allen zu ziehen. Meine Frau rief ihr indeſſen, da ſie weggehen wollte, zu, ſie ſolle draußen ein wenig warten. — Iſt dir's Ernſt Frau, mit dem Ringe? fragte ich, ſo bald wir allein waren. — Wahrer Ernſt! Erinnere dich deſſen, was du vor einer Viertelſtunde mir ſagteſt. Du haſt ja noch mehr als ſechs Thaler im Schranke. — Ich umarmte meine Frau; eine Thräne entfiel mir. Du biſt gerechter als ich — ich danke dir! Behalte deinen Ring, ich bin beſchämt. — Sogleich wandte ich mich nach meinem Pulte, langte ſechs Thaler hervor — und indem ich die Thüre öffnen wollte, die Wittwe zu rufen, ward mir ſchwarz vor den Augen, daß ich ſo gottesvergeſſen war zu ſagen: Ich kann euch in Gottes Namen nicht helfen — o du falſche Zunge — du falſches Herz! — „Hier habt ihr was ihr verlangt habt; geht nun in Gottes Namen, und ſagt kein Wort mehr."

Ich zog die Thüre zu und ſchämte mich ſo ſehr, daß ich meine Frau kaum anſehen durfte. Kränke dich jetzt nicht mehr, ſagte ſie, du gabſt ja ſogleich nach. Siehe, mein Lieber! ſo lange ich noch Schmuck habe, ſo lange darfſt du zu keiner armen Seele ſagen, daß du ihr nichts geben könneſt. — Ich umarmte ſie und weinte. —

Es würde gewiß arge Mißdeutung dieſer Geſchichte ſein, wenn man ſie als Beleg mangelnder Nächſtenliebe nehmen wollte. Gewiß gerieth Lavater,

der damals noch die dürftigſte Einnahme hatte, in anderer Weiſe in Verlegenheit, wenn er die in Anſpruch genommenen 6 Thaler gab. Ein wahrhaft gutes, mitleidiges Herz hatte ihm die Natur verliehen, und wohlzuthun und mitzutheilen war daher immer ſeine größte Freude. Nie verging eine Woche, bezeugt von ihm Geßner, ſelten ein Tag, wo nicht Bitten dringender Noth an ihn kamen, denen ſeine eigenen Vermögensumſtände bei weitem nicht gewachſen waren. Als in den Jahren 1770 und 1771 bei der bekannten Theurung die Hungersnoth die Menſchen ſchaarenweiſe in ſein Haus trieb, und er ſich außer Stand ſah, allen nach Herzensluſt zu helfen, rief er mit tiefem Schmerze aus: „Ach Gott! warum gabſt du mir ſo viel Empfindung des Mitleidens, ſo ſtarke Triebe zu helfen, und ſo wenig Macht! Noch habe ich kein höheres und im eigentlichen Sinne göttlicheres Vergnügen denken können, als das aus der Harmonie und Proportion des Willens und der Macht Gutes zu thun entſpringt. Wenn die Zukunft mir dieſe Seligkeit nicht gibt, ſo wird meine hier geſammelte Liebe — ein Schatz des Zorns für mich. Höllenqual iſt Liebe ohne Macht.“ *)

---

*) Aus ſpäterer Zeit:

„Ach! frühe und ſpäte dringt Elend zu mir, dem ich helfen ſollte, und ſo ſelten nach Wunſche helfen kann. Gott! wie wird mir einſt ſein, wenn ich helfen kann, oder kein Elend mehr ſehe.“

„Unter den Leiden des Herzens iſt keins wie die Ohnmacht der Liebe. Immer leid' ich dies Leiden. Nur Allmacht kann mich erretten.“

Noli me nolle v. J. 1787.

Je weniger er aber in dieſer furchtbar drohenden Zeit aus eignen Mitteln reichen konnte, deſto enger wußte er alle Wohlhabende zur gemeinſamen Rettung zu vereinigen. Er predigte gewaltig, und reiche Gaben wurden in ſeine Hand gelegt. Mit ſeinen Amtsbrüdern auf dem Lande traf er die nöthigen Verabredungen um allem Betruge vorzubauen. Wer von dem Pfarrer ſeines Orts mit einem Empfehlungsbillet kam, der ging nicht leer von dannen. Immer hatte die geſchäftige Hausfrau kräftige Suppen bereit und Kleidungsſtücke in Vorrath: das Haus war zu einem Armenamte, zu einem Aſyl menſchlichen Elends geworden.

Einmal, erzählt Geßner, wurde an der Glocke geſchellt, die Frau ſah aus dem Fenſter, und ſiehe, es war einer der ſchrecklichſt Leidenden, der vor der Thüre kaum noch zu ſtehen vermochte. Man öffnet die Thüre; nach einer Weile, als niemand herauf kam, geht Lavaters Frau hinunter, und, ach! der entkräftete Mann lag auf den Boden hingeſtreckt; ſie hilft ihm auf einen Stuhl, bringt ihm warme Suppe, von der er nur ein paar Löffel voll zu genießen vermag; ſie hofft ihn durch ein Glas ſtärkenden Wein wieder aufzufriſchen — auch dies war umſonſt — er ſtarb auf der Stelle. Ein andermal ſpazierte Lavater mit ſeiner Frau. Gleich außer dem Thore ſahen ſie eine arme Mutter am Boden ſitzen, die ihr Kind ſtillen wollte. Lavaters Frau geht hinzu, frägt nach ihren Umſtänden, und das arme Weib ſagt ihr mit Thränen: „Ich kann nur für eins noch beten, daß Gott mich und mein Kind bald den Hungertod finden laſſe; ich habe nichts zu eſſen, und darum für mein Kind keine Nahrung mehr.“ — Das

bewegte natürlich das Mutterherz. Sie kehrt um, nimmt die Frau mit nach Hauſe, nährt ſie und ihr Kind und ſetzt ſie auf die Liſte derer, welche wöchentlich ihre beſtimmte Unterſtützung genoſſen.*)

So wirkten ſie vereint in der Zeit der Noth; und wie man von Heiligen erzählt, daß ſie ſich freiwillig in Unglück ſtürzten, weil das Unglück eine Läuterung der Seele, ein Wegweiſer zu Gott iſt, ſo bemerkte man an Lavater eine hohe freudige Spannung aller Kräfte, wenn er mit Ungemach zu kämpfen hatte. Seine Reden wurden dann feuriger, ſeine Gebete heißer und dringender, und wo es des Nächſten Wohl erforderte, mußte alles um ihn her zur That werden.

Doch nicht blos Nothleidenden war immer willig ſein Haus geöffnet: es war das gaſtlichſte Haus für alle, die in ſeinem Umgange des Daſeins froh zu werden gedachten. War Lavaters Perſönlichkeit für jeden menſchlich fühlenden höchſt anziehend, ſo trug die Oertlichkeit nicht wenig dazu bei, daß er von Fremden aller Art geſucht wurde. In den Sommermonaten verging wohl ſelten ein Tag, wo er nicht neue Bekanntſchaften zu machen und alte zu erneuen Gelegenheit hatte, und allen gab er ſich mit liberaler Freundlichkeit, mit wahrer Humanität hin. Sein Intereſſe für alles menſchliche, ſein ausgebreiteter Briefwechſel, die mannigfachen Erfahrungen ſeines thatenreichen Lebens, ſo wie die Kunſtſchätze ſeines phyſiognomiſchen Kabinets: dies alles mußte den Umgang mit ihm in jeder Be-

*) Geßner, Lebensbeſchreibung Lavaters. Thl. 2. S. 45.

ziehung genußreich machen.*) Doch ließ er ſich durch die äußern Angelegenheiten keineswegs ſo einnehmen und zerſtreuen, daß er im Geringſten das Wohl der Familie vernachläſſigt hätte. Gewiſſenhaft widmete er ſich der Erziehung ſeiner Kinder. Dabei war nicht

---

*) „Fremde verſchlingen mich beinah, beſonders Franzoſen. Hätte ich mehr Muße, ich hoffte manchem ſehr nützlich zu ſein, ſo wie ich auch von manchen, wenigſtens für Sprache und einzelne Ideen nicht geringen Vortheil ziehe. Nur bringen mich die häufigen unabtreiblichen Beſuche ſehr zurück, daß oft ein ganzer Tag hingeht, ohne daß ich einen Schritt vorwärts gekommen bin. Meine wenigen Gemälde geben mir Stoff zu viel wichtigen Belehrungen, welche beſonders Franzoſen ſehr auffallend ſind.“
Noli me nolle v. J. 1787.

Folgender Bericht über den 8. Aug. 1788 (aus dem Noli me nolle) mag ein Beleg ſein, wie viel und mannigfaltiges ſich an einem Tage in Lavaters Leben zuſammenzudrängen pflegte:

„Morgens frühe Thränen mit heißen Seufzern nach dem Gott Israels. — Viele Geſchäftchen — Arme — Etat gemacht — Geſpräch von Erziehung, Bibel, Natur ꝛc. — Nachricht von einer ſonderbaren magnetiſchen Kur einer Epileptikerin in Bremen — Maſſenhauſen, von einer neuen Manier zu graviren und zu zeichnen. — Zween amerikaniſche intereſſante Coloniſten. — Von Freiheit, Gouvernement, Toleranz. — Leichenbegängniß der elendeſten Perſon meiner Gemeine, und vielleicht auf Erden. — Mittageſſen mit Müller von Schaffhauſen. — Gaupp's Ankunft. — Gemälde beſehen mit Stolz. — Herrn Inſpekt. Simlers Leichenbegängniß. — Mama ſterbend übel — Thränen — Angſt — Stärkung — Beſſerung. — Abends mit Gaupp, Müller, den Amerikanern, bei denen G. einen verlornen Freund, deſſen Familie er beſorgt, erfragen konnte, im Platz ſpazirt. — Mit obigen G. und M. zu Nacht gegeſſen — Stellen geleſen aus dem Geſpräch zweener Volkslehrer.“

irgend eine beliebte Methode, ſondern „Gottes Pſychologie, die er in der Erziehung des Menſchengeſchlechts befolgt,“ ſein Augenmerk, und wenn er z. B. ſtatt über Ordnungsliebe und Reinlichkeit Definitionen zu geben, die Kinder unerwartet in ein abſichtlich in Unordnung gebrachtes Zimmer verfolgt, und dann ihnen daſſelbe Zimmer in ſorgfältiger Ordnung zeigt, ſo erkennt man auch da jenen phyſiognomiſchen Sinn, der ihm alles in Anſchauung lebendig machte, und anſchaulich darſtellen lehrte.

Glücklich an der Seite ſeiner Gattin, einer wakkern Hausfrau, erfreut von gutgearteten Kindern, geehrt und geliebt in ſeiner Gemeine wie in der Fremde, gehört Lavater in die Reihe der Geſegneten, über deren Pforten der Pſalm ſtehen ſollte: Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf ſeinen Wegen gehet. Du wirſt dich nähren von deiner Hände Arbeit; wohl dir, du haſt es gut. Dein Weib wird ſein wie ein fruchtbarer Weinſtock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tiſch her. Siehe, alſo wird geſegnet ſein der Mann, der den Herrn fürchtet.

Zugabe aus Briefen und Schriften Lavater's.

Um darzuthun, wie Lavater den Begriff der Menſchheit, den er lebendig in ſich trug, in ſeinen Kindern auszubilden bemüht war, mögen hier Auszüge aus Briefen und Schriften folgen, die er ſeit dem Jahre 1783 an ſeinen Sohn Heinrich ſchrieb, welcher einige Jahre (von ſeinem fünfzehnten an) im Hauſe des gelehrten Pfarrers Stolz in Offenbach zubrachte, und dann, um Medicin zu ſtudiren, die Univerſität Göttingen bezog.

Entlehnt ſind dieſe Mittheilungen zunächſt aus der Handbibliothek für Freunde, Jahrg. 1793, II., dann, und zwar dem größern Theile nach, aus dem Manuſcript: Noli me nolle, durch welches Lavater eine lebendige geiſtige Gemeinſchaft mit ſeinem Sohne, während derſelbe in Göttingen ſtudirte, zu unterhalten ſuchte. Er ſchickte ihm dieſe ſchriftliche Handbibliothek in einzelnen Heften zu. „Sie wird dich, ſchrieb er ihm darüber, ich weiß es, lebenslang vergnügen, tauſend ſüße Erinnerungen in dir wecken, fromme Empfindungen in dir nähren und unterhalten, tauſend Thorheiten von dir entfernen, und dich einſt gegen deinen Sohn ſo väterlich geſinnt machen, als ich es gegen dich war.“

Voraus werde noch folgendes bemerkt.

Lavaters höchſter Grundſatz in der Erziehung war derſelbe, der ihm auch als der höchſte im Umgange mit Menſchen überhaupt erſchien. Er ſpricht ihn in den Herzenserleichterungen (S. 186 ff.) ſo aus:

„Der ſich hingebende Reſpekt, unter alles als göttlich erkannte, macht uns immer zu den freieſten, zu den duldſamſten, zu den thätigſten Weſen. Dieſer einfache und ſo ſehr elaſtiſche Reſſort erhebt uns ſo oft über alle kleinlichen Beſorgniſſe und vielſeitigen Herumſchauungen, und führt uns zu einem andern Grundſatz, deſſen Befolgung allein einen Menſchen zu dem reſpektabelſten, wohlthätigſten, liebenswürdigſten, ich möchte faſt ſagen, zu einem übermenſchlichen Weſen macht — zu dem Grundſatz: Nie ohne poſitive Pflicht, phyſiſch und gewaltſam, herrſchend und autoritätiſch, auf den freien Willen irgend eines Menſchen wider ſeinen Willen zu wirken. Wodurch iſt der Menſch Menſch? wodurch das große mit allen ſeinen unzähligen Schwachheiten und Gebrechen dennoch ſo verehrenswürdige, ſo gottähnliche, ſo königliche Geſchöpf? — Durch die innere Willensfreiheit, durch die Kraft ſich ſelbſt zu beſtimmen — durch das Vermögen ſelbſt individuell zu denken, zu empfinden, zu wollen, zu dulden, zu wiſſen, zu wirken, zu genießen, zu beſitzen — durch die freie Wendung ſeines Sinnes, zu wählen oder zu verwerfen. Der handelt gegen das unverlehnbare Recht eines Menſchen, der blos aus eigenſüchtigen Abſichten dieſes Recht eines andern einzuſchränken ſucht. Der mächtigſte, höchſte,

weiſeſte Menſch hat kein höheres Recht über andere, als das, welches dieſe ihm ſelbſt um ihrer ſelbſt, ihres eigenen Vortheils oder um des allgemeinen Beſten willen, das ſich mithin wieder unter die mehrere Individua vertheilt, eingeräumt haben. Selbſt die natürlichſten Könige und Königinnen: Väter und Mütter, haben meines Bedünkens nur ſo lange, als das Kind das Beſte zu wählen außer Stand iſt, ein freiheiteinſchränkendes Recht über ihre Kinder. Sobald dieſe als Weſen erkannt werden können, die ſich ſelbſt zu beſtimmen, Fähigkeit haben, hat alle älterliche Autorität — oder politiſche, phyſiſch beſtimmende Macht ein Ende. Sobald das Kind ſelbſt ſtehen und gehen kann, bedarf es keiner haltenden Hand, keines tragenden Arms mehr, und es würde von jedermann als die unerträglichſte Gewaltthätigkeit und Tyrannei angeſehen werden müſſen, wenn ſich ein Vater oder eine Mutter je das Recht herausnehmen wollte, das Kind nie allein ſtehen oder gehen zu laſſen, ſondern immer zu führen und zu tragen. Wie mit der Freiheit der Kinder zu gehen und zu ſtehen, wenn ſie ohne Gefahr ſtehen und gehen können; ſo mit ihrer Freiheit zu urtheilen, zu wählen, zu handeln, wenn ſie urtheilen, wählen und handeln können" u. ſ. w.

1.

In D. erhielten wir die lieben Briefe von Dir, die wir mit tauſend Freuden laſen. Gottes Langmuth und Erbarmen über Dir ſei hoch geprieſen von uns allen. Der das gute Werk in Dir anfing, der vollend'

es. Was Du haſt, ſei Dir Pfand deſſen, was Du haben wirſt. Gott iſt getreu, welcher Dich zur Gemeinſchaft mit ſeinem Sohne Jeſu Chriſto berufen hat. Laß Dich, Lieber, nur nicht vom Beten und Schriftleſen! Dies erhält mich, dies wird Dich erhalten. Wenn Du ein Augenzeuge der Freude geweſen wäreſt, welche dieſe troſtvollen Briefe Deinen Eltern verurſachten, Du würdeſt in Deinem Leben keiner weitern Erinnerung oder Warnung bedürfen. Du haſt kein unedles Herz — Gott vergelte Dir einſt durch Deinen Sohn oder Söhne die Freude die Du uns machteſt.

2.

Nichts kann uns mehr ermuntern, herzlich und glaubensvoll für Dich zu beten, als gute Nachrichten von Deinem täglichen Wachsthum in allem Guten, beſonders in der Gnade und Erkenntniß unſers Herrn Jeſu Chriſti. Wenn in der Welt etwas wäre, das Dir wohler machte, ſo würd' ich dies Etwas, was es ſein möchte, Dir rathen. Kein Vergnügen iſt vor Eckel und Nachreue ſicherer als das Vergnügen der Tugend und Religion. Beſonders, mein Herzlieber, freut mich Deine anfangende Ordnungsliebe. Es iſt kaum zu ſagen, wie viel Mißmuth und Sünden der Geiſt der Ordnung verhütet; welchen peinlichen und widerlichen Gemüthszuſtand Unordnung und Unreinlichkeit unterhält. Ich bitte Dich alſo täglich feſter zu werden in dieſem ſchönen guten Sinn.

3.

Ich kann der Mama keinen beſſern Baderkram ſenden als Deine Briefe. Dieſe ſind ihr lieber als

koſtbare Geſchenke. Sie bewahrt alle auf, wie Du ohne Zweifel die unſrigen. Sie ſchätzt ſie wie eine koſtbare Perlenſchnur. Ich darf Dich alſo nicht weiter bitten und ermahnen, in Deinem guten Sinn immer feſter und froher zu werden, indem Du bereits über Ermahnen und Bitten gethan haſt.

4.

Daß Du Dich auf die Sprachen legſt, iſt mir ſehr lieb. Ich bedaure es ſehr, daß ich zu wenig darin gethan, und ſo viel vernachläſſigt habe. Ich ſchäme mich recht, daß ich keine Sprache kann, wie man ſie können ſoll, die Mutterſprache allenfalls ausgenommen. Erſpare Dir, mein Lieber, dieſe Scham, und laß Deines Vaters Dir bekannt gemachten Fehler und Verſäumniſſe Dir belehrende Warnungen ſein. Nur Eins noch in Anſehung der Sprachen. Nur nicht zu viel auf einmal. Nur jede mit ganzer, kräftiger Attention — Nur nicht die eine durch die andere verdrängt. Nur jeglicher gegeben, was jegliche verlangt. Nur alles mit weiſer, froher Ruhe und mit dem alleinſeligenden Geiſte der Ordnung gethan!

Ich wüßte nicht was mir lieber wäre und meiner Eigenliebe mehr ſchmeicheln würde als: in allen und jeden großen und kleinen Dingen von Dir übertroffen zu werden. Wie gern würd' ich Dein Schüler ſein, wenn Du Dich würdig gemacht haben wirſt durch Beſſermachen mein Vorgänger zu werden.

5.

Gott ſei für jeden frohen Moment, der uns durch Dich wird, herzlich gedankt.

In Anſehung Deiner Wahl Deines für Dein ganzes Leben hochwichtigen Berufs, ſag ich Dir jetzt nur dieſes: Ueberleg' alles wohl!

Stelle Vortheile und Nachtheile gegen einander. Bezeichne Saat und Ernte. Sei auf alles aufmerkſam, wozu Du Luſt und nicht Luſt haſt — was Du haſt und erwerben kannſt; wobei Du froher und gemeinnütziger ſein kannſt; was Dir am Ende Deines Lebens gewählt zu haben am meiſten Vergnügen machen wird. Allenthalben ſind Hinderniſſe, allenthalben drückende Unvollkommenheiten. Alles iſt eitele Eitelkeit, aber etwas muß gewählt ſein. Laß die Wahl nicht zu lange anſtehn. Ich mag ohne den beſtimmteſten Auftrag weder entſcheiden noch lenken.

Thue aber beſonders hierin nichts ohne Gebet. Du und alles, was Du biſt, gehört einem Andern zu. Was haſt Du, das Du nicht empfangen haſt? — Herr lehre mich thun nach Deinem Willen, denn Du biſt mein Gott! Dein guter Geiſt führe mich auf ebener Bahn! iſt wohl das weiſeſte, natürlichſte, ſchicklichſte Gebet, das nie herzlich, nie demüthig und gläubig genug gebetet werden kann. Haſt Du gewählt, ſo laß Dich's nicht gereuen! Lege ſogleich Hand ans Werk! Mach einen Plan, bleibe dabei! Nimm nicht alles auf einmal vor! Ruhig eins nach dem andern. Hierin kann ich Dir dann mit Hülfe verſtändiger und erfahrener Männer an die Hand gehen. — Gott leite Deinen Verſtand und Dein Herz zum Allerbeſten!

6.

In Anſehung der Wahl Deines Berufs rede auch mit Herrn N. Doch erwäge alles wohl für Dich ſel-

ber. Du mußt der Erſte, ja der Einzige ſein bei allem. Du mußt gewiſſe Dinge lernen, können, thun, leiden. Zeit zu verlieren haſt Du nicht mehr viel; doch ſollſt Du Dich nicht übereilen. Man kann nie zu viel Ueberlegung anwenden, obgleich ſehr vieles bei jeder Wahl Gott anvertraut und ſeiner Führung überlaſſen werden muß. Nur daß Du nach Deiner Wahl ruhig und hoffnungsvoll ſeieſt! Sobald die Wahl getroffen, muß ein Plan der Studien, der Lektür, der Vorbereitungs-Kenntniſſe gemacht werden. Lieber Sohn, ich erwarte alles Weiſe und Gute von Dir.

7.

Gott lenke Deine Gedanken zum Beſten für Dich und Deine Nebenmenſchen! Sei ein weiſer Jüngling, damit Du bald ein wackerer Mann werdeſt. Wirf keinen Tag, keine Stunde mehr weg. Du würdeſt doch weder Edelgeſteine noch goldne Uhren, noch Bilder Deiner Eltern wegwerfen — das alles aber wären Kleinigkeiten gegen die unwiederbringlichen Stunden. Lerne, Lieber, von Deinem Vater den Werth der Zeit ſchätzen. Wer die Saatzeit verſäumt, kann der eine reiche Ernte hoffen? Lieber, thue doch nichts ohne Ueberlegung, ohne beſtimmten Zweck. Wer keinen Zweck hat, hat keine Weisheit. Sei weiſe, ſo biſt Du Dir ſelbſt weiſe.

In Anſehung des mediciniſchen Berufs beſonders bedenke noch dies: Menſchliches Leben, menſchliche Geſundheit iſt das Fundament aller Glückſeligkeit, aller Tugend. Wer von dem unendlichen Werthe dieſer Güter nicht durchdrungen iſt, der kann kein gewiſſenhafter,

kein guter Arzt werden. Das Leben und die Geſundheit des Patienten muß ihm ſo lieb ſein, wie ſein eignes Leben, eigne Geſundheit. Kein Beruf erfordert mehr Treue, Aufmerkſamkeit, Beſonnenheit, Gegenwart des Geiſtes, Aufopferung, Applikation — Alles Dinge, die die Ehre und Würde der menſchlichen Natur ausmachen. Mögeſt auch Du ein leuchtendes Beiſpiel dieſer ſchönen, würdigen Eigenſchaften werden! O werde es, und ſei der Segen Deiner Nebenmenſchen, die Erquickung vieler Leidenden, der Troſt mancher kinderreichen Familie, die Ehre Deines Vaterlandes und der Menſchheit!

Lieber Sohn — plus ultra! Nulla dies sine linea! Laß mich Dir das in allen Briefen wiederholen. Ich kann es mir ſelbſt nicht oft genug ſagen.

Ach möge Gott durch den beſten Menſchen, Chriſtus, auf Dein Menſchenherz ſo menſchlich wirken, wie mein Vaterherz auf Dein Sohnsherz zu wirken pflegt. Möge Dir beſonders die nächſte Kommunion wieder neu machen, was Welt und Zerſtreuung ſo leicht und ſo bald zu bewölken pflegen! Chriſtusnähe iſt doch der Seligkeiten höchſte, und die Quelle der reinſten Menſchenexiſtenz. Beſonders, Lieber, laß Deine Zeit und Deine Geſellſchaft zween Punkte Deiner ernſteſten Ueberlegung ſein.

8.

Es iſt doch nichts, das dem Menſchen Freude macht, wie Vervollkommnung. Wenn ich einen Tag nichts Angebliches, Zeigbares zu meiner Vervollkommnung gethan habe, ſo ſchäm' ich mich und möchte mich vor mir ſelber verbergen.

9.

Der ſchwere Morgen werde Dir leicht durch einen Blick zum Himmel. Und Dein erſter Gedanke ſei: ich will anfangen, fortfahren, vollenden.

Lieber! möge der heutige Tag auch etwas Ewiges in Deine Seele legen. Gefühl der Eitelkeit alles deſſen, was Erde und Zeit geben kann, iſt auch etwas Ewiges. —

Wie iſt das Heiligſte in der Welt ſo weltlich! Laß uns alles ſo ſehr wie möglich vergeiſtigen! allen Genießungen einen Werth geben durch geiſtige Zwecke — durch Erhebung unſrer Seelen ins Unſichtbare, dem Quell und Zwecke des Sichtbaren. Wir leben doch nur durch dieſe hohe Kraft, dieſen uns ſelbſt adelnden Genuß. Und ohne Empfindung des Geiſtigen in allem Sichtbaren und Hörbaren — was ſind wir? —

Du haſt die wahre Weisheit verloren, mein Lieber! wenn der Tummel vermiſchter, Gott und ſich nicht kennender, nur für ihre Nahrung und leibliche Bedürfniſſe beſorgter Menſchen-Mengen, Dich in den Unglauben an Gottes allesumfaſſende Fürſehung hineinführt; wenn Du je glauben kannſt, daß ein Einziger von ihnen allen vergeſſen ſei. Mitten im Gewirre — welche Ordnung, welche Sorge für alle! welcher Fortgang des Ganzen! Wie iſt jeder ein Mittelpunkt, ſo eine kleine Sektion vom Umkreis er auch ſei. — Alle von Einer Sonne beſchienen, Einer Erde genährt — alle unter allen Geſtalten weiſe oder unweiſe, glaubend, hoffend, liebend. . . . Verachte keinen der ein Menſchen-Angeſicht hat. — Ein Geiſt iſt in allen, der in Chriſtus iſt, und der auch in Dir iſt.

10.

Jeder Troſt, deſſen Du je bedarfſt, wird Dir gegeben werden— das ſchlechterdings Unentbehrliche fehlt uns nie, wenn das Gefühl der Unentbehrlichkeit alle unſere Kräfte aufregt und auf Einen Punkt richtet. Wir kommen alle durch, von der Wiege bis zum Grab; und über alle Guten wacht ein guter Genius, der ihnen einen Stab oder eine Hand reicht, wenn ſie den Stab, mit dem ſie im Dunkel vor ſich hin zu taſten pflegten, verloren oder zerbrochen, oder wenn ſie ſich nach einer haltenden oder leitenden Hand umſehen. Wer erfuhr es mehr wie ich? Wie oft ſchien ich am Rande verſchlingender Abgründe zu ſein — wie oft ſank ich beinahe unter, und — bin ich heruntergeſtürzt, bin ich verſunken? Noch ſteh ich und geh ich an der treuen Hand, die ſich ſogleich wieder fand, ſobald ich ſie, wenn ich ſie, wo nicht von mir ſtieß, doch ablehnte, wieder ſuchen mußte, ich mochte wollen oder nicht.

11.

Ernſt zu ſein, nicht zu ſcheinen; wahres Wohlwollen, das iſt, geiſtiges Verſetzen unſrer ſelbſt an die Stelle der andern — brüderlich inniges Mitgefühl ſeiner Bedürfniſſe; ſtille Umherſicht auf den ganzen Vorrath unſrer Kräfte; redliches Ausforſchen unſrer ſelbſt, ob etwas in uns ſei, durch deſſen Aufregung und Mittheilung dem, der in den Kreis unſrer Wirkſamkeit tritt, wohlgethan, eine unangenehme Stunde weggelenkt, eine Angſt erſpart, eine Thräne getrocknet werden könnte; — dieſer ſchöne edle Sinn, mein Lieber! iſt nie ohne gute Erfolge; wo er lebt und herrſcht, bewegt ſich der Segen des Herrn.

Nur daß die Liebe redlich, rein, innig, unegoiſtiſch, nur daß ſie Liebe ſei! Die Liebe iſt aus Gott, und keine Liebe die aus Gott iſt, läßt ſich denken, die nicht etwas von Gottes Art, Gottes Charakter, Gottes Kraft und Wirkſamkeit habe. Liebe iſt allein das wahre Leben des Menſchen, wodurch alle ſeine übrigen Kräfte belebt und in die froheſte, erfreuendſte Harmonie geſetzt werden. Je mehr ſie ſich erweitert, deſto mehr erweitert ſich das Gefühl unſers Daſeins, unſre geiſtige Natur, unſer Glaube an Gott, unſre Hoffnungen und die Empfindung unſrer unzerſtörbaren ewigen Gottes-Aehnlichkeit.

12.

Ich kann mir keine Philoſophie als Wahrheit denken, die mit der zu vergleichen oder die zu verdrängen vermögend ſei, welche ſagt: Es iſt ewiges Leben, den einigen wahren Gott und ſeinen Repräſentanten Jeſus Chriſtus erkennen.

13.

Laß mich bei Anlaß verſchiedener Briefe, die ich erhalte, Dir, Lieber, die Lehre ſcharf einprägen: Wieg doch ſiebenmal ab, was Du in Briefen ſchreibſt. Es iſt nichts unangenehmeres, verwickelnderes, peinlicheres, als Mißverſtändniß in Briefen. Bis die Zeit hin iſt, wo man Antwort haben kann — und wie ſelten kann man dieſe hinlänglich geben? — wie viel kann in zweien Gemüthern vorgehen? — — Laß doch jeden Deiner Briefe an jeden Menſchen, wer es auch ſei, Beiſpiel und Muſter von Delikateſſe, Diskretion und

Urbanität ſein. Es gibt keine peinlichere Indelikateſſe und Indiskretion, als einen Freund aufs bloße Hörenſagen hin der Indelikateſſe und Indiskretion unverhörterweiſe zu beſchuldigen. Mögeſt Du nie ein ſolches Leiden weder erfahren noch verurſachen!

14.

O Lieber! daß alle meine Erfahrungen Dich klug, alle meine Fehler Dich behutſam, alle meine Leiden durch Freunde Dich vorſichtig machten, nie einen edeln Freund leiden zu machen. Kein Menſch kann glauben, was ich durch argwöhniſche — Freunde gelitten habe, obgleich ich täglich mich übe, keinen Todfeind zu beleidigen. —

15.

Liebe die Wahrheit wie Gott, und die gottumfaſſende Tugend.
Wie das ewige Leben, und ſei, ſei ganz was Du ſein kannſt:
Freude der Mutter und meine! der Menſchheit Freud' und des Himmels!
Vorwärts jeglichen Tag und näher dem würdigſten Ziele! —
Menſch ſein, Ehre der Menſchen, der Hülfebedürftigen Troſt ſein,
Dies, mein Einziger, ſei der Zweck des täglichen Lernens.

16.

Bleibe des väterlichen und mütterlichen Andenkens würdig! Die Kraft der Liebe und des Gebets iſt

nicht gebunden. Gott und Engel und Menſchen vereinigen ſich, Herzen die ſich lieben und an die Kraft der Liebe glauben zu vereinigen. Wir kommen wieder zuſammen! — — Lieber Einziger! werde ſo weiſe, ſo edel, ſo männlich, ſo muthig, ſo wohlwollend, ſo wohlthätig, ſo erhaben über Animalität und bloße Sinnlichkeit, als ein ſterblicher Menſch von Deiner Bildung und Organiſation werden kann. Sei weiſe, Du biſt Dir ſelbſt weiſe. Mach Deinem Vater auf Erden, noch mehr Deinem Vater im Himmel Ehre! Sei demüthig und muthig, wahr und klar, ſanft und feſt! Ich wiederhole, damit es Dir nicht entgehe. Sei fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Trübſal, verharrend im Gebet! Siehe dich an als einen Menſchen Gottes! Jage nach der Gerechtigkeit, der Gottſeligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Sanftmuth, der Geduld! Kämpfe den guten Kampf des Glaubens — ergreife das ewige Leben, dazu Du auch berufen biſt.

17.

Wenn Du Dich bei irgend etwas froher, glücklicher, vollkommner, exiſtenter, genießender und genießbarer fühlſt als beim Chriſtenthum, ſo ſei kein Chriſt.

18.

Drei Dinge werden Dich vor allem Böſen bewahren: Bedenke immer — woher? — Wo? — Wohin?

Die Freiheit des Wollens, Kraft des Thuns iſt unſer. Jede Quelle der Wahrheit liegt in uns. In uns liegt Himmel, Erd' und Hölle! In uns was war und ſein wird. — Wir ſind Widerſchein, o Gott!

von Dir — Du biſt die Sonne — unſer Blick ſtrahlt Dich, Du Gott, in uns zurück.

19.

Den 31. Dcbr. 1786. Der letzte Tag! O mögt' er ſich Dir und mir durch einen neuen letzten Segen auszeichnen! Möchte er Dir und mir — Dir durch mich, mir durch Dich — eine ſchöne reine Menſchenfreude bereiten! Möge mir noch ein kräftiges Gebet, eine das Gepräge der Wahrheit in ſich ſelbſt habende Ahnung für Dich gegeben werden. Du wirſt gewiß unſer kindlich gedenken! Du wirſt über Dich ſelbſt und Deine Führung dieſes Jahr ernſthaft nachdenken — Du wirſt viel Stoff zum Glauben an Fürſehung und zur herzlichſten Dankbarkeit vorfinden. Gebe Gott Dir Weisheit, das Wahrſte, Richtigſte, Rührendſte zu erkennen.

Am Morgen des 1. Jänner 1787. — Das erſte Wort, das aus meiner Feder fließen ſoll, iſt natürlich an D i ch — Dich, mein Einziger! Dies ſei für mich und Dich ein Jahr des neuen Werdens — des Suchens und Findens Gottes! des völligſten Glaubens an den menſchlichſten aller Götter, das perſönliche Ebenbild des Unſichtbaren, den vollkommenſten Repräſentanten des Univerſums — der reich genug iſt für alle, die ihn anrufen. — Der Herr ſei mit Dir und Deinem Geiſte! Der Mama Gebet und des Vaters Segen ſei mit Dir. Amen!

20.

Sei Chriſt, mein Sohn! Dich wird Dein Glaube nie gereuen,
Mehr wirſt Du jeden Tag Dich Deines Daſeins freuen.

Sei Chriſt, mein Sohn, und ſei's mit Freiheit, Freud' und Muth!
Mit Weisheit, welche prüft, mit Kraft die trägt und thut.
Mein Rath, mein Vaterrath, gequollen aus Erfahrung,
Führt jeden Tag Dich, Sohn, zum Quell der Offenbarung.
Wer täglich dem ſich naht, ſchöpft täglich Kraft und Licht,
Schöpft Haß zur liebſten Sünd', und Luſt zur ſchwerſten Pflicht.
Wo Freud und Ruhe fehlt, da fehlet Chriſti Geiſt,
Der ſtets uns fröhlich ſein, und nie uns ängſteln heißt.
Er leucht' aus That und Wort, Geberde, Gang und Mienen,
Und alles an Dir zeig', es ſei ihm leicht zu dienen.
Bei allem, was Du thuſt, denk' an die Rechenſchaft,
Sei Gott Dein Augenmerk, und das Gebet Dir Kraft. —
Der Menſchheit Wohl Dein Zweck und Mind'rung ihrer Leiden!
Dein Führer Glaub' und Lieb' und Hoffnung jener Freuden. —
Noch einmal, Sohn, ſei Chriſt! ſei's herzlich froh und ganz!
Und tiefſte Demuth ſei der höchſten Tugend Kranz! *)

*) Aus Lavaters vermiſchten Gedichten. 1785.

Zehntes Kapitel.

Die Gemeinde.

Was gibt am meiſten dem Hauſe Sicherheit, Haltung und beſtimmtes Gepräge? — Es iſt des Mannes Wirken in ſeinem Berufe. Je ausgebildeter die Humanität iſt, deſto höher ſtellt der edle Menſch die Tugend der Berufstreue.

Schon früher iſt von Lavater erinnert worden, daß er ſich ſeines Berufs ſtets gewiß war. Harmoniſch mit ſeinen Herzenswünſchen für das Leben entwickelte ſich ſeine Bildung, machten ſich ſeine Verhältniſſe. So ſtand er bald als Diakon an der Waiſenhauskirche. Im Jahre 1775 wurde er Pfarrer an derſelben; an ſeine Stelle trat Pfenninger. Drei Jahre ſpäter erweiterte ſich ſein Wirkungskreis, indem er zum Diakon in der St. Peters-Gemeinde gewählt wurde. Ihr Brüder, betet für uns! — war ſein Text zur Antrittspredigt. Ein ſo großes Publikum hing ihm an, daß bald beſondere Verfügungen getroffen werden mußten, um den eigentlichen Gemeindegliedern ihre Plätze nicht zu verkürzen, und doch auch andern ſeiner Zuhörer den Zutritt nicht abzuſchneiden. Was ihm dieſes Publikum ſicherte, war nicht im Allgemeinen die Gabe

der Beredſamkeit: es war vielmehr der ganz beſtimmte Charakter derſelben, welcher darin beſtand, daß er die eigenthümlich chriſtlichen Ideen mit vielſeitiger Kenntniß des menſchlichen Herzens in wahrhaft populärer Form vorzutragen wußte. Ich achte alles für Schaden gegen die alles übertreffende Erkenntniß Chriſti — war das große Thema ſeiner Reden, und wo dieſes mit der Energie der Ueberzeugung in echter Bibelſprache verkündigt wird, da horcht wohl gern jedes nicht taube Ohr; denn es vernimmt was Fleiſch und Blut nicht offenbaren können. Das Evangelium war ihm Licht, Troſt und Kraft in jeder Lage, in jeder Verlegenheit des Lebens. Das hatte er lebendig erfahren, und darum konnte er entſchieden davon reden. „Nehmt mir alles in der Welt, ſprach er zu ſeiner Gemeinde, nehmt mir alle Schriften der gelehrteſten und frömmſten Menſchen, und laßt mir nur das Evangelium, und ihr laßt mir genug. Sei das Evangelium noch ſo verachtet, noch ſo angefeindet, ſo verſpottet; es bleibt dennoch meine Ehre, meine Freude, mein Leben; ich werde dennoch bei dieſer Wahrheitsquelle ſtehen bleiben, ſchöpfen und mich in jedem Durſte nach Licht und Kraft und Ruhe daraus erquicken: denn je mehr ich daraus ſchöpfe, deſto froher, deſto überzeugter, deſto anbetender ruf ich aus: Herr! zu wem ſollt' ich ſonſt gehen? Du haſt die Worte des ewigen Lebens."

„Wann mein Geiſt, bezeugt er in einer ſeiner Predigten, im Gewirre von tauſend Zweifeln und Irrthümern unruhig hin und her gedrängt wird; wann ich mich in Labyrinthen menſchlicher, fremder oder ei-

gener Lehrgebäude verliere; wann ich bei allen, bei allen verſtorbenen und lebenden Weiſen Rath und Licht und Gewißheit ſuche, und mich in mancherlei Labyrinthen nur immer tiefer verwickelt ſehe; wann ich ſonſt keinen Ausweg mehr abſehen oder erforſchen kann, meiner Thorheit und meiner vergeblichen Bemühungen müde — und dann nur ſo glücklich bin, das neue Teſtament meines Herrn und Heilands Jeſu Chriſti in die Hand zu nehmen: mit welcher Einfalt und Sicherheit werde ich da auf einen feſten Punkt hingeführt, wo ich Licht und Weg genug vor mir ſehe! Wie klar, wie liebreich wird mir da troſtvoller Unterricht gegeben! Wie wird mir da eine erlabende Quelle aufgeſchloſſen! Wie da gelehrt, bis zur völligen Beruhigung gelehrt: wer ich bin und was ich werden ſoll; wie wird mir da der unendlich über meinen Geſichtskreis erhabene Gott und Vater Aller durch Jeſum Chriſtum ſo nahe gebracht; wie wird mir da der Unerreichbare, Namenloſe, ſo menſchlich vorgeſtellt; — vorgeſtellt? nein! gleichſam in meine Arme geführt und in mein Herz hineingebracht! Wie geht da in meiner umwölkten Seele neues Licht und Leben auf! Wie wohl, wie leicht wird mir um's Herz, wenn ich mich zu deſſen Füßen niederſetze, der mir Dinge kund thut, die von dem Anfange der Welt her verborgen geweſen, und die, nach dem Wohlgefallen des allgemeinen Menſchenvaters nicht den ſtolzen Weiſen und Klugen dieſer Welt, ſondern den Unmündigen und Einfältigen, die nach Wahrheit hungern und dürſten, geoffenbart werden ſollen. Wie wird mir da ſo wahr, ſo ganz aus dem Herzen geredet was Petrus ſagte: Herr, zu wem ſollt'

ich gehen? Du haſt die Worte des ewigen Le-
bens.

Wann mein Herz nach Tugend ſtrebt; wann
meine Leidenſchaften, die mich ſo oft beunruhigen, mir
und andern mein Leben verbittern, und ſo bald ſie ge-
ſtillt ſind — ſo ſelten ſie auch geſtillet werden können
— mich mit Scham und Reue erfüllen; wann ich um-
ſonſt nach Kräften ſtrebe, die meinen Neigungen das
Gleichgewicht halten, umſonſt tauſend Vorſätze faſſe,
und immer auf's Neue das Uebergewicht meines Flei-
ſches über den Geiſt empfinden muß: — wo, wo kann
ich hinfliehen als zu dem menſchlichen Gotte, der mir
zuruft: Bleibe in mir, ſo bleib ich in dir. Ohne mich
vermagſt du nichts. Was deinem Fleiſche unmöglich
iſt, das wird dir möglich durch Zutrauen und Liebe zu
mir. Wer iſt's der die Welt überwindet, als wer da
glaubt, daß ich der Sohn Gottes sei?

Wann ich ſonſt in hartes Gedränge komme; wann
meine Wünſche unerfüllt bleiben; wann meinen beſten
Abſichten durch die Unwiſſenheit und Bosheit der Men-
ſchen Hinderniſſe in den Weg gelegt werden; wann ich
um des Bekenntniſſes der Wahrheit und der Tugend
willen verlachet, verläumdet, verfolgt werde; wann es
oft ſcheinen möchte als wenn keine Weisheit und Güte
meiner achtete; — o wie iſt's mir dann Wort des
Lebens, wann Jeſus Chriſtus mir zuruft: Kein
Sperling fällt auf die Erde, kein Haar vom Haupte
ohne den Willen meines Vaters. Alle deine Sorge
wirf auf mich, denn ich ſorge für dich. Ich will dich
nicht verlaſſen noch verſäumen. Sei getreu bis in den
Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben. Se-

lig biſt du, wenn du um der Gerechtigkeit willen verfolgt wirſt; denn deine Belohnung im Himmel wird groß ſein!

Wann ich in Krankheit danieder liege, und mir alle menſchliche Hülfe gebricht; wann geliebte Menſchen, von deren Leben und Geſundheit die Erleuchtung und Verbeſſerung ſo mancher anderer abhängt, krank danieder liegen, und der Gedanke ſie zu verlieren mich in die äußerſte Betrübniß ſtürzt; — o wie iſt's mir dann, trotz allen Einwendungen derer die Gott nicht kennen, denen Gottes Kraft und die Schrift gleich fremd ſind, denen Jeſus Chriſtus nur ein leerer Name ohne Kraft ein Phantom iſt: — wie iſt's mir dann Wort des Lebens, wann Jeſus Chriſtus und ſein Geiſt mir zurufen: Bitte, ſo wird dir gegeben! Suche, ſo wirſt du finden! Klopfe an, ſo wird dir aufgethan! Alle Dinge ſind dem, der glaubt möglich. Bitte für deinen Bruder, daß er geſund werde. Die kräftige Bitte des Gerechten vermag viel. Fürchte dich nicht! Glaube nur!

Wann ich unter dem unerträglichen Gedanken ſchmachte, wie viel Unrechtes ich in der Welt gethan; wie viel tauſendmal ich wider Gott und mein Gewiſſen gehandelt; wie viel unwiederbringlichen Schaden ich durch meine Thorheiten und Sünden in der Welt angerichtet; wann der Gedanke an die Heiligkeit und Gerechtigkeit des allgemeinen Weltrichters meine Seele wie eine heiße Laſt niederdrückt; wann ich bis zu den Grenzen der Verzweiflung hingeriſſen werde, daß ich ſo thöricht gehandelt: wer kann mich alsdann tröſten? wo finde ich dann Worte des Lebens? wo Beruhigung als bei dem, der ſein Leben zum Löſegeld gab für viele?

als bei dem Lamme Gottes, das die Sünde der Welt, und auch meine Sünden trägt und hinnimmt; als bei dem der mir zuruft: Sei wohl zu Muth, mein Sohn! dir ſind deine Sünden vergeben! Ich bin's, der ich deine Uebertretung vertilge, und deiner Uebertretung nimmermehr gedenke; als bei dem der mich bitten lehrt: Vergib uns unſre Schulden, wie auch wir unſern Schuldnern vergeben; — der mich im Namen Gottes verſichert: wenn ich meinem Nebenmenſchen ſeine Fehler und Beleidigungen vergebe, ſo werde der himmliſche Vater mir auch alle meine Fehler vergeben; als bei dem Fürſprecher bei dem Vater, meinem Sachwalter im Himmel, bei Jeſus Chriſtus, dem Gerechten, der das Verſöhnopfer für meine und aller Welt Sünden iſt?

Wann ich dem Tode nahe komme; wann der Gedanke vom Sterben, den kein Heiliger und kein Sünder, den nur der Thor mit Gleichgültigkeit denken kann, wie ein Blitz meine Seele trifft; wann meine ganze Natur vor ihrer Auflöſung zittert: — wo find' ich dann Worte des ewigen Lebens als bei dem, der das Leben und die Unſterblichkeit hervor ans Licht gebracht? als bei dem, der in die Nacht meiner Sterblichkeit ſich niederließ, und mir mit ſeinem Blute Unſterblichkeit mittheilt, und mit der Stimme der erfreuenden Liebe mir zuruft: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben, und in's Gericht kommt er nicht, ſondern er dringt hindurch vom Tode in's Leben; der an der Schwelle des Grabes mir zuruft: Ich bin die Auferſtehung und das Leben! Wer an mich glaubt, ob er ſchon ſtürbe, wird er doch leben. In meines Vaters

Hauſe ſind viele Wohnungen. — Ich bin hingegangen dir einen Ort zu bereiten; und nun komm ich bald wieder dich zu mir zu nehmen, daß wo ich bin auch du ſeiſt. —

O Geliebte — Gläubige, Zweifler, Ungläubige! Sagt, wohin ſollten wir gehen? Wer hat ſolche Worte des ewigen Lebens, wie Jeſus Chriſtus? Wann, wann, Evangelium meines Herrn und Heilands Jeſu Chriſti, biſt du nicht mein Troſt, meine Ruhe, mein Leben? — Evangelium von der Herrlichkeit Gottes und der Perſon Jeſu Chriſti — Du Jeſus Chriſtus ſelbſt — Du biſt der Weg, die Wahrheit und das Leben! Dein Name werde angebetet, und Dein Evangelium werde von mir geprieſen, und verkündigt wo mein Fußtritt hinkommt, und ſo weit meine Stimme reichen mag. Bis auf den letzten, letzten Augenblick meines Lebens will ich glauben und bezeugen, und anbetend und entzückt ausrufen: Herr, zu wem ſollt' ich gehen? Du haſt die Worte des ewigen Lebens.“ *) —

Wie wenig ſprachkünſtleriſch erſcheint Lavater in ſolchen Reden! Die Worte fallen nicht immer in ſchöner Harmonie, aber ſie quellen aus einem Herzen, das überſtrömt von Innigkeit. In dieſer Innigkeit erhebt er ſich nicht ſelten auch zum Erhabenen des Ausdrucks. Wenn er z. B. in der Predigt: Einladung zur Ruhe bei Jeſus Chriſtus, fragt: Iſt denn niemand der

*) Aus einer Predigt Lavaters über Joh. VI. 68, gehalten zu Neuwied i. J. 1774. S. L. ſämmtliche kleinere proſaiſche Schriften. Bd. I. S. 181 ff.

ſich all des Jammers erbarme, und der Rath und Hülfe ſchaffe, wo kein Menſch Rath und Hülfe ſchaffen kann? und nun antwortet: „Es iſt Jemand — hört's, o ihr Himmel, und du Erde vernimm's — Es iſt Jemand! Was in keines Menſchen Herzen aufgeſtiegen, hatte Gott, hatteſt du, o ewige Liebe, deinen lieben Geſchöpfen, den Menſchen, bereitet! Aufgeſchloſſen haſt du, namenloſe Erbarmung, eine herrliche Quelle wahrer Beruhigung und Seligkeit.“ — Wenn er in ſolchen und ähnlichen Wendungen mit Feuer und Würde ſprach, ſo wundert uns nicht, daß er das Volk bewegte. Mehr aber als die Form kommt hiebei in Betracht, daß ſein Sinn war wie das Wort, und die That wie beides. Lavater ſelbſt macht einmal die Bemerkung: Uebereinſtimmung von dieſen dreien iſt zu allen Zeiten und in allen Gegenden allgewaltig wirkſam auf den weniger verdorbenen Haufen der Menſchen. Dieſe Trinität wird von allen Nationen angebetet. — So unharmoniſch nemlich, ſo widerſprechend mit ſich ſelber alle Menſchen ſind, ſo äußerſt ſelten ein Menſch iſt, bei welchem Sinn, Wort und That ſich nicht offenbar widerſpricht, ſo werden doch alle Menſchen von allen Menſchen blos nach der Harmonie und Uebereinſtimmung dieſer drei Dinge beurtheilt. Und der Menſch würde gewiß von allen Menſchen innerlich wenigſtens beinahe vergöttert werden, bei dem es ſichtbar und zuverläſſig wäre — „alle ſeine Thaten ſind ſo gut und liebevoll wie ſeine Worte, alle ſeine Worte rein wie ſein innerer Sinn.“ *)

---

*) Pontius Pilatus. III. 34. 329.

Dieſe Harmonie war in Lavater in hohem Grade vorhanden, und darauf gründete ſich ſeine Beredſamkeit und ſein weit ſich verbreitendes Wirken. Dazu entſprach dem Geiſte ſeiner Predigten ſehr glücklich die ganze äußere Haltung. Seine bei ſchönen Verhältniſſen etwas ſchmale Geſtalt erſchien als die dünngewobene Hülle ſeines reichen, in Liebe gewaltigen Geiſtes, ſein wie ſehnſüchtig emporgehobenes, immer heitres Haupt ſchien, bei etwas vorgebeugter Stellung, den Flug nach oben zu bezeichnen, und ein wohlklingendes Organ erleichterte den Zuhörern die Aufmerkſamkeit. Bei dem kräftigſten Willen, dem reinſten Wohlwollen ſo glücklich begabt, ſtieg ſein Ruf von Jahr zu Jahr, und verbreitete ſich auch nach allen Richtungen im Auslande.

Als der Tag beſtimmt war, an welchem er im Jahre 1774, auf ſeiner Reiſe nach Ems, in Neuwied predigen ſollte, eilten auch ſehr viele katholiſche Bauern aus den benachbarten Trierſchen Dorfſchaften herbei: Sie müßten, ſagten ſie, ihn ſehen und hören, den berühmten und frommen Mann, den St. Lavatus. *)

Das Predigen aber machte bei weitem nicht ſeine ganze amtliche Thätigkeit aus. Mit beſonderer Liebe ſcheint er ſich auch der Katechiſation gewidmet zu haben. Wie er dieſe betrieben, davon zeugt folgende Stelle aus der Handbibliothek für Freunde:

„Jeder Katechismus ſoll ein kindlich brauchbarer Auszug der Bibel, oder des neuen Teſtaments ſein, — das Ganze deſſelben dem Ganzen der Bibel oder des

*) Mitgetheilt iſt dieſe Anekdote von Jung, in ſeinen Erinnerungen an J. K. Lavater. S. 106.

N. Ts. Correſpondent. Jeſus iſt die Hauptperſon des N. Ts. — alles iſt Zeugniß von ihm; ſo, ſo ganz ſei es auch der Katechismus! Ich habe vor einigen Jahren mit Anſtrengung aller meiner Kräfte einen ſolchen Katechismus zu machen verſucht, und ich halte ihn für das beſte Werk, das ich jemals gemacht habe, und dennoch für unwürdig gedruckt zu werden, ſo indiskret ich auch ſonſt mit meinen Schreibereien gegen das Publikum ſein mag. Ich halte keine Sache für ſchwerer, wichtiger, nützlicher, und ohne göttliche Erleuchtung unmöglicher, als einen Katechismus.“

Wie er ſchon als Jüngling, im Drang zu wirken, der Stifter einer asketiſchen Geſellſchaft war, die bedeutenden Einfluß auf die Bildung junger Geiſtlicher gewann, *) ſo brachte er auch ſpäter eine kleine evangeliſche Leſegeſellſchaft zuſammen, beſtehend aus Jünglingen, die ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen gedachten. Sie verſammelten ſich wöchentlich einmal früh um fünf Uhr auf ſeinem Zimmer, und die, welche daran Theil nahmen, zählten dieſe Stunden zu den wichtigſten und lehrreichſten ihres Lebens.

Wie mußte endlich Lavater mit ſeinem liebevollen Herzen und ſeiner Menſchenkenntniß bei ſogenannten Caſualfällen ganz an ſeiner Stelle ſein! Leidende zu tröſten, Frieden zu ſtiften, im Guten zu ermuntern war ihm Seligkeit. Und — wer ſittlich wirkt, bemerkt mit Beziehung auf ihn Goethe, verliert keine ſeiner Bemühungen; denn es gedeiht davon weit mehr als

---

*) Vergl. Kap. 3.

das Evangelium vom Sämann allzubeſcheiden einge-ſteht. *)

Im Jahr 1787 gründete er einen Fonds zur Unterſtützung der Hülfsbedürftigen, auf die einfache Weiſe, daß er von den Gaben, welche wohlthätige, begüterte Mitglieder der Gemeinde ihm anvertrauten, immer etwas zurücklegte, gelegentlich vermehrte und auf Zinſen lieh. Eben ſo wirkte er für Befriedigung angelegentlicher Bedürfniſſe, indem er eine Bibliothek guter Erbauungsſchriften für ſeine Gemeinde anlegte. Großentheils in dieſer Rückſicht kaufte er, nicht ohne Aufopferung, die Bibliothek ſeines Vorgängers, aus welcher er die für dieſen Gebrauch zweckmäßigen Schriften auslas. **)

So raſtloſer Eifer, ſo vielſeitige Thätigkeit gewann ihm die Liebe der Gemeinde in hohem Grade. In jeder dringenden Noth ſuchte man bei ihm Rath und Hülfe, und nie vergebens. Nicht ſelten geſchah

---

*) Goethe, Aus meinem Leben. III. 407.

**) Folgendes ſchrieb Lavater darüber i. J. 1787 an ſeinen Sohn: „Unter den Sünden der Gelehrten iſt auch die Bücherſucht nicht eine geringe. Das ſchreib' ich an einem Tage, da ich Herrn Pfarrers Freitags ſeliger Bibliothek um 1,000 fl. angekauft habe. Erſchrick nicht, Lieber, daß ich dies gewagt. Es ſoll nicht zu meinem großen Vortheil oder Nachtheil geſchehen. Sie ſollte um 600 fl. verkauft werden; ſie iſt 1,000 unter Brüdern werth, denn die Bücherbegierde riß ihn zu allem Bücherankauf hin, der über ſeine Kräfte ging. Ich werde ſehr wenig davon behalten, werde eine Petriniſche Gemeinds-Bibliothek zum Leſen für Kranke, Arme und Reiche anlegen, und das Uebrige verlooſen laſſen.“

(Noli me nolle.)

es auch, daß Menſchen, die zeither in gewiſſenloſem Leben allen Anforderungen der Religioſität, allen Geſetzen der Sittlichkeit Hohn geſprochen hatten, von ihm erſchüttert, in ſich gingen, freiwillig ihm ihr Herz eröffneten, um Religionsunterricht baten, und Beſſerung in ſeine Hand gelobten.

Auch folgendes iſt ein ſchöner Beweis von der Liebe, die er unter den Seinen genoß. Einer der Vorſteher der eingepfarrten Landgemeinden hatte vernommen, daß Lavater den Wunſch geäußert, auf einem der ſchönen Weinberge in der Umgegend in einem Sommerhäuschen Platz zu finden, wohin er ſich bisweilen aus dem Drange der Geſchäfte zur ruhigen Sammlung, zur ungeſtörten Arbeit flüchten könnte. Das Grundſtück dieſes Mannes gewährte die herrlichſte Ausſicht. Er erbietet ſich freiwillig ſo ein Häuschen aufzubauen; Lavater ſelbſt muß ihm die Zeichnung dazu geben, damit es ganz nach ſeinen Wünſchen und ſeiner Bequemlichkeit eingerichtet würde. Von dieſer Humanität durfte Lavater kein Bedenken tragen Gebrauch zu machen, da der Mann wohlhabend war.

Von ſeiner Popularität gibt Jung in den Erinnerungen an Lavater unter anderm das Zeugniß: „Unvergeßlich iſt mir der Tag, an welchem ich ihn vormals wieder ſah zu Wilhelmsbad bei Hanau. Eine unglaubliche Menge von Menſchen, aus der ganzen Gegend umher, war größtentheils um ſeinetwillen dahin geeilt, und umdrängte jeden ſeiner Schritte. Viele dieſer Menſchen, um ihn deſto länger und beſſer zu ſehen, ſtanden auf den Bänken, auf den Stühlen, auf den Tiſchen. Alle bewieſen ihm weit mehr als eine

flüchtige kalte Neugierde; denn ihm kam überall ihr Auge freudig-empfangend entgegen, und es folgte ſegnend ihm mit Vertrauen, mit Ehrerbietung und mit hinneigender Rührung. Er aber ging mit dem ganzen unverkennbaren Gepräge frommer, heiterer, menſchenfreundlicher und allgemein wohlwollender Anſpruchloſigkeit unter der beengenden Menge hin, und zeigte ſich weder ſtolz noch gedrückt.“ —

Soll nach ſo ſprechenden Beweiſen von Liebe und Vertrauen noch von dem Widerſpruch die Rede ſein, dem er im Einzelnen allerdings auch ausgeſetzt war? Jeder entſchieden wirkende Menſch erregt Widerſpruch, denn wahre Ueberzeugung kann nur ausſchließend behauptet werden; aber machtlos verraucht der Widerſpruch in Dunſt vor der Allgewalt der Liebe, und die Nachwelt würdigt eine große Perſönlichkeit nicht nach dem, was ihr in den Weg trat, ſondern nach dem Wege ſelbſt, auf dem ſie ihre Größe errang.

Auf ihn, den Felſen der Petriniſchen Gemeinde in Zürich, waren vieler Blicke im Auslande gerichtet. Im Jahre 1786 erhielt Lavater einen Ruf nach Bremen an die Ansgarikirche. *) In nicht geringe Verlegenheit verſetzte ihn dieſer Ruf. Denn daß er in dieſer Angelegenheit dem Willen Gottes nicht widerſtrebe, war ſeine heiligſte Sorge. **) Von der Gemeinde in

*) Der Ruf war um ſo ehrenvoller, da er auf freier Wahl beruhte. Mit 165 Stimmen gegen 31 wurde er gewählt.

**) Den Grundſatz, nach welchem Lavater in allen Angelegenheiten ſeines Lebens zu verfahren pflegte, ſpricht er in

Bremen bat er ſich Bedenkzeit aus; ſeiner Petriniſchen aber in Zürich trug er in der nächſten Predigt die

---

den Herzenserleichterungen (S. 227) ſo aus: „Mein unbegrenzter Glaube an die unbegrenzte Allgemeinheit der göttlichen Fürſehung verbietet mir allen Plan in Anſehung der Schickſale meines Lebens. Der evangeliſche Kinderſinn, die erhabene Einfalt, ohne welche das Chriſtenthum ein leerer Name iſt, und welcher nachzuſtreben meine erſte und letzte Bemühung ſein ſoll, gebietet mir ſchlechterdings es zu einem unveränderlichen Grundſatz zu machen: — immer mehr für meine Pflicht und immer weniger für mein Schickſal beſorgt zu ſein. Je mehr ich für jene beſorgt bin, deſto ſicherer bin ich, daß Gott für dieſes ſorgen wird. Es iſt meine Sache zu thun, was ich ſoll, und ſeine Sache mich zu leiten und zu belohnen. Je mehr ich Kind bin, deſto mehr iſt er Vater. Je treuer ich meine Kinderpflicht erfülle, deſto mehr beweiſt Er ſeine Vatertreue.“

„Dies glaube ich ſo feſt und ſo einfältig, daß nichts in der Welt mich je bereden wird zu irgend einem weitausſehendem Plane, zu irgend einer vorbereitenden Veranſtaltung, die mein Schickſal betrifft, wozu andere Menſchen erforderlich ſind. Ich werde nichts voraus wollen, alles annehmen was mir ohne mein Wollen gegeben wird, und nichts ſuchen, was Ehre, Rang oder Beförderung heißen mag; mich äußerlich frei und innerlich rein zu bewahren ſuchen vor allen Begierden, allen Neigungen, jedem leiſen Gedanken nach ſo was — keine Art von Vordringlichkeit, Bewegung, Schritt zu ſo was werd' ich je mir erlauben; willenlos, planlos an mich halten, nur auf das Gegenwärtigſte, Näheſte ſehen was ich zu thun oder zu dulden habe; nicht vorwärts greifen, nicht vorwärts ſchauen — alles ſo zu thun, mich beſtreben, als ob es das Einzige, das Letzte wäre was ich zu thun hätte — und dann mit der ſorgenloſeſten Kummerfreiheit und Kindlichkeit erwarten, daß an mir und durch mich und mit mir das Beſte geſchehen werde was geſchehen kann.“

Sache vor, und forderte zum Gebet auf, daß ſein Herz nach Gottes Willen gelenkt werde. „Weder der Privatwille meiner Freunde, verſicherte er, noch der Privatwille dieſer Petriniſchen Gemeinde, noch der Privatwille der Bremiſchen Gemeinde, die ich von heute an als ſchweſterlich mit dieſer verbunden anſehen möchte, kann und ſoll mich beſtimmen. Vergeſſen werd' ich nicht was ich meinen Freunden, was ich dieſer mir ewig unvergeßlichen Petriniſchen Gemeinde, die mir ſo viele Proben des Zutrauens und der Liebe gab, was ich der Bremiſchen Gemeinde, die mich auf eine ſo beſondere Art zu ſich rief, ſchuldig bin. Aber vergeſſen kann und werde ich auch nicht der Ehrfurcht, welche ich der über mich wachenden göttlichen Vorſehung ſchuldig bin. Man weiß, daß es immer mein unverletzlicher Grundſatz war und auch bleiben wird, einem göttlichen Rufe zu folgen, und daß mich keine andern Gründe davon abwendig machen können. Sollte es alſo über mich verhängt ſein, in einer andern Gemeinde als in dieſer Petriniſchen zu ſtehen, ſo glaubet ſicher, daß keine Freude und kein Leiden mich von Euch ſcheiden kann."

„Dieſer mir gewiß heilige und unverletzliche Grundſatz, Quietismus, wenn man will, hindert mich nicht nur nie an irgend einer nützlichen Thätigkeit, ſondern er ſtimmt und ſtärkt mich zur beſtimmteſten, wirkſamſten Pflichtthätigkeit; er konzentrirt die Kräfte, die gemeiniglich für Plan- und Schickſalmacherei verwendet oder verſchwendet werden, aufs Thun und Dulden deſſen was ich an der Stelle, wo ich bin, und in dem Momente, in welchem ich lebe, thun und dulden ſoll."

„Vater! iſt es möglich, ſo gehe dieſer bittere Kelch vor mir vorüber, doch nicht wie ich will, ſondern wie Du willſt. Lehre mich thun nach Deinem Willen — Du biſt mein guter Gott, führe mich auf ebener Bahn.“—

So durfte Lavater verfahren, da er zu ſeiner Gemeinde in einem wahrhaft patriarchaliſchen Verhältniß ſtand. Der Eindruck, den dieſe Ankündigung machte, hatte viele, denen ſein Verluſt allzu ſchmerzlich geweſen wäre, veranlaßt Unterſchriften zu ſammeln, deren Zweck war, die Bitte an Lavater zu verſtärken, daß er doch ſeine Gemeinde nicht verlaſſen möchte. Die indiskrete Art aber, womit einzelne unterzeichneten, machte, daß dieſe Schrift unterdrückt wurde. Dagegen handelten auf würdige Weiſe, im Namen der Gemeinde, die Vorſteher der St. Peterskirche. Von den Mitgliedern dieſes Kirchenraths wurde ihm folgende Zuſchrift überbracht, die ein ſchönes Zeugniß für ſein amtliches Wirken iſt.

„Da es einem Tit. Konſiſtorialrath von der Kirche bei St. Peter auf die erfolgte Publizität des ſo anſehnlichen als würdigſt verdienten Berufs an Tit. Wohlehrw. Herrn Johann Kaspar Lavater, zweiten Predigers der obgedachten Kirche, zu einer erledigten Stelle in der Ansgarikirche in der hochlöblichen Reichsſtadt Bremen, nicht gleichgültig bleiben könnte, hierdurch einen Herrn von ſich weggerufen zu wiſſen, der vor 8 Jahren mit ganz ausgezeichneter, froheſter Zuverſicht, zu dem zweiten Prediger von dieſer anſehnlichen Gemeinde mit großem Stimmenmehr erwählt worden, und welcher dieſen ganzen Zeitraum hindurch, nach ſeinen auch auswärts bekannten und geſchätzten

Talenten, mit dem größten auffallenden Segen das Wort des Heils verkündiget, und nicht nur alle von ſeinem heiligen Beruf abhängende wichtige Pflichten zu allgemeinem, unvergeßlichem Dank erfüllt, ſondern auch durch ſeine ſo ganz eigene Thätigkeit und unermüdete Bemühungen dieſer ſo zahlreichen Gemeinde zum vorzüglichen und ausnehmenden Troſte geworden iſt; da auch in dieſer kurzen Zwiſchenzeit, ſowohl von einzelnen als mehrern und ganzen Geſellſchaften dieſer anſehnlichen Gemeinde die allerdringendſten Bitten, ſowohl mündlich als ſchriftlich eingegeben worden ſind: ſo hat der Konſiſtorialrath nicht nur in Rückſicht dieſer ſo allgemein und auf verſchiedene Art ihm zugekommenen Aufforderungen, als beſonders aus eigenem Gefühl und Ueberzeugung, und in Folge der zum Beſten und Wohlfahrt der ganzen anſehnlichen Gemeinde bei St. Peter aufhabenden Pflichten, ſich berechtigt geglaubt, durch gegenwärtige einſtimmige Erkenntniß an Ihro Wohlehrwürden das kräftigſte Anſuchen zu thun, die von einer anſehnlichen Gemeinde bei St. Peter mit freudigſtem Zutrauen übertragene, von Denſelben mit ſo vielem Segen verſehene Stelle ferner auf ſich zu behalten; wodurch, wenn es möglich, die Hochachtung und das unumſchränkte Zutrauen der Sie ſo verehrenden Gemeinde noch vermehrt werden wird, und wozu der Konſiſtorialrath mit wärmſter Theilnahme und mit getroſter Hoffnung gütiger Entſprechung, Ew. Wohlehrwürden allen Wohlſtand und den beſten und reinſten Segen Gottes anwünſcht.“ —

Dieſe Aufforderung entſchied. Er war bekannt den Seinen, und blieb bei den Seinen. Den nächſten

Sonntag predigte er über die Worte Paulus: Mich verlanget Euch zu ſehen, auf daß ich Euch mittheile etwas geiſtlicher Gabe, Euch zu ſtärken. — „Es iſt ein rührendes und edles Geſchäft für einen Lehrer, ſchloß er ſeinen Vortrag, einer chriſtlichen Gemeinde etwas geiſtlicher Gaben, ſie zu ſtärken, mitzutheilen. Dieſe Freude wird mir nun auch unter Euch auf's neue zu Theil, da ich mich ſeit geſtern Abend entſchloſſen habe, den dringenden und vielen Bitten der Bremiſchen Gemeinde, die noch dringendern Bitten der Petriniſchen Gemeinde vorzuziehen. Nun bin ich wieder vollkommen ruhig, ſeitdem ich beſchloſſen bei Euch zu bleiben, und bei Euch zu leben und zu ſterben. Ja, mich verlangt aufs neue, Euch geiſtliche Gaben zur Stärkung Eures Glaubens mitzutheilen. Seid mir in dieſer Abſicht aufs neue herzlich willkommen. Mit neuem Eifer will ich meinen Dienſt bei Euch anfangen und Euern Bitten entſprechen. Es ſoll nicht umſonſt ſein, daß Ihr mich bei Euch gewünſcht, und es ſoll, will's Gott, keinen gereuen mich gebeten zu haben, auch mich nicht gereuen, meine Tage bei Euch zugebracht, und das Evangelium Jeſu unter Euch verkündigt zu haben. Möchte ich nie ein Kind durch die heilige Taufe zur Gemeinſchaft der Kirche einweihen, nie die heiligen Zeichen und Pfänder der Liebe Jeſu unter Euch austheilen, nie eine Kinderverſammlung, entweder in der Kirche oder in einem Hauſe vor mir ſehen, nie Knaben und Mädchen zum heiligen Abendmahl vorbereiten, nie bei einem Krankenbette erſcheinen, nie die Kanzel betreten — ohne den ernſten Vorſatz, Euch allen etwas geiſtlicher Gaben nach Euern Bedürfniſſen, Euch

zu ſtärken, mitzutheilen. Möchten meine Thaten ſein wie meine Worte, und meine Worte wie mein Herz. Möchte ich keinen antreffen ohne zu denken, wie kann ich vielleicht etwas beitragen, ihn weiſer, beſſer, geiſtiger und glücklicher zu machen, ihn von der Bahn des Laſters auf die Bahn der Tugend zu führen. — Ach Gott! ziehe mich darum an mit neuer Kraft, ſtehe mir bei, daß ich nicht entwegt werde — Du haſt mich von meiner Jugend an bis auf dieſe Stunde weiſe, wunderbar und väterlich geführet. Herr, ich bete Dich an, und verehre Deine Güte; verlaß mich nicht in jedem Alter. Ja, Herr! Du biſt meine Zuverſicht für und für." —

Zu Anfang des Jahres 1787 wurde er Pfarrer am St. Peter; die Diakonatsſtelle ging an Pfenninger über. Seine letzte Predigt als Diakonus hielt er über die Worte Paulus: Von Gottes Gnade bin ich was ich bin, und ſeine Gnade iſt an mir nicht vergeblich geweſen. *) Mit guten Gewiſſen durfte er ausſprechen: „Nicht vergeblich iſt Gottes Gnade geweſen, hoff ich, an Euch beſonders, Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen, die ich zum Genuſſe des heiligen Abendmahls unterrichtete, prüfte, vorbereitete." Denn hier, im Religionsunterricht, bewährte Lavater das ausgezeichnetſte Talent, und bei der Liebe und dem Eifer, womit er ſich demſelben widmete, geſchah es, daß bald in Zürich eine Jugend heranwuchs, deren Religionsbegriffe eben ſo ſehr von der früher herrſchenden geiſtloſen Orthodoxie als von der damals auf-

*) 1. Kor. XV. 20.

kommenden modern=gentiliſchen Aufklärung ſich unterſchieden. —

Soll ich mit einem für Lavaters Wirken in der Gemeinde bezeichnenden Worte ſchließen, ſo iſt es das apoſtoliſche: — Dienet einander, ein jeder mit der Gabe die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So jemand redet, ſo rede er als Gottes herrliche Worte; ſo jemand dienet, ſo thue er's als aus dem Vermögen das Gott darreicht, auf daß Gott in allen Dingen geprieſen werde durch Jeſum Chriſtum, welchem ſei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Eilftes Kapitel.

Das Ausland. — Die Freunde und Feinde.

Bei der angeſtrengteſten Thätigkeit im Haus und in der Gemeinde, bei den ausgebreitetſten Bekanntſchaften unter allen Ständen im In- und Auslande, war es Lavatern Bedürfniß, phyſiſches ſowohl als moraliſches, zu geeigneten Zeiten kleinere oder größere Reiſen zu unternehmen. Seinen Sohn Heinrich nach Göttingen auf die Univerſität zu bringen, wollte er ſich um ſo weniger verſagen, da er bei dieſer Gelegenheit, in Bremen einſprechend, perſönlich den Männern danken konnte, die ihn mit ausgezeichnetem Vertrauen an ihre Kirche gerufen hatten. Glich ſchon ſeine Reiſe dahin einem Triumphzuge, ſo war ſein Aufenthalt in Bremen eine ununterbrochene Kette von Auszeichnungen, von Huldigungen. Schaaren von Menſchen drängten ſich zu ihm, Leidende ließen ihn rufen, und wenn er predigte, mußte ihm die Wache durch die dichtgedrängten Maſſen den Weg zur Kanzel bahnen. Reiche Geſchenke, die ihm angeboten wurden, lehnte er ab; nur ein paar ſilberne Schüſſeln und ein paar goldene Medaillen, die ihm nach ſeiner Rückkehr zugeſandt wurden, nahm er an.

Wohl wandelte Lavatern manchmal der Gedanke an, daß er hier wie auf einem Theater vor einem ſehr gemiſchten Parterre ſtehe. Aber wenn es thöricht iſt, eitel zu ſein, ſo ſchien es ihm nicht minder Thorheit den Spröden zu ſpielen. Mit heiterer Ruhe unterzog er ſich auch hier — dem Schickſale. Seinem Sohne, dem er von den glänzenden Tagen in Bremen einige gute Lehren abziehen wollte, ſchrieb er eben damals: „Sei nicht eitel und nicht ſpröde. Gib dich ruhig hin, wo du dich hinzugeben beſtimmt biſt. Laß weder Stolz noch Ungeduld dich anwandeln. Verehre alles was iſt — und ſein muß. Vergiß dich ſo wenig und ſo ſehr wie möglich. Denke ſo wenig wie möglich an dein bewundertes oder angegafftes Weſen, und ſo ſehr wie möglich an die Würde der Menſchheit, und an deinen Beruf, die vom Himmel dir aufgetragene Rolle auf die demüthigſte, uneigenſüchtigſte und wohlwollendſte Weiſe zu vollenden. Erwecke dich täglich mehr zu ſein als zu ſcheinen. Strebe darnach etwas in dir zu haben, was niemand kennt, niemand angaffen, bewundern, ahnen kann, und deſſen Daſein doch in ſtillen, ewigen Wirkungen ſich äußern muß. Gib keinem zu viel und keinem zu wenig, das heißt, übe dich, dich nach den Bedürfniſſen, Fähigkeiten und Kräften der Menſchen zu richten, die etwas von dir wollen oder zu wollen meinen. Erwecke Bedürfniſſe da wo keine ſind, wofern du gleich etwas an der Hand haſt, ſie zu befriedigen, und etwas zurücklaſſen kannſt, wodurch ſie weiter erweckt und befriedigt werden. Schließe dich an nichts zu ſehr an. Wirke immer auf die beſte, geſundeſte Partei der Menge, oder der Individuen die

dich umringen. Behandle alle, die nicht entſcheidende Beweiſe von Unredlichkeit gegeben haben, als redlich; hundert halb Redliche macht dieſe edle Behandlungsweiſe ganz redlich. Sammle dir täglich Vorrath von Beiſpielen, Lehren, Erzählungen, Fabeln, Gleichniſſen, wodurch du allen Klaſſen von Menſchen nützlich ſein kannſt. Richte jedem ſeine Speiſe nach ſeinem Geſchmacke zu, und laß die Arzenei ſo wenig bitter ſein, als es möglich iſt. Was dich nicht lieben kann, müſſe dich achten. Wer ſich ſelbſt achtungswürdig iſt, iſt es gewiß allen, die ihn zu kennen Gelegenheit haben. Gelegenheit achtungswürdig zu handeln fehlt dem wahrhaft und innerlich Achtungswürdigen gewiß nie. Suche ſie nicht! fliehe ſie nicht! Iſt ſie da, benütze ſie mit Einfalt, Demuth und Muth. Wer vor ſich edel handelt, der handelt edel vor dem Himmel, und wer vor ſich und dem Himmel edel handelt, darf ſich um die Urtheile der Welt nicht bekümmern — darf Schurken und Satane, wie vielmehr gute, edle, achtungswürdige Menſchen zuſehen laſſen. Sei gut vor dir ſelber, ſo biſt du gut vor allen Guten und Böſen. Sei rein und gut, wo du biſt, ſo wirſt du rein und gut ſein, wo du ſein wirſt. Sei nebenabſichtslos, und du wirſt mehr als ein guter Menſch zu ſein ſcheinen. Je mehr du dich ſelbſt vergiſſeſt, deſto mehr wirſt du exiſtiren, und exiſtiren machen.“ *)

Wer ſieht es dieſem Briefe nicht an, wie Lavater

---

*) Jung theilt dieſen Brief in ſeinen Erinnerungen mit; er ſteht im Noli me Nolle.

gegen ſich angegangen war, um ſich gegen die faſt zur Vergötterung gewordenen Huldigungen, als ihm nicht gebührlich, zu ſtemmen, und über ſie ſich zu erheben? In dieſen verführeriſchen Tagen klare Beſonnenheit und ſtille Demuth behauptend, erſcheinen ſolche Mittheilungen an den geliebten Sohn in der That als ein rührendes Bedürfniß.

Wer in der Ferne mit Lavatern unzufrieden war, befreundete ſich leicht mit ihm in der Nähe — auch nach Goethes Zeugniß. Denn unwiderſtehliche Zuneigung und Liebe war der allgemeine Effekt ſeiner Perſon bei allen denen, die mit ihm umzugehen Gelegenheit hatten. Daher beſtärkte er auch auf dieſer Reiſe ſchon früher gewonnene Freunde, und erweiterte noch mehr den Kreis ſeiner Vertrauten. Herdern fand er im Umgange äußerſt geiſtreich, fein, unterhaltend, offen und gut; Goethe älter, kälter, weiſer, feſter, verſchloſſener, praktiſcher. Kaum aber war die Reiſe vollendet, ſo traten mehrere Journaliſten mit dem erbärmlichſten Anekdotenkram hervor, um ſie als das Werk vollendeter Eitelkeit zu verdächtigen.

Unter mancherlei Freuden und Leiden vergingen, bei ununterbrochener Thätigkeit, die nächſten Jahre. Zu den Freuden gehört die glückliche Verheirathung ſeines Sohnes, der, von Univerſitäten zurückgekehrt, als Gehülfe des Doktor Hotze in Richtersweil ein Unterkommen gefunden. Es war eine beglückte Stunde für Lavater, als er an heiliger Stätte die Worte des Segens über den Sohn ausſprach, für deſſen Bildung an Geiſt und Herz er mit der zärtlichſten Vaterliebe geſorgt hatte, und beſonders liebreich redete er bei dieſem Akte

Gottes herrliche Worte. Hocherfreulich war ihm auch der Beweis von Huld und Aufmerkſamkeit, den ihm bei dieſem Feſte die Herzogin von Würtemberg gab: Sie beſchenkte ihn mit einem großen Gemälde, die Trauung des jungen Tobias von Raguel vorſtellend. Dies Geſchenk war um ſo entſprechender, da das junge Brautpaar zum Hochzeittexte die Worte gewählt hatte, die dem Bilde zum Grunde lagen: „Raguel nahm die rechte Hand der Tochter und legte ſie in die rechte Hand Tobias und ſprach: Der Gott Abrahams, und der Gott Iſaaks und der Gott Jacobs helfe Euch zuſammen und erfülle in Euch ſeinen Segen.“

Belebenden Genuß gewährte ihm dann, i. J. 1791, ſein Aufenhalt in Mümpelgard, wohin ihn die Prinzeſſin Dorothea von Würtemberg eingeladen hatte, um unter ſeiner Adminiſtration das heilige Abendmahl zu genießen. Seine ältere Tochter hatte ihn begleitet. An geiſtreichen Unterhaltungen im vertrauten Kreiſe der Prinzeſſin gebrach es nicht.

Gern begrüßte er auch in dieſem Jahre ſo liebe Freunde, wie Friedrich von Stolberg und ſeine Gemahlin. Bald aber ſollte ihm das Schmerzlichſte begegnen: ſein treuer Freund und Kollege Pfenninger wurde ihm entriſſen. „So hab' ich Lavatern nie geſehen, verſichert Geßner, wie am Bette dieſes Todten.“ — Sein Schmerz aber löſte bald ſich auf in ein Liebeswerk: Er übernahm die Sorge für die hinterlaſſene Familie des Freundes. Zu dieſem Behuf ſchrieb er ſein Etwas über Pfenninger. Dieſe Schrift beſtand aus einer Sammlung von Aufſätzen von ſehr verſchiedenen Verfaſſern, welche Urtheile über

Pfenninger aus den verſchiedenſten Geſichtspunkten enthielten. Indem alle dieſe, meiſt aus Briefen entlehnten, unabhängig von einander entſtandenen Aufſätze, darin übereinkamen, daß Pfenninger ein edler Menſch und wackerer Diener der Kirche geweſen; ſo glaubte Lavater dem Seligen kein würdigeres Denkmal ſetzen zu können, als durch Bekanntmachung dieſer mannigfachen Zeugniſſe. Nachträge dazu finden ſich in der Handbibliothek für Freunde. Jahrg. 1793 II. 200 ff. III. 205 ff. 295 ff. — Gewiß war er ein Mann von ausgezeichnetem Charakter. Seine Schriften, gegenwärtig kaum noch gekannt, ſcheinen zu ſchwerfällig und trocken geweſen zu ſein, dennoch wirkte auch in ihnen der Wahrheitsſinn, die liebenswürdige Beſcheidenheit des Verfaſſers.

Mancherlei ſchriftſtelleriſche Arbeiten hatte Lavater theils vollendet, theils in Gang gebracht, als er von ſeinen Freunden in Koppenhagen, mit denen er über religiöſe Gegenſtände korreſpondirte, die dringendſte Einladung zu einem Beſuch erhielt. Zwar hatten ihm die gehäßigen Ausfälle wegen der Auftritte in Bremen das Reiſen verleidet; auch verließ er ungern auf längere Zeit ſeine Gemeinde, da er aber in letzterer Hinſicht ſeinem jungen thätigen Kollegen Salomon Heß vertrauen durfte, und der Däniſche Staats-Miniſter Graf von Bernſtorf die Reiſekoſten übernommen hatte, ſo wichen allmälig alle Bedenklichkeiten: Im Sommer 1793 trat er in Begleitung ſeiner Tochter die Reiſe an.

Reinhold, damals noch in Jena, war zunächſt ſein Hauptaugenmerk. „Mein ernſter Vorſatz, ſagt er

in ſeinem auf der Reiſe gehaltenen Tagebuche, war, Reinholden ſo ſehr wie möglich zu meiner Belehrung und Aufklärung zu benutzen, und dieſe in meinem Leben vielleicht nie wiederkommende Gelegenheit mir recht lieb werden zu laſſen. Wie ſoll ich mit haarſcharfer Wahrheit, kräftig und ganz genug ſagen, welch ein ganz anderer Mann, als ich mir gedacht hatte, in ihm vor mir ſtand — wie ein Weſen aus einer andern Welt. Alles wie geiſtig, wie edel, wie zuſammenſtimmend, wie tief belebend, wie liebevoll, wie Eins! Alles was Jena merkwürdiges haben mochte, ſchien ſich mir in ihm zu vereinigen oder zu verlieren. Was iſt ſeltener, als daß man einen berühmten Namen nur ſo gut findet als die Gutherzigkeit ihn uns etwa vorzeichnen mag. Aber wo ſind die, die beſſer gefunden werden, als man ſie ſich aus vortrefflichen Schriften vorſtellen konnte? Wie der erſte Eindruck, den ein im rechten Lichte und in gehöriger Nähe geſehener Menſch unmittelbar auf mich macht, tauſend Erfahrungen zu Folge, für mich von der größten Wichtigkeit ſei, und wie wenige ſelbſt vortreffliche Menſchen mir gleich anfangs ganz einleuchten, hab ich oft geäußert. — Nicht ſo der edle, ganz aus einem Stück gegoſſene Reinhold. Was ein Geſicht geiſtiges, was ein Auge Tiefdringendes und Liebevolles, was eine Stirne Denkendes und Arbeitendes, was ein Mund ſanft Beredſames, was eine ganze Geſtalt, ich möchte ſagen, Kreditiviſches, Empfehlendes, ſich ſelbſt für alles was durch ſie geſchehen mag Legitimirendes haben kann, ſchien mir in Reinhold vor mir zu ſtehen.“ —

Hauptgegenſtand des Geſprächs war moraliſche Religion. Hier konnte es an freundlichen Berühr-ungspunkten nicht fehlen. Lavater erfreute ſich an Reinholds feſtem Glauben an Freiheit und Unſterblich-keit — an die Würde der menſchlichen Natur, und Reinhold ſcheint wiederum Lavatern philoſophiſcher gefunden zu haben, als er ſich ihn gedacht haben mag. So gleicht ſich Auge gegen Auge gar oft die ſtarre Schriftſprache aus. — „Wie oft ſchon wünſcht' ich, ſagt Lavater bei dieſer Gelegenheit, mich einmal mit Männern wie Kant, Reinhold, Fichte ſind, über das was ich poſitives Chriſtenthum, und was man im Spotte Lavaterſches Chriſtenthum zu nennen pflegt, ausſprechen zu können. Ich bin von einer, tauſend philoſophiſchen Köpfen ungedenkbaren Sache überzeugt, daß dieſe Männer, wenn ſie konſequent ſind, überzeugt werden würden: daß mein allerbeſonderſter Glaube an das Evangelium auf Gründen beruht, wider welche die ſpekulative Philoſophie eben ſo wenig als die po-pularſte Humanität was einwenden könnte. Die Po-pularſprache, in welcher ich ſchreibe, und ſchreiben muß, dürfte nur erſt in die rein philoſophiſche über-ſetzt werden. Wohlverſtanden, ich ſage nicht: dieſe Männer würden meinen Glauben anzunehmen ge-nöthigt ſein, ich ſage nur: ſie würden, wenn ſie kon-ſequent, das iſt, ihren eignen Grundſätzen ganz treu bleiben, die Konſequenz meines Glaubensſyſtems und ſeine Beruhung auf den allereinfachſten und luminöſe-ſten Gründen anerkennen."

Die Konſequenz wohl würden ſie anerkennen, und Fichte hat ſie anerkannt — aber ſogleich mit dem

Zuſatz, daß er dieſes Syſtem, weil es auf dem Begriffe eines Wortes Gottes beruhe, abſcheulich finde.*)

---

*) S. Fichtes Briefe an Reinhold, mitgetheilt in Reinholds Leben ꝛc. — Als Fichte in Zürich lebte, brachte Lavater einen Kreis von Männern zuſammen, vor welchem jener einen Cyklus von Vorträgen hielt; denn es ſchien Lavatern unverantwortlich, einen ſolchen Mann aus der Stadt ziehen zu laſſen, ohne ihn benutzt zu haben. Aufrichtig dankte er ihm, dem ſcharfſinnigen Denker, für die Anregung, die er durch ihn genoſſen hatte. Sein Standpunkt aber, daß, weil das Chriſtenthum die Wahrheit iſt, auch die Philoſophie, die Wahrheit ſein ſoll, eine chriſtliche ſein müſſe, blieb ungetrübt. Dennoch verbreiteten ſeine auflauernden Gegner das Gerücht, Fichte habe ihn zum Atheiſten gemacht. Er antwortete darauf in der Monatsſchrift für Freunde und in einem Briefe, den Geßner in der Lebensbeſchreibung, Thl. 3 S. 296 mitgetheilt hat. In dieſem Briefe beklagt er jeden Menſchen, der den Sinn für Chriſtus nicht hat, als einen der weder Gott noch die Natur des Menſchen, noch ſein eigen Herz kennt.

Als die Fichteſche Lehre ſpäter in zwei deutſchen Provinzen durch landesherrliche Reſcripte verurtheilt wurde, forderte Lavater Reinholden auf, über den dieſer Lehre angeſchuldigten Atheismus öffentlich ſeine Meinung zu ſagen. Reinhold that dies in der Schrift: Sendſchreiben an J. K. Lavater und J. G. Fichte über den Glauben an Gott, 1799. Er unternahm in dieſer Schrift, ſoweit ſie Lavatern betrifft, jene Philoſophie vor dem lebendigen Glauben des Gewiſſens zu rechtfertigen. „Ihre rührende Aufforderung, ſchreibt er an L., kam mir als Aufmunterung zu ſtatten; und die Ausführung meines Vorhabens ſchien mir dadurch nicht wenig erleichtert, daß ich denjenigen Theil deſſelben, der mir am meiſten am Herzen lag, in meine Antwort an Sie einkleiden konnte. Kenne ich doch keinen Menſchen, von welchem mich die Theorie über alles, was ſich von der Religion wiſſenſchaftlich begreifen und

Goethe, der um dieſe Zeit in Briefen an Schiller nicht nur ohne Theilnahme, ſondern mit offenbarer Geringſchätzung von Lavater ſprach, vielleicht nur weil er, bei mangelndem unmittelbaren Verkehr mit ihm, den in Umlauf geſetzten Gerüchten mehr Einfluß geſtattete, als recht war, Goethe war mit dem Herzog verreiſt, als Lavater mit Reinhold nach Weimar kam. Eine gütige Aufnahme fand er bei Wieland.

Sie kannten ſich bereits aus früherer Zeit. Vor der perſönlichen Bekanntſchaft mit Lavater hatte Wieland auf die Frage ſeiner Sophie von la Roche, ob Lavater, wenn er ſelbſt weniger ſchön wäre, ſeine Phyſiognomik geſchrieben haben würde, geantwortet, es ſei gar nicht unwahrſcheinlich, daß die Eigenliebe unwillkührlich ſich in ſeine ſchöne Theorie gemiſcht haben könne; denn wenn er bei der Sache zu verlieren gehabt hätte, würde er ſein Werk entweder gar nicht unternommen, oder wenigſtens auf andere Hypotheſen gebaut haben. „Aber, fügte er hinzu, bald hätte ich vergeſſen, daß ich ſelbſt nicht recht weiß, was ich ſage, denn ich habe von dieſem Werke, wovon ſo viel Redens iſt, noch nichts geſehen.“ Nachdem er es kennen gelernt hatte, geſtand er ihm freudig den Werth einer Menge großer und tiefſinniger Gedanken, eine Menge neuer Bemerkungen und weitgrenzender Blicke in das noch unbekannte Land auf der Karte der menſchlichen

---

ausſprechen läßt, weiter entfernte, und mit dem mich zugleich Glaube, Hoffnung und Liebe deſſen, was an der Religion unbegreiflich und unausſprechlich iſt, inniger vereinigte als eben Sie, mein Lavater!“ u. ſ. w.

Erkenntniß zu und rühmte, daß Lavater die Phyſiognomik wie ein weiſer Mann behandelt habe, der ein neues und faſt unermeßliches Feld der Naturgeſchichte zu bearbeiten anfängt und dem die Nachwelt, was ſie auch von einzelnen Theilen und Stellen urtheilen möge, doch gewiß ſeinen Platz neben Baco, Locke, Bonnet, Buffon u. a. nicht verſagen werde.*) — Wie mit dem Buche, ſo ging es Wielanden mit dem Manne, deſſen lebendige und herzliche Mittheilung und Anmuth im Betragen ſein Herz gewann. Der Standpunkt des einen aber für die Weltanſicht ging von dem des andern himmelweit auseinander. Bald mußten ſich daher bedeutende Differenzen zeigen. Lavater hatte in ſeinem Tagebuche v. J. 1772 das Unmoraliſche in vielen Wielandſchen Produktionen getadelt, und Wieland, ob er gleich nie perſönlich gegen ihn auftrat, hatte doch die Richtung, die Lavater angab, bei mehrern ſeiner Arbeiten offenbar vor Augen. Wie er über ihn urtheilte, nachdem er ſich von ihm beleidigt glaubte, ſieht man aus ſeinen Briefen an Jacobi, wo er unter andern, in Bezug auf ihn, an das erinnert, was in Muſarion geſagt iſt: dieſe Geiſterart kann keinen Scherz vertragen.**) Doch war ihr jetziges Begegnen freundlich, und ungezwungen. „Wir waren, ſchreibt darüber Lavater, wie in einem Kreiſe vieljähriger alter Bekanntſchaft. Kein Hauch der Befremdung zwiſchen uns!

---

*) Wielands ſämmtliche Werke, herausg. von Gruber. Bd. 48 S. 63. Vergl. Wielands Leben, von Gruber. Thl. III. S. 311.

**) Fr. H. Jacobi's auserleſ. Briefw. I. S. 115.

Wir ſchienen, aller unſrer enormen Verſchiedenheit und Entgegengeſetztheit ungeachtet, zuſammen zu gehören. Unſere Perſönlichkeiten verſtanden ſich gleich — die Schriftſteller verſchwanden; die Menſchen traten mit reiner Unbefangenheit zuſammen. Kein unſeliger Kalkulationsgeiſt umſchwebte unſre Stirne, keine Rückerinnerung an frühere Urtheile, die ſchwerlich einer von uns, ſo redlich und überzeugt jeder ſie gefällt haben mochte, itzt gerade ſo wiederholen würde, hielt uns von einander entfernt. Der lebenreiche, in allen Falten ſeiner Stirne, in jeder Bewegung ſeiner kleinſten Muskel geiſtvolle, nie matte, nie erſchöpfliche, nie unliebliche Wieland ſtand und ſaß vor uns im Haus- und Schlafrock, im Kreiſe der Seinigen, ſeiner ſtillhorchenden, demüthigen Frau, ſeiner kindlichen Kinder, ſo großväterlich und ſo jugendlich zugleich — ſo geſprächig und offen und mittheilſam. Wie manches, deſſen ich mich nicht mehr klar genug erinnere, was mich aber ſo ſehr erquickte, entquoll dieſem geiſtigen — Auge, wollt' ich ſagen — entquoll ſeinen alles eben ſo frei als delikat ſagenden Lippen! Vielleicht, ſagt' ich, hat, ſo lange die Erde ſteht, die Philoſophie, die Poeſie und die Schwärmerei nie ein ſo friedliches Abendeſſen gehalten wie heute. — Wirklich dieſe drei ſo diametral verſchieden ſcheinende Menſchen konnten ohn' allen Schatten von Leichtſinn und Schwerſinn, ihr Glaubensbekenntniß vor einander ablegen, ohne daß einer dem andern ein Rünzelchen machte. Jeder ſah und fühlte ſeine eigne Redlichkeit und Wahrheitsliebe in dem Herzen der andern. Die Weiſen und Thoren der Welt, fromme und unfromme Seelen mag dies

befremden, es mag ihnen unbegreiflich, ärgerlich ſcheinen — uns kam nur kein Gedanke an das Wort Toleranz. Wollte Gott, daß ſich alle Philoſophen, Poeten und Schwärmer ſo brüderlich, ſo kindlich verſtünden!“

„Es wäre Sünde für jeden, wenn er des Andern Weg ginge; dennoch kann jeder den Weg des Andern mit Achtung, mit Liebe, mit Bewunderung, mit Reſpekt für das Originelle und das Eins in ihm — anſehen und billig beurtheilen, ohne ſich jedoch einen frommen Wunſch: „Ach wenn auch dies noch anders wäre!“ zu verwehren. Ich konnte furchtlos und harmlos mein Chriſtenthum bekennen, wie ich es vielleicht kaum an dem Tiſche des orthodoxeſten und frömmſten Chriſten bekennen dürfte. Keiner wollte lehren — und jeder ſchien zu lernen, und ich wenigſtens nahm eine ſchöne Portion guter Lektionen mit. Das Reſultat war der froheſte, freundlichſte Abſchied — und was mehr als dies iſt, Eindrücke, die ſich ſobald nicht wieder verlöſchen.“ —

So war Lavater im Umgang mit Menſchen, von denen er bekennen mußte, daß Gott ſchaffende Kräfte in ihre Hände gelegt. Jede ſolche Kraft zu ehren, auch wenn ſie ſeinen Begriff von der Menſchheit noch nicht erfüllen konnte, ſchien ihm die echte Humanität zu fordern. Die unerläßliche Anforderung war ihm nur die, daß jeder das wirklich iſt, was er ſein will, daß er es mit unverkennbarer Aufrichtigkeit und Ueberzeugung iſt.

Im Norden Deutſchlands, in Enkendorf und Wandsbeck, lebte ein Kreis von Menſchen, in welchem

die ſchönſten Blüthen des geiſtigen Lebens gepflegt wurden. Graf Friedrich Leopold von Stollberg, die geiſtreiche Gräfin Julie Reventlow, Matthias Claudius waren die Häupter deſſelben. Bisweilen ſprach die Fürſtin Gallitzin bei ihnen ein; und einige Jahre hindurch lebte Fr. H. Jacobi unter ihnen. Stollberg war noch nicht aus Italien zurückgekehrt, als Lavater ankam; aber Gräfin Julie von Reventlow bereitete ihm drei genußreiche Tage. Zu bedauern iſt, daß die vorliegenden Quellen hinſichtlich ſeines Umgangs mit Claudius ganz dürftig ſind; es wäre intereſſant zu wiſſen, wie ſich dieſe beiden entſchieden chriſtlich geſinnten Männer begegneten.

Nach einem kurzen Aufenthalte bei dem Prinzen Karl von Heſſen, der Lavaters perſönliche Bekanntſchaft zu machen gewünſcht hatte, um ſich mit ihm über religiöſe Gegenſtände zu unterhalten, kam er am 10. Juni nach Bernsdorf, dem Schloſſe des Däniſchen Staatsminiſters, dem er die ganze Reiſe verdankte. Er fand in ihm einen Mann, der in erfahrungsreichem Leben die Ruhe des Weiſen gewonnen hatte und durch alle Irrwege des Zweifels zum Lichte des Glaubens hindurchgedrungen war. Schon darum war er für Lavater ein merkwürdiger Zeuge. Nie gedachte er nachher der zwei glücklichen Wochen, die er an der Seite dieſes Mannes und ſeiner vortrefflichen geiſtreichen Gemahlin, im Schooße einer edlen Familie verlebte, ohne Rührung und Dank. Wenn der Miniſter des Tages Laſt getragen hatte, ſo waren die gemüthlichen Abendſtunden nicht nur einer unterhaltenden

Geſelligkeit, ſondern den Unterredungen, den gemeinſchaftlichen Unterſuchungen von Dingen geweiht, welche den Menſchen, inſonderheit den Chriſten am meiſten intereſſiren müſſen.

Alles was Koppenhagen ziert, lernte er kennen, und manche neue herzerfreuende Verbindung wurde geſchloſſen. Zu den ſchönſten Erfahrungen auf der Rückreiſe gehörte ihm die, daß er Klopſtock, den Vater der deutſchen Dichtkunſt, der gegen ihn verſtimmt war, ſich wieder verſöhnte.

Ein Mißgriff war es, daß Lavater, nach ſeiner Rückkehr, ſofort anfing das auf dieſer Reiſe geführte Tagebuch herauszugeben: Er gab dadurch den Spöttern und Verläumdern reichen Stoff ohne im Weſentlichen zu nützen. Freilich ſchrieb er blos für Freunde, aber er mußte wiſſen, daß ſeine Schrift nicht blos unter Freunden bleiben konnte. Goethe ſagte einmal zu Lavater: „Sobald man in Geſellſchaft iſt, nimmt man vom Herzen den Schlüſſel ab und ſteckt ihn in die Taſche; die, welche ihn ſtecken laſſen, das ſind Dummköpfe.“ *) Es wäre ſehr zu wünſchen geweſen, Lavater hätte diesmal den Schlüſſel abgenommen; denn das Publikum war längſt für ihn eine Geſellſchaft geworden, wo die rückſichtsloſeſte Mittheilung zum Gegenſtand des Geklatſches und Geſpöttes gemacht wird; und wo es nicht einem höhern Zwecke dient, ſoll ſich der Mann einem ſolchen Publikum nicht ſo ohne alle Rückſicht Preis geben.

---

*) Geßner, Lebensbeſchr. L. II. 127.

Kaum war das erſte Heft der Reiſe erſchienen, ſo ſchrieb Knigge eine Parodie derſelben unter dem Titel: Reiſe nach Fritzlar. Wie trifft es aber Lavatern, wenn der Verfaſſer als Reiſegrundſatz aufſtellt: „mich um nichts von dem zu bekümmern, was ſogenannten gelehrten und kultivirten Leuten intereſſant zu ſein ſcheint — mich aller Orten, jedoch in chriſtlichem Demuthsſchein, frommen Seelen bemerklich zu machen, und etwas zu ſagen oder zu thun, das mich von dem Haufen der Unheiligen auszeichnen könnte.“ Und wie jämmerlich iſt es, wenn er alle Thaten Lavaters auf einen geheimen, ſelbſtſüchtigen, eitlen Plan reducirt, entworfen zur Verfinſterung der Zeitgenoſſen? Der allein hat Menſchenkenntniß, ſagt einmal Lavater, der das Ferment kennt, wodurch jeder Charakter aufgeht, und das wird, was er werden ſoll. Der iſt nicht nur ſehr eitel, ſondern ſehr boshaft, der das Beſte an den Beſten blos der Eitelkeit zuſchreibt.*) — Wer an Lavaters Aufrichtigkeit des Geiſtes zweifeln kann, der iſt entweder ſehr parteiiſch verblendet, oder hat für Menſchenkenntniß kein Organ.

Auf der letzten Reiſe hatte Lavater auch ſeinen bewährten Freund Sailer, damals Prof. in Ingolſtadt,**) wieder geſehen. Sie waren beide ſeit längerer Zeit gleichen Angriffen ausgeſetzt, indem der Proteſtant als heimlicher Katholik, und der Katholik als zu proteſtantiſch verſchrieen war. Schon im Jahre

---

*) Vermiſchte unphyſiognomiſche Regeln zur Selbſt- und Menſchenkenntniß.

**) Gegenwärtig Biſchof zu Regensburg.

1786 ſchrieb Lavater in Beziehung auf das Mährchen vom Krypto-Jeſuitismus in ſeiner Rechenſchaft: „Ich bin mir nicht im mindeſten bewußt, in meinem Leben das Allergeringſte gethan oder geſchrieben zu haben auf Anſtiften irgend eines Katholiken oder Jeſuiten, oder Exjeſuiten, oder Nichtjeſuiten, was die Abſicht haben könnte, das Syſtem der katholiſchen Kirche, als ſolcher, das iſt, ihre eigenthümlichen Lehren zu begünſtigen.“

„Sodann mache ich mir kein Bedenken zu ſagen, daß ich ſeit mehreren Jahren Herrn Prof. Sailers von Ingolſtadt Briefwechſel und Freundſchaft genoſſen, und ihn immer als einen edeln, guten, weiſen Mann anzuſehen durch all mein ſittliches Gefühl verbunden war. In allen ſeinen zwar ſehr ſeltenen Briefen an mich iſt keine Spur zu finden von einiger Beredung oder Zumuthung zum katholiſchen Glauben, nichts das dahin gedeutet werden könnte; kein Wort zu Gunſten der Jeſuiten. Der weſentliche Inhalt unſrer Briefe iſt ein gemeinſchaftliches Bemühen, einen redlichen Mann, der unmittelbar am Abgrund des gefährlichſten Fanatismus ſtand, zurückzubringen — was uns auch gelang. Ich halte es alſo, bis man mir namentlich klare und wahre Data und Fakta, die mich eines andern belehren, an die Hand gibt, für Unwiſſenheit oder Blödſinn, Schiefſinn oder Verläumdung, wenn man dieſen edeln, redlichen Mann in einen übeln Ruf bringt. Und an mir wär's ſchändliche Niederträchtigkeit und Kleinmüthigkeit, wenn ich mich jetzo, da ſich ſo manche das unmenſchliche Recht herausnehmen, gegen das allgemeine Zeugniß aller die ihn kennen,

herzlos über ſein Herz abzuſprechen, ſeiner ſchämen oder ihn verläugnen und ſagen würde: Ich kenne dieſen Menſchen nicht.“ *)

Bei dem erwähnten letzten Wiederſehen reiſten ſie ein Stück Wegs mit einander, und vertrauten ſich ihre Angelegenheiten. „Kein Mißton, ſagt Lavater darüber, kein Laut der Bitterkeit, kein ſcharfes Urtheil miſchte ſich in die Erzählung. O ſei und bleibe mir Beiſpiel, edler, kindlicher Mann, ruft er aus, wenn ich ähnliche Schickſale erfahre, wenn ich mißkannt und ſchief beurtheilt werde wie Du — wenn die einfachſten und redlichſten Geſinnungen und Unternehmungen, von unfreundlichen Naturen unnatürlich verdreht, und die unſchuldigſte Kindlichkeit mit dem Scharfrichterblick argwöhniſcher Inquiſitoren geradebrecht werden. Wie wohl war mir, neben einem Verfolgten zu ſitzen, der mich mit heiterm Blicke lehrte durch Trübſal in das Reich Gottes einzugehn.“

Hier iſt vielleicht ein ſchicklicher Ort, Lavaters Anſicht vom Katholicismus näher zu berühren. Während der ganze Haufe auflauernder Jeſuitenriecher ſeiner Zeit ihn als einen heimlichen Katholiken, ſogar Jeſuiten bezeichneten, wollten andere behaupten, daß

---

*) L. Rechenſchaft an ſeine Freunde. Geßner's Biographie Lav. III. S. 17. „Ich habe mir, ſagt Lavater im Tagebuch ſeiner Reiſe nach Koppenhagen, um ſo viel feſter vorgenommen mich als Freund aller rechtſchaffenen Katholiken zu erklären, je härter und ſchiefer man ſie und mich deswegen beurtheilen ſollte. Wenn ſolch ein elendes Geſchrei nicht verachtet wird, was ſoll dann verachtet werden?“

er vom wahren Weſen des Katholicismus nichts verſtehe. So viel iſt gewiß, daß er geiſtig genug war, um nicht mit dummen Staunen im Katholicismns nur heilige Hölzer, Roſenkranz und Rauchpfanne zu ſehen. Die ſtärkſte Erklärung in dieſer Beziehung findet ſich in der Handbibliothek für Freunde. (Jahrg. 1791. II. 264.) „Ich halte den konſequenten Katholiken, heißt es dort, für eines der verehrungswürdigſten und seligſten Produkte der Menſchheit, für das wundervollſte Wunder — könnt ich nicht mißverſtanden werden, ich würde die Hyperbel wagen, zu ſagen, für einen anbetungswürdigen Anbeter. Welche Kraft und welche Demuth, welche Erhöhung und Vernichtung ſeiner ſelbſt vereinigen ſich in ihm! Welche magiſche Kraft hat ein Prieſter! Wie göttlich muß er ſich im Gefühl ſeiner Würde fühlen! Welchen ſeligen Glauben an magiſche Kraft hat der Glaubende an des Prieſters Würde. Welche Beruhigung findet er in ſeiner frommen Hingebung unter die Orakel einer unfehlbar geglaubten Kirche! Soll ich einem ſo ſelig Glaubenden dieſen Genuß rauben? Dieſen Glauben, der ihm ſolchen innern geiſtigen Genuß verſchaffen kann, beſtreiten oder gar beſpotten? Das ſei fern!“ —

„Verflucht iſt wer einen Kultus Abgötterei nennt, deſſen Gegenſtand Chriſtus iſt.“ Dieſes Wort von Goethe kommt hier zur beſtimmteſten Anwendung. Geſtand aber gleich Lavater dem Katholicismus eine große ſubjektive und objektive Bedeutung zu, ſo hielt er ihn doch nicht für die objektiv allein wahre Form des Chriſtenthums: Er bedurfte des Glaubens an eine allein ſeligmachende Kirche nicht. Dazu

war ihm die katholiſche Form zu vielfach komplicirt, als daß ſie den Begriff des Chriſtenthums, den er lebendig in ſich trug, völlig entſprochen hätte. Dies ſieht man deutlich aus der Antwort, die er im Jahre 1794 einem wohlmeinenden Katholiken gab, welcher ihn in den Schooß ſeiner Kirche gern hinübergezogen hätte. „Ich prüfe alles und behalte das Beſte — ſo lautet jenes Schreiben. Welche katholiſche Kirche wird ſich als katholiſch genug legitimiren können, um mich zu bereden: Paulus hat ſich geirrt, hat unapoſtoliſch geſprochen. Prüfet alles, behaltet das Gute. — Lieber, was mich beſſer, reiner, exiſtenter, harmoniſcher, mit mir ſelbſt, duldſamer, edelthätiger, liebevoller, Gott vertrauender, Chriſtus ähnlicher, meiner wachſenden Vervollkommnung gewiſſer macht: dies alles find' ich in viel einfacheren Dingen, als in dem für mich ſo ununterſuchbar verwickelten und tauſendfach belaſteten Medium, welches Sie mir mit der frömmſten, liebenswürdigſten Redlichkeit ſo dringend anpreiſen. Gott wird ihnen dies gut ſchreiben. Ich freue mich Ihres Eifers mich katholiſch zu machen, um Ihrer ſelbſt willen. Nicht das Katholiſche, aber das Reinmenſchliche Ihres Eifers iſt etwas Heiliges, Göttliches, Unſterbliches, wofür Sie einſt manch liebliches Wort aus dem Munde des Herrn hören werden. — Und nun noch das endende Wort: Wir leben in einem Zeitpunkte, wo wahrlich weniger als je von Proteſtantismus und Katholicismus als zwei ſich entgegengeſetzten Dingen geſprochen werden ſollte; wo die Redlichen auf beiden Seiten ſich für das Weſentliche des Chriſtenthums: Glauben an Chri-

ſtum, der chriſtliche Liebe zeugt, vereinigen ſollten.“ *)

Die dritte hieher gehörende bedeutende Stelle iſt Lavaters Brief an Friedrich Leopold Graf von Stolberg, als dieſer zur katholiſchen Kirche übergetreten war. Er verdient von Wort zu Wort hier wiedergegeben zu werden.

Zürich, den 4. X. 1800.

Du wirſt, lieber Fritz Stolberg, gewiß nicht erſchrecken, von Lavatern einen kleinen Brief zu erhalten — den erſten nach Deiner mir nicht ſchwer begreiflichen — ſogenannten Glaubens- und Religionsveränderung. Du wirſt von dem Proteſtanten keinen Hauch von Proteſtation erwarten? Du wirſt es mir eben ſo brüderlich als gläubig aufnehmen, wenn ich Dir mit völliger Ueberzeugung ſage: Mich freut's, wenn Du bei dieſem wichtigen Schritt an Ruhe Deiner Seele, an Luſt und Kraft zum evangeliſch chriſtlichen Leben, an Leichtigkeit das höchſte Gut zu genießen, an Aehnlichkeit des Sinnes Chriſti gewonnen haſt, oder gewinnen wirſt. Ich bin ſo kleinſinnig nicht, irgend ein Mittel zu verachten oder zu verlachen, wodurch ein Individuum, das anders gebaut iſt, und andere Bedürfniſſe hat als ich, beſſer, reiner, vollkommener, gottgefälliger zu werden glaubt. Gehe jeder den Weg, welchen ihn Gott und ein redliches Herz führen. —

Ich ſage noch mehr: Werde die Ehre der katholiſchen Kirche! Uebe Tugenden aus, die dem Unkatholiken unmöglich ſein werden. Thue Thaten, welche

*) S. Monatsblatt für Freunde. 1794.

beweiſen, daß Deine Aenderung einen großen Zweck hatte, und daß Du den Zweck nicht verfehlteſt. Werd' ein Heiliger wie Boromäus! Ihr habt Heilige — ich läugne es nicht. Wir haben keine, wenigſtens keine wie Ihr habt. Die Heiligen, die Eure Kirche bildete, ſind das Gegengewicht gegen zahlloſe Ceremonienſklaven die ſie hervorbringt, und, wenn ich ſagen darf, gefliſſentlich zu unterhalten ſcheint. Ich verehre die katholiſche Kirche als ein altes, reichlich beſchnörkeltes, majeſtätiſches, gothiſches Gebäude, das uralte theure Urkunden aufbewahrt. Der Sturz dieſes Gebäudes würde der Sturz alles kirchlichen Chriſtenthums ſein. Ich verehre, liebe, bewundre viele einzelne Katholiken, die ich kenne und unter meine Freunde zählen darf; aber alle Bemühungen einiger, mich zur katholiſchen Kirche übergehen zu machen, waren vergeblich, und werden immer vergeblich bleiben, weil ich für meine Perſon durchaus nicht von Formen abhänge, ſondern die Religion als eine Richtung des Herzens zu Gott in Chriſto und ein inneres Streben nach Aehnlichkeit mit ihm anſehe — weil ich keines Sterblichen Sklave, wohl aber ein eigenwillenloſer Knecht Chriſti werden möchte — weil ich mir keine Tugend, Vollkommenheit, Seligkeit in der katholiſchen Kirche denken kann, die der redliche Chriſt nicht außer derſelben wenigſtens eben ſo leicht, wo nicht leichter erreichen könnte.

Ich reſpektire eines jeden redlichen denkenden Menſchen Ueberzeugung wie meine eigene. Des Menſchen Ueberzeugung iſt ſein Gott. Wer Ueberzeugung nicht reſpektirt, was Reſpektables wird er reſpektiren? Daß Ueberzeugung, und nichts als Ueberzeugung Dich zu

dem Schritte leitete, den Du gewiß nicht ohne große Verläugnungen thatſt, daran habe ich gewiß nicht den mindeſten Zweifel. Aber ich — werde dieſen Schritt, wie ſehr es auch viele der denkendſten und verehrungswürdigſten Katholiken, die ich als Freunde innig liebe, aus den beſten, liebevollſten und religiöſeſten Abſichten wünſchen mögen, gewiß nie thun. — Ich werde nie katholiſch, das iſt, Aufopferer aller meiner Denkfreiheit und Gewiſſensfreiheit, das iſt, Entſager aller unveräußerlichen Menſchenrechte werden. — Ich werde, ſo lange ich hienieden walle (meine Wallfahrt ſcheint dem Ziele nahe zu ſein) nie katholiſch werden, das heißt: kein Menſch und kein Engel wird mich je bereden können, eine Kirche als unfehlbar zu verehren, und eine barmherzige Mutter zu nennen, die (quia abhorret a sanguine aus Blutſcheu —) ihre irrend erklärten Kinder lebendig verbrennt. — Eine intolerante Kirche kann mir nie eine nachahmungswürdige Schülerin deſſen ſein, der über die boshafteſten Verwerfer des Beſten die liebevollſten Thränen vergoß. Ich ſage dies, Lieber, hauptſächlich deßwegen, um jedem Verſuche der Beredung, dem redlich überzeugte Proſelyten zur katholiſchen Kirche ſchwerlich widerſtehen können, zuvorzukommen. Ich ſage dies deßwegen, um Dich als Freund und Bruder (wofern Du mich als einen ſolchen erkennen kannſt und darfſt) vor allem zu warnen, was nur den Schein unchriſtlicher Intoleranz haben möchte. Denn der Glaube, daß eine einzige ausſchließend beſeligende, ſchlechterdings unfehlbare Kirche ſei, daß alle die zur Kenntniß derſelben gelangen konnten, und nicht zu ihr übertraten, ewig verloren gehen — dieſer

mir abſcheuliche, Dir nun heilige Glaube, macht unter dem Scheine der rettungſuchenden Liebe, hart, intolerant und lieblos. Davor Dich zu warnen iſt Freundes- und Chriſtenpflicht. Was ich Dir als Grund, warum ich nie katholiſch werden könne, ſagte, kann Dich nicht weiter berühren oder Zweifel in Dir erregen; denn ich denke, Du habeſt dieſe Einwendungen ſelbſt gemacht, und ſie ſeien Dir auf eine für Dich genugthuende Weiſe beantwortet worden. Mir wurden ſie es nie. Auch kann von meiner Abſicht wohl nichts himmelweiter entfernt ſein, als Dich dadurch der guten Mutter, die Dich, wie jener Vater den verlornen Sohn, als ein verlornes und wieder gefundenes Kind ſo freudenvoll aufnahm, wieder zu entlocken. Nein, nein! Bleibe Katholik! Bleib es von ganzem Herzen! Sei allen Katholiken und Unkatholiken ein leuchtendes Beiſpiel der nachahmungswürdigſten Tugend und chriſtlicher Heiligkeit. Alle Tugenden der Gallitzin, der Droſte, der Katerkamps, der Sailers, der Fenelons müſſen ſich in Dir vereinigen. Wollte Gott, daß ich aller dieſer Edeln Tugenden mir zu eigen machen könnte — wenn der einzig mögliche Weg dazu wäre, das Joch der katholiſchen Glaubensform über ſich zu nehmen, ich würde wohl noch katholiſch werden. Ich glaube aber, der Geiſt geiſtet wo er will, und das Wort Gottes iſt nicht gebunden — und der barmherzige Samariter war näher dem Reiche Gottes als mancher orthodoxe Prieſter der erzkatholiſchen jüdiſchen Kirche, deren Pabſt Kajaphas mit den ſiebenzig Kardinälen Chriſtum kreuzigte. Laßt uns, Lieber, unſre Rechtgläubigkeit durch die vollkommenſte Liebe beweiſen. Wer Gutes thut, der

iſt aus Gott — und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Lavater.

Vergleichen wir dieſe Aeußerungen Lavaters, ſo möchte ſich das ſcheinbar Widerſprechende derſelben ſo auflöſen laſſen. Er verehrte die katholiſche Kirche als das Wundervollſte was die Geſchichte hervorgebracht; er erkannte an, daß in ihr die Idee der Kirche realiſirt ſei, und daß es in ihr nicht nur Heilige, ſondern eine wirkliche Gemeinſchaft der Heiligen gebe. Ihr Fehler iſt nur der, daß ſie in der nun einmal ausgeprägten Form der Kirche um jeden Preis verharren will. Indem ſie darum den Charakter der Unfehlbarkeit und Ausſchließlichkeit behauptet, ſetzt ſie ſich der lebendigen, geiſtigen Fortbewegung der Geſchichte des Chriſtenthums entgegen. Wer daher einzig auf die Freiheit des allein beſeligenden Glaubens baut, dem legt ſie ein unerträgliches Joch auf. Aber es gibt vielleicht ein Princip, wodurch ſie auch dem redlich Gläubigen nicht nur zugänglich, ſondern unumgängliches Bedürfniß wird. Dem Freunde, der zu ihr ſich flüchtet, muß ich zutrauen, daß er ein ſolches Princip gefunden hat, denn außerdem hätte er eine wahnſinnige That begangen, welche vorauszuſetzen mich Vertrauen und Liebe hindern.

Dies ungefähr mag der Zuſammenhang ſeiner Gedanken ſein. Daß er damit weder ſtrengen Katholiken genügte, noch jenen eingebildeten Proteſtanten gefallen konnte, welche an die Stelle des poſitiven Chriſtenthums ihre thörichten Vernunftphantaſtereien ſetzen wollten, darf uns nicht Wunder nehmen. So abgeſchmackt und dummdreiſt waren die Anekdoten, mit

denen man ſeinen Katholicismus beweiſen wollte, daß er einmal entrüſtet ausruft: „Wo nehm' ich Stimme her, mein Zeitalter über ſolche Erbärmlichkeiten zu bejammern, oder Lache genug, es ſeiner beiſpielloſen Leichtgläubigkeit und Conſequenzmacherei halben auszuhöhnen?“ — Vortrefflich charakteriſirt er ſeine Gegner, wenn er anderwärts *) ſagt: „Es gibt unbelehrliche, unüberzeugbare, grundſchiefe Charaktere. Je klärer ſie ſehen, deſto lauter rufen ſie: welche Dunkelheit! Je beſtimmter man mit ihnen ſpricht, deſto ſtarrſinniger ſprechen ſie von leidiger Unbeſtimmtheit. Sobald Du den Mund öffneſt, ſo machen ſie ſich auf Widerſpruch gefaßt. Denke nie durch Einfalt und Aufrichtigkeit ſie zu gewinnen. Sie haben keinen Sinn als für Schiefheit. Sie ſind wahre Viſionärs alles Krummen und Unedlen. Sie ſehen's wo es iſt und wo es nicht iſt. Sie lauern immer und beobachten nichts.“

Freilich hat Lavater, wenn man will, verſchuldet, daß er für wunderſüchtig gehalten wurde, und von da macht ſich der Uebergang zum Vorwurf des Katholicismus, des Jeſuitismus von ſelbſt. Seine Schuld iſt aber die, daß er das Wort: alle Dinge ſind dem, der glaubt, möglich — für keine bloſe orientaliſche Phraſe hielt, daß er vom Glauben, wenn er nur der rechte energiſche iſt, allerdings wunderähnliche Wirkungen erwartete. Gegen Jacobi, der ihn einmal freundlich warnte, ſich bei Einführung der Hypoſtaſis wohl in Acht zu nehmen, äußert er in einem Briefe vom Jahre 1787: „Das Wort Hypoſtaſis vom ſub-

*) Im Pontius Pilatus.

jektiven Glauben kann Dich nicht ärgern, wenn Du je in Deinem Leben in einem Jacobskampfe die Energie Deiner Subſtanz im Glauben konzentrirt empfunden haſt. Ach, hätt' ich einen ſolchen Kampf ausgekämpft, welch' ein ἑυϱηκα könnt' ich Dir zurufen." *)

Ja die ganze Energie ſeiner Subſtanz war im Glauben konzentrirt. In ihm regte und bewegte ſich ein ſtarkes Quantum jener Urkraft der Menſchheit, welche tiefer liegt als alle Vernunft: die Kraft, durch welche ſich das Bewußtſein in dem bewegt, dem es verhaftet iſt von Grundlegung der Welt an. Wie nun der blos weltlich Geſinnte in demſelben Grade im Elemente des Weltlebens ſich ausbreitet, in welchem ſein Glaube an dieſe Welt wächſt, ſein Wiſſen um ſie ſich erweitert, ſo ſteigt der religiöſe Glaube in demſelben Maße, in welchem der Menſch im Elemente deſſelben einheimiſch wird: das religiöſe Leben und die religiöſe Erkenntniß ſind Ein und daſſelbe. Nun mag es wohl ſo glücklich organiſirte Naturen geben, daß ſie mit Unſchuld und Frieden in dieſer Einheit ſich bewegen, ſo begünſtigte Zeiten, daß ſolche Naturen mit Luſt im Meere der Wunder Gottes ſchweben. Wenn aber im Ozean der Kräfte der Sturm der Zeiten wühlet, wenn Altes untergeht und Neues, noch ungeſtaltet, aus dem dunkeln Grunde des Werdens ſteigt; dann wird der handelnde Menſch in den Zwieſpalt des Werdens hineingeriſſen — nur kämpfend kann er ſein Beſitzthum wahren. Mit ſeiner Glaubensenergie ſtand Lavater in offenbarem Gegenſatz zu einer Zeit, welche in den widerſprechendſten

*) Jacobis auserleſ. Briefw. I. 420.

Bewegungen der weltlichen Seite des Lebens zugewendet war. In himmliſchen Dingen faſt um allen Verſtand gekommen, wollten die damaligen Wortführer nicht, daß Lavater die Echtheit eines Kleinods behauptete, deſſen Wunderkräfte gegen die trügeriſchen Künſte der Gegenwart laut redende Zeugen waren. Dies eben arbeitete mächtig in ihm, ins Weite ſich auszubreiten auf dem Gebiete des höhern Schauens. Wohl machten ihm dabei die Endlichkeit und Eitelkeit der Dinge ihren Druck um ſo fühlbarer, je glühender ſeine Liebe war zu dem was nicht von dieſer Welt iſt, und nicht ſelten gerieth er darüber, trotz aller Beſtimmtheit ſeines Standpunktes, in einen Seelenkampf, der ſein ganzes Weſen erſchütterte und aufzulöſen drohte. O welche Kämpfe mit Jahrhunderten, Welten und ſich ſelber, rief er in einer heißen Stunde ſeinem Heinrich zu, hat der, der einen lebendigen Gott ſuchen und finden will! — — O welche Geburtsſchmerzen, die Geburtsſchmerzen eines Gottes in einem Menſchenherzen! — Aber gerade in dem Jahre, welches für ihn in jeder Beziehung ein Jahr der Anfechtung und des Drangs war — von außen höhnende Feinde, zu Hauſe die Gattin auf dem Krankenlager, im Herzen Kummer und Sehnſucht — in dieſem Leidensjahre ſchrieb Lavater ſeine Handbibel für Leidende, geſtaltete er ſich beſtimmter ſein ganzes Syſtem. Einige Stellen aus dem Noli me nolle von eben dieſem Jahre werden hier am rechten Orte ſein.

„Ich arbeite jetzt mit aller Macht an der Handbibel für Leidende. Gott gebe mir viel kraftvolle Gedanken! Ach wie iſt des Elends ſo viel, und des

wahren Troſtes, deſſen die Menſchen empfänglich ſind, ſo wenig. Faſt die ganze Bibel iſt ein Handbuch für Leidende, und doch haftet ſo wenig, weil wir ſo wenig echten Glauben haben.“ —

„Nebenhin beſchäftige ich mich immer mit Zuſammenſetzung deſſen, was ich nach der reifſten Ueberlegung und Prüfung der Allanwendbarkeit und Probhaltigkeit meine Philoſophie, Moral, Religion nenne. Es iſt mir wohl, herzlich wohl bei der Arbeit; ſie iſt mir Troſt gegen die Fluthen der Schriften wider mich, und, wie ich von allen Seiten vernehme, ſogar wider meinen ſittlichen Charakter. Der Herr wird ſich meiner und all meiner ſchiefſehenden und unbrüderlichen Brüder erbarmen und nicht zugeben, daß dieſe allgeleſenen Schriften ſo ſehr die guten Eindrücke meiner Schriften verwiſchen oder mich muthlos machen, meinen geraden Gang fortzugehen.“ —

„Welch ein erfreuendes, allbeleuchtendes Licht verbreitet ſich mir und tauſend Wahrheitsfreunden über alles! Wie gern will ich leiden was niemand leidet; wie gern auch zehnmal Aergeres erwarten, als der Schalksgeiſt der Welt mir bisher bereitet hat. Wahrheit macht frei. — Ich ſchreibe jetzt alles nur nach meiner Gewohnheit auf einzelne Kärtlein, theile es den weiſeſten und ſtrengſten meiner Freunde mit und höre ihre Einwendungen an, beantworte ſie, und laſſe nicht nach, bis alles beantwortet und in Harmonie gebracht worden iſt.“ —

Am Schluſſe des Jahres 1787: „Was man ſich alles für Niedrigkeiten gegen mich wie noch gegen keinen friedfertigen Mann erlaubte! Wie die Literatoren ſich

zu Pasquillanten, die Kritiker zu Straßenräubern und Beutelſchneidern erniedrigten! Nun ich ſtehe noch und Gott Lob! feſter als je. Gerade die Elendigkeit der Mittel, die man ſich gegen mich erlaubt, richtet mich auf, ehrlich und würdig meinen Weg zu gehen, deſſen Ziel iſt: möglichſte Menſchlichkeit. Alle Inhumanität gegen mich ſoll keinen andern Nutzen haben als mich humaner zu machen gegen alle Andere. Sie können nicht anders, denk' ich, da ich fühle: auch ich kann nicht anders. Beides muß ſein. — Der das Ende vorausſieht, kann das Ende ruhig abwarten.“ —

Später: „Hätte ich das Gebet nicht, nicht Ahnungen, die das Gebet zeugen und vom Gebete unterhalten und angefriſcht werden — ich möchte mein Daſein nicht tragen. — — Wie vieler Leiden iſt ein menſchliches Herz fähig, wovon niemand nichts ahnet. Gott! wie wird mir ſein, wenn ich von der Erde frei ſein werde!“ —

Es gibt eine Liebe, deren Flammen den körperlichen Organismus um ſo weniger hold zu ſein ſcheinen, je nährender, je läuternder ſie für den Geiſt ſind. Es war mehr als Leiden im gewöhnlichen Sinne, was Lavaters Seele ſo ätheriſch machte. Darauf deutet auch Fritz Stolberg in dem, was er an Jacobi ſchrieb, als er Lavatern i. J. 1791 auf ſeiner Reiſe nach Italien ſah. „Ich finde in ihm, ſchreibt er aus Zürich, ganz und vollkommen den alten Freund. Aber ſein Anſehen hat ſchrecklich gealtert. 1775 ſah er jünger aus, als er war; jetzt ſollte man ihm etliche ſechszig geben. Ob er auf etwas ſteht was auch andere tragen kann? Der heilige Boden, auf dem er ſteht, kann

und will uns alle tragen; aber wenn Gott ihn nicht hielte und halten müßte, ſo fiele er von dem Gerüſte, das er ſich auf dieſem Boden erbaut hat, und bräche den Hals. Er ſtrengt ſeine innere Sehe fürchterlich an, um in unſerer Mondſchein-Nacht andere als reflektirte Sonnenſtrahlen zu ſehen. Das iſt's was ihm das Geſicht ſo durchfurcht. Die Neckereien ſeiner Feinde fechten ihn wenig an. Die hieſigen werden auch ſtiller; er wird in ſeinem Vaterlande mehr als je verehrt und geliebt." *)

Lavater ſuchte Gott da, wo er in der That allein wahrhaft zu finden iſt — im Menſchen. Gott muß im Menſchen menſchlich geboren werden, wenn der Menſch einen lebendigen Gott haben ſoll, war ſein Hauptgedanke. Daher ſein höchſtes — der Gottmenſch, und wirkliche Gemeinſchaft mit ihm — des Chriſten Monopol und Heiligkeit. Warum iſt es ſo ſchwer, fragt er einmal, an Chriſtus ſo zu glauben, wie das Evangelium an ihn geglaubt wiſſen will? — Weil wir ſo wenig entſcheidende Spuren von ihm ſehen, antwortet er; ſo wenige Wirkungen, die wir ihm ſo ſicherlich, ſo ohne Schwärmerei und irrige Phantaſie, ihm, ausſchließend ihm zuſchreiben können, als den Lichtſtrahl der Sonne, als den Wind der Luft, als den Athem den Lebenden. Weil wir ſo wenige Chriſten ſehen, die in einer reellen Geiſtesgemeinſchaft mit ihm ſtehen, aus deren Angeſicht gleichſam ein Strahl ſeiner Herrlichkeit hervorleuchtet, die in ſeiner, in der ihm eigenthümlichen Kraft, Demuth, Liebe und Herzenseinfalt leben; ihn

*) Fr. H. Jacobi's auserleſ. Briefw. II. S. 64.

gewiſſermaßen darſtellen, wie geſchickte Schüler das Daſein ihres geſchickten Meiſters beweiſen und ſeinen Charakter darſtellen. Wenige Menſchen kennen den Nazarener Chriſtus, den Menſchenſohn, das Individuum, möcht' ich ſagen — ihn ſelber. Alles ſchwebt und lebt nur in einem unbeſtimmten, dunkeln, ſchwankenden Hörenſagen. Ein einziger ganz weiſer, ganz edler, reiner, chriſtlicher Menſch, der, ohne alle Schwärmerei, wie Paulus ſagen könnte: — Hab' ich ihn nicht geſehen? oder: Er lebt in mir! oder: Ich ſpreche nichts, das nicht Chriſtus in mir wirke; oder: Der Herr hat zu mir geſagt: Laß dir genügen an meiner Gnade — ein einziger ſolcher Menſch würde alle chriſtlichen Organiſationen, wenn ich ſo ſagen darf, elektriſiren, alle chriſtlichen Glaubenskräfte in Chriſtlichgeſinnten aufwecken und in die beſtimmteſte Thätigkeit ſetzen. Doch wenn wir ihn nur ſo lieben, wie wir auf das Evangelium hin ihn mit Vernunft lieben können, ſo wird dieſe Liebe uns ſchon weiter führen, und er wird ſich uns, ſeiner eben ſo unwandelbaren als wahren Verheißung zufolge, gewiß ſelbſt offenbaren, und durch dieſe Offenbarung, Darſtellung des höchſten Ideals, uns zu den edelſten, uneigennützigſten und vollkommenſten Menſchen bilden. Der Anfang iſt ſchwer bis wir einmal im Elemente der Liebe ſtehen. Haben wir aber von dieſer Liebe einmal ein hinlängliches Quantum, einen Kapitalfond, ſo können wir nie mehr zurückkommen. Die echte Liebe hat keinen Gedanken, daß ſie je aufhören könne." *)

---

*) Aus dem Tagebuche der Reiſe nach Koppenhagen. 1793.

Wer Lavatern von da aus zu begreifen unfähig iſt, wird ihn nie begreifen, und kann nur leeres Geſchwätz über ihn führen. Es waren in der That noch die Urkräfte des Glaubens in ihm thätig, und nur darum wirkte er ſo gewaltig auf ſeine Zeit, daß ſein Haus gleichſam zum Wallfahrtsort für Menſchen aus allen Ständen, aus allen Ländern wurde. Was keine Wiſſenſchaft vermag, ſah man hier geſchehen — Fürſten und Bettler drängten ſich zu ihm und gingen gleich befriedigt hinweg, denn jeder fühlte in ſeiner Nähe das Wehen einer Liebe, die an den Morgenhauch erinnerte, unter welchem das Chriſtenthum ins Leben trat.

Doch nicht als ſei Lavater in jedem Moment und mit jedem Wort immer derſelbe geweſen, ſei dies geſagt. Auch er unterlag der menſchlichen Schwachheit, und manchmal iſt es, als wäre das Organ in ſeiner Bruſt, das ihn tief lebendig machte und geiſtreich, zum Schweigen gebracht. Aber nichts zeugt ſo ſehr von der Dürftigkeit des eignen Geiſtes, als im Leben eines ausgezeichneten Mannes die ſchwachen Stunden zu belauſchen, und von da aus ſeinen Charakter beſtimmen zu wollen. Nicht daß er auf immer gleicher Höhe erſcheine, ſondern daß er ſich erkennt in ſeiner Niedrigkeit und demüthig kühn ſich wieder erhebt, iſt die wahrhaft menſchliche Anforderung. Iſt doch Lavater, auch wenn er ſich Blößen gibt, noch immer ein Engel des Lichts gegen diejenigen, welche über ſeine vermeintlichen und wirklichen Schwachheiten ein bornirtes Geſchrei erheben. *)

---

*) „Es gibt Unvorſichtigkeiten, die nicht Laſter ſind, aber

Wir ſind hiermit auf der Höhe von Lavaters Leben und Lebensanſicht angelangt. Auf ihr ſchauen wir hinab in jene bedeutungsvolle Tiefe der Myſtik, aus welcher lebende Kräfte für das chriſtliche Leben quellen. Wohl iſt der Myſticismus ſelbſt noch nicht die vollendete Form des religiöſen Bewußtſeins, leicht läßt er ſich ſogar als eine Ausartung deſſelben bezeichnen; aber er bewahrt den ganzen reichhaltigen Stoff der chriſtlich religiöſen Speculation, und iſt als ein Verſuch des Geiſtes ihrer mächtig zu werden, auch theoretiſch von hoher Wichtigkeit. War denn aber Lavaters Chriſtenthum im eigentlichen Sinne nur ausſchließlich Myſticismus? Wenn deſſen eigentlicher Begriff der iſt, daß man, einzig dem erleuchteten Organ in der Bruſt vertrauend, einſeitig Chriſtus im Gemüthe will; wenn er ſich von der wiſſenſchaftlichen Speculation dadurch unterſcheidet, daß er es in ſeinem Streben nach Erkenntniß nur bis zu einem ſich in ſich ſelbſt reflektirenden Schauen bringt, während die Speculation ſich ſelbſt begreift, und ſich durch die Verſtändigung über ihr Erkennen ihres Gegenſtandes als eines nothwendigen bewußt iſt: wenn dem ſo iſt, ſo kann man Lavatern nicht in die Klaſſe der eigentlichen, ſtreng abgeſchloſſenen Myſtiker ſtellen, denn ſein Geiſt war bildſam genug, um

---

die nur von einem laſterhaften oder ſchlechten Menſchen begangen werden können — und Uebereilungen, deren nur edle Menſchen fähig ſind. Auch in ſeinen Fehlern unterſcheidet ſich der Edle noch von dem Unedlen; auch in ſeinen Thorheiten der Weiſe von dem Thoren.“

Aus dem Noli me nolle.

mehr als Ein Moment und Eine Richtung in ſich aufzunehmen. Aber auch der freien wiſſenſchaftlichen Speculation war er nicht mächtig, und wenn er mit Tiefe das Weſen der Kirche erfaßte, deren Seele Chriſtus iſt, ſo wurde er ſich doch über die erſcheinende Kirche nie vollkommen klar, wie die oben angeführten Stellen genugſam beweiſen. Und ſo kam es, daß er gleichſam getheilt war zwiſchen Chriſtus im Gemüthe und Chriſtus in der Kirche — zwiſchen Myſticismus und Speculation, — woraus faſt jede Verwirrung zu erklären iſt, auf die wir in ſeinen Schriften ſtoßen. Dies hindert nicht, daß wir ihn in die Reihe jener mächtig erregten Zeugen der Wahrheit ſtellen, welche das Wort des Herrn von neuem einleuchtend machten: So ihr bleibet in meiner Lehre, ſo ſeid ihr in Wahrheit meine Jünger.

Zwölftes Kapitel.

Das Vaterland.

O Schweiz, du Heldenvaterland!
Sei nie mehr deiner Väter Schand',
Und halt das neugeknüpfte Band
Der Einigkeit mit treuer Hand —
Dann iſt in dieſer Welt kein Land
Dir gleich, du Heldenvaterland!

So hatte Lavater ſeinem Volke zugerufen, als die Edelſten deſſelben zuſammengetreten waren, um den alten Geiſt der Eidgenoſſenſchaft wieder ins Leben zu führen. Während ſein Auge ſehnſuchtsvoll am Himmel hing, war es doch auch freundlich der Erde zugewendet; und wie hätte er, bei ſeinem reichen Gemüthe, ohne Liebe und Theilnahme umherblicken können, in einem Lande, von der Natur wie von der Geſchichte ſo herrlich geſchmückt! Noch grünten die Thäler, die Alpen in ihrer Pracht, noch ſtanden die unwirthbaren Felſen und die hehren Berge, die Zeugen einer großen Vergangenheit, in ihrer Majeſtät: aber in der Menſchenwelt war es anders geworden. In eitlen Zerwürfniſſen hatten die Tagsſatzungen ihre Kraft verloren, und eine kleinſtädtiſche Staatskunſt erborgte vergeblich

Würde von geheimnißvollem Dunkel. — Im Volke wie in der Verwaltung fehlte es an ſittlicher Einheit der Kräfte, und darum hatte ſtille Verweſung das Leben ergriffen. Dies fühlten ſchmerzlich die Beſten in dem ſchönen, einſt hochbeglückten Lande. Sie traten zuſammen in einem freundſchaftlichen Bund, die helvetiſche Geſellſchaft genannt, zur Beförderung der Aufklärung, des Gemeinſinnes, der eidgenöſſiſchen Bruderliebe (1761). „Alljährlich verſammelten ſie ſich, alljährlich ward ihre Anzahl aus allen Kantonen und zugewandten Orten größer. Hier lernten ſich die Würdigſten des Vaterlandes lieben. Hier ſchloſſen ſie Freundſchaften, die dem allgemeinen Wohle galten. In dieſem heiligen Vereine brannte die Flamme der alten Eidgenoſſenſchaft noch einmal hell und rein auf. — Aber argwöhniſch blickten die Regierungen der Kantone auf dieſe Zuſammenkünfte, und ungern duldeten ſie dieſelben.“ *)

Wie in einer der Verſammlungen dieſer Geſellſchaft in Lavaters Seele der Gedanke zu ſeinen Schweizerliedern gelegt ward, iſt ſchon früher (Kap. 7) erwähnt worden. Eben dieſe Lieder machten ihn ſo zum Mann des Volkes, daß es bei bedeutenden öffentlichen Ereigniſſen gern ſeine Stimme hörte. Auch war noch nicht vergeſſen, wie einſt (1762) durch ihn und ſeinen Heinrich Füßli die Ungerechtigkeiten des Landvogts zu Grüningen vor Gericht gekommen waren, und keiner hatte ſeitdem ähnliche Gewaltthätigkeiten ſich erlaubt. **)

---

*) H. Zſchokke, des Schweizerlands Geſchichte für das Schweizervolk. S. 270.

**) S. Kap. 7.

Zürich hatte in der That gerecht und klug die unterthänigen Gemeinden des Gebiets beherrſcht, und durch gute Verwaltung das Land blühend gemacht. Als aber das franzöſiſche Volk, in ſeiner Freiheit ſiegreich, in ſeinen Siegen übermüthig, keinen Unterſchied der Stände mehr kannte, wurden auch viele am Züricher See von dieſem Beiſpiel ergriffen und begeiſtert. Einige Männer des Dorfes Stäfa am See verbreiteten ihre Gedanken über das ewige Recht der Menſchen und über die Verdienſte des Landvolks um die Stadt, und glaubten, dafür könne Zürich endlich ſeinen Unterthanen wohl die Freiheit gönnen. Man ſetzte eine Denkſchrift auf, ſie der Landesobrigkeit zu überreichen, und begehrte darin allgemeine Gewerbs- und Handelsfreiheit, gleiches Recht des Landmanns mit dem Städter zu Aemtern und Stellen und Loskäuflichkeit der Grundzinſe u. dgl. m. Dies geſchah im Jahre 1794. Was aber begehrt wurde, konnte nicht ohne Zerſtörung der ſeit Jahrhunderten beſtandenen Innungs- und Zunftrechte und der jährlich beſchwornen alten reichsſtädtiſchen Ordnungen der Stadt gewährt werden. Es kam zu Verhaftungen, zu Beſtrafungen — zuletzt zu einer militäriſchen Beſetzung des Dorfes Stäfa. *)

Bei dieſen beſonders durch die Ereigniſſe im benachbarten Frankreich wichtigen Begebenheiten konnte Lavater kein müſſiger Zuſchauer ſein. Mit dem Ernſte, der hervorgeht aus reicher Lebenserfahrung, verwendete er alle Kraft darauf, die Regierung zu landesväterli-

*) Die nähern Verhältniſſe und Auftritte erzählt Zſchokke in der oben angeführten Schrift S. 300 ff.

cher Milde, die Regierten zu Pflichttreue und Gehorſam zu bewegen. Was man auch Gemeinplätziges darüber erinnern mochte, daß ſich der Geiſtliche nicht in politiſche Dinge zu miſchen habe — er erkannte es als heilige Pflicht, da nicht zu ſchweigen, wo er das öffentliche Wohl, und damit Religioſität und Sittlichkeit gefährdet ſah. Auf jede Weiſe ſuchte er unabweisbar klar zu machen, daß ſich Zürich einer gerechten, achtungswerthen Obrigkeit erfreue, um dann nachdrücklich den Satz zu behaupten: Wer ſich der obrigkeitlichen Gewalt widerſetzt, der widerſtrebt der Ordnung Gottes. Aber auch das Loos der Ruheſtörer bekümmerte ſein menſchenfreundlich Gemüth. Dringend ſprach er bei jeder ſchicklichen Gelegenheit deßhalb zu den Vätern der Stadt, in deren Händen ihr Schickſal ruhte, wozu er um ſo mehr Aufforderung hatte, da viele von den Verwandten und Freunden der Gefangenen, Hülfe und Troſt ſuchend, ſein Haus umlagerten. Er genoß die Freude, daß wenigſtens kein Blut vergoſſen wurde. Ueber einem aber, dem greiſen Säcklermeiſter Bodmer von Stäfa, wurde auf dem Rabenſtein zu Zürich vom Scharfrichter das Schwert geſchwungen, zum Zeichen, er ſei des Todes würdig, dann ward er in den Kerker zurückgebracht, darin lebenslang zu ſchmachten.

Solche und ähnliche Auftritte waren nur das Vorſpiel zu viel traurigeren, die ganze Schweiz erſchütternden Ereigniſſen. Nachdem Buonaparte i. J. 1797 in wenig Monaten die Macht Oeſterreichs zertrümmert hatte, rückte das franzöſiſche Heer gegen die Schweizergränzen, angeblich zum Schutz der Waadtländer, welche ungeſtüm ihre verlornen Freiheiten zu-

rückbegehrten. Eilfertig verſammelte ſich zu Aarau eine Tagſatzung, noch einmal ſchworen die Verſammelten den alten Bundesſchwur (den 25. Jänner 1798), doch ohne Zuverſicht und Begeiſterung der heldenmüthigen Alten. Entſetzen ergriff ſie, als, kaum daß ſie geſchworen, ein Bote die Nachricht brachte: die Burgen der Landvögte ſtehen in Flammen — die Unterthanen alle ſind frei erklärt.

Lavater litt unausſprechlich, als auch ſein geliebtes Zürich von neuem in die allgemeine Verwirrung hingeriſſen wurde. An einen ſeiner auswärtigen Freunde ſchrieb er damals: „Unſere Lage wird mit jedem Tage bedenklicher. Der Parteigeiſt beginnt ſeine terroriſtiſchen Wirkungen, beſonders auf dem Lande, Gott Lob! noch nicht in der Stadt zu offenbaren. Jetzt gilt's, mit weiſer Ruhe und ſanftem Muthe dem Uebel möglichſt entgegen zu arbeiten. Ich ſag' und ſchreib', itzt rechts und links: Seid ruhig! wachet, betet, hoffet, ſtehet, haltet, traget! Ich will auch feſt ſtehen und tragen! — „Ab mit dem Pfaffen!“ brüllt die Stimme des meiner Seele verhaßten Sanscülotismus.“ — Den Landleuten ſchrieb er, ſo bald er ſichere Spuren hatte von friede- und vertrauenſuchenden Schritten des Magiſtrats: „Was zum Beſten des Landes geſchehen kann, wird geſchehen. Ich kann Euch deſſen mit Zuverſicht verſichern. Thut keinen Schritt weiter. Alſo, um Gottes willen, ſeid Ruheverbreiter! Wir haben es itzt mit auswärtigen Feinden zu thun. Itzt gilt's Zuſammenhalten. Wer es gut mit dem Vaterland meint, der trete nun in die landesväterlichen Geſinnungen ein und ſchließe ſich an

die Regierung an. Ich ſtehe dafür, ſie wird thun, was zur Zufriedenheit des Landes geſchehen kann. Verlaßt Euch darauf!“

Zürich verhieß in der That Verbeſſerung der Verfaſſung zu Gunſten des Volks, und gab die Gefangenen von Stäfa los. Tauſend Freudenfeuer brannten am Zürcherſee als der greiſe Bodmer mit ſeinen Unglücksgenoſſen in die Heimath zurückkehrte. Alles umſonſt! Die Tagſatzung in Aarau ging auseinander, als die Franzoſen ſiegreich heranrückten, und bald war die alte Eidgenoſſenſchaft vom Sturme der Zeit zerriſſen. Die Sieger verkündigten unter dem Namen helvetiſche Republik eine neue Ordnung der Dinge. Die Regierung, hieß es, nehme, mit den geſetzgebenden Räthen, vom Volk erwählt, ihren Sitz in der Stadt Aarau. Jeder hat künftig gleiches Recht im Lande und vor dem Geſetz, er wohne im Dorf oder in der Stadt. Die Bürger in Urverſammlungen ernennen ihre Verwalter, Richter, Obrigkeiten und Geſetzgeber. Die Regierung wählt zur Vollziehung der Geſetze Statthalter und Beamten in den Kantonen.*)

Das Nächſte nun, woran den fremden Freiheitsrittern gelegen zu ſein ſchien, war das Geld der Begüterten. Für jeden Kanton wurde eine die Kräfte des Landes überſteigende Kontribution ausgeſchrieben. Drei Millionen Livres wurden von Zürich gefordert, und zwar nur allein von den Mitgliedern der Regierung, was um ſo ungerechter war, da es in Zürich keine ausſchließend regierungsfähigen Familien

*) S. Zſchokke, Schweizergeſchichte. S. 309.

gab. Im gerechten Unwillen über ſolche Ungebühr, veranſtaltete Lavater, daß mehre Bürger, die nicht zur Regierung gehörten, zuſammentraten, und durch ein Memorial aus Lavaters Feder eine Subſcription eröffneten, um durch freiwillige Beiträge den würdigen Männern, welche die öffentlichen Angelegenheiten pflichttreu verwaltet hatten, die aufgebürdete Laſt zu erleichtern. In kurzem ward ſo eine beträchtliche Summe aufgebracht.

Unterdeſſen war die neue Regierung zuſammengetreten. Sie nannte ſich Vollziehungs-Direktorium, ſtand zu Aarau ohne Anſehen und Vertrauen, fremd ſich ſelbſt und dem Volke, abhängig und entwürdigt von ihren eigenen Beſchützern, den franzöſiſchen Gewalthabern. Einer ihrer erſten Schritte war, daß ſie die Zehenden und Grundzinſe gegen eine ſo unbedeutende Loskaufſumme aufhoben, daß die Eigenthumsbeſitzer ſolcher Gefälle offenbar in ihren Rechten beeinträchtigt wurden. Dazu kam, daß durch dieſen Zehendenraub alle wohlthätigen Stiftungen und Armeninſtitute faſt vernichtet wurden. Dies hatte der Archidiakon Müsli in Bern mit Nachdruck hervorgehoben in ſeiner Bittſchrift der Armen an die Geſetzgeber Helvetiens. Von dieſer Schrift ſchickte Lavater ein Exemplar an das Direktorium, mit folgendem Zuſatz:

„Verwünſcht ſei die Freiheit, die widerrechtlich handelt, verachtet die Geſetzgebung, die eigenmächtige Beeinträchtigung als patriotiſche Handlungen aufſtellt — verdammt ſei jedes Geſetz, daß auf Ungerechtigkeit gegründet iſt, und verflucht jede Leidenſchaftlichkeit, welche dem Armen ſein letztes Labſal geſetzlich aus

den Händen windet! Eine Ungerechtigkeit ruft tauſenden — Ein verkehrter Grundſatz, der, genau betrachtet, auf nichts beruht, als auf voreilig gemachten Hoffnungen, deren Zweck war Gewinnung des Volks, oder auf Nachäffung der ſogenannten großen Nation — ein Fehler, vor welchem Ihr Euch ſehr zu hüten habt — führt in unabſehliche Labyrinthe.

Bürger Geſetzgeber! wollet Ihr Freiheit, ſo ſeid gerecht; und wollet Ihr Ruhe des Vaterlands, ſo treibet kein Machtſpiel mit dem Eigenthum. Ungerechtigkeit iſt die furchtbarſte Contrerevolution gegen die allgemein angenommene Freiheit und Gleichheit. Ihr habt keine zu fürchten, wenn Ihr gerecht ſeid — aber, ſeid Ihr ungerecht, ſo erwartet das Schlimmſte!"—

Klarer als je beſtimmte ſich auch Lavater in dieſer ſchweren Zeit ſeinen Beruf als Prediger, damit er rede, was ſich der geſunden Lehre geziemt. Seit Jahren war es ſeine Gewohnheit, weil es ihm als unerläßliche Pflicht einleuchtete, „jeden notoriſchen Vorfall der Aufſehen erregte, von moraliſcher Natur war und in die Maſſe der öffentlichen Geſpräche, mithin in die Stimmung der Stadtgemeinden einen entſcheidenden Einfluß zu haben ſchien, zu einem Gegenſtande der öffentlichen Belehrung zu machen, das Volk zu richtiger, leidenſchaftloſer, ſittlich-religiöſer Beurtheilung und Benutzung deſſelben zu leiten." *) Ein blöder, charakterloſer ſeiner Amtspflicht untreuer Prediger ſchien ihm der zu ſein, der ſchweigen könnte zu

*) S. Freimüthige Briefe über das Deportationsweſen. Thl. I. S. 67.

den Laſtern, zu denen die Revolution verführte — aus ſchnöder Furcht niemanden zu nahe zu treten. Unerſchrokken ſprach er in jeder Predigt, ohne einer Partei anzugehören, mit eben ſo viel Mäßigung als Feuereifer für die Sache der Religion und Tugend. Unterdeſſen haderten im Senat und großen Rath die Meinungen aller Parteien, die Begriffe des Pöbels und der Schulweiſen. Im Lande begegneten ſich dieſe Parteien feindſelig, oft mit den Waffen in der Hand. Neue und alte Einrichtungen und Geſetze gebaren zerſtörenden Widerſpruch. Während für den Senat oft die nöthigſten Mittel ſeiner Erhaltung fehlten, oft die Beſoldungen der Beamten und Geiſtlichen, ſchwelgten die franzöſiſchen Machthaber im ſchamloſen Ueberfluß auf Koſten des Landes, und ſandten die geraubten Geldſummen nach Frankreich.*) Da wagte es Lavater das Wort eines freien Schweizers an die große Nation zu ſchreiben. Er wagte es ſeinem Grundſatz gemäß: wovon ich überzeugt bin, daß es geſchehen ſollte, das muß, wenn es von ſonſt niemand geſchieht, ſchlechterdings von mir gethan werden — es koſte was es wolle. Mit beiſpielloſer Unerſchrockenheit ſtellt er ſich in dieſer Schrift, die er zunächſt an Reubel, Mitglied des Raths der Alten, adreſſirte, der überlegenen Macht gegenüber. „Alle Einwohner Helvetiens, ſagt er offen, die nicht durch die Taſchenſpielerworte, womit alles geblendet werden ſollte, geblendet ſind, können nur Einer Meinung ſein. — Mag die terroriſtiſche Gewalt, welche unter dem Poſaunen-

*) Zſchokke, i. d. a. S. p. 313.

ſchall von Freiheit ihre eiſerne Hand auf ihren Nacken fallen läßt, ſie ſchweigen machen — alle haben nur eine Meinung, und zwar dieſe: die franzöſiſche Nation, die mehrere Jahre Krieg mit den mächtigſten Nationen führt — weßwegen? — deßwegen, damit keine fremde Macht ſich in ihre innern Angelegenheiten miſche — hat weder ihrer Uebermacht noch ihres Siegsglückes wegen das mindeſte Recht, und ſie handelt ſich ſelbſt widerſprechend, ja höchſt ungerecht, ſich in unſre Angelegenheiten gewaltthätig zu miſchen. — — Frankreich hatte kein Recht, als das Tyrannenrecht des Stärkern, in Helvetien einzudringen, um, wie es ſagte, die Ariſtokratie zu ſtürzen. Daß die Ariſtokratie geſtürzt iſt, kann ein großes Glück, kann die Erfüllung des Wunſches vieler Edeln geweſen ſein: Aber wenn der Straßenräuber einen Menſchen umbringt, der uns drückt, iſt deßwegen der Straßenräuber weniger Straſſenräuber? Ihr Franken kamet als Räuber und Tyrannen in die Schweiz. Ihr führtet Krieg wider ein Land das Euch nicht beleidigte — führtet die Schätze, die Euch nicht gehörten, von den beſiegten Städten fort; Ihr beſtahlet das ganze unſchuldige Helvetien, indem Ihr dies thatet; das Helvetien, das Ihr zu Einer untheilbaren Republik, deſſen Schätze Ihr zu Einem Nationalſchatze zu machen gut fandet — Ihr nahmet Helvetien einen großen Theil ſeiner Kraft — Ihr befreitet es von den Mitteln ſich frei zu erhalten.“

„Könnt Ihr's läugnen? Eure Worte mußten uns als Gebote gelten; Eure Räthe waren Despotenbefehle. So ward uns nie geboten, da wir, Eurer unwahrhaften Sage nach, Sklaven waren. So muß-

ten wir nie blindlings gehorchen, wie da wir nun Eurer Sage nach frei ſind. Wer hat die Stirne das zu läugnen?“ — —

„O Franken! Große Nation! Volk ohne ſeines Gleichen! Du fühlſt es, wir armen Schweizer wären nicht da, wo wir ſind, wäre mein Vaterland kühn genug geweſen, die volle runde Sprache der Wahrheit früher und vor den Ohren von ganz Europa zu ſprechen.“

„Was that dieſe große Nation, oder was thaten ihre ungroßen Agenten? — Sie forderten die Annahme ihrer Konſtitution — in der Räuberſprache: Annahm' oder Krieg! — Stillſchweigend, um des Friedens willen, nahmen wir ſie an. Wenige Tage nachher, ohne dem freierklärten ſouveränen Volk eine Zeile vorzulegen, unterſchob man eine andere — was man in jedem Partikularfall durchaus abominabel gefunden hätte. — Auch dies uns gefallen laſſen zu müſſen, hatten wir die Freiheit.“

„Verheißen ward uns, keine Truppen ſollen in unſern Kanton einziehen, kein Sous ſollte von uns gefordert werden — das Gegentheil von beidem geſchah. Man hatte die Schamloſigkeit uns drei Millionen Livres zu fordern. Man zwang uns nur die Freiheit auf, uns alle Freiheit rauben zu laſſen.“

„Franzöſiſche Nation! Freiheit zu drohen, zu drücken, zu fordern, vorzudonnern, zu rauben, zu betriegen, auszuſaugen, zu morden iſt — Freiheit — freilich auch einer großen Nation — der der Satane! Fluch dem, der dieſe Freiheit ausposaunet. — Er ſoll auf Erden keinen entſchloſſenern Feind finden als mich, den Appellanten an die fränkiſche Nation, an

das Menſchen-Geſchlecht, an die Nachkommenſchaft. Oeffne die Augen, fränkiſche Nation! und befrei uns von dieſer Freiheit der Hölle!“

In dieſer Sprache läßt er eine Reihe von Greuelthaten reden, die an der Schweiz begangen worden waren und zum Theil das Blut unſchuldiger Hirten gefordert hatten, und verlangt, als heilige Pflicht, Schonung und gerechte Behandlung der gedrückten Schweiz.

Als hätte man die Sprache des rächenden Gewiſſens gehört, wurde Lavater vom Direktorium aus einer Antwort gewürdigt, die freilich, aus lauter Sophismen zuſammengeſetzt war; aber es ſchien doch, als hätte man den Muth, der ſich ohne Rückhalt zur Wahrheit ſtellt, zu reſpektiren ſich gedrungen gefühlt.*)

In der Ueberzeugung, daß der chriſtliche Schriftſteller zu einer Zeit wo chriſtlicher Sinn nöthiger als je iſt, nichts unverſucht laſſen dürfe, gab Lavater in demſelben Jahre (1798) ſein chriſtliches Wochenblatt heraus. Sein Zweck war Beruhigung, Stärk-

*) Sowohl das Schreiben als dieſe Antwort ſind in Lavaters nachgelaſſenen Schriften mitgetheilt worden. Lavater hatte ſein Schreiben an Reubel addreſſirt mit der Drohung, es in mehrern Sprachen zugleich zu verbreiten, wenn das Direktorium dem armen Vaterlande nicht zu Hülfe komme. Bald nachher wurde dies Schreiben ohne Wiſſen Lavaters gedruckt. Der Ober-General in der Schweiz, von Schaumburg, dem ein Exemplar in die Hände kam, verlangte wüthend, daß ſolche Vermeſſenheit nicht ungeſtraft bleibe. Die Unterſuchung wurde eingeleitet. Aber gehalten von oben, entging Lavater aller Gefahr.

ung, Aufmunterung, im Drange der Verhältniſſe. Den Inhalt machten Gebete, Predigten, Briefe, Gedichte aus. Auch hier redete er was der geſunden Lehre geziemt — er redete Worte zu rechter Zeit, die, nach Salomoniſcher Weisheit, wie goldene Aepfel in ſilberner Schaale ſind.

Aber das immer lawinenartiger hereinbrechende Unglück ſeines Vaterlandes aufzuhalten, vermochte er nicht mit menſchlichen Kräften. Den zweiten April 1799 wurden zehen der wackerſten Bürger Zürichs deportirt. Der Schrecken und der Abſcheu vor dieſer widerrechtlichen Gewaltthat, berichtet Lavater ſelbſt,*) ward nur dadurch einigermaßen ſtumm gemacht, daß man von Seiten der Patrioten leiſe und laut zu verſtehen gab: dieſe Bürger ſeien Landesverräther, ſtehen mit dem Kaiſer in Korreſpondenz und man habe Spuren genug, wodurch ſie als treuloſe Männer überwieſen werden könnten. —

„Wir wollen Männer ſein,“ ſagte Lavater, im Innerſten ergriffen, zu einigen Vaterlandsfreunden, „wollen aller Gewaltthätigkeit, wo und wie ſie ſich je regen mag, mit Vernunft und Würde entgegen arbeiten.“ — Zwei Bürger, die zu ihm kamen, ſtimmten ein in dieſen Sinn. Sogleich wurde ein Memorial aufgeſetzt, welches, von vielen wackern Bürgern unterzeichnet, dem Direktorium übergeben werden ſollte. Es forderte freimüthig die Entlaſſung der Deportirten, wenn man ſie nach dem Verhör unſchuldig finde. La-

---

*) Im erſten Theile der freimüthigen Briefe über das Deportationsweſen. S. 2.

vater und mehre andere, unter denen auch der würdige Antiſtes Jacob Heß, unterſchrieben mit der entſchiedenſten Erklärung, daß ſie das terroriſtiſche Verfahren des Direktoriums tief verabſcheuten. Außerdem wendete Lavater ſich noch ſchriftlich an den Direktor Bay, an die Senatoren Uſteri aus Zürich und Pfyfer aus Luzern; endlich war, ſeinem Berufe gemäß, die Tröſtung der Gattinnen der Deportirten eine ſeiner erſten Sorgen: Er ließ ein beruhigendes Schreiben unter ihnen zirkuliren.

Den nächſten Sonntag predigte er über Röm. XIII., 1—4: Jedermann ſei Unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat u. ſ. w. Nachdem er im Eingang von der heiligen Pflicht geſprochen, keinen ſo gefahrvollen Zeitpunkt vorübergehen zu laſſen, ohne das zu ſagen, was das ſchreiende Zeitbedürfniß erfordert, ſtellt er die Frage: Soll der Chriſt in allen Fällen der obrigkeitlichen Gewalt gehorchen? — Nur dann dürfen, ſollen und müſſen Ausnahmen gemacht werden, antwortete er, — die Vernunft, das Gewiſſen, der Geiſt des Chriſtenthums befiehlt es — wenn die Obrigkeit uns etwas Ungerechtes, Pflichtwidriges, Gewiſſenverletzendes zumuthen würde. Dann iſt an kein Gehorchen zu denken; alsdann ſagt man beſcheiden und beherzt: Urtheilet ihr ſelbſt, ob es vor Gott recht ſei, euch mehr zu gehorchen als Gott? — Aber weit entfernt zu aufrühreriſchen Gedanken zu enthuſiasmiren, erklärt er nachdrücklich: die Waffen des Chriſten ſind nicht fleiſchlich, ſondern geiſtlich. Gebet und Weisheit, demüthige Geduld, Muth mit Würde, kraftvolle Beredſamkeit, licht-

helle Vorſtellungen, Bitten, Flehen, Ermahnen — dies, dies, Chriſt ſind deine Waffen, auch dann wenn du von einer obrigkeitlichen Gewalt Unrecht zu leiden glauben ſollteſt. Ich ſage es laut und ſo ſtark ich es ſagen kann: ein Greuel iſt in des Chriſten Bruſt der allergeringſte Gedanke von Auflehnung gegen die obere Gewalt, oder von Begünſtigung derſelben, geſchweige von Vereinigung mit denen, die ſich ſolche unchriſtliche Gedanken erlauben. — Aber — — hat er nicht große Lehren und Beiſpiele vor ſich, wie er in Fällen, wo er geſetzwidrig behandelt wird, handeln ſoll? Jenes Wort Paulus z. B. Iſt es euch erlaubt, einen römiſchen Bürger, eh' er verurtheilt iſt, zu binden oder zu mißhandeln? Oder jenes einfache und würdevolle Wort: habe ich Unrecht geredet, ſo beweiſe daß es Unrecht ſei; habe ich aber Recht geredet, was ſchlägeſt du mich? u. ſ. w.*)

Kaum war dieſe Predigt gehalten, ſo wurde Lavatern vom Statthalter Pfenninger das Manuſcript derſelben abgefordert. Dazu hatte er wegen einer ſo widerrechtlichen als grauſamen Behandlung des Herrn von Salis, der bei der Regierung in Verdacht gekommen war, ein verrätheriſcher Korreſpondent Oeſterreichs zu ſein, von neuem eine Donnerepiſtel an das Direktorium erlaſſen. Nun machte er ſich auf Deportation gefaßt.

Hier drängt ſich vielleicht bei manchem, dem Lavaters ganzes Weſen ein Geheimniß iſt, derſelbe Ge-

---

*) S. freimüthige Briefe über das Deportationsweſen. I. 154. ff.

danke auf, den auch ſchon einige ſeiner Zeitgenoſſen hegten: es ſcheine, als ſtrebe er nach dem Märtyrerthum; denn wozu das unaufhörliche Sprechen und Proteſtiren, könnte man fragen, wo einmal die Uebermacht, die Willkühr herrſcht? Hören wir, wie Lavater ſelbſt, ein geborner Republikaner, darauf antwortet:

Es ſei ſchlimm genug, sagt' er, wenn die eine Partei ſich alles und die andre ſich nichts erlauben dürfe; ſchlimm genug, wenn die, welche Gewährsmänner der öffentlichen allgemeinen Sicherheit und Freiheit ſein ſollten, ſich als die erſten Beiſpiele von Eingreifern in dieſe Sicherheit und Freiheit aufſtellen — und die, welche allen ihren Dekreten die Worte Freiheit und Gleichheit aufſtempeln, es dem redlichen, offenen Helvetier ſchwer machen, ein freies Wort über dieſe Eingriffe zu ſprechen. Dies könne ein redlicher, freier Mann nicht ertragen, es ſei wider alle Natur, und ſo fort. Ferner, ſagte er, ſtehe ich in der vollkommenen Ueberzeugung, daß freies, offenes, der Wahrheit gemäßes, klares, unwiderlegbares, muthiges Ausſprechen unwiderſprechlicher Wahrheit das einzige Mittel ſein würde, wenn je noch ein Mittel möglich iſt, dem Strome der Ungerechtigkeit entgegen zu arbeiten. Wahrlich, wenn ein jeder denkt: Mein Wort hat keine Wirkung, ich will ſchweigen, weil Reden nichts fruchtet, ſo wird die Ungerechtigkeit immer ſchamloſer, der Despotismus immer frecher, die Tyrannei immer unbezwingbarer. — Eben auf das Schweigen der erſchreckten Furchtſamkeit, auf das Nichtreden dürfen der Menge, die durch Gewalt-

ſtreiche außer Faſſung geſetzt iſt, rechnet die höhere Politik, die das unerringbare Vertrauen, wodurch allein eine Republik aufrecht erhalten werden kann, durch unnatürliche Gewaltsakte erſetzen will. Ich lebe und ſterbe, Freunde, in der Ueberzeugung, daß zwanzig bis dreiſig muthige Stimmen von rechtſchaffenen Männern, die nichts fürchten, von entſchloſſenen Freunden der Freiheit, von Erzfeinden aller Inſurrektion und Anarchie, Männern die auf ein allgemeines Schweigen gerechnet hatten und die noch keine entſcheidende Beweiſe weder von Herzlichkeit noch von perſönlicher Herzhaftigkeit gegeben haben, reſpektabel oder furchtbar genug ſein würden, um ſie zu gelindern Maßregeln umzuſtimmen. — Ach Freunde, es iſt kein Glauben in der Welt mehr an die Kraft der Wahrheit und der Freimüthigkeit; er iſt mit dem alten ehrwürdigen Glauben an Gott und an das Stehen Gottes zur gerechten Sache verſchwunden. —

„Ich denke an ſo was nicht, ſagte er denen die ihn des Laufens nach dem Märtyrerthume beſchuldigten, halte mich an Recht, an der Wahrheit, an meiner Pflicht und Ueberzeugung feſt, ohne mich über die möglichen oder wahrſcheinlichen unangenehmen Folgen, die dies allenfalls haben könnte, im geringſten zu bekümmern. Das Klügeln über das, was geſchehen könnte, wenn wir thun, was gethan werden ſoll, iſt der Anfang aller Schwäche, aller Untreue gegen uns ſelbſt und gegen unſere Pflicht.“

„Ich laufe nicht nach dem Märtyrerthum; denn meine Menſchheit, mein Fleiſch, meine Natur und Organiſation zittern davor. Ich litt zu ſehr bei der

Wegführung meiner Mitbürger, als daß ich zu einer ſolchen Entführung die allermindeſte Luſt haben könnte. O wer im harmloſen Zirkel einer geliebten und liebenden Familie lebt, im Kreiſe der edelſten, weiſeſten, wärmſten Freunde; wer den Beruf hat einer großen und vertrauensvollen Gemeinde vorzuſtehen; wer gern im Elemente rechtlicher und pflichtlicher Freiheit lebt, der müßte doch geradezu alle Vernunft verloren haben, wenn ihn das Jucken (pruritus) nach Entführung, Gott weiß wohin? die Trennung von dem Allen — Gott weiß wie lange? anwandeln könnte." —

„Nie in meinem Leben, bezeugt er zuletzt bei dieſer Gelegenheit, war die mir immer klare Wahrheit ſo klar vor der Seele geſtanden, wie jetzo: Keine Wahrheit wird fruchtlos ausgeſprochen. Wirkt ſie nicht ſogleich, ſie wirkt früher oder ſpäter immer was Gutes — wirkt ſie nicht das, was wir beabſichten, ſie wirkt allemal etwas unſern Wünſchen, unſerm Hauptzwecke gemäßes. Ich halte den Glauben an Gott und den Glauben an die vielfache Fruchtbarkeit und Nutzbarkeit der Wahrheitsbezeugung, der Pflichttreue, der Rechtfeſthaltung, der Unſchuldvertheidigung für unzertrennbar.*) —

Es iſt nicht zu überſehen, daß Lavater, während er ſeinen Abſcheu vor der Tyrannei der alles Frei- und Gleichmacher bei jeder Gelegenheit laut und ſtark zu erkennen gibt, doch auch angelegentlich mit der Frage beſchäftigt war: Welche Vortheile für Moral

*) Freimüthige Briefe über das Deportationsweſen. I. 91. ff.

und Religion haben wir von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen? Er hat ſich darüber in einer Vorleſung ausgeſprochen, gehalten vor der Zürichérſchen vaterländiſchen Geſellſchaft im April 1799. Geßner hat ſie in die nachgelaſſenen Schriften Lavaters aufgenommen (ſ. Thl. 1 S. 136 ff.) Nur dankbar können wir ihm dafür ſein; denn dieſe Vorleſung gehört, beſonders was Darſtellung betrifft, zu dem Gelungenſten unter Lavaters mannigfaltigen Schriften. Selbſt die allg. deutſche Bibliothek hat dies anerkannt,*) und bemerkt, daß man hier Lavatern von einer neuen Seite kennen lerne, indem er mit feiner Ironie die Schwächen der aufgedrungenen Verfaſſung bezeichnet. Zugleich ſieht man aus dieſem Vortrage, wie ihn die greuelvollen Erſcheinungen des Augenblicks nicht abhielten, die ganze neueſte Periode im Zuſammenhange der geſchichtlichen Evolutionen zu betrachten und ihr in dieſem Zuſammenhange eine wichtige, entſcheidende Stelle einzuräumen. „Keine Zeit, bis ans Ende der Tage, ſagt er von dem neuen Syſtem, wird möglich ſein, wo es nicht auf irgend eine kräftige und auffallende Weiſe in den moraliſchen Eingeweiden der Menſchheit wirken und unmittelbar oder mittelbar große moraliſche Ideen und Gefühle erwecken und unterhalten wird. Der menſchliche Geiſt iſt einem flammenden Rade gleich, das nie ſtill ſtehen kann, und immer bei jeder neuen Nahrung, die ſein flammendes Weſen erhält, neue Beleuchtungen — mitunter freilich auch

---

*) In einer übrigens erbärmlichen Recenſion der Geßnerſchen Lebensbeſchreibung Lavaters.

Entzündungen wirkt. Es iſt die Natur dieſes lebenvollen, eben ſo unumſchränkten als beſchränkten Weſens, das immer in demſelben Grade — ſeine Feſſeln und ſeine Würde zugleich fühlt, alles als einen Stoff anzuſehen, der ihm zu neuen Schöpfungen dargeboten wird. Es iſt ein unerſättlicher Wuchergeiſt, deſſen unaufhörliches Geſchäft es iſt, alles Gegebene auf die mannigfachſte Weiſe umzuſetzen — wie könnte er bei dem uns nun gegebenen, ſo fruchtbaren Syſtem ſtillſtehen? wie ſeine Natur verläugnen? wie anders als die wahren, wichtigen, humanen, großen, moraliſchen Ideen, die darin liegen, auf die mannigfaltigſte Weiſe bearbeiten, umſetzen, auf hundert Fälle anwenden — und dadurch das Reich ſeiner Moralität und Religioſität zu erweitern ſuchen?“ u. ſ. w.

Ueberhaupt iſt es eine erfreuliche Erſcheinung in Lavaters vielfach bewegtem Leben, daß er ſich am Ende ſeiner Tage durchaus klar iſt über ſeine Zeit. Hier verdient vorzugsweiſe ſeine ausführliche Antwort auf das Sendſchreiben eines Ungenannten *) erwähnt zu werden, dem es eines hohen Geiſtes unwürdig zu ſein ſchien, immer nur auf Abhülfe der nächſten drückenden Verhältniſſe zu dringen, welche die neue Ordnung der Dinge mit ſich brachte, und nicht dafür die hohe Bedeutung der oberſten Grund-

---

*) Beides, das Sendſchreiben des Ungenannten und Lavaters Antwort findet ſich im erſten Theile der nachgelaſſenen Schriften. Zwar gehört beides erſt in das folgende Jahr (1800), doch den Gebrauch, den wir davon machen, erlaubt dieſe Stellung.

ſätze der Konſtitution dem Volke recht klar zu machen. Mit wohlmeinendem Eifer forderte er Lavatern, den beredten Lenker aller Herzen auf, durch Volkserleuchtung in dieſem Sinne ſich die Bürgerkrone zu verdienen. Lavaters Antwort darauf iſt ein köſtlicher Beweis, wie ſehr er allen Freiheitscharlatanisme verachtete und alle chimäriſchen Ideen von Volkserleuchtung durchſchaute.

Spreche man mit eines Engels Beredſamkeit, erklärte Lavater, von dem höchſten Ziele der Geſetzgebung, von Menſchenvervollkommnung, wohin die Konſtitution führen ſoll, während dem die Anpreiſer, oder die von dem Volk gewählten Handhaber derſelben alles thun, um ſie allen Parteien drückend und häßlich zu machen, ſage man tauſendmal: „Alle Uebel, unter welchen wir jetzt ſeufzen, ſind nur zufällig, und gehören nicht zur Konſtitution“ — man wird zufrieden ſein, wenn man, ohne von dem Volke angeziſcht oder angeſpieen zu werden, davon kommen kann. — Das Volk will erſt ungedrückt, bürgerlich frei, und leidlich glücklich ſein. So lange es dies nicht iſt, wäre es Thorheit, zweckwidriges, vergebliches Bemühen, von einer philoſophiſch moraliſchen Höhe herab Grundſätze empfehlen zu wollen, die nur auf dem Papiere ſchön ſind, und den Machthabern zum Spielwerk dienen, für allgemeines Menſchenwohl und Geiſteserhebung, Verbrechen auf Verbrechen zu häufen. — Geht mit Eurer hochgeprieſenen Philoſophie — ruft er entrüſtet aus — mit Euern goldenen Vervollkommnungs-Idealen, dieſem aufgeſtellten Hauptzweck Eurer neuen Konſtitution, in die ehemals kleinen Kantone, und verſöhnt ſie durch philoſophiſche Beredſamkeit mit der Konſtitution, die man ihnen,

Gottweiß, und Gott weiß nicht, mit welchem Rechte der Philoſophie, Moralität, Humanität, Menſchenveredlungsbegierde aufdringen wollte, und deren eben ſo inhumane als unphiloſophiſche, eben ſo unpolitiſche als menſchheitſchändende Aufdringung nichts als Verwüſtuug und unabſehliches Elend über ſie brachte. — Trennt, wenn Ihr könnt, dies Elend in ihren Ideen von der Konſtitution, beweiſet, daß dies Elend nur zufällig ſei! Gebt den Hungernden zu eſſen — und dann ſprecht mit ihnen von der Mäßigkeit; löſchet das brennende Haus, und verſchafft dem Abgebrannten Obdach, und seid nicht unweiſe genug, während dem es über und unter ihm brennt, ſtatt ihn zu retten, von einer Baukunſt zu ſprechen, die gegen Feuersgefahr ſichern ſoll. — Was nützt es denn zu behaupten: die alte Verfaſſung taugte nichts — die neue iſt philoſophiſch-moraliſcher, ſo wie ſie beweiſen können: wir waren glücklich bei unſrer alten Konſtitution, und ſind elend geworden — durch die neue! — — An Tackt fehlt's unſern Philoſophen, Politikern, Revolutionärs — an Sinn für individuelle Menſchheit, wie ſie wirklich iſt. Man räſonnirt wo man empfinden machen ſollte; man bemüht ſich zu demonſtriren, wo nur Thatſachen wirken können. — Man will eine Konſtitution plauſibel machen, der mehr nicht als die zwo einzigen unbedeutenden Kleinigkeiten fehlen — die Garantie von innen, und die Garantie von außen. — — O ſtellet dem Volke doch niemals unmittelbar Eure hohen philoſophiſch-moraliſchen Ideale dar. Langſam, nur langſam führt das Volk von Stufe zu Stufe, von Erfahrung zu Erfahrung, von ſinnlicher Darſtellung zu allgemeiner,

minderſinnlicher — und wenn Ihr je die allgemeinſten Grundſätze, nach denen es handeln, die höchſten Ideale, die es zu ſeinem Ziele machen ſoll, ihm beibringen wollt, ſo bringt ſie ihm als Autoritäten, nicht als abſtrakte philoſophiſche Sätze bei. Leget das Höchſte, was Ihr zu ſagen habt, irgend einem von ihm verehrten Mann in den Mund, citirt es als ein Vermächtniß eines anerkannten verdienſtvollen Wohlthäters! So unphiloſophiſch dies in dem Ohr eines ſpeculativen oder gar kritiſchen Philoſophen klingen mag; es iſt pſychologiſch, das iſt, den Geſetzen der Seelenführung angemeſſen. Das Volk muß erſt glauben und dann wiſſen; erſt durch poſitive Geſetze geleitet werden, ehe es dem Geſetze der reinen Vernunft gehorchen kann; erſt von Autoritäten abhängig ſein, ehe es ſich unabhängig machen kann. Thatſachen allein zwingen dem Volke, auf eine ungewaltſame Weiſe, den Glauben ab. Thatſachen, Erfahrungen allein können dem Volke Vertrauen in Euere ſuperiore Weisheit und in die Reinheit Euerer Abſichten einflößen — und, wenn Ihr auf dieſem Wege des Volkes Vertrauen gewonnen habt, dann mögt Ihr anfangen, mit ihm höher zu philoſophiren und idealiſch zu moraliſiren. — — Ich ehre alle Bemühungen des menſchlichen Geiſtes und Herzens, die Menſchen weiſer und beſſer zu machen, (ſo ſchließt Lavater ſein Schreiben) — aber ich bin vollkommen überzeugt: Ohne praktiſchen Glauben an eine poſitive Religion, an einen göttlichen Imperativ außer uns, der außer einer perſönlichen Natur, in welcher er haftet, von welcher er ausgeht, nicht gedenkbar iſt — ohne Glau-

ben an ein objektives, allerhöchſtes, inappellables Vollziehungs-Direktorium in der unſichtbaren Welt, läßt ſich kein wahres Erdenglück, kein moraliſcher Staat von Menſchen wie wir ſind, nicht einmal eine Garantie einer politiſchen Staatsverfaſſung gegen innere und äußere Feinde, und am allerwenigſten eine totale Menſchengeſchlechts-Veredlung gedenken. Alle Verſuche ſo etwas ohne dies zu bewirken, wie philoſophiſch und unfehlbar ſie ſcheinen mögen, ſind übel berechnet und eitel, und werden bis zum Ende der Tage eitel und fruchtlos bleiben. —

So klar und nüchtern ſprach der Mann, den alle Welt einen Schwärmer nennt, und ſolche Sprache beſchämt wohl alle die, welche in ihrer jämmerlichen Beſchränktheit dieſes Mannes Worte, Thaten und Schickſale nur der Eitelkeit zuſchreiben wollen.

Im May 1799 war Lavater, an Rheumatismus leidend, mit ſeiner Frau nach Baaden gereiſt. Kaum hatte er, hier angekommen, am andern Morgen, nach einer ſchmerzvollen Nacht, das Bett verlaſſen, als drei Männer ins Zimmer traten, die ihm ankündigten, ſie ſeien vom Direktorium beauftragt, ſeine Papiere zu verſiegeln und ihn in möglichſt kurzen Tagreiſen nach Baſel zu deportiren. Unerſchrocken fügte er ſich, nachdem er den Abgeordneten vergeblich zu bedenken gegeben, daß er hier als Patient ſei, in ſein Schickſal. Mit männlicher Faſſung trennte er ſich von ſei-

nem jammernden Weibe, und dachte in ſeinem Herzen: „Wehe dem Staate, der mit dem Worte Freiheit ein phariſäiſches Jubelgeſchrei verführt und furchtſam, ſchwach und despotiſch genug iſt, zu ſolchen inhumanen und erbärmlichen Maßregeln gegen unſchuldige, rechtſchaffene und freigenannte Staatsbürger — gegen welche keine Thaten ſprechen, keine Zeugen aufſtehen, ſeine armſelige Zuflucht nehmen zu müſſen.“ Sein letztes aber, ehe er in den Wagen ſtieg, war ein Gebet. — „Laß dieſen Vorfall, mein Herr und mein Gott, recht geſegnet an mir — und beſonders auch für mein Vaterland von einigem Nutzen ſein! Lehre mich jeden Moment dieſer Zeit weislich benutzen! Meine Frau und die Meinigen ſeien Dir empfohlen! Erbarme Dich meines armen Vaterlandes!“

Nun ward es ruhiger als je im Innerſten ſeiner Seele. War er ſchon von ſeiner Wohnung weg von Bajonetten und Dragonern umringt, ſo konnte er ſich des Scherzens nicht enthalten, als vor dem Stadtthor noch vier Dragoner ſeiner warteten. „So vornehm, ſagte er zu ſeinem Begleiter, bin ich noch nie gereiſt.“ — Zugleich waren in Zürich in der Stille und Dunkelheit der Nacht alle Papiere und Briefe Lavaters verſiegelt und weggenommen worden, und zwar auf eine Weiſe, die den Sohn Lavaters, Johann Heinrich, veranlaßte, öffentlich gegen die Geſetzmäßigkeit der ganzen Procedur zu proteſtiren, und den Statthalter in Anklageſtand zu verſetzen.

In Baſel angekommen, wurde er bald zu einem Verhör gelaſſen. Nun erfuhr er, daß nur mißverſtandene

Stellen in erbrochenen Briefen ihm all das Ungemach zugezogen hatten. Die Mißverſtändniſſe löſten ſich, und auf anderes wurde wenig Gewicht gelegt, z. B. daß er die Entfernung derjenigen Mitglieder des helvetiſchen Direktoriums wünſchte, welche er für die Urheber der gegenwärtig herrſchenden terroriſtiſchen Maßregeln hielt, oder daß ihm das neue Frankreich ein Anzeichen der baldigen Erſcheinung des Antichriſts ſei. Schon den 10. Juni wurde er wieder in Freiheit geſetzt.

Unterdeſſen war die Schweiz von neuem der Schauplatz feindlicher Bewegungen geworden. Siegreich drang mit dem Frühjahr 1799 die Macht Oeſterreichs vor. Von Zürich bis zum Gotthard und bis zum Rheine rechts wehten im Juni die Fahnen der Oeſterreicher. Zu ihnen ſtieß ein rußiſches Heer, von Suworow geführt. Jenſeit Zürichs, nach Baſel zu, ſtand das franzöſiſche Heer unter Maſſena's Befehl. Unter dieſen Verhältniſſen gelang es Lavatern erſt einige Wochen ſpäter in ſein geliebtes Zürich zurückzukehren, denn nicht einmal der Obergeneral ſelbſt, ſo freundlich er Lavatern begegnete, konnte ihm einen Paß in ſeine Heimath geben.

Gewiß war es einer der glücklichſten Tage ſeines Lebens, wo Lavater wieder, nach ſo gefahrvoller Trennung, am treuen Mutterherzen athmete und liebend von geliebten Kindern, von theuern Freunden umdrängt ward. Von dieſem Wiederſehen ſchreibt er an Pfeffel, daß jegliches Auge eine andere Sprache der Freude redete.

Mit erhöhtem Gefühl des innigſten Gottvertrauens ſtand er den nächſten Sonntag vor ſeiner lieben petriniſchen Gemeinde. Er beantwortete die Frage: Was ſollen wir thun? 1) für die chriſtlichen Religionslehrer der Schweiz, 2) für die damaligen Interimsregenten des Kantons Zürich, 3) für die Bürger der Stadt, und insbeſondere 4) für chriſtliche Hausväter und Haüsmütter, 5) für alle und jede die ſich gedrückt fühlen von mannigfaltigen Laſten. Was ſoll ich thun? fragt er zuletzt. „Danken, anbeten, Muth faſſen, antwortet er; neues Vertrauen in mir erwecken, froher nun meines Berufs warten, mich rechts und links umſehen: was iſt Gutes zu thun? wo iſt eine Gelegenheit was Nützliches zu ſprechen? wo iſt eine Möglichkeit einen Leidenden zu tröſten, einen Schwachglaubenden zu ſtärken, einen Irrenden von ſeinem Irrwege zurückzuführen, einen Leichſinnigen zu warnen, einen Laſterhaften auf den Verfall ſeines Herzens und die Folgen ſeiner Handlungen aufmerkſam zu machen? Wo iſt ein Kranker, dem ich vielleicht Geduld einflößen, wo ein Sterbender, dem ich vielleicht das Sterben leicht machen kann? Fragen ſoll ich mich oft: Was kann ich in dieſer Zeit und nach der Beſchaffenheit derſelben, auf *eine* meinem Charakter und Berufe gemäße Weiſe, zur Aufrechthaltung des Friedens und der bürgerlichen Eintracht beitragen? wodurch kann ich alles was Rache, Bitterkeit, Demüthigungsbegierde heißt, aus den Gemüthern meiner Mitchriſten verdrängen?“ u. ſ. w.

So ging er mit neuer, chriſtlicher Freudigkeit an das Werk, dem er von jeher die ganze Kraft ſeines Lebens widmete, nicht ahnend, daß in den nächſten Tagen dieſe Kraft für immer gebrochen werden ſollte.

Dreizehntes Kapitel.

Der Tod des Gerechten.

Tu fecisti nos ad Te, et cor nostrum inquietum est donec requiescat in Te.

St. Augustinus.

Den 25ſten September 1799 beſiegte Maſſena in der Schlacht bei Zürich das vereinigte öſterreichiſch-rußiſche Heer. Den folgenden Tag rückten die Franzoſen wieder in Zürich ein; ein wildes Soldatenleben ſchreckte in allen Straßen die friedliebenden Bürger. Eben hatte Lavater zwei Soldaten, die mit Ungeſtüm vor einem nur von Frauen bewohnten Hauſe Wein forderten, nach Wunſche befriedigt, und ſtand, um zu ſehen, ob er einen Gang nach dem Hauſe ſeines Sohnes wagen dürfe, in der Thüre; da kam ein anderer Soldat, der ihm zu verſtehen gab, daß er ein Hemd brauche. Lavater will ihn mit Geld begütigen — er fordert mehr, und wieder mehr, ſo daß ſeine Forderungen nicht weiter berückſichtigt werden können. Wie ihn daher Lavater endlich gehen heißt, zieht er den Säbel und fordert Geld mit wüthender Drohung. Lavater flüchtet ſich zu einigen nahe bei ihm ſtehenden Mitbürgern, und redet den Grenadier, der ihm kurz zuvor auf das freund-

lichſte für den gereichten Wein gedankt und Geldanerbietungen abgelehnt hatte, um Schutz an. Doch wie von ſataniſcher Wuth ergriffen, geht dieſer mit dem Bajonett auf ihn los und ſchreit ärger als der erſte: Geld her! Einer von den Bürgern zieht Lavatern, den Arm um ihn ſchlingend, zurück. — In dem Moment drückt der Grenadier ab, die Kugel geht dem ſchützenden Bürger durch den Arm, und Lavatern unmittelbar unter der Bruſt durch. Mit Entſetzen nahm man ihn in das nächſte Haus; Wundärzte eilten herbei und fanden die Wunde der Tödlichkeit nahe. *)

Nachdem die erſten unſäglichen Schmerzen überwunden waren, ſchien die Heilung einen guten Gang zu gehen. Die Wunde reinigte ſich, und nach wenigen Tagen wurde der immer thätige Mann ſchon wieder ſchreibend auf ſeinem Lager gefunden. Mit ſeiner Gemeinde ſuchte er dadurch in Verbindung zu bleiben, daß er von Zeit zu Zeit ein Wort von ſich durch ſeinen Kollegen nach der Predigt vorleſen ließ. Dann ſchrieb er, auch unter folternden Schmerzen, ſeine freimüthigen Briefe über das Deportationsweſen. Auch mit dem Direktorium hatte er bald wieder zu thun; denn es konnte ihm nicht gleichgültig ſein, daß die Mitglieder der kaiſerlichen Interims-Regierung un-

*) Mehre Jahre früher hatte Lavater beſtimmte Ahndungen, daß er eines gewaltſamen Todes ſterben werde. Nach Geßners Zeugniß war ihm ſogar, als würde nach ihm geſchoſſen werden. Dies, ſowie manche merkwürdige Träume, die ihm wörtlich eintrafen, und ſo manche prophetiſche Ausſprüche, zeugen für das divinatoriſche Element in ſeinem Geiſte.

gerechten Verfolgungen ausgeſetzt waren, und daß durch die Zehntenaufhebung mehr als dreitauſend unbeſoldete Kirchen- und Schullehrer Helvetiens in Dürftigkeit ſchmachteten. *)

Endlich in der Mitte des Dezembers leidlich wieder hergeſtellt, wiewohl die Wunde nicht völlig geheilt war, konnte er ſich die Freude nicht länger verſagen, ſeine theure Gemeinde wieder mit geiſtlichen Gaben zu erquicken. „Ich bin vielen wie ein Wunder — und Du biſt meine ſtarke Zuverſicht. Laß meinen Mund Deines Lobes und Preiſes voll ſein den ganzen Tag.“ Dieſe Worte aus Pſalm LXXI. waren ſein Text; ſeine Rede darüber, ein Dankgebet auf die Wunder der Vorſehung, verräth das ſichere Gefühl, daß er, wie jeder der einen lebendigen Gott erfuhr, als Zeuge Gottes, mit Wort und Leben zur Sache Gottes ſtehen müſſe.

Es war vielleicht, nach menſchlicher Anſicht, zu weit gehender Eifer, daß Lavater auch in der ſtrengen Winterkälte ſeine amtlichen Verrichtungen ununterbrochen fortſetzte, da ſich die Wunde nie ganz ſchließen wollte. Doch, er mußte wirken, ſo lang' es Tag war, die Nacht, wo das Gewölk des Todes ſein Aug' umſchatten würde, war ihm nahe und gewiß genug. Im Januar 1800 gewährte er noch einem Unglücklichen, der als Spion der kaiſerlichen Armee gefangen worden war, die Bitte, ihn auf dem letzten Gange zu begleiten. Gegen das Ende des Monats aber vermehrten ſich ſeine Leiden ſo,

---

*) Das hieher gehörende Schreiben an das Direktorium ſteht im erſten Bande der nachgelaſſenen Schriften.

daß er ſich ſtreng zu Hauſe halten mußte. Aber thätig zu ſein für Menſchenwohl konnte ihn auch das Krankenlager nicht abhalten. Die Theilnahme an der unglücklichen Schweiz wurde rege; von allen Seiten gingen nicht unbedeutende Gaben ein. Lavater fühlte das Bedürfniß einer allgemeinen, wohlgeordneten Hülfsanſtalt. Er ſchrieb darüber an Müslin in Bern; dieſer kam zu ihm, und bald war der Plan zu einer ſolchen, die ganze Schweiz umfaſſenden Anſtalt entworfen und ſie ſelbſt, von Bern aus, in Thätigkeit. In Zürich bildete er eine mit der Berner verbundene Geſellſchaft; wie viel Gutes ſo geſchah, iſt nicht zu berechnen. Jeder Poſttag war ihm wie ein Tag der Ernte, wo man fröhlich iſt und dem Herrn dankt. Auch im höchſten Schmerze empfing er die milden Gaben mit Freudenthränen. Die herrliche Menſchheit dieſes Dulders, und ſeine große Bedeutung für das Vaterland erkannten und verehrten auch die Krieger, die Helden des Zeitalters. Wie ihn vor der Schlacht am 25ſten Septbr. der Erzherzog Karl zu ſich ins Lager rufen ließ, ſo ſah er jetzt den General Moreau bei ſich, und ſonſt viele tapfere franzöſiſche Offiziere. Und wo er den rechten Mann vor ſich zu haben glaubte, da unterließ er nicht ein Wort zum Beſten ſeines armen, gedrückten Vaterlandes zu reden.

Mit ſeiner Gemeinde ſetzte er die ſchon früher, gleich nach der Verwundung begonnenen Unterhaltungen fort, indem er nach der Predigt ein Wort von ſeiner Hand vorleſen, eine Gabe aus dem unerſchöpflichen Schatze ſeines Herzens darreichen ließ. Mit der lebhafteſten Empfindung pries er da die beſeligende Kraft

des Evangeliums und machte die Wahrheit recht augenſcheinlich, wie alle Leiden dieſer Zeit in nichts verſchwinden gegen die Herrlichkeit, die der Vater an denen offenbart, die an den Sohn glauben. Löſchet den Geiſt nicht aus — Behalte was du haſt, daß niemand deine Krone nehme — Gottes heiliger Geiſt macht fröhlich in Leiden — Sei nur jeder mit aller Freudigkeit in Gott ein Jünger der Liebe, der ewigen, himmliſchen Liebe — Wanket nie — Betet für mich — Ach Vater, erbarme Dich meiner! — In ſolchem Zuruf war der Geiſt des gottſeligen Dulders wie ein Thau über der Gemeinde, die unter ſeiner Pflege erblüht war.

Wie ſeine Seele in dieſen ſchmerzenvollen Tagen lauter Liebe und Gebet war, ſo wollte er noch denen, die gern ſeine Stimme hörten, ein Gebetbuch hinterlaſſen. Mit Fleiß arbeitete er daran. Seinen Aufenthalt in Baaden und Schinznach, wo ihm, nach dem Rath der Aerzte, der Gebrauch des Bades Linderung verſchaffen ſollte, bezeichnete er mit ſeinen Briefen von Saulus und Paulus. Im Schloſſe zu Erlenbach am Zürcherſee, welches ihm, da er gern noch auf dem Lande geweſen wäre, freundlich zum Aufenthalte eingeräumt wurde, trug er Materialien zuſammen zu ſeinem Schwanengeſang — letzte Gedanken des Scheidenden über Jeſus von Nazareth. Leider mußte dieſe Schrift unvollendet bleiben. In den Vorarbeiten dazu ſagt er: „Näher als tauſend Sterbliche ſtehe ich am Rande des Grabes, des Todes kalte Hand ſchlägt zu ſpürbar auf meiner zermalmten, unheilbar [illegible]undeten Bruſt, als daß ich Geneſung erwarten

ſollte. — — Ich verſchwinde von dem Schauplatze der Sichtbarkeiten, die mit mir und nach mir verſchwinden werden, und ich eile dorthin, wo ich ernten werde was ich hienieden geſäet habe. Ich überdenke, was ich genoſſen, gelitten und gewirkt habe. Vieles hab' ich genoſſen, wofür ich dem unſichtbaren Allgeber herzlich danke, viel gelitten mit hoffnungsvoller Anbetung, viel gewirkt, was ich bereue und nicht bereue. — Unter den vielen Gegenſtänden meiner Wirkſamkeit war keiner der geringſten — das Objekt, das Ziel des chriſtlichen Glaubens — Jeſus Chriſtus. Tauſendmal hab' ich von ihm in Proſa und Verſen geſprochen und geſchrieben; tauſendmal über dieſe in der Sinnenwelt unerhörte Erſcheinung eines Weſens ohne ſeines gleichen nachgedacht. Was ich am Ende meiner irdiſchen Laufbahn von ihm denke, möcht' ich bekennen, auseinander ſetzen, klar machen, und der denkenden, prüfenden, wahrheitliebenden Welt hinterlaſſen. Ich hinterlaſſe, wenn mir Gott noch ſo viel Lebensfriſt gönnt, die Summe meines Nachdenkens über den unvergleichbarſten, räthſelhafteſten, offenſten, natürlichſten, wunderſamſten, begreiflichſten und unbegreiflichſten Menſchen."

Ein gutes Buch, ſagt der Weiſe von Verulam, iſt wie Moſis in eine Schlange verwandelter Stab, der die Schlangen der Zauberer verſchlang. Gern hätten wir noch in einem ſolchen Buche die Stimme des Scheidenden gehört. Aber es bedurfte keines Zeugniſſes mehr. Sein ganzes Leben war ein Wunder Gottes, ein Thatbeweis mitten in der Wolke der Zeugen. Wie manche friſche Quelle hat er, auch wo es wüſte zu

ſein ſchien, dem Fels des Glaubens entlockt, zur Stärkung der Schwachen, zur Labung der Dürſtenden!

Die letzten Leidenstage brachte er in ſeinem Hauſe, ganz im Kreiſe der Seinigen zu. Nur ſelten wurden Fremde zu ihm gelaſſen. Hören wir, wie ihn einer von denen, die er annahm, gefunden hat:

„Nie werde ich den Eindruck vergeſſen, den das erſte Erblicken des leidenden Lavaters, ſeiner abgezehrten, kranken Geſtalt auf mich machte. Er ſaß auf einem Lehnſtuhl, in Betten eingehüllt. In den ſonſt ſchönen und ſprechenden Zügen ſeines belebten Geſichts lag der Ausdruck von Mattigkeit, der Geängſtetheit, des Schmerzes. Sonſt ſprach dieſes Geſicht Energie, und zugleich Sanftmuth und ſchwärmeriſche Liebe aus. Jetzt verkündigte es durch die zwar vertieften, aber weniger beſtimmten Züge, ſchreckliches Körperleiden, über welchem die Seele mit leichtem und feſſelfreiem Fluge zu ſchweben ſchien. Er litt zu dieſer Zeit unausſprechlich. Nur die Eingangswunde war geheilt, nicht die, wo die Kugel aus dem Körper herausging. Vielmehr war neben derſelben eine der falſchen Ribben angegriffen, und es hatte ſich wahrſcheinlich ein Knochenfras daran gebildet, — wenigſtens verſicherte der Kranke, daß er an ganz neuen, vorher noch nicht empfundenen Schmerzen leide. Auch plagte ihn ein heftiger, wie es ſchien, hektiſcher Huſten um ſo mehr, da jeder Anfall deſſelben beſonders den Unterleib erſchütterte, und den Schmerz ſeiner Wunden aufregte. Zuweilen übermannte ihn der Schmerz ſo heftig, daß er laut aufſchrie, und auf längere Zeit im Geſpräch unterbrochen wurde.“

„Bei allen dieſen gewiß entſetzlichen Schmerzen

war ſeine Geduld, ſeine Gelaſſenheit, ja ſeine Heiterkeit, wenn der heftige Anfall vorüber war, rührend und erhebend. Der Schmerz ſchien ſeine Seele nicht zu erdrücken, ſondern auf Augenblicke los zu binden, und ihrer Kraft eine ungehemmtere Regſamkeit zu geſtatten. Ueberall blickte bei der Erzählung, die er uns von ſeiner Verwundung machte, ſeine Liebe hindurch. Ich mag den, der die tödliche Kugel auf mich abſchoß, nicht kennen, ſagte er; aber wohl wünſchte ich, daß ich ihm könnte wiſſen laſſen, wie von Herzen ich ihm verzeihe, wie ich ihm danke: denn, glauben ſie mir, ich verdanke dieſen Wunden und meinen itzigen, ſchweren, unſäglichen Leiden ſehr viel.“ —

„Oft kehrte er in dem Geſpräch auf ſeine gewiſſe Hoffnung der Unſterblichkeit zurück. Es ſchien, als wenn der dann und wann ermüdete Geiſt, zumal wenn ein heftiger Anfall der Schmerzen vorherging, auf dieſer Vorſtellung ausruhte. Dann war es, als leuchtete ihm ein heller Strahl aus der Zukunft entgegen: in das blaſſe Geſicht trat Röthe und Feuer, die Augen glänzten, und der ganze Ausdruck bekam eine erhöhte Klarheit — der Ton ſeiner Stimme wurde feierlich, ſein ganzes Weſen wie begeiſtert.“ *)

In der Mitte Septembers pflegt in Zürich alljährlich ein *Bettag* gefeiert zu werden. Sehnlich wünſchte Lavater, an dieſem Tage noch einmal mit ſeiner Gemeinde das heilige Abendmal zu genießen, und über ſie das letzte Segenswort auszuſprechen. Sein Gott ge-

---

*) So berichtet der Verf. der Schrift: Lavater. Ueber ihn und ſeine Schriften. S. 113 ff.

währte ihm dieſen Herzenswunſch. Es ging an dieſem Tage — dem 14ten Septbr. — ſo leidlich mit ihm, daß er es wagen durfte, ſich in die Kirche bringen zu laſſen. Nach der Predigt ſprach er noch einmal zu den Seinen, die er lieb hatte bis in den Tod.

„Liebe, theure, heilige Chriſtenverſammlung — ſo redete er zu ihnen — Brüder und Schweſtern! Ausdrücken, wie kann ich's, mit welcher wehmüthigen und frohen Rührung ich dich wieder einmal mit meinen Augen ſehe, ich nach ſo langer Trennung wieder einmal perſönlich vor dir ſtehe, liebe Gemeinde! Hochgelobet ſei Gott, daß wenigſtens dies mir von dem Vater vergönnt ward. — Nur wenig matte Worte ſind mir geſtattet, mit matter Stimme an dieſem heiligen, vaterländiſchen Feiertag mit Eurer Aufmerkſamkeit und geduldigen Andacht zu ſprechen.“

„Mich hat herzlich verlangt, ſagte in der letzten Nacht ſeines gnadenreichen Lebens zu ſeinen Jüngern Jeſus Chriſtus — Sein hochheiliger Name werde nie ohne frohe Ehrfurcht von uns genannt! — mich hat herzlich verlangt, das Oſterlamm mit Euch zu eſſen, ehe denn ich ſterbe.“

„Darf ich ihm, deſſen Namen zu nennen ich ewig nie würdig ſeyn werde, von Ferne nachſprechen: — Mich hat herzlich verlangt, mit Euch noch dies bettägliche Abendmahl zu genießen, ehe denn ich ſterbe. — Meine Schwächen ſteigen von Tag zu Tage, der Tod liegt ſchon auf dieſer meiner zermalmten Bruſt. Als wenn ich das letztemal hier vor Euch ſtünde, wie von der Schwelle des Grabes her, möcht' ich Euch zurufen: Jeſus Chriſtus ſegne an

Euch und an mir dieſen gemeinſchaftlichen Genuß der heiligen Pfänder ſeiner allen Verſtand und aller Liebenden Liebe überſteigenden Liebe! — Seine Liebe wecke in unſern Herzen die innigſte Gegenliebe. Seine unermüdliche Langmuth und Huld erwecke die demüthigſte Dankbarkeit und das furchtloſeſte Vertrauen. — Seine unwandelbare Treue und Allmacht wecke unerſchütterlichen Muth und Anbetung! Sein Erbarmen ohne Maß — Freude ohne Maß! Seiner wollen wir uns mit neuer Freude freuen! Es iſt doch ewig nichts, das ihm zu vergleichen ſei — nichts auf Erden und im Himmel nichts. — Brüder und Schweſtern! Nur dann iſt dieſer Bettag würdig an uns gefeiert, nur dann kommt etwas dabei heraus, das unſerer und unſers Vaterlandes leiblicher und geiſtlicher Wohlfahrt zuträglich iſt — nur dann iſt das heilige Abendmahl würdig begangen, wenn Er, unſer Herr, mehr als je noch geſchehen iſt, von uns als unſer einziger Herr anerkannt wird: Dann ſind wir, dann iſt unſer ganzes Vaterland geborgen! Dann kehrt Ruhe, Sicherheit, Frieden, Eintracht, Wohlfahrt und gute Ordnung zurück. Das Andenken an ihn vereinfacht, läutert, veredelt alles an uns, und gibt uns große Rechte auf ſein Wohlgefallen und ſeinen Schutz. Wie wir auf den Herrn ſehen, ſo ſieht er auf uns. — Wenn wir dem Herrn gefallen, ſo iſt alles im Reinen. Wir gefallen ihm, wenn wir in ſeinem demüthigen, duldſamen, edeln Liebesſinn eintreten, wenn es die tägliche Hauptangelegenheit unſers Lebens wird, ihm ähnlich zu werden; wenn Er als unſer Herr und Meiſter, als unſer Erbarmer und Begnadiger uns immer gleichſam vor

der Seele ſteht. O Brüder, o Schweſtern! laßt es mich wiederholen: Wie vom Grabe her, wie von den Pforten der Ewigkeit möcht' ich, (o daß es ein unvergeßliches Wort für alle, die mich — Gott weiß, ob zum letztenmale hören, ſein möchte!) wie, wenn ich dieſe meine rechte Hand ſchon in der Hand meines Erbarmers und Erlöſers hielt — und mit der andern noch Euch aus der ewigen Welt herüber zuwinken dürfte — möchte ich Euch allen etwas tauſendmal Geſagtes, das ſich mir, jemehr ich meinem Grabe mich nähere, als Wahrheit beweiſt, in die Seele rufen: Ruhig iſt keine Seele als die, ſo ſich vor dem Herrn demüthigt, als die, welche auf Ihn ſieht, als die, welche ſich an Ihm hält." —

Als der Jünger, der im Schooße des Herrn lag, hochbejahrt und ſchwach war, daß er kaum noch ſtammeln konnte, ließ er ſich doch jedesmal in die Verſammlung der Brüder tragen, ſaß da auf einem Seſſel, in ſich gekehrt und ſtumm. Nur das eine Wort ging noch über ſeine Lippen: Kinder, habt Euch lieb.

Auch in Lavaters Johannesgemüth war dies das Wort, dem bis zum letzten Hauche willig die Organe ſich fügten.

Den 15ten November 1800 trat er in ſein ſechzigſtes Lebensjahr. Er ſaß in ſeinem Lehnſtuhl, um ihn her waren die Seinigen verſammelt. „Es iſt ein Wunder der göttlichen Langmuth, ſprach er zu ihnen leiſe, in abgebrochenen Worten, daß ich noch da bin. Oft bin ich am Verſinken und Verſchmachten, aber der Herr hält mich. Ich bete weder um Leben noch um Tod. So machet auch ihr es für mich. Erflehet mir

nur Gebetsluſt und Gebetskraft. Wenn ich ſterbe, bedauert mich nicht zu ſehr; Gott weiß ſchon jeden zu erſetzen. Sprechet nicht zu viel von mir als nur etwa Ihr unter einander. Ach, und liebet Euch unter einander recht herzlich, mehr als jemals. Liebet einander auch um meinetwillen.“ —

Als er vernahm, daß die Gattin ſeines Bruders, die er ſehr lieb hatte, im Todeskampfe liege, ergriff ihn unwiderſtehlich das Verlangen, ſie noch einmal zu ſehen. Auch die dringendſten Bitten konnten ihn nicht zurückhalten. — Er ließ ſich in einer Sänfte zu ihr tragen, nur noch gehalten durch Willenskraft; denn einigemal war er darüber in Ohnmacht geſunken. „Da ſitzen wir beide ſterbend neben einander, ſprach er, als er ſich am Bette der Leidenden etwas erholt hatte, — aber die Liebe ſtirbt nicht, und nicht der Dank, den ich Dir, du theure treue Schweſter, ſchuldig bin. Gott wird dir bald die Liebe alle lohnen, die deine Schweſtertreue mir erwies.“ — Er ſprach's, und ſank in matten Schlummer und ohnmächtiges Schmerzgefühl. — „O es muß, fuhr er nach einigen Minuten wieder fort, es muß gewiß im Himmel große Freude ſein, wenn ſie wieder ſo einen dem Geſtade nahe ſehen. Auch der geht nicht verloren! Gerettet aus dem Schiffbruche des irdiſchen Lebens, iſt er bald da. Bald ruft er: Land! Land!“ —

Ein neuer heftiger Anfall ſeiner Schmerzen nöthigte ihn, das Abſchiedswort zu ſprechen. „Jeſus Chriſtus, der unerforſchliche Erbarmer, ſei mit Dir und Deinem Geiſte, ihn zu erlöſen.“ — Nach dieſem letzten Wort ließ er ſich wieder hinwegtragen, und war

heiter in ſeinem Geiſte, daß ihm auch dieſes Werk der Liebe noch gelungen.

Schon waren alle Töne um ihn her für ihn verklungen; nur die Glockentöne regten noch immer ſeine ganze Menſchheit auf. Zum Tode matt lag er am heiligen Abend vor Weihnachten auf ſeinem Bett, und ſchien ſich der Außenwelt bereits verſchloſſen zu haben. Wie aber das feſtliche Glockengeläute ſein Ohr traf, ließ er das Fenſter öffnen, um es deutlicher zu hören, winkte dann ſeiner Frau und Tochter, und ſagte, von beiden die Hände faſſend: „Wißt Ihr, was mich jetzt am meiſten leiden macht? Es iſt das, daß ich ſo gebunden bin, nicht mehr recht über das größte Wunder der Gnade, die Menſchwerdung Jeſu nachdenken zu können.“ — Er war ſeit einigen Tagen ſichtbar geiſtesſchwächer geworden; doch der große Gedanke ſeines ganzen Lebens wich auch jetzt noch nicht von ihm. Am letzten Abend des ſcheidenden Jahrhunderts — des Jahrhunderts, über deſſen Ereigniſſe ſeine prophetiſche Seele Geiſt des Herrn gehaucht hatte — faßte er noch einmal ſeine gebrochene Kraft zuſammen, ein Wort der Liebe für ſeine Gemeinde zu diktiren; es mußte ihm — ſo matt war er — von den Lippen weggehorcht werden.

„Angetreten auch dies Jahr, dies Jahrhundert, o Vater! Halleluja von jedem, dem Du noch Athem vergönneſt! Ziehe die Hand nicht ab von uns, Du aller Erbarmer! Unſere Freude ſey Du und unſere Hoffnung und Hülfe! Täglich werde Du mehr von uns geſucht und gefunden, jede wachſende Noth verbind' uns inniger mit Dir —

Jeder Abend finde des Daſeyns und Deiner uns froher!“ —

Nachdem er den Neujahrsmorgen auf ſeinem Schmerzenslager in ſtiller Vertiefung hingebracht hatte, ſaß er noch in ſeinem Lehnſtuhl, neben ihm Mutter und Tochter. Letztere mußte ihm das von Heß verfaßte Kirchengebet zum Antritt des Jahrhunderts vorleſen, dann wünſchte er noch etwas aus ſeinen geiſtlichen Liedern zu hören. Soll ich, fragte ſie, das eines Menſchen in ſehr elenden Umſtänden leſen? Heiter lächelnd erwiederte er: Ja, wenn Du meinſt, daß ſich dies für mich ſchicke — meinſt Du? — Bald aber faßte ihn wieder der ungeheure Schmerz. „So geht es in Gottes Namen nicht mehr lange,“ ſagte er, nachdem ſich der heftige Anfall gemildert hatte. — „Ach nicht wahr, Ihr gönnt es mir auch, wenn ich nun bald als ruhige Leiche daliege? gönnt mir auch meine Erlöſung und Vollendung? — Wenn ich Euch auch nicht mehr einzeln ſegnen kann, o glaubt an meinen Segen, er wird gewiß auf Euch allen ruhen. Glaubt an meine Fürbitte für Euch. Gott wird Euch gewiß ſegnen.“ —

Abends, ehe er einſchlief, dankte er noch herzlich den Lieben, die ſeiner pflegten, für ihre Treue, verhieß ihnen noch einmal Gottes Gnade in geſunden und kranken Tagen, küßte ſie und ſegnete ſie. Dann ſank er in einen tiefen Schlaf — um zum letzten Kampfe zu erwachen.

Ein ſtarrer Blick verkündigte, als er ſpät am Morgen erwachte, die nahe Todesſtunde. Unausſprechliches Leiden wechſelte mit Ohnmachtsgefühl. Noch kannte er alle die Seinigen und konnte ihnen ſeinen

letzten Segen geben. Als er von der Straße her den Geſang eines Neujahrsliedes hörte, ſuchte ſein brechendes Auge noch einmal alle die Lieben, und noch einmal verklärte ſich ſein Blick in dem dringenden Zuruf: Betet, betet!

Sein letzter Blick war ein Blick in Gottes Reich — ſein letzter Hauch ein Dankgebet. Das Angeſicht erblaßte, der Mund verzog ſich, als er den bittern Kelch des Todes leerte; aber ſein Geiſt ward aufgenommen in die ewigen Wohnungen, aus dem Munde deſſen, der die Sterne trägt in ſeiner Rechten, das Wort zu vernehmen: Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld, und haſt um meines Namens willen gearbeitet, und biſt nicht müde geworden. — Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben — ſie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.

Beilage.

I. Johann von Müllers Chriſtenthum. —

Seine Urtheile über Lavater.

Zur gerechten Würdigung eines Mannes, der ſich in irgend einer beſondern Wiſſenſchaft bleibenden Ruhm erwarb, trägt es nicht wenig bei, daß man ihn in ſeinem Verhältniß zu den Wiſſenſchaften betrachte, die er zwar nicht ſpeciell bearbeitet, aber doch vielfach mit berührt hat. In **Johannes Müller** kennt und ehrt wohl jeder den großen Geſchichtſchreiber. Als ſolcher gehört er nicht in den Umkreis unſers Werkes. Aber er intereſſirte ſich auch, bei ſeinen umfaſſenden Studien, lebhaft für die theologiſchen Wiſſenſchaften, und in dieſer Beziehung verdient er auch hier eine Stelle.

Im Schooße einer ſtilllebenden Pfarrfamilie geboren (den 3ten Jänner 1752), war das erſte Buch, welches er kennen lernte, die Bibel. Als zwölf- oder vierzehnjähriger Knabe erzählte er in den Winterabenden auf der „Ofenbank“ die bibliſchen Geſchichten, während die Mutter mit Wohlgefallen, die jüngeren Geſchwiſter mit geſpannter Aufmerkſamkeit an ſeinem Munde hingen. Dem Studium der Theologie ſich widmend, entwarf er ſich, ſobald er in das Collegium humanitatis zu Schaffhauſen trat, einen Studienplan in griechiſcher Sprache, *ἀπολογισμος τῆς ἀναγνωσεως* betitelt. Nach dieſem las er jeden Morgen zwei Kapitel in der hebräiſchen Bibel, mit Gottl. Karpzov's Prolegomenen nnd Le Clerc's Kommentarien für die hiſtori-

ſchen Bücher, die prophetiſchen mit Stark's Synopsis bibliothecae exegeticae; täglich drei Kapitel im neuen Teſtament mit Sal. van Til Analysis und Heideggers Kommentarien, die Apokryphen mit Franz Junius Noten. Die Repetition geſchah nach Heideggeri Enchiridion, einem magern, geiſtloſen Buch. Die Theologie hörte er nach Daniel Wyttenbachs, eines ſtrengen Wolfianers, Kompendium, dem er niemals Geſchmack abgewinnen konnte. Nach und nach wurde er mit den Schriften Mosheims, Cramers, Baumgartens und anderer Theologen bekannt, beſonders befriedigten ihn Turretini Cogitationes.

Die Kirche beſuchte er gern; denn des Antiſtes Wilhelm Meyer's Predigten machten tiefen Eindruck auf ihn. Oft ſagte er in ſpätern Jahren, er ſei in ſeiner Jugend, wo er Meyern alle Sonntage hörte, vom Sonntag bis Mittwoch gewöhnlich frömmer geweſen als vom Mittwoch zum Samſtag. Nachher benutzte er gern den Umgang mit dem gelehrten Antiſtes Aſchwald, der ihm viel Liebe erwies und für die Kirchengeſchichte Geſchmack einflößte, beſonders für Luther ihn begeiſterte.

Beim Eintritt in das Kollegium ſchrieb Johannes als fünfzehnjähriger Knabe eine Rede mit der Ueberſchrift: Etwas von Luther, die aber, wie ſein Bruder Georg glaubt, nicht gehalten wurde; gewiß hingegen die vom Jahr 1768: Grundriß der Geſchichte der Glaubensverbeſſerung. Die Grundzüge ſeines ſchriftſtelleriſchen Charakters, erinnert Georg Müller, verrathen ſich beſonders in dieſen Reden: ein Gemüth, das von ſeinem Gegenſtand eingenommen iſt, eine leb-

hafte Empfindung, eine feurige Phantaſie, Freimüthigkeit im Urtheilen, Klarheit der Vorſtellung, eine heitre Anſicht der Welt, ein muntrer, witziger, bisweilen ironiſcher Vortrag und ein für ſein Alter außerordentlicher Reichthum hiſtoriſcher Kenntniſſe. „Hätte er nicht in dieſen beiden Reden, ſetzt der Berichterſtatter hinzu, gegen die Gegner der Reformation ſo donnernd deklamirt, ſo würde ich einige der gelungenſten Stellen daraus zur Probe geben. Es muß ein herrlicher Genuß für ihn geweſen ſein, zum erſtenmal, und zwar ſo ſich hören zu laſſen!“

Mit einer dritten Rede: Schilderung des Theologen, verließ er i. J. 1769 das Collegium. Am 25. Auguſt deſſelben Jahres reiſte er nach Göttingen ab.

Zum Studium der Theologie hatte ihn „die Hoheit und Herzlichkeit der Quellen gereizt, der Reichthum der Gelehrſamkeit, welchen ihre Auslegung und Behauptung erfordert, die großen Namen der Kirchengeſchichte, zuletzt das Beiſpiel von Johann Lorenz von Mosheim, den er ſich gewiſſermaßen zum Vorbild gewählt.“ In Göttingen aber betrat er bald die allgemeinere Laufbahn der Geſchichtsforſchung, weil er in der That der Theologie abgeneigt wurde. In jener Zeit des Uebergangs von den Illuſionen der Wolfiſchen Demonſtrirmethode zu einer neuen Anſicht und Behandlung der theologiſchen Wiſſenſchaften mußte Müllers empfänglicher Geiſt vielfach mit berührt werden. Michaelis erſchien ihm als ein ſo ſeltenes Beiſpiel eines Gelehrten, daß er ihn nur den Großen nannte. „Mit Empfindungen der Freude, wie man ſie nur an den

feſtlichen Tagen fühlt, ſchrieb er den Seinigen aus Göttingen, gehe ich in ſeine Vorleſungen. Ich kann es Euch nicht ſchildern, wie munter ſein Vortrag iſt, beſonders wenn er wunderliche Auslegungen lächerlich macht.“ Später geſtand er, daß Michaelis durch einen poſſenhaften Vortrag ihm die Poeſie der hebräiſchen Weiſen und Seher auf einige Zeit wirklich ungenießbar machte. Zu den Zierden Deutſchlands gehörten ihm auch Dr. J. Peter Miller, ein wohlwollender Mann, an den er ſich am innigſten anſchloß, und Walch, der Geſchichtsforſcher. Der Muſe aber, die über ſeine Geburt gewacht, und die er zuerſt geliebt, brachte ihn für immer Schlözer zurück.

„Es iſt nicht ermunternd für den jungen Genie-Officier, (ſagt er ſelbſt hinſichtlich der gangbaren Art die Theologie zu betreiben) wenn er zur Kenntniß vieler Breſchen gelangt, welche die Haltbarkeit der Feſtung zweifelhaft machen, und er von andern hört, man dürfe wohl eher die Feſtungen überhaupt eingehen laſſen.“ Gleichwie ein braver Kriegsmann, der von Capitulation hört, einen derben Fluch darauf ſetzt, und dann unwillig vom Corps ſich losreiſt, faſt ſo ſchrieb der Jüngling eine Diſſertation: Christo rege nihil esse ecclesiae metuendum, 1770. Er ſelbſt aber entſagte ihrem unmittelbaren Dienſte, wiewohl er das Studium der Theologie nicht vernachläſſigte. Aus einem Brief an ſeinen Vater vom Jahr 1771 ſehen wir, daß Müller damals noch ſehr am alten Syſtem hing, nicht eben dem ſcholaſtiſchen, ſondern wie er es durch Dr. Miller, aus Calvin und den beſten Lehrern der proteſtantiſchen Kirche kennen gelernt hatte. In eben dieſem Briefe

berichtet er ſeinem Vater die Erſcheinung der Semler'ſchen Abhandlung von freier Unterſuchung des Kanons „als einen der größten Unglücksfälle, welche die chriſtliche Religion und Theologie ſeit dritthalb hundert Jahren betroffen, und als ein Zeichen, daß die Zeit des Abfalls und die Stunde der Prüfung nahe ſei.“ Beſonders anſtößig war ihm Semler's Lehre: zur Rechtfertigung des Menſchen vor Gott reichen natürliche Kräfte hin, die Religion Jeſu und ſeiner Geſandten iſt unvollkommen und muß durch Vernunftſchlüſſe und Räſonnements ergänzt werden ꝛc. Nach und nach aber erſchöpfte ſich ſein Eifer für die ſ. g. Orthodoxie, und nun ſchweifte er, wie es lebhaften Jünglingen ſo leicht begegnet, ſogar auf das entgegengeſetzte Extrem aus.*) Wir finden ihn ſpäter nicht ſelten von Voltaireſchem Witz berührt.

Aber ein gründliches Studium brachte ihn der geſunden Lehre zurück. „So lange ich die Erzählungen der Apoſtel, ſagt er in den kleinern hiſtoriſchen Schriften,**) einzeln betrachtete, ſchienen ſie mir nicht, was nun; aber als der Fürſt mir Muſe gab, alle Alten aus allen Zeiten, wie ſie auf einander gefolgt haben, zu leſen, bemerkte ich, je weiter ich kam, eine ſo wunderbare Zubereitung des Chriſtenthums durch alle großen und kleinen politiſchen, militäriſchen und moraliſchen Veränderungen der Staaten voriger Jahrhunderte — alles paßte ſo bewundernswürdig in das was die Apo-

---

*) Erinnerungen aus Joh. von Müllers Jugendgeſchichte, in den ſämmtl. Werken. Bd. 4. S. 89 ff.

**) S. W. Thl. 8. No. 9. S. 246.

ſtel für den Plan Gottes ausgaben — alles erſchien mir in einem ſo ganz andern Lichte, als da ich noch weniger wußte — daß ich hätte vorſätzlich blind ſein müſſen, wenn ich in der Pflanzung und Erhaltung der chriſtlichen Lehre den Finger des allgemeinen Vaters hätte wollen mißkennen.“ Er ſah nun ein, „daß zur Sache Jeſu nicht nur alles zuſammenſtimmte, ſondern derſelben alles untergeordnet war und iſt;“ denn davon überzeugte ihn täglich mehr der Anblick der ganzen Geſchichte. *) Daher wünſchte er, nach einem Brief vom Jahr 1782, den Plan ausführen zu können, aus allen übrigen Bruchſtücken des Gemäldes der Zeiten den Gang der Vorſehung mit uns, den Zuſammenhang ihrer Wege, ſofern ſie ihn uns darſtellt, und für die neue Welt die Erfahrung der alten zu beſchreiben. „Täglich mache ich Entdeckungen, verſichert er, ſo ſchön, ſo groß, daß wenn es mir gelingt, ich gar nicht nöthig haben werde von Gott und Chriſtus viel zu ſprechen, denn alles wird aus dem Ganzen des Gemäldes folgen, ſo wie das Daſein der Sonne aus dem ihrer Strahlen.“ **)

Die Werke ſind bekannt, in denen er dieſen Plan verewigte. Auf ſie gründet ein großer Kenner der Literatur das Urtheil: „So vertieft Johann von Müller in den menſchlichen Dingen war, ſo gegenwärtig blieben ihm ſtets die göttlichen. Es ward ihm aber durch den Gedanken der überſinnlichen Welt die ſinnliche keineswegs zerſtört, vielmehr veredelt. Was im Stre-

*) S. W. Thl. 8. No. 9. S. 255.
**) S. W. Thl. 5. S. 87.

ben und Wirken, in Thaten und Anſtalten der Menſchen Herrliches iſt, verlor in ſeiner Vorſtellung nicht durch das Andenken der Endlichkeit; gemäßigt aber wurde die Bewunderung, gemildert der Eifer, abgehalten die Leidenſchaft. Daſſelbe was er, weltlich urtheilend, als Handlung wohl betrachtet, wußte er, auf die Vorſehung trauend, als Begebenheit zu würdigen. Ein treuer Bekenner des Chriſtenthums, deſſen Geheimniſſe ihn nicht beunruhigten; voll Ehrfurcht gegen die heilige Schrift, jedoch die Weiſen unter den Heiden nach Verdienſt ehrend; tief erkennend die urſprüngliche Einfalt der göttlichen Lehre, doch die ſpätern Entwickelungen und Zubildungen nicht allzumal verwerfend, ſah er und verehrte dieſe Offenbarung im Zuſammenhange mit dem vorangegangenen und nachfolgenden in ihrem Urſprunge und in ihren Wirkungen, vornehmlich in ihrer wohlthätigen Verbindung mit dem Staate, theils der ſichtbaren vermittelſt der Kirche, theils der unſichtbaren durch Muth und Troſt, Erhebung und Ergebung, welche aus ihr auch auf die bürgerliche Tugend kommen.“ *) —

Müllers Anſicht von den göttlichen Dingen und chriſtlich religiöſen Sinn mögen folgende Mittheilungen aus ſeinen Briefen näher charakteriſiren.

1.

Ueber die politiſchen Wiſſenſchaften bin ich mit mir ſelbſt einig; täglich ſtärkt mich alles in meiner Frei-

---

*) Lobſchrift auf Joh. von Müller, den Geſchichtſchreiber. Von Fr. Roth. S. 25.

heitsliebe. Hingegen über die Religion bin ich ſpäter zur gehörigen Einſicht gekommen; menſchliche Schriften (göttlich iſt nur was der Herr geſagt hat) habe ich ſehr wenige darüber geleſen; durch keinen ſogenannten Beweis der Wahrheit habe ich letztere kennen gelernt, ſondern durch den Wahrheitsſinn, welcher denen verheißen iſt, welche ſie ſuchen. Da ich alſo das neue Teſtament fleißig forſchte, fand ich in vielen Stellen einen Verſtand, welcher ihnen gewöhnlich nicht gegeben wird; auch iſt mein Exemplar voll meiner Gloſſen.

Es würde mir ſehr angenehm und für uns beide nicht wenig lehrreich ſein, wenn Du mir Herders und Lavaters Syſtem, und worin ſie von einander unterſchieden ſind, in einem Briefe erläuterteſt. — — Ich wünſche in keiner Sache irre zu gehen, und wenn ich an einer Vorſtellungsmanier haftete, welche von einem jener beiden verworfen würde, würde mich dieſes bewegen ſie deſto ſorgfältiger zu unterſuchen. Ueberhaupt habe ich ein großes gegen die neuen Theologen (wozu ich jene aber nicht rechne): um die Ungläubigen zu gewinnen, werden ſie ihnen gleich, und vereinfältigen das Geheimniß, welches die Engel anbeten, ſo, daß es bald nicht mehr der Mühe werth ſcheinen wird, von Menſchen gelehret worden zu ſein. Dieſe Vernünftelei gefällt mir gar nicht; wir ſind alle Kinder, und Kinder müſſen glauben.

(Aus einem Brief J. M. an ſeinen Bruder vom Jahr 1782. S. W. Thl. 5. S. 92.)

2.

Da ich nun meine bibliſchen Anmerkungen über die Evangelien erſtreckt, haben ſich mir über den Geiſt

der Religion auch neue, herrlich aufklärende, ſtärkende Ausſichten eröffnet. In allen Schritten, in allen Worten ſah ich den Gott. Je mehr ich leſe und denke, deſto beſſer ſehe ich, daß Räſonnement hierüber allezeit irre oder nirgend wohin führt. Die Religion iſt Gefühl, Sage, Hiſtorie; die erſte Offenbarung brachte der Vater der Menſchen mit ſich in die Welt.

(S. W. Thl. 5. S. 178.)

3.

Die Religion iſt urſprünglich durch Gott in den erſten Menſchen gekommen, warVäterſage bis Schrift nöthig ward, und wird in gewiſſen Zeiten der Verdunkelung durch Männer Gottes und Begebenheiten erneuert; Jeſus Chriſtus aber iſt der Schlüſſel der Hiſtorie.

(S. W. Thl. 5. S. 181.)

4.

Wenn die Religion nicht ganz verſchwinden ſoll, ſo müſſen Dinge geſchehen, die ſie wieder auffriſchen; und wie viel ſind nicht noch unerfüllte Weiſſagungen! Auch ſchicken ſich die Zeiten, wie es ſcheint, auf neue Geſtaltung des moraliſchen und politiſchen Tableau's der Menſchheit. Etwas davon bemerkt jeder; für das θειον hat nur der ein' und andere Sinn, und es heißt αεροβατειν, das einem beibringen wollen.

(Vom Jahr 1788. S. W. Thl. 5. S. 208.)

5.

Das Evangelium oder vielmehr die ganze und alle wahre Religion (oder auch, alles was in den

verſchiedenen Religionen wahr iſt) iſt eine geheime Verſtändniß Gottes und des ihm nahenden, ſeiner bedürfenden Menſchen, und ſo wenig aus Büchern zu lernen als die Liebe aus der arte amandi. Man wird mit den Schwierigkeiten einzelner Stellen nie fertig werden, wenn man die Wahrheit aus dieſen Stellen, und nicht dieſe aus der Wahrheit und nach ihr erklären will. Dieſes iſt kein circulus, denn die Wahrheit iſt das ganze en bloc, der vom Ganzen bleibende Eindruck, der Sinn und Geiſt, welcher nicht auf einer Zeile, ſondern auf dem Verhältniß des Ganzen zu unſerer Natur beruhet. Dieſes heißt nicht der Schwärmerei die Thür öffnen; im Gegentheil es bleibt geſunder Verſtand und moraliſcher, ich möchte zwar wohl auch ſagen göttlicher Sinn des Charakters dieſer nicht auf Grübeleien gegründeten Religion. Es folget eben daraus auch, daß ſie nicht ganz in dem kleinen Buche ſteht, ſondern daß die Erfahrung des ganzen Lebens vieles entwickelt, auf vieles führt und viel weiter bringt, als der Menſch wähnen dürfte, wenn er jenes nur als Buch lieſt. Es iſt wie Bonnet und Buffon, die über die Natur herrlich zu leſen ſind, aber die Natur ſelbſt gewährt dem durch ſie geweckten Sinn ein viel mehreres.

(Vom Jahr 1793. S. W. Th. 5. S. 424.)

6.

Mein Unwille über gewiſſe Dinge unſerer Literatur iſt unausſprechlich. Dahin gehören unter andern die ganz willkührlich geſetzten und angewendeten Grundſätze der höhern Kritik, welche dem Johannes ſein

Evangelium, Paulus ſeine Briefe an Timotheus, und wer weiß was alles jedem abſpricht; jene allegoriſiren-den Thorheiten, welche den ganzen Moſes und Chri-ſtus bald in indiſche, bald in aſtronomiſche Mythen verwandeln. Es kann nicht mehr ſo gehen: alle Religion verliert ihre Haltung, das Alterthum alle Würde, wahrhaftig die Literatur ſelbſt ihr Intereſſe.

(S. W. Th. 18. S. 136.)

7.

Unſer Zeitalter der Abnahme und Auflöſung meint mit dem Lämpchen der höhern Kritik einige ein-geſchobene Steinchen zu entdecken und ſchabet an dem χνοῦς (Moos) des Alterthums, auf daß er nicht mehr ſo ehrfurchtgebietend erſcheine. Aber lange werden dieſe gelehrten Arbeiten bei den Büchertrödlern mo-dern, wenn noch Jeſaias Himmel und Erde aufrufen, und der Donner ſeiner Rede Himmel und Erde be-wegen wird.

(S. W. 18, 151.)

8.

In der That wird die ſogenannte proteſtantiſche Kirche immer mehr ein eigentliches Babel — abſcheu-lich iſts, wie man verfährt! Gegen dieſe elende Sekte, die kalte, unempfängliche, wollte ich lieber noch bei Myſtikern ſeyn, ſo wenig ſonſt etwas mir zuſagt, was gegen die ſchlichte Manier der Alten und Großen iſt.

(S. W. VII. S. 195.)

9.

Ohne Glauben iſt kein Heldenmuth, kein Gemein-geiſt, kein wahrer Genuß des Lebens. Den hat unſere

ſpitzfindige Philoſophie hinwegdemonſtrirt. Nach der ſ. g. (meiner Einſicht nach höchſt willkührlichen) höhern Kritik ſind Ilias und Odyſſee und Evangelium, eines wie das andere, ſpätes Machwerk von Unbekannten, woran kein Wort Wahrheit iſt. Ich will nicht ſagen, welches Vergnügen, wäre es auch illuſoriſch, ohne einigen praktiſchen Nutzen, am Homer verloren geht; aber wenn, wie unſere Theologen jetzt wollen, die erſten drei Evangelien eine Zuſammenſtoppelung der allenfalls erträglichſten Fabeln von Jeſus aus dem zweiten, dritten Jahrhundert ſind, und ſelbſt an dem Jünger, den Er lieb hatte, kein wahres Wort iſt, ſo möchte ich nach gerade doch wiſſen, auf was das proteſtantiſche Chriſtenthum ruht, und mit welchen Formeln man die Kraftſprüche, die Troſtworte, die herzergreifenden Vorſtellungen dem Layen zu erſetzen vermeint. Die bibliſche Bücherſammlung hat unſere Voraltern durch die tauſendjährige Barbarei begleitet, und ihr orientaliſcher Schwung, ihr Alter, ihre Mannigfaltigkeit, ihre Kraft, hat beim Wiederaufwachen tauſend Ideen und Gefühle geweckt, tauſend Unterſuchungen motivirt; nun bei wiederkommender Hemmung nnd Verdunkelung wird unſern Enkeln das Buch wegdisputirt. Bei dem allen finde ich gar keine Haltbarkeit in den Gründen und bin gewiß, wenn ich die Muße hätte, ſie mit vielen Sätzen widerlegen zu können.

Was ich vom Glauben ſagte, davon können Sie, wie von allem Gebrauch machen. Es iſt mir Herzensangelegenheit, zu ſehen, wie dieſe köſtliche Gabe der Menſchheit, ohne die wir gar nicht beſtehen könnten,

ohne die zumal von höherm Streben, von der Poeſie des Lebens gar nichts exiſtiren kann, durch Schulformeln und willkührlich angenommene Sätze paralyſirt wird. Aber unſer Zeitalter wandelt auf Extremen und hat kein Ohr für warnende Stimmen.

(An R. v. J. 1809.)

10.

Durch Geburt, unauslöſchliche Liebe des Alterthums und ſelbſt durch die Lieblingsbeſchäftigung meines Lebens an Einfalt und geraden Sinn gewöhnt, mißfällt mir der unſelige Mißbrauch, der mit der höhern Kritik, mit den größten Anſichten und übelverſchwendeter Kraft getrieben wird, ſehr. Allzuſehr gleichwohl ſchreckt es mich nicht. Alles Exceſſive hat eine kurze Zeit; oft fühlt der kräftige Jüngling ſelbſt, oft für ihn die Leſer, daß er die Wolke für die Juno genommen. Ich ſehe noch immer bei der Nation eine beſſere Stimmung, als man eben jetzt erwarten möchte. Es iſt jetzt alles wie umſponnen; erſt wenn die Chryſalidenhülle geborſten iſt, wird man ſie wieder erkennen, das allzeit ehrenwerthe, freie, verſtändige Muttervolk. Ich glaube es, die Zeit wird kommen, wo die hochgeprieſenen Terminologien, die weder im Staat noch vor dem Heer brauchbar ſind, und die paradoxen Einreden gegen unſern Glauben an Homer, an Moſes, an Johannes, der Anwendung ihrer Schriften und veredelten Popularität Raum geben werden.

(Vom Jahr 1809. Th. 18. d. ſ. W.)

11.

Es iſt etwas, das der Philoſoph nicht erklärt, etwas das im Sturm der Welt unbeachtet verhallt,

aber es iſt, — ich weiß nicht was, wie ſo ein Widerſchein oder ein unbegreiflicher ernſter Hall aus einer andern Welt, welche uns umgibt, und in die wir einſt erwachen. Dieſes Θειον fühlte ich oft. Das iſt die ποιησις, welche was wir nicht ſehen uns zeigt, und den durch Sinnlichkeit obruirten Sinn wecket.

(S. W. Th. 18. S. 182.)

Dieſen theils gegen ſeinen Bruder, theils gegen ſonſtige Freunde geäußerten Meinungen ſieht man wohl an, daß J. Müller vom Hauche des Göttlichen berührt, dem Chriſtenthum eine tiefer gehende Bedeutung zuſchrieb, als ihm mit der neuen Richtung in der Theologie vereinbar ſchien. Eben weil er wußte, daß Verſtand und Gelehrſamkeit dazu gehört, um einzuſehen, daß zur Sache Jeſu nicht nur alles zuſammenſtimmte, ſondern derſelben alles untergeordnet war und iſt, erſchien ihm die Oſtentation der Gelehrſamkeit gegen dieſe Sache als ein vermeſſenes und thörichtes Beginnen; und vermiſſen wir auch an ihm die vollendete Beſtimmtheit des chriſtlichen Weiſen, ſo iſt doch anzuerkennen, daß er die Sprache eines Weltgeiſtes redete, der ihn ſelbſt bewahrte, zugleich mit ſeinen aufklärenden Zeitgenoſſen gemein zu werden.

In welchem Verhältniß, fragen wir endlich, ſtand Johann Müller zu Lavater? Wie ſehr es ihm auf deſſen Liebe ankam, ſieht man aus einem Brief an ſeinen Bruder vom Jahr 1782, Lavater ſcheint damals nicht mit ihm zufrieden geweſen zu ſein. „Ich bitte

dich um einen Dienſt, ſchreibt er daher an ſeinen Bruder. Es iſt mir nicht lieb, daß Lavater nicht von mir denkt, wie ich von ihm: wir ſind jeder unſern Weg gegangen, und am Ziele finden wir uns zuſammen. Ich laſſe ihm ſagen: εαν ὲν τω Φωτι περιπατωμεν, ως αυτος εϛιν εν τω Φωτι, κοινωνιαν εχωμεν μέτ᾽ αλληλων. Ὁ ωγαπων τον αδελΦον αυτου εν τω Φωτι μενει. Ich kann durchaus nicht leiden, daß auf dem ganzen weiten Erdboden ein Menſch von mir ſich beneidet oder gehaßt oder beleidiget wähne, geſchweige ſolch einer!“ (S. W. Th. 5. S. 87.) In einem ſpätern Briefe an denſelben heißt es: „Du ſchriebſt mir einſt von Lavaters Religions-Unterricht; ich begehrte ihn hierauf, bekam aber die „brüderlichen Schreiben an Jünglinge.“ Iſt’s das? wo nicht, ſo ſchreibe mir den ganzen Titel. Man ſage über ihn was man will, und obwohl ich ſelbſt Unvorſichtigkeiten ihm wohl zutraue, dennoch ſchließt ſich mein Herz an ſeines, in dem Gott, welchen er ſo ſehr liebt. Ja nicht wenigen ſeiner eigenen Meinungen bin ich auch zugethan, z. B. von Gebetserhörung; auch über den Aufſchluß, den 1. Cor. 15, 24 ff. zu geben ſcheint. Deswegen möchte ich in jenem Buche ſein Syſtem ganz ſehen.“

(S. W. Th. 5. S. 222.)

Als Lavaters Meſſias erſchienen war, ſchrieb er: „Nun thut Lavaters Herz dem meinigen wohl. Sage ihm, daß ich ſeinen ganzen Geſang fühle und faſt ſo ſtolz darauf ſei, als wenn ich ihn gemacht hätte. In Wahrheit ſcheint er von einem Engel geſchrieben, denn er erweckt Wonne des Himmels durch die Erregung des Bewußtſeins der uns inwohnenden Größe und

Güte. Ich leſe ihn ſo wie Jung darum ſehr gern, weil ſie auf ſo vieles aufmerkſam machen, die Imagination mit ſo göttlichen Bildern füllen, daß daraus ein Schatz entſteht für Augenblicke der mächtigen Verſuchung oder einer Seelenleere oder Ermüdung. Ich will dir wohl noch mehr davon ſagen, wenn ich fertig bin. Ich habe Luſt, Lavaters Meſſiade zu kaufen, um zu genießen, wie ſchön er den Schönſten ausmalt oder vielmehr entwirft; in Klopſtock's, möchte ich faſt ſagen, iſt mir der Dichtung zu viel, ſie iſt zu weit von der Evangelieneinfalt; man kann keinen Schritt thun, ohne einem Engel zu begegnen, und unter ſolcher Menge übermenſchlicher Weſen iſt man in beſtändiger Spannung; ich möchte eine menſchliche Meſſiade.“*)

(S. W. Th. 5. S. 325.)

Unter Lavaters Schriften ſprach Müllern beſonders auch das ungedruckte Noli me nolle an. „Ich habe dieſe Woche, heißt es in einem Briefe vom Jahr 1789, ſechs Noli me nolle und zwei Abſchriftenbüchlein geleſen. Lavater hat Worte des Lebens und des Geiſtes. Geſegnet ſei er mir für dieſe Stunden, gerade, da ich eben Glauben bedarf. Wer iſt's, der dieſe Büchlein leſen und ihn nicht lieben könnte? So ein Satan weiche von mir! Zugleich, welch umfaſſendes Genie, und welch ein Leibnitziſches Generaliſiren, und welches Darſtellen aus Anſchauung!“ (S. W. Th. 5. S. 270.)

---

*) Aehnlich iſt Hamann's Urtheil. „Wir haben nun zwei Meſſiaden, ſchrieb er an Jacobi (Jac. Briefw. I. S. 381) die ſo verſchieden ſind in ihrer Oekonomie als Martha und Maria.“

Von der Handbibliothek für Freunde bekennt Müller: „ſie iſt mir immer eine Seelenluſt; ich gebe nicht um viel die Stimmung, zu der ſie mich montirt; göttliche Kraft fließt aus manchen ſeiner Worte.“ (S. W. Th. 5. S. 364.)

Bei dieſer Geſinnung iſt zu erwarten, daß Müller für Lavatern Partei genommen in den Händeln, welche letzterer mit den Berlinern hatte. Seitdem nämlich Berlin zum Mittelpunkt geworden für die Aufklärerei des vorigen Jahrhunderts, ſah man in allem, was nicht in das Syſtem derſelben paßte, pfäffiſche, jeſuitiſche Umtriebe. An Lavater glaubten die Wortführer daſelbſt — Nicolai, Bieſter, Gedike, Leuchſenring — den Mann zu haben, der ihnen für ihr chimäriſches Geſchwätz instar omnium gelten dürfe. Er hatte ja Tiefe und Wahrheit auch im Katholicismus anerkannt, und ſtand ſelbſt mit einigen Katholiken in freundſchaftlicher Verbindung.

Als er nun vollends Sailers Gebetbuch, das, weil es als vortrefflich anerkannt werden mußte, der „verſchmitzte Pfaff“ geſchrieben haben ſollte, um die Proteſtanten zu verführen,*) hie und da empfohlen hatte, da bedurfte es keines weitern Beweiſes, Lavater als heimlichen Katholiken oder Jeſuiten, oder wenigſtens als Werkzeug in den Händen der Jeſuiten vor aller Welt auszurufen. Wie konnten ſie auch anders, da ſie genöthigt waren, alles verkehrt zu ſehen und alles gemein zu machen, nachdem ſie ſich von der echten,

*) S. Berliniſche Monatsſchrift, herausg. von Gedike und Bieſter. Bd. 9. S. 491.

lebendigen Gemeinſchaft zwiſchen Göttlichem und Menſchlichem ausgeſchloſſen hatten. Es iſt charakteriſtiſch, wenn Leuchſenring, der ſeinen fanatiſchen Haß gegen das Chriſtenthum überall an den Mann zu bringen ſuchte, Johannes Müller zu unterrichten ſich bemühte, „was maßen zu Cyri Zeit eine Spekulation de finance veranlaßt habe, Paläſtina zu bevölkern, wie man den Juden, einem Volk von geſtern, weiß gemacht, ſie haben einen Moſes und ein tauſend Jahr altes Geſetz; wie nachmals nach Romulus ein David, nach Numa Salomo gedichtet worden; wie alles durch geheime Geſellſchaften gegangen, das Chriſtenthum urſprünglich eine Armenanſtalt geweſen“ u. ſ. w.*) In dieſer

---

*) Joh. v. Müllers ſ. W. Thl. 16. S. 353. Vergl. S. 253.

Fr. H. Jacobi nennt dieſen Leuchſenring geradezu als den Urheber des Mährchens vom Krypto-Jeſuitismus, und erzählt von ihm in einem Brief an Garve (Jac. Briefw. I. 399) Folgendes: Er kam i. J. 1782, wenn ich nicht irre, nach Berlin, wurde bald darauf mit Nicolai, Bieſter und Mendelsſohn ſehr genau bekannt, wollte mit Gewalt des Juden Itzig Tochter heirathen, zerfiel darüber mit Mendelsſohn, und hat nun Deutſchland nach allerhand mißrathenen Anſchlägen neuerdings verlaſſen, und mit einem Berliner jungen Herrn, deſſen Führung ihm anvertraut worden, ſich nach der Schweiz begeben. (In Zürich beſuchte er, fügen wir hinzu, auch Lavatern, um ihn von ſeiner Schwärmerei zu heilen: Lavaters Gegengründe nannte er Intoleranz, und auf Chriſtus zog er los wegen anſtößiger Behauptungen von ſeiner Größe — Geßners Lbsbſchrbg. L. Th. 3. S. 5.) Eben dieſen Leuchſenring, fährt Jacobi fort, lernte ich vor ungefähr 18 Jahren kennen, da er ſich als Unterhofmeiſter mit dem Erbprinzen von Darmſtadt in Leyden aufhielt. Er iſt ein Mann von ſehr vielem Geiſt, aber beſtändig mit der

Weiſe alles Poſitive der Religion für eingeſchwärzten Prieſterbetrug haltend, mußten Menſchen dieſes Geſichters freilich da die dickſte Finſterniß, die abſcheulichſte Barbarei ſehen, wo ſich im policirten Europa das Chriſtenthum in urſprünglicher Glaubensfriſche hervordrängte. Es war offenbar das Chriſtenthum ſelbſt, welches dieſe Phantaſten unter dem Namen Schwärmerei, Jeſuitismus u. dergl. verfolgten. Lavater, und mit ihm alle Freunde der Wahrheit, durchſchaute ihr Treiben, und ſtellte ſich ihnen gegenüber; weil er aber auch manches ſagte, was ſich nicht ſtreng beweiſen ließ, ſo ergriffen ſie die Gelegenheit, eben ſo ſeinen Charakter, wie ſeine Schriften gemein zu machen. Johannes Müller — auch er war als Jeſuit bezeichnet worden, nachdem er die Reiſen der Päbſte geſchrieben hatte *) — finden wir entſchieden

---

einen oder der andern Grille bis zur Schwärmerei behaftet. Damals wollte er ſelbſt einen geheimen Orden der Empfindſamkeit ſtiften, lebte und webte in Korreſpondenzen, und war immer mit Brieftaſchen bepackt, aus denen er vorlas. — Herder, den er auch zu Leyden hatte kennen lernen, brach bald darauf zu Darmſtadt mit ihm auf immer. Bei dieſer Gelegenheit ſchrieb Göthe das Faſtnachtsſpiel vom Pater Brey, dem falſchen Propheten, worin Leuchſenring zwar in einer etwas unſaubern Manier, aber doch nach dem Leben auf das treueſte gezeichnet iſt:

Er will überall Berg und Thal vergleichen,
Alles Rauhe mit Gips und Kalch verſtreichen.
Um dann zu malen auf das Weiß
Sein Geſicht oder ſeinen St—.

*) In der allgem. d. Biblioth. S. J. von Müllers ſ. W. Bd. 16. S. 244. Auch in andern Zeitſchriften wurde

auf ſeiner Seite. „In Berlin, ſchreibt er an ſeinen Bruder i. J. 1786, ſieht eine Partei überall Jeſuitis⸗mus. — Unter eben derſelben Partei aber haben be⸗deutende Männer über die Religion ſolche Gedanken, daß der Jeſuitismus mir dagegen lieb würde.“ (S. W. Th. 5. S. 166.) Th. 16. S. 273 heißt es in ei⸗nem Brief an Jacobi: „Der Menſch mit dem Glaubens⸗bekenntniß, wovon Lavater ſpricht, iſt ohne Zweifel Leuchſenring. (Dieſer nämlich, bemerken wir, wurde beſchuldigt, förmlich auf Subſcription für den Deismus ausgegangen zu ſein): ich habe es nicht geſehen, wohl aber ſeinen Eifer, Proſelyten ſeiner Lehre zu machen; dabei ſpricht er von ſo genauer Verbindung mit Ber⸗liner Gelehrten, daß Lavater wohl für gemeinſchaftli⸗chen Plan halten konnte, was vielleicht Leuchſenrings Grille nur iſt. Uebrigens, wenn man ein gutes Ge⸗betbuch (Sailer's nämlich), das katholiſche Lehren ver⸗muthlich unrömiſch vorſtellt, allenfalls nicht anpreiſen darf, ſo weiß ich nicht mehr, was Intoleranz iſt. Mir ſchreibt man: „Sailer als ein Mann von ſeltener Aufklärung und edlem reinem Charakter, habe gefliſ⸗ſentlich manche zu grobe Vorſtellungen ſeiner Kirche gereiniget und veredelt, um ſie aus dem Volke wegzu⸗bringen, der Meſſe, Anrufung der Heiligen u. a. ei⸗nen ſo ſchönen Sinn gegeben als möglich, überall leuchte Frömmigkeit durch, er habe Stellen, würdig

Müllers Uebertritt zur katholiſchen Kirche ausgerufen; man wollte bereits beſtimmt wiſſen, er lebe zu Rom von einem churfürſtlichen Gnadengehalt. S. W. Bd. 16. S. 364.

der Einfalt der erſten Kirche, aber ein verdrehter Verſtand und ein böſes Herz ſehe in dem allem Kabale, Verführung. — Nichts ekelhafter als dieſe ſchiefſüchtige Katholikenjagd, dieſes ganze Hirngeſpinnſt von Planen, die, wenn ſie exiſtirten, gewiß unausführbar wären.“ —

„Es iſt ein elendes, heilloſes, zeitraubendes und ſchädliches Gejage, heißt es anderwärts, das Bieſter u. a. gegen verborgene Geſinnungen erregt haben; es werden Bücher veranlaßt, ſo dick als Livius, über unerweisliche Anklagen, und offenbar wird neue Entfernung der Religionsparteien bewirkt, welche die Zeit einander genähert hatte. Wenn Lavater von den Illuminaten oder anderer Verbindung wider das Chriſtenthum vermuthet, ſo iſt auch gar unnöthig anzunehmen, er habe auf glücklichen Erfolg gerechnet; dieſes konnte er als Chriſt unmöglich, der Verheißungen wegen. Daß es aber am Willen gefehlt, wird Nicolai, wenn er redlich iſt, wohl ſchwerlich läugnen. Ich mache unſern Philoſophen keinen Vorwurf hierüber, ſie mochten ihrer Einſicht gemäß handeln; ich ſelbſt habe in meinem Leben auch einmal ihnen ähnlich gedacht. Aber Lavatern iſt’s doch nicht übel zu nehmen, ja keinem, der die Religion für die Menſchheit wichtig glaubt, und liebt: Man ſah ſie ſinken, hörte den großentheils durch die allgemeine deutſche Bibliothek angeſtimmten Ton immer öffentlicher und gemeiner, vernahm den Ruf der Illuminaten, ihrer engen Verbrüderung, ihrer den angenommenen Religionsbegriffen doch einmal nicht gemäßen Denkungsart, ihres Feuers ꝛc.; nun mochte ein Leuchſenring oder ein anderer gar leicht ſelbſt Anlaß geben, die Verbindung der Nichtchriſten formeller,

ausgebreiteter und ſchon wirkſamer zu glauben. Gewiß habe ſelbſt ich ſchon oft das triumphirende Hohelied auf den gefallenen Chriſtenglauben anſtimmen hören. War dem feurigen Lavater ſo viel nicht genug, um zu excitiren? Und nun ſchreien ſie, weil er den juriſtiſchen Beweis freilich nicht führen kann. Das muß doch wahrhaftig jedem Vernünftigen widerlich werden; über die Katzbalgereien, die dieſe Leute veranlaſſen, wird aller Fortgang der Wahrheit verſäumt. Was kann herauskommen, der Menſchheit erwünſchtes! Mich erbittert der Anblick dieſes Unweſens; Satyre ſcheint mir das beſte Gegenmittel: die Lauge Liſcovs; oder der leichte Scherz, der nach dem Tode Ludwigs XIV. auch die Janſeniſten zum Schweigen brachte."

(Aus einem Brief an Jacobi v. J. 1788, ſ. W. Th. 16. S. 351)*).

*) Lavater hatte, bemerken wir zur Erläuterung dieſer Stelle, in der Rechenſchaft an ſeine Freunde S. 60 ausgerufen: „Endlich endlich wird unſerm lieben biedern Deutſchland die Decke von den Augen wegfallen, und Männer erweckt werden, um die ungeheure Anmaßung kräftig herkuliſch zu Boden zu ſchmettern, die Anmaßung: daß die jedem gleich offnen Rechte des Denkens, Empfindens, Redens und Schreibens blos das Monopolium des Unglaubens oder der Thomas Akatholiken (ein Mitarbeiter der Berliniſchen Monatsſchrift nannte ſich Thomas Akatholikus), und aller übrigen genannten und ungenannten Apoſtel einer neuen Verbrüderung ſeien, der ich keinen Namen geben mag, und die ſich ziemlich laut mit der Hoffnung zu tröſten dumm und frech genug iſt: daß der Name Jeſus in zwanzig Jahren in polizirten Staaten nicht mehr religiös genannt werden ſoll." Von Hamann und Jacobi wird Bieſter, Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift beſtimmt als der genannt, aus deſſen Munde dieſe den Namen Jeſus betreffende Aeußerung kam. (Vergl. Biblioth. chriſtl. Denker. Bd. 1. Einleitung. S.

Wer ſich einer geſunden Einſicht in das Weſen der Bildung erfreut, kann nicht ohne Erſtaunen, ja

---

7. Anmerkung.) In einem Lavatern ſchmählich behandelnden Aufſatze forderten hierauf Bieſter und Gedike eine Erklärung, ob ſie in jener Stelle der Rechenſchaft gemeint ſeien. (ſ. Berl. Monatsſchrift. Bd. 9. S. 391.) Lange hab' ich dieſer Erklärung, die Lavater wirklich gab, vergeblich nachgeſpürt. Jacobi fand ſie zweideutig, nennt ſie albern und ärgerlich. (Jacobis auserleſ. Briefwechſel, Th. 1. S. 479. Endlich kam ſie mir im Noli me nolle vor. Dort gibt Lavater vom 18ten Aug. 1787 folgenden Bericht über Bieſter, als ihn dieſer in Zürich beſuchte:

„Zweimal war Herr Bieſter bei mir — — Geſtern Abend war's, da ich mich gegen ihn über einige Aeußerungen ſeiner Monatsſchrift expektorirte. Ich blieb ruhig und anerbot mich zuerſt, ohne Veranlaſſung von ſeiner Seite, zu aller Genugthuung, wenn ich ihm etwas Unrecht gethan. — Und da er auf meine Aeußerung, daß mir drei verſchiedene Freunde ſeine Deklarationen wider das Chriſtenthum verſichert hätten, und ich geſtehe ihn gemeint zu haben mit dem Worte: „Der Name Jeſus ſoll in zwanzig Jahren in geſitteten Staaten nicht mehr religiös genannt werden“ — nach einigen Ausweichungen ſagte, daß er ſo was nie geſagt: ſandte ich ihm heute auf Bern folgende Zeilen nach:

„Eine Unterredung mit Herrn Bibliothekar Bieſter von Berlin legt mir die ungeforderte Pflicht auf, ihm die ſchriftliche, im Nothfall publicirbare Verſicherung in die Hände zu legen, theils, daß ich weit davon entfernt war, im 2ten Blatte meiner Rechenſchaft (es war da von niederträchtigen Pfiffigkeiten die Rede, die man ſich gegen ihn erlaubte, was ſchwerlich auf Bieſtern gehen ſollte) etwas zu ſagen, was einen ſeiner Perſon nachtheiligen Verdacht auf ſeinen Charakter werfen konnte, theils, daß das, was auf der 61. Seite geſagt iſt, und allenfalls auf ihn gedeutet werden dürfte,

nicht ohne Ekel und Abſcheu die hieher gehörende Literatur jener Zeit durchlaufen. Als wäre alles was nur eine poſitive Religion ausſchließt, darum ſogleich gewiſſe Vernunft und Wahrheit; hingegen alles was poſitive Religion nicht ausſchließt, ausgemachter Unſinn und Irrthum, bemühte man ſich die Sache des Chriſtenthums und des Aberglaubens in Eins zu werfen und den Geiſt aller Offenbarung verdächtig zu machen. Ja man wußte von der Vernunft oft wenig mehr, als daß ſie alle poſitive Offenbarung verwirft. „Die ungereimteſten Combinationen, erklärte damals in dieſer Beziehung Fr. H. Jacobi, die ſeichteſten Syſteme, das grillenhafteſte Gewebe, aus fremdem und eigenem Unrath des Gehirns, heißt Philoſophie, kann mit der Vernunft zum wenigſten beſtehen, und wird dieſe zuverläſſig weiter bringen. Nennt mir einen Aberglauben, eine Schwärmerei, welche dem, was ſich aus dieſer mit Zuverläſſigkeit weiſſagen läßt, an ſchädlichen und ſchändlichen Folgen gleich käme? Doch kaum bedarf es mehr einer Weiſſagung, und ihr ſelbſt habt Erſcheinungen bemerkt, die aus keiner andern Quelle floſſen. Euch aber ſchien dieſe keimende Saat nur Unkraut, welches in der Nacht der Feind unter euren Waizen geſäet hätte, und ihr nahmt zu Kapuzinermäßigen Sermonen und Prüpeleien eure Zuflucht, um den böſen Geiſt und ſein Herenweſen, päbſtliche Influenz, Krypto-Jeſuitismus, Aberglauben überhaupt, recht trans-

---

ſeine völlige Zernichtung fand in ſeiner Aeußerung, die dort citirten Worte, die man — mit Zuverſicht ihm, wiewohl er nicht genannt iſt, zuſchreiben wollte, nie ausgeſprochen zu haben.“

ſcendental zu bannen. — — Sagt, was fehlt eurem Eifer, um Feuer und Schwert wider eure Gegner zu gebrauchen? Wahrlich nichts als ein politiſches Uebergewicht. Schickt man doch in Kriegen, blos eines äußerlichen niedrigen Vortheils wegen, tauſende von Menſchen in einen gewiſſen Tod, und niemand heißt es ungerecht: warum nicht wenige einzelne Perſonen aufopfern, welche dem höchſten Intereſſe der Menſchheit, der Alleinherrſchaft der Vernunft, entgegen wirken? Wäre nicht die Unterlaſſung bei dem feſten Glauben an die aus eurem Innern hervorgehenden Götterſprüche im höchſten Grade inkonſequent und thöricht? — — — Wunderbar! Wir wollen den Leuten eine Vernunft machen, wodurch ſie vernünftig; eine Tugend, wodurch ſie tugendhaft werden; und ſie werden vernünftig und tugendhaft, wie man durch Alchymie reich wird. Die Pferde ſind hinter den Wagen geſpannt, und wir ſind eingeſtiegen, hören die blaſenden Hörner, das Klatſchen der Peitſchen, ein Juchhe und Vivat der umgebenden Menge, und glauben im vollen Fluge zu ſein.

Lächerlich genug; aber eine Poſſe auch das Lachen zu vertreiben. Die Infallibilität und allerhöchſte Befugniß einer zwiſchen Himmel und Erde ſchwebenden Phantaſie, die ſich Vernunft nennt, woran alſo jeder Menſch Anſprüche hat, iſt eine Lehre, die zu den ſchrecklichſten Anmaßungen nicht allein führen kann, ſondern die mehreſten Menſchen, man nehme ſie aus welcher Klaſſe man wolle, nothwendig führen muß.“ *)

*) Aus Jacobi's Schreiben an Joh. Georg Schloſſer, v. J. 1787; ſ. J. ſ. W. Bd. II. S. 457 ff.

Wer den Ernſt und die Bedeutung dieſer Worte, die in mancher Beziehung noch gelten, ganz erfaſſen will, der blicke nur in die Literatur jener Tage. Kein Wunder, daß ſie den Zorn derer weckte, die der Geiſt der Gründlichkeit gewarnt hatte, auf eine erträumte Höhe ſich zu ſtellen. Trauernd nährten damals viele der Beſten ein gewiſſes Abendgefühl von bevorſtehendem Untergang; am tiefſten ſpricht ſich dies in Johann von Müllers Briefen und Schriften aus. „Wir ſtehen auf der Gränzmark zwei großer Zeiten — Europa erſtirbt,“ war das Klagwort ſeines ahndungsreichen Gemüthes. „Freund! (ſchrieb er i. J. 1782 an Jacobi) es kommt eine Zeit, noch trauriger als unter den Cäſarn bei Vernichtung der griechiſchen und römiſchen Menſchen: im Süden konnte ein gewiſſer Geiſt nicht ganz getilgt werden; der Norden war noch übrig. Nun in dem kalten ſchweren Nord, welcher ſchon wenig mehr fühlt, werden die Gemüther vollends erſtarren. Dem Land Aſien blieb doch ſein ſchöner Himmel, Europa hatte nie nichts als Männer; wenn dieſe vollends todt geſchoſſen ſind, was wird bleiben? Der Gebieter bei ſeinen Kanonen und wandelnden Maſchinen, die in Schlözers Heften für Menſchen gezählt werden.“ *)

Die furchtbare Kataſtrophe, welche die Erfüllung dieſer Prophezeiung war, iſt, ſchien ſie gleich vorüber, heute noch nicht geſchloſſen. Die Reſignation, mit welcher es dem größten Geſchichtſchreiber der Deutſchen vor dieſer Kataſtrophe als Pflicht erſchien, den Urſprung und Fortgang, die Verkettung und Wirkung der großen

*) J. von Müllers ſ. W. Thl. 16. S. 161.

Thorheiten, durch die wir wurden was wir ſind, mit Wahrheit und Freiheit, Würde und Leben zur Warnung der kommenden Geſchlechter in der neuen Welt aufzuzeichnen, *) hat etwas tief ergreifendes, wenn wir uns ihn mit dem Blick in die Zukunft wie in das Grab der Freiheit denken. Aber es iſt die Natur der lebensvollen Welt, daß ſie kein ewiges Grab der Freiheit duldet; über den Trümmern der Geſchichte bildet der Geiſt neu ſich ſeine Welt. Laſſen wir uns die Schreckniſſe der Vergangenheit zur Warnung dienen, daß wir uns mit Wahrheit und Freiheit, Würde und Leben über die großen Thorheiten der Zeit erheben! Dies wird uns in dem Grade gelingen, in welchem wir uns von der größten aller Thorheiten befreien, als hätten wir erſt eine Vernunft zu machen, wodurch wir vernünftig werden. Hierüber werden von allen Seiten die Stimmen der geiſtig erregten Zeitgenoſſen laut. Wer nicht blos ſeine Subjektivität zur Schau tragen will, hören wir ſie ſagen, der muß das zum Inhalt ſeines Denkens machen, was über ſeine Subjektivität und über das Allgemeinſte und Gewöhnlichſte hinausgeht. Auf die Zukunft wird der am einflußreichſten wirken, der das in der Vergangenheit Geſagte am meiſten in ſich aufgenommen hat, um es in höherer Form zu geſtalten und dadurch eine neue Bildungsſtufe Eines und deſſelben geiſtigen Lebens zu begründen.

---

*) J. v. Müllers ſ. W. Thl. 16. S. 166. „Die Zeit wird kommen über kurz oder lang, ſetzt er hinzu, da ſie werden werden wie wir; wir aber werden dieſes Zeugniß der Wahrheit abgelegt haben.“

Jede Erhebung ſetzt eine Vertiefung voraus, jeder Fortſchritt iſt ein Fortbilden des Weſens durch die Form, und er iſt um ſo größer, je reicher der Inhalt deſſen iſt der fortgebildet wird. Wer nur in der gemeinſten Gegenwart wurzelt, der wird auch nur das Gemeinſte, d. h. das Allgemeinſte und das Gewöhnlichſte denken und ausſprechen; ſeine Welt iſt die Alltagswelt, ſein Bewußtſein das übertägige Bewußtſein; wenn er auch empiriſch von Anderem, Größerem und Höherem Kunde hat, er verſteht es nicht, ſondern klärt es nur auf, d. h. er verflacht und verwäſſert es. Je mehr dagegen der Einzelne ſein Bewußſein zu dem Bewußtſein der Menſchheit, nicht des allgemein Menſchlichen, ſondern des ſich unendlich individuell beſtimmenden Menſchengeiſtes erweitert, je größer die Peripherie iſt, aus der er in den Mittelpunkt ſeines Innern zurückkehrt, um in Einem innerſten Bewußtſein die Momente des zu ſeinem eignen Bewußtſein gewordenen allgemeinen Bewußtſeins zu concentriren; deſto reicher geſtaltet ſich ihm die Welt, die, aus ſeinem Innern wiedergeboren, nicht ſeine Welt, ſondern die Welt des denkenden Geiſtes ſelbſt iſt, der ſich in ihm erfaßt und ausgeſprochen hat. Die intellektuelle Freiheit iſt ſo wenig wie die moraliſche Freiheit die bloſe Willkühr, die damit prahlt, daß ſie thun und denken darf was ſie will; vielmehr iſt das Denken wie das Thun um ſo ſchlechter und verſtandloſer, je weniger es durch die Objektivität beſtimmt wird. Nur der, in deſſen Denken und Thun der Geiſt des Ganzen waltet, denkt und handelt mit Verſtand und Einſicht; wer nur ſeinem eigenen Kopfe folgt, und los und ledig von aller höhern Autorität,

ſich ſelbſt die höchſte Autorität iſt, der mag ſich noch ſo klug und freiſinnig dünken, ſeine Klugheit iſt ſo ſubjektiv wie ſeine Freiheit. Die Klarheit der Aufgeklärten iſt endlich nur darum ſo groß, weil die Unmittelbarkeit ihres Wiſſens ſo augenſcheinlich iſt; es verſteht ſich alles von ſelbſt was ſie ſagen, und ſtatt zum Denken zu veranlaſſen, halten ſie das wiſſenſchaftliche Denken vielmehr für entbehrlich und ſchädlich, weil durch das wiſſenſchaftliche Denken das Element der Allgemeinheit beſtimmt, und von dem was ſich von ſelbſt verſteht zu dem forgeſchritten wird was nicht unmittelbar, ſondern nur durch Vermittelung und im Zuſammenhange des Syſtems erkannt wird. Die inhaltsvolle Klarheit des echten Wiſſens iſt nicht eine Verflachung des Tiefen bis zur äußerſten Leerheit, ſondern ein Begreifen des Tiefen, das um ſo intenſiver und extenſiver erſcheint, je mehr es begriffen wird. Dieſe echte Klarheit ſteigt mit der Tiefe, ſo wie dieſe mit jener ſteigt, während die Klarheit der Aufgeklärten im umgekehrten Verhältnis zu der Tiefe ſteht. Die wiſſenſchaftliche Klarheit iſt eine Läuterung und Verklärung des Inhalts, die aufgeklärte Klarheit eine Verſichtigung deſſelben bis zur Durchſichtigkeit des Waſſers, das weder Ideales noch Reales, ſondern die Indifferenz von beiden, das Farbloſe iſt, wie es das Geſchmackloſe und Fade iſt. Die Fadheit der Aufklärung, ſo wie die Abgeſchmacktheit derer, welche dieſes Wort zum Feldgeſchrei ihrer Polemik machten, hat es auch ſchon ſo ſehr in Verdacht gebracht, daß jeder der Theologie Kundige wohl weiß, welche Partei ſich den Namen der Aufklärung vindicirt, und daß man ſich gar

ſehr irren würde, wenn man ſie für die Wiſſenſchaft der Religion hielte, vor der jene immer mehr verſchwindet, um der echten Klarheit Raum zu geben. Dieſe echte Klarheit, welche in gleichem Grade mit der Tiefe ſteigt, iſt es, welche von katholiſcher Seite eben ſo ſehr wie von proteſtantiſcher Seite gewünſcht werden muß, und die Entwickelung und Bildung des religiöſen Wiſſens kann das Gedeihen des kirchlichen Lebens nur fördern. Der einzelne kann ſich das Verhältniß zur Kirche nicht beſſer beſtimmen als dadurch, daß er ſeines Glaubens lebt und in dem Sinne deſſelben handelt und denkt. Dieſes Denken im Geiſte der Kirche wird um ſo weniger ein unwiſſenſchaftliches ſein, je mehr die Wiſſenſchaft ſelbſt ein objektives Denken fordert und den Einzelnen über ſeine Subjektivität erhebt *)

So reden in unſrer Zeit die wahrhaft Beſonnenen auf beiden Seiten des Glaubens, und gegen dieſe Sprache kann weder eine begriffloſe Orthodoxie, noch ein eben ſo begriffloſer Rationalismus, noch endlich auch die ſentimentale Schönrednerei der Gefühls-Philoſophie beſtehen. Den Händen der Denker ſind die bildenden Kräfte unſrer Zeit vertraut, und dieſe drängt das Denken ſelbſt nach der inhaltsvollen Tiefe, aus welcher der Geiſt Gottes wie Morgenthau die Saaten der Geſchichte erquickt; und das allein kann Muth und Vertrauen geben, nachdem der dürre Wind aus der Wüſte der Aufklärung das Feld öde gemacht. Aber der Herr der Ernte ſteht von neuem zu ſeinem Werke,

---

*) Kirchenzeitung für das katholiſche Deutſchland, herausg. von Jakob Sengler. Jahrg. 1830. No. 85.

und über die neue Zeit gehet auf die Sonne der Gerechtigkeit. Wer alſo mit glücklichem Erfolge arbeiten will am Werke der Menſchheit, der widerſtrebe nicht dem Geiſte Gottes; von dieſem, welcher allein der Geiſt der Wahrheit iſt, ergriffen und getrieben, ſetze er ſich die Aufgabe zu wirken für die ewigen Ideen des Chriſtenthums. Hierin iſt die Loſung für unſre Zeit gegeben, und hier allein biſt Du des Erfolgs gewiß. Ergreife dieſe Aufgabe mit dem ganzen Feuer Deiner Natur und hange daran als an dem Heiligſten des Denkbaren, ſo wirſt Du mit ungefährdeter Klarheit im Leben ſtehen und am Ziele eine ſchöne Bahn durchlaufen haben.

II. Fernere Urtheile und Zeugniſſe über Lavater.

1. Das Beſte, was Goethe über Lavater ſagt, haben wir bereits in dem Kapitel: die Freunde, beigebracht. Je anerkennender er früher über L. urtheilte, von welchem er geſtand, daß er keinen Menſchen kenne, der ununterbrochener gehandelt hätte, deſto gehäſſiger ſind viele ſeiner ſpätern Urtheile über ihn. Es darf uns das nicht irre machen; denn Lavaters Evangeliſtenart, der Verherrlichung Chriſti zu leben, hieß ihm wenig mehr als „ſeine ganze Kraft an ein Mährchen verſchwenden.“ Wie ſtimmt mit dem was G. (Aus m. Leben) über ihn ſagt, z. B. folgende Stelle aus einem ſeiner Briefe vom Jahr 1786 zuſammen:

„Ich müßte mich ſehr irren oder die Großmuth des Alcibiades“ (wahrſcheinlich iſt Buchholzens Schenkung an Hamann gemeint, ſ. Bibl. chriſtl. D. Bd. I. S. 40) „iſt ein Taſchenſpielerſtreich des Zürcher Propheten, der klug genug und gewandt genug iſt große und kleine Kugeln mit unglaublicher Behendigkeit einander zu ſubſtituiren, durch einander zu miſchen, um das Wahre und Falſche nach ſeinem theologiſchen

Dichtergemüth gelten und verſchwinden zu machen. Hol' oder erhalte ihn der Teufel! der ein Freund der Lügen, Dämonologie, Ahnungen, Sehnſuchten ꝛc. iſt von Anfang“ (ſ. Goethes Werke. Ausg. letzter Hand. Bd. 29. S. 110).

Aehnlich ſchreibt Goethe an Schiller i. J. 1793 in Bezug auf Lavaters mögliche Conferenz mit Dr. Paulus: „Es koſtet dem Propheten nichts ſich bis zur niederträchtigſten Schmeichelei erſt zu aſſimiliren, um ſeine herrſchſüchtigen Klauen nachher deſto ſicherer einſchlagen zu können.“

(Briefwechſel zwiſchen Goethe u. Schiller. Bd. II. S. 216.)

Unſere ganze aus den Quellen geſchöpfte Charakteriſtik Lavaters iſt wohl Zeugniß genug gegen dieſe Goethiſche Inhumanität, womit er, in ähnlicher Weiſe, auch an andern ſeiner Zeitgenoſſen ſich momentan verſündigt hat.

2. Aehnlich iſt Georg Forſters Urtheil über Lavater in einem Brief an Lichtenberg vom Jahr 1786. Er ſagt:

„Mir kommt Lavater wie ein Mann vor, der von ſeinen Ideen ſehr eingenommen iſt, und nachdem er manchen Widerſpruch erlitten und manche Blöße gegeben, jetzt die Gelegenheit wahrnimmt, erſt den Mann geltend zu machen, damit er ſeine Lehren hernach deſto leichter unterſchieben könne. Er ſucht daher nach einem Princip, welches die Koryphäen der Schwärmerei dem heiligen Paulus abgelernt haben, Allen Alles zu werden, um nur diejenigen Leute für ſich günſtig zu machen, die bei dem Publikum etwas gelten. Dies Alles kann mit einem hohen Grad von Aufrichtigkeit und Sanftmuth und mit Lavater's großen Talenten

gar wohl verbunden ſein. Sömmering, Heyne, Meier, lauter Leute die auf's Reelle ſehen und ſich nicht irre machen laſſen, ſind eben ſo zufrieden von Lavater wie Sie, und ich ſtehe Ihnen dafür, ich würde es auch ſein; denn Verſchiedenheit der Denkart über ſpeculative Gegenſtände, wenn man weiſe genug iſt, ſie ſpeculativ bleiben zu laſſen und nicht die Handlungen und das Betragen gegen Menſchen danach zu modeln, macht den Umgang lebhafter und angenehmer als das Gegentheil, wenn man es übrigens mit einem guten und mit einem denkenden Manne zu thun hat."

(Forſters Briefwechſel. Thl. I. S. 581.)

Die rechte apoſtoliſche Art allen alles zu werden, dieſe Magie des echten Volkslehrers, wird ein Urtheil ſchwerlich verdächtigen, das nicht frei iſt von der Niederträchtigkeit, das Beſte eines Menſchen nur der Eitelkeit zuzuſchreiben.

3. Wie dergleichen Urtheile meiſt auf Unkenntniß der wahren Verhältniſſe Lavaters und ſeiner Motive im Handeln beruhten, kann an dem nachgewieſen werden, was Fr. H. Jacobi gegen ihn einzuwenden hat. Er nennt die Erklärung, die L. mündlich und ſchriftlich Bieſtern gab in Beziehung auf die Bieſtern betreffende Stelle in der Rechenſchaft, zweideutig, albern und abgeſchmackt. *) Dieſe Erklärung haben wir oben in der erſten Abtheilung dieſer Beilage in der Note angeführt. Was ſollte aber Lavater, fragen wir, als rechtlicher Mann anders thun als erklären, daß jene Stelle, die auf Bieſtern zu deuten war, als

*) Jacobi's auserl. Briefw. I. S. 479.

vernichtet anzuſehen ſei, nachdem ihm Bieſter die Verſicherung gegeben, daß jener Ausſpruch: „Binnen zwanzig Jahren werde der Name Jeſu in policirten Staaten nicht mehr religiös genannt werden“ — nie aus ſeinem Munde gekommen ſei? Sollte er etwa erklären: Ich kann zwar nicht beweiſen, daß Du lügſt, aber Du lügſt doch? Jacobi legt ein beſonderes Gewicht darauf, daß Lavater gewußt habe, Bieſter habe jene ſchändliche Rede geführt, und bedenkt nicht, welche Inhumanität es geweſen wäre, die bloße Verſicherung von Freunden als Grund gelten zu laſſen, daß ſein Gegner ein frecher Lügner ſei.

Jacobi fährt fort: „Hernach der Vorſchlag an eben dieſen Bieſter wegen der zweiten Auflage der unphyſiognomiſchen Regeln, und dergleichen mehr, wovon ich ſagen muß: que cela me fait tourner le coeur.“ — Jacobi ſcheint nicht gewußt oder nicht bedacht zu haben, daß Bieſter damals für das abgebrannte Ruppin ſammelte, und daß der Ertrag der zweiten Auflage der unphyſiognomiſchen R. ein Beitrag dazu ſein ſollte. *) Es iſt doch wohl ſchwerlich ein gemeiner Zug in Lavaters Charakter, daß er ſich, wenn es galt der leidenden Menſchheit einen Dienſt zu thun, auch an ſeine Gegner anſchloß.

Durch ſolche Geſchichten nun, bei welchen auf Seiten Lavaters die ſittlichſten Motive ſind, ſchien L. für Jacobi das Anſehen zu gewinnen, „als wenn ſeine Demuth bei ſeiner Eitelkeit die freie Koſt hätte.“

---

*) Meine Quelle iſt das Noli me nolle, vom November 1787.

Hiermit iſt ein Beleg gegeben, wie die ſcheinbaren Widerſprüche in Lavaters Handlungsweiſe durch gründliche Sachkenntniß ſich von ſelbſt löſen.

4. In Gleims Leben, beſchrieben von Wilhelm Körte, kommt einiges über Lavater vor, worauf manches zu erwiedern ſein möchte. Dort heißt es S. 237:

Im Sommer 1786 kam Lavater, bei Gelegenheit ſeiner Reiſe nach Bremen zu ſeinen Anbetern, auch nach Halberſtadt zu Gleim dem Nichtanbeter. „Ich begleitete," ſchrieb Gleim einem Freunde, „den eben ſo guten als böſen Mann, auf dem Weg nach Deſſau. Im Guten vortrefflich, einzig; im Böſen ein armer Sünder, Urſach aber vieles moraliſchen Uebels. — Wer den Leuten die Köpfe verrückt, der, mein Lieber, nicht wahr? der macht, daß ſie des moraliſchen Guten nicht mehr fähig ſind" u. ſ. w.

Den Vorwurf des Kopfverrückens, antworten wir, hat ſich von jeher jeder Reformator, jeder divinatoriſche Charakter gefallen laſſen müſſen. Was derjenige, dem der Geiſt, der einen ſolchen Menſchen treibt, fremd iſt, für Zeichen des Verrücktſeins nimmt, ſind, der Sache nach, nur Zeichen der Vertiefung und der Erhebung. Verwirrend mag ein ſolcher freilich zunächſt auf viele wirken; aber die Verwirrung iſt kein Zuſtand, worin der geiſtig Starke verweilt — ſie iſt nur das Vorausgehende der höhern Verklärung.

Gleim hatte Lavatern ſchon, fährt Herr Körte fort, auf deſſen Reiſe zu Spalding, im Frühling 1763 perſönlich kennen gelernt. Nach dieſem letztern Beſuche trat er mit ihm in Briefwechſel, nicht als ſein Verehrer, ſondern weil er ſich eben ſo ſehr zu ihm hinge-

zogen fühlte, als er ſich von ihm abgeſtoßen fand. Gleimen war nichts mehr fremd, als jene Religioſität, welche ſelbſt im gemeinſamen Geſpräch und täglichen Thun mit dem Heiligen Verkehr treibt. Lavater mußte ihm zweideutig erſcheinen, wie er unaufhörlich Jeſus Chriſtus mit erhobenem Auge grüßte, wie er Anbetung überall bei der Hand hatte und ſtracks ſich ſeines Herrn und Gottes ſelig pries. Es mußte Gleim anwidern, daß Lavater die einfältigen Herzen ſo klüglich anköderte, allenthalben als ein Heiliger ſich gebehrdend, und daß er der übergroßen Verehrung nicht etwa wehrte u. ſ. w.

Herrn Körte, der ſchwerlich ein unparteiiſcher und gründlicher Beobachter Lavaters geweſen iſt, verzeihen wir dieſe Urtheile. Wie kam es aber, daß Goethe Lavatern im Umgange „heiter, allerliebſt und geiſtreich“ fand, daß er ihn frei ſprach von jener ängſtlichen Frömmigkeit, die in der Geſellſchaft ſo widerlich iſt? (ſ. Kap. 8.) Und hat denn Herr Körte bedacht was übrig bleibt, wodurch Lavater ſo unwiderſtehlich die Herzen an ſich zog, wenn er das elende Handwerk des Anköderns trieb, und allenthalben als ein Heiliger ſich geberdete? Wie leichtſinnig iſt es doch, mit dergleichen allgemeinen Redensarten über eine große Perſönlichkeit abzuſprechen!

„Gleim ſchrieb an Lavater bald nach ſeiner Abreiſe: „„Ich bitte Sie im Geſichtspunkt zu behalten, daß ich es gut meine mit Ihnen und mit der Wahrheit, daß ich im Grunde des Herzens beklage, daß Sie — wie ſoll ich mich ausdrücken, wie kann ich, daß es meinem lieben Lavater am wenigſten unangenehm iſt? — daß Sie das Chriſtenthum lehren und predigen nicht im Geiſte des Chriſtenthums, der da iſt der Geiſt

der Sanftmuth; daß Sie deklamiren in Ihren Predigten, in den gedruckten, meine ich, daß Sie zu viel ſchreiben für Ihre Leſer; Sie laſſen ihnen keine Zeit zum Denken über das Geleſene, daß Sie folglich Ihre Leſer nur einnehmen für ſich, Beſſerung aber, oder welches einerlei iſt, Verſtändigermachen nicht eben bewirken. Ich kenne Freunde meines lieben Lavaters, die er nicht im mindeſten gebeſſert hat, und die ſich todt ſchlagen ließen für ihn! — Wen nimmt er nicht ein? Wen muß er nicht einnehmen mit ſeinem göttlich-offenen natürlichen Weſen? (Ein göttlich-offnes natürliches Weſen, und — nach Körte — allenthalben als ein Heiliger ſich geberden und Herzen klüglich anködern: welch ein Widerſpruch!) Um deſto mehr aber müßt er ſuchen, keinen Lärm zu machen unter den Menſchen, die der Trommel nachlaufen, aber ins Treffen nicht mitgehn.““

Ob Lavaters Lehren und Predigten über das Chriſtenthum der Geiſt des Chriſtenthums gefehlt habe, darüber mag unſere aus den Quellen geſchöpfte Darſtellung entſcheiden. Ueber Lavaters Schriftſtellerei aber fehlte Gleimen offenbar der rechte Geſichtspunkt, den wir Kap. 7 feſtgeſtellt haben. Der Vorwurf, er ſchreibe zu viel, iſt dem ganz gleich, er handle zu viel; denn er ſchrieb gar nicht um als Schriftſteller zu gelten. Wenn viele durch ſeine Schriften nicht gebeſſert, nicht verſtändiger gemacht wurden, ſo ſchließt dies nicht aus, daß ſie für eine größere Anzahl Leſer in der That die reichſte Quelle geiſtiger Belebung waren. Lärm endlich wurde mehr über ihn von ſeinen Gegnern gemacht. Er that, was er zu thun ſich unwiderſtehlich gedrungen fühlte, d. h. er zeugte mit Wort und That für den,

der von ſich ſagen durfte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; und that er es nicht immer in geeigneter Form, veranlaßte er unter andern auch Mißbrauch der Wahrheit, ſo theilte er damit das Schickſal aller entſchieden geſinnten, entſchieden handelnder Menſchen.

Gleim theilt dann Lavatern förmlich in einen guten und böſen ein. „Der böſe Lavater, ſagt er, iſt der, welcher dem Juden Mendelsſohn ſein Glaubensbekenntniß abforderte, der Waſern im Gefängniß überreden wollte, daß man ſeinem Mörder nicht zuvorkommen müſſe, — der das bekannte Gedicht in der katholiſchen Kirche machen konnte, zwei Dritttheile der „Ausſichten,“ ein Zehntheil des „Meſſias“ ſchrieb; der, welcher den Gaßnern, den Caglioſtro'n, was ſie waren, nicht anſah; der, welcher bei Gleim „Tyrtäus“ wie ein Engel Gottes nur erſcheinen und verſchwinden konnte, der, welcher nach Bremen reiſ'te.“

Wenn man ſo eine Individualität erſt dividirt, dann noch Zehntel und Drittel aller Arten ſubtrahirt, ſo muß man ſich freilich wundern, daß doch noch ein guter Lavater übrig bleibt. So gar ſchwärmeriſch war es eben nicht, einem Juden zu ſagen, er müſſe, wollte er konſequent ſein, das Chriſtenthum annehmen, wenn er es nicht widerlegen könne; nur unklug war es, das einem Juden zu ſagen, von dem Lav. wiſſen konnte, daß er nichts anderes ſein wollte, als ein eleganter Philoſoph, und der, nach Hamanns Bemerkung, nur als Jude etwas bedeutete. Ueber alles, was Lav. mit dem unglücklichen Waſer im Gefängniß geſprochen, gibt Geßner aus Lavaters Tagebuche getreuen Bericht

(S. Lebensbeſchr. L. Th. II. S. 254 ff.); was Gleim in dieſer Beziehung hervorhebt, kommt dort nirgends vor. Das Gedicht, welches Gl. Lavatern zum Vorwurf macht, kenne ich nicht. Im Jahrg. 1786 der Berl. Monatsſchrift iſt es publicirt worden, und gerade dieſer Jahrgang fehlte in dem mir zu Gebote ſtehenden Exemplar dieſer Zeitſchrift. Wenn aber Lav. im Katholicismus etwas Hohes und Tiefes anzuerkennen hatte, und den Eindruck, den die katholiſche Kirche auf ihn machte, ausſprach, ſo können andere mit Recht da einen günſtigen Schluß auf ſeinen Verſtand und ſeinen Charakter machen, während andere — auf ihrem Standpunkte freilich auch mit Recht — ſehr ungünſtig ſchließen. Wie er bei Gaßners und Cagliostros Experimenten nicht unmittelbar auf Glauben, ſondern auf Unterſuchung drang, haben wir Kap. 6 nachgewieſen. Wäre es denn etwa ein beſonderes Zeichen von Verſtand geweſen, wenn er auf die Vorausſetzung hin: es gibt keine wunderthätige Glaubenskraft, ohne Unterſuchung jene Männer für Betrüger gehalten hätte?

Mehr noch als aus der Körteſchen Lebensbeſchreibung geht aus Lavaters Noli me nolle hervor, daß die Differenzen zwiſchen beiden — zwiſchen Gleim und Lavater — ſehr bedeutend geworden waren. Dort beklagt ſich L. mit tiefem Schmerzgefühl, daß das Härteſte, was je über ihn geſagt worden, gerade aus Gleims Munde gekommen ſei, und daß Gleim ſo liebslos ſein konnte, nachdem er kurz vorher auf das vertraulichſte mit ihm umgegangen war, und in Liebe zu ihm ſogar ſeinen (Lavaters) „Chriſtoph“ umarmt hatte. Gleim wird dort beſchuldigt, daß er ſich die

„elendeſten Waſchweibereien“ von Bremen her habe aufbinden laſſen.

5. Wohlthuend iſt folgende Stelle aus einem Brief von Müller, die ſich im Noli me nolle v. J. 1787 findet:

„Ich will Dich herzlich lieben, wenn Du von Gott allein Dich leiten läſſeſt. — Komme es wie es wolle! Ich ſtoße mich oft in der Stille an manchem Deiner Sätze. Aber Gott bewahre mich Dir ein wegrückenwollendes Wort darüber zu ſchreiben. Immer reiner und edler! Immer anhaltender im Gebet, und Du wirſt endlich die Welt überwinden! Aber, aber, ſei doch nicht ſo bald ſo traulich mit jedem Gelehrten, bis Du ihn beſſer kenneſt.“

Lavater führt zum Troſte die Worte aus „Vater Hamann“ an: „Man überwindet leicht das doppelte Herzeleid von ſeinen Zeitverwandten nicht verſtanden, und dafür gemißhandelt zu werden, durch den Geſchmack an den Kräften einer beſſern Nachwelt. Glücklich iſt der Autor, der ſagen kann: Wenn ich ſchwach bin, ſo bin ich ſtark. Aber noch ſeliger iſt der Menſch, deſſen Ziel und Laufbahn ſich in die Wolke jener Zeugen verliert, deren die Welt nicht werth war.“

6. Im Jahre 1793 erſchien eine Sammlung von Briefen über den neuen Sektennamen Lavaterianismus.

Sie wiſſen, ſchreibt der Verfaſſer, daß dieſer Name das Brandmark ſein ſoll, das man allen aufdrückt, die ſich in ihren Grundſätzen mit dem Manne konformiren. Bei dem verſtändigen, wahrheitehrenden Mann machen die Namen nichts, er ſieht auf die Sache

und prüft. Aber Namen ſind ein altes bewährtes Mittel, dem Pöbel des Publikums die Augen zu blenden. — Indeß liegen die Urſachen, warum das humane Chriſtenthum, oder der Lavaterianismus ſo widrig gemacht, und jetzt ein Sektenname geworden iſt, nicht tief. Man ſah wohl, daß in dem Lavaterianismus die weſentlichen Beſtandtheile, der Kern der Chriſtologie lag, und die wollte man nicht. Eine Religion wie dieſe iſt für Menſchen, die durch Sitten der Zeit entnervt, dem ernſten Streben nach einer höhern Welt längſt abſtarben, nicht brauchbar. Sie werden durch dieſes edle, ernſte und einfache Produkt vom Himmel ſehr gedrückt — ſie fühlen, es iſt nicht für unſere Welt. Mögen ſie das immerhin fühlen, aber unrecht thun ſie, daß ſie ihm ſeine Wahrheit läugnen, und andern ehrlichen Menſchen es wehren wollen, an ihre ſich allein zu halten. — Das Chriſtenthum iſt ein laut redender, Mark und Bein durchdringender Zeuge Gottes, der uns ſagt, was wir wiegen, und ob wir zu leicht erfunden werden, und das iſt doch nicht angenehm. Gern bringt man dann die Repräſentanten eines ſolchen echten, urſprünglichen Chriſtenthums zum Schweigen; und kann man das nicht, ſo ſucht man ſeine Wirkung zu hindern. Es gibt aber kein beſſeres Mittel, dem Publikum, deſſen Verſtand unter Kuratel ſteht, etwas wegzuſpielen, das es nur der Schaale nach kennt, als wenn man ihm einen andern Namen gibt, und dann mit dem Namen allerlei widrige und lächerliche Ideen verbindet.

Sollte aber die Unterſuchung wohl ſo ſchwer ſein, ob uns Lavater durch die Magie ſeines Unſinns (frei-

lich ein Widerſpruch) ſo blendete, daß wir ſeine Lieb=
lingstheorie für die originelle Chriſtologie hielten? Iſt
es uns denn nicht möglich, bei einer unparteiiſchen Re=
viſion das einzuſehen, oder müſſen wir uns durchaus
auf die Augen ſeiner Feinde verlaſſen?

Wer beantwortete Lavaters Fragen über Glau=
ben, Gebet und Geiſt, wie man es von Männern er=
warten mußte, die wie vom Himmel herab von der
Trefflichkeit chriſtlicher Liebe, Verehrung und Wahrheit
und weiſer Duldung des Schwachen reden können?
Hätten nicht ſeine Fragen aus dem Buche beantwortet
werden müſſen, woraus er ſie vorlegte? War's nicht
lächerlich, daß man ſie durch gewiſſe angenommene
Grundſätze der Theologen und durch allbekannte, un=
erwieſene Erklärungen, die der Kandidat auswendig
weiß, hinreichend beantwortet glaubte? Die nicht ganz
unwiſſenden Anhänger Lavaters mußten eine ſolche
anmaſſungsvolle, nicht antwortende und unnütz da=
gegen gemachte Widerlegung lächerlich finden, und ſich
in dem Gedanken wenigſtens geſtärkt fühlen, daß die
Theologen über die Fragen Lavaters nichts Gründli=
cheres zu ſagen wüßten.

Nehmen wir an, daß ſelbſt viele Nachrichten,
die zu ſeinem Nachtheile ausgebreitet werden, falſch
ſind, wie ſchändlich iſt's für Männer, gleich den nied=
rigſten im Volke, nur wahrſcheinlichen Gerüchten den
völligen Glauben wie ſelbſtgeprüften Nachrichten zu
zu geben; wie unſchicklich für Männer, die ſonſt nichts
mit Glauben zu thun haben, und alles ſelbſt hören
und ſehen wollen. — Man glaubte was rechts gethan
zu haben, wenn man einen ſolchen Mann nur lächer=

lich gemacht hätte, einen Mann, der ſeine Grundſätze auf ein Buch gründet, das für göttlich gehalten wird. — Sehen wir alſo nicht leicht ein, was ſeine Gegner thun müßten? Entweder müßten ſie gründlich und klar darthun, daß die Lavaterſche Meinung nicht in jenen alten Urkunden gegründet wäre, oder ſie müßten die Autorität dieſer Urkunden ſelbſt angreifen und ſtürzen. Manche werden den Einwurf machen, daß es nicht nöthig ſei, entweder zu beweiſen, daß die Lavaterſchen Grundſätze ſich nicht auf die chriſtlichen Urkunden gründen, oder daß dieſe Urkunden ſelbſt nichts taugten, es gebe noch ein drittes Mittel. Dies wäre, daß man zuverſichtlich behauptete, Lavater habe nicht genug exegetiſche Kenntniſſe, er verſtehe nichts von der neuern, gar gründlichen Auslegungskunſt, wodurch man in eine Stelle der Bibel einen Sinn zaubert, den das Auge eines Laien nie darin gefunden hätte, und dagegen den Sinn wegzaubert, den ein jeder unbefangene Leſer für den natürlichſten gehalten hätte. — Aber Lavater baut nicht auf einzelne Ausſprüche, er baut auf ſimpel erzählte Thatſachen, und die bleiben doch in jeder Periode dieſelben, wenn wir einmal ihre hiſtoriſche Richtigkeit anerkannt haben .... Weil Lavater einige, vorher längſt bekannte chriſtliche Lehren mit vorzüglicher Wärme vortrug, ſie mehr als je darſtellte und andrang, ſo wurde es ausgemacht, er ſei ein Schwärmer; durch ſeine Schreibart und einige unbedeutende Mährchen und Anekdoten glaubte man das hinreichend zu beweiſen. — Ungeachtet des entſcheidenden Tons, den jene Männer längſt angenommen hatten, und ihn nun mit Bitterkeit vermengten, entdeckte der Beobachter ganz

deutlich an ihnen eine gewiſſe Verlegenheit. Sie hatten ſich vorher durch einen ruhigen Vortrag ausgezeichnet, der ganz die Miene des Wahrheitsforſchers und Weiſen hatte. Hierauf trat der enthuſiaſtiſche Schweizer mit ſeinen kühnen Behauptungen hervor, und nun merkte man's deutlich, wie ſchwer es ihnen würde, jenen Ton zu behaupten. Auf einmal ſah man dieſe Männer ihren ſokratiſchen Gang ändern; ſie ſtutzten, faßten ſich wieder, und warfen nun auf die indiskreten Erklärungen, Fragen und Aufforderungen des ehrlichen Mannes ein ſo komiſches Licht, daß er da ſtand, — die folgſamen Schüler jener Männer ihn angafften und hohnlachend davon gingen. Er wurde indeß nicht müde, und ſtellte immer von neuen Seiten ſeine Ideen vom urſprünglichen Chriſtenthum dar. Man gebrauchte gegen ihn alle Künſte leidenſchaftlicher Gegner. Man legte in ſeine Worte einen andern Sinn, man zog die lächerlichſten und intoleranteſten Folgerungen aus ſeinen Schriften, die Liebe und Toleranz athmen. Endlich wurde die Geduld des edelſten Mannes ermüdet; ſeine Aeußerungen wurden bitterer, und er gab nun leider ſeinen unwürdigen Gegnern einige Blößen, die ſie wünſchten. Nun ging die fanatiſche Wuth ſo weit, daß man kein Wort für ihn reden durfte, wenn man nicht ausgeziſcht werden wollte u. ſ. w.

So wenig dieſe Apologie Lavaters geiſtreich genannt werden kann, ſo bezeichnet ſie doch richtig die Stimmung, die im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts gegen Lavater herrſchte.

7. Auf Hottingers Sendſchreiben an den Verfaſſer der Nachricht von den Zürcheriſchen

Gelehrten (im erſten Bande der allgem. theologiſchen Bibliothek) — der Verfaſſer war Lavater — wurde als auf eine ungerechte, gehäſſige Beurtheilung Lavaters von mehrern Seiten her geantwortet. Das Schriftchen: Herrn Johann Kaſpar Lavaters, Pfarrers an dem Waiſenhauſe zu Zürich, moraliſcher Charakter, entworfen von Feinden und Freunden und Ihm ſelbſt, Zürich 1775, enthält das Hottingerſche Sendſchreiben nebſt zwei Aufſätzen darüber, von welchen der eine dem damaligen Antiſtes Heß angehört. In dieſem Schriftchen ſagt der mir unbekannte Verf. des erſtern Aufſatzes S. 55: „Ich habe mit einem guten Freunde darüber geſprochen, daß Lavater ſo viel ſchreibe. Wenn er es weiß, daß ſeine Schriften nicht auf die Nachwelt kommen, antwortete ich, ſo iſt ihm das ein deſto größerer Ruhm, und verdient ſein Name deſto mehr auf die Nachwelt zu kommen. Die Begierde, nutzbar zu ſein, überwiegt bei ihm die Begierde unſterblich zu werden, und ſein gutes Herz iſt größer als ſein Stolz. Seine asceтiſchen Schriften, wohin ich alle ſeine Predigten und Lieder, ſelbſt einige von ſeinen Schweizerliedern rechne, ſind für ſein Publikum von einem erſtaunenden Nutzen. Sie zerbrechen die Ketten der guten Seelen, und lehren ſie freier ihre Häupter emporheben, und der nahenden Erlöſung entgegen ſehen. Er hat in dem Tagebuch ſchon den Wink dazu gegeben, und hat alſo Recht, ſeines Werthes ſich bewußt, wenn er auch im ſtrengſten Verſtande, wie ihm der Verfaſſer des Sendſchreibens fälſchlich aufbürdet, ſich über das ihn verkennende Publikum mokirt. — Daß er beſſer und ſchwerer

ſchreiben könnte, wenn er wollte, wenn er dürfte, beweiſt ſein Umgang, beweiſt die ganze große Anlage ſeines Lebensplans, in der er ſich keinen Stab verrücken läßt, ſo ſehr auch ſeine Freunde ſelbſt wider ſein Herz gearbeitet haben. In allem bleibt er ſich gleich, bleibt er der große Mann, dem der Sendſchreiber doch immer nur durch die Beine durchgeht, ſo ſehr er ſich ſtemmt, erniedrigend von ihm zu ſprechen u. ſ. w.“

8. Schließlich theilen wir einiges mit aus der Schrift: Erinnerungen an Joh. Kaſp. Lavater von Franz W. Jung, Frankf. a. M. 1812. S. 101 u. ff.

Wenn Lavater nicht unter unſere Schriftſteller der erſten Größe, nach dem gewöhnlichen Begriffe des Wortes, gezählt werden kann, ſo war er in anderer Rückſicht ein deſto einflußvollerer auf ſeine Zeitgenoſſen, hauptſächlich auf ſeine vielen Verehrer, Freunde, Anhänger und Jünger. Eben durch die erſtaunenswürdige Anzahl von Menſchen jedes Geſchlechtes, jedes Standes, jedes Alters und aus ſo manchem Volke, die ſich feſt an ihn ſchloſſen, und ihn liebend mit unerſchütterlicher Treue, und mit hohem achtungsvollen Vertrauen folgten bis an ſein Grab — erwies er ſich als denjenigen, welcher von der Natur dazu ausgerüſtet und eigens beſtimmt zu ſein ſchien, noch etwas weit Bedeutenderes zu werden für die Welt und für viele Jahrhunderte. In ihm lag ein Reformator.

Die ganze neueſte Geſchichte hat wohl keinen Menſchen aufzuweiſen, welcher ſo vieles in ſich vereiniget hätte zur Stiftung einer neuen Glaubensgeſellſchaft, ganz im Geiſte der urſprünglichen chriſtlichen

Kirche. Und ohne Zweifel würde die ſeinige ſich auch weit ſchneller und in unvergleichbar weiteren Kreiſen unter uns verbreitet haben, als jede andere ſeit der Reformation entſtandene chriſtliche Sekte. Denn da Lavater außer ſeiner tiefen, lebendigen, thätigen, begeiſtert-begeiſternden Ueberzeugung von der Göttlichkeit der chriſtlichen Religion, und außer ſeiner eigenen, aus eben dieſer innigſten Ueberzeugung hervorgegangenen hohen Salbung, noch überdieß den Menſchen in dem ſeltenſten Grade durchforſchet hatte und ihn kannte; da ſeine Anſicht aller menſchlichen Verhältniſſe und Anſprüche überall ſehr freiſinnig und der menſchlichen Natur angemeſſen war; da er überall die Tugend und die Frömmigkeit, da er die ganze innere und äußere Gottesverehrung in das Wahre und Weſentliche ſetzte; da er überhaupt dem Menſchen, völlig im Sinne ſeines erhabenen Meiſters keine unnatürlich laſtende Beſchränkungen würde vorgezeichnet, kein zerdrückendes Joch würde aufgebürdet haben .... da er ihm, ganz im Gegentheile, zugleich das freieſte Spiel ſeiner Kräfte, und jede menſchliche Aeußerung erlaubter Freude und Bedürfniſſe, und jede Behauptung menſchlicher Freiheit und Würde geſichert hätte: ſo wäre ohne Zweifel die von Lavater ausgegangene neue Religionsanſtalt allerfaſſender geworden, allbefriedigender und alldauernder.*)

*) Hierüber findet ſich in den Herzenserleichterungen S. 224. ff. folgendes Bekenntniß von Lavater:
„Nichts kann von meinen innerſten Begriffen, Empfindniſſen, Abſichten entfernter, nichts meiner ſittlichen Natur mehr entgegen ſein als dies (nämlich eine Art von Societät, Brüderſchaft, Partei, Kommun oder

Perſönlich vollends mußte Lavater, dieſer Fenelon der Deutſchen, hinreißend auf den einzelnen Menſchen, und mehr noch auf die Menge wirken. Schon ſeine ſchöne, lange, ſchmale Geſtalt erſchien ihr als die dünngewobene Hülle ſeines reichen, und in Liebe gewaltigen Geiſtes, eine Geſtalt, die, in ſo fern dieſes von dem menſchlichen Körper geſagt werden kann, über die Erde mehr hinſchwebte, als ſie betrat. Sein wie ſehnſüchtig emporgehobenes, immer heiteres Haupt, ſein etwas vorgebeugter leiſer Gang, ſchien, wie wohlwollend und thätig auch Lavater unausgeſetzt mit der innigſten, freundlichſten und unermüdlichſten Hingebung ſich der Erde mittheilte, doch zugleich ſeinen Flug ſtets aufwärts nehmen zu wollen, in die Ewigkeit, zu Chri-

---

Sekte zu ſtiften). Wenn ich mit keinem ſittlichen oder religiöſen Verdienſte aus der Welt gehe, ſo weiß ich, daß der Allwiſſende das mir zu Gutem anrechnen wird, daß ich, in meiner Lage, bei der Stärke meiner Ueberzeugung, bei den mannigfaltigen Freundſchaften, bei dem herzlichen Zutrauen, daß ſo viele hundert Menſchen gegen mich äußern, kurz, bei der auffallenden Möglichkeit und Leichtigkeit eine Partei zu machen, nie den mindeſten Verſuch zu ſo etwas gemacht habe; daß ich meines Lebens nicht gewiſſer bin als deß: daß ich nie keinen machen werde, daß ich einen unaustilgbaren, ſittlichreligiöſen Ekel vor allen ſolchen menſchlichen Machenſchaften, als Machenſchaften, habe; daß ich ſolche Herrſchſuchten über Gemüther und Gewiſſen, ſolche Beredungskünſte, ſolche Intriguen, ſeine Partei zu vergrößern, als etwas äußerſt Kleines, eines edeln, freien Geiſtes und Herzens Unwürdiges verachte — daß ich hundert Menſchen, die aus Liebe und Vertrauen zu mir meine Ueberzeugung verſchlingen zu wollen, Miene machten, verſchloſſen war, und ſo gegen Anhänglichkeit an Menſchen loszog, daß ich ſie ſehr empfindlich vor den Kopf ſtieß."

ſtus und zu Gott, und ſein Knie war zugleich immer, ſelbſt im Fortſchreiten, wie halb eingeſunken zum Gebete, in Demuth, in Andacht und in Liebe.

Alles vereinigte ſich in dieſem außerordentlichen Menſchen, um eine ſehr große, immer ausgedehntere Gemeinde um ihn her zu verſammeln, und ſie ihm feſtzuhalten: ſeine ſchnelle und tiefe Menſchenergründung, ſein ungeheurer Reichthum an den mannigfaltigſten Kenntniſſen, an den feinſten Beobachtungen, an den ſeltenſten Erfahrungen, an den fruchtbarſten und eigenſten Ideen, ſein heller, treffender, immer unſchuldiger Witz, welche ſeinen heitern, freundlichen und oft fröhlichen Umgang ſo ſehr belebten, und denſelben ſo anziehend machten; ſeine Anmuth, ſeine liebreiche Schonung, ſeine Herzlichkeit, ſein offenes, inniges, ſtarkes, immer in der unerſchöpflichen Fülle von Liebe und Wohlwollen überſtrömendes Gemüth; der Schwung ſeiner Einbildungskraft, ſeine tiefe Wärme, mit welcher er von Gott und von den göttlichen Dingen, von Chriſtus, und von dem Geiſt und Weſen des Evangeliums durchdrungen war, und ſchmelzend, erſchütternd und hoch erhebend davon ſprach; die Reinheit ſeines Wandels, ſeine hochherzige Gleichgültigkeit gegen alle irdiſchen Güter, und alle irdiſchen Genüſſe, ſeine ſeltene Gabe, jedem Herzen ſich zu nahen, es unwiderſtehlich an ſich zu ziehen, ihm viel zu ſein — alles — ſobald er ſich jenem höchſten Berufe ganz hingab — erwarb und feſſelte ihm nicht blos einzelne Menſchen, ſondern in eben ſo hohem Grade, die ergriffenen, die ihm ſtaunenden und in Liebe folgenden Maſſen.

Zweite Abtheilung.

Lavaters Chriſtologie,

dargeſtellt

aus ſeinen Schriften.

Erſte Serie.

Nachgelaſſene Schriften. Bd. I. S. 206. Bd. II. S. 111 ff.

Handbibliothek für Freunde. Jahrg. 1792 Thl. I. S. 180 ff.

Nathanael. S. 64.

1.

Wenn von dem Chriſtenthum die Rede iſt, ſo ſollte nicht, wie häufig, beſonders in unſern Tagen, aller Logik, aller Philoſophie, allem Sprachgebrauche zuwider zu geſchehen pflegt, nicht blos, ja nicht ſo ſehr von dem Weſentlichen der Religion überhaupt, als von des Chriſtenthums ganz eigenthümlichen, charakteriſtiſchen Kennzeichen, von dem was ihm ausſchließend zukommt, geſprochen werden. Weiß doch jeder Schulknabe, daß man das Weſentliche der Religion das nennt, was allen, auch den verſchiedenſten zukommt; das Eigenthümliche aber das, was jede von jeder unterſcheidet; weiß doch auch der Schwächſte aller Vernünftigen, daß wenn man die Bezeichnung (Definition) einer Sache verlangt, man nicht das, was ſie mit allen andern Dingen gemein hat, ſondern das, was ſie von allen unterſcheidet, wiſſen will.

2.

Die Chriſtenheit, die chriſtliche Kirche, die Kommun oder Sozietät derer, die ſich Chriſten nennen, ſo verſchieden ſie in ihren Geſinnungen oder Meinungen immer ſein mögen, ſind doch darin vollkommen Eins: Jeſus von Nazareth iſt der Stifter deſſen, was man Chriſtenthum, Chriſtenheit, chriſtliche Religion und Kirche nennt. Ohne Chriſtum alſo keine Chriſtenheit.

3.

Dieſe Chriſtenheit hat eigenthümlich und gemein gewiſſe alte Urkunden, deren Sammlung ſie das neue Teſtament heißt; gewiſſe Gebräuche, die ihr allein zukommen. Sie hat gewiſſe Ueberlieferungen und Formeln, in welchen ſie ihren beſondern, das iſt, den ihr eigenthümlichen Glauben zuſammenfaßt, und erklärt nur die für Chriſten, welche dieſe Formeln annehmen, dieſe Gebräuche mitmachen und die ihr heilige Urkunden verehren.

4.

Der Geiſt, die Summe, das weſentlich Eigenthümliche aller dieſer Urkunden, Formeln, Gebräuche iſt nach der einſtimmigen Meinung und Behauptung aller, auch der verſchiedenſten Chriſtengemeinden — eine nur durch Chriſtum aufgeſtellte, nur durch ihn möglich gewordene Vollkommenheit und Seligkeit — eine Genuſſes-Fähigkeit und ein Genuß, die nur dem Glaubenden an Jeſum, nur ſeinem Jünger möglich ſeien.

5.

Daß Chriſtus der Urheber des Chriſtenthums ſei; daß von ihm her ein großes Maß von Licht und Gotteserkenntniß ſich über die jüdiſche und heidniſche Welt verbreitet habe; daß ſeine Gotteslehre alle Gotteslehren, ſeine Sittenlehre alle Sittenlehren in der Welt übertreffe; daß er mit den außerordentlichſten Talenten begabt, und von der göttlichen Fürſehung vorzüglich beſchützt und begünſtigt worden: das, Ihr wißt es, ſind keine Glaubenspunkte, ſondern Thatſachen, die kein Deiſt, kein Tindal, kein Leſſing, kein Bahrdt je bezweifelt hat oder bezweifeln konnte. Es iſt weder ein moraliſches noch ein logiſches Verdienſt das zu ſagen; ſo wenig es ein moraliſches Verdienſt iſt, zu ſagen, Julius Cäſar war ein großer Mann, Sokrates weiſe, ſo wenig iſt es eins: Chriſtus hat ſeines gleichen nicht.

Alſo mag man von der Unvergleichbarkeit Chriſti, ſeiner Gottes- und Sittenlehre ſo viel ſagen als man immer will: das iſt noch kein Glaube; das macht keinen Menſchen zum Chriſten; ſo wenig das einen zum Israeliten machte, der Moſes für den weiſeſten Geſetzgeber hielt, wenn er nicht an den Gott Israels und deſſen poſitive Offenbarungen glaubte; ſo wenig der ein Unterthan eines Königs iſt, der ſeine Gebote für weiſe hält, ſie, in ſo fern ſie ihm gut dünken, befolgt, übrigens das Anſehen und die Autorität des Königs und alle ſeine poſitive Macht verachtet, und alle perſönliche Huldigung und Ehrerbietung ihm verſagt.

6.

Alle uns bekannten Chriſtengemeinden ſind darin einig, daß die Perſon Chriſti ſelbſt ein unmittelbarer Gegenſtand ihres Glaubens ſowohl als ihres Kultus ſei. — Alle behaupten, in den Urkunden, welche das neue Teſtament heißen, und in der gemeinſamen Glaubensformel werden nicht blos allgemeine religiöſe Lehren, allgemeine Lebensregeln und ſittliche Vorſchriften vorgetragen, ſondern dieſe Urkundeu und Formeln haben das Eigenthümliche, daß ſie Chriſtum ſelbſt, die hiſtoriſche Perſon Chriſti, den wirklich geweſenen Menſchen Chriſtum, zum Hauptobjekt, zum Helden ihrer Erzählungen — zu einem Faktotum, zum Kern und Mittelpunkte machen. Der Chriſtus, den die Chriſten ihr Haupt nennen, unterſcheidet ſich ſowohl den Urkunden als den chriſtlichen Gebräuchen zufolge dadurch von allen und jeden Volkslehrern, die eine Jüngerſchaft nach ſich ließen — daß er ſich ſelbſt, ſich als Objekt des Glaubens darſtellte. Er nannte ſich Gottes Einzigen, eingebornen Sohn, dem alles unterworfen und zum Eigenthum geſchenkt ſei. Er wollte nicht nur als Geſandter, ſondern als einziger, unmittelbarer, unvergleichbarer, von allen andern Gottesgeſandten höchſt verſchiedener, das iſt, über ſie alle erhabener Repräſentant und Stellvertreter der höchſten Gottheit unter den Menſchen angeſehen ſein. Er will angeſehen ſein als der Zielpunkt, als das Objekt, als der Einzige auf welchen alle Propheten und Gerechten der Vorzeit ſchon ihr Augenmerk richteten, als ein allesvermögender König, als ein allgewaltiger Retter und alles entſcheidender Richter der

Menſchheit, als ein Allbeſeliger und Gabenſpender ohne ſeines Gleichen; als ein Gewalthaber über Himmel und Erde, als ein anrufbares (Numen) göttliches Weſen.

7.

Alle ſeine Apoſtel laſſen keinen Zweifel übrig, daß ſie den Glauben an ſeine Perſon, als ſolche, fortpflanzen wollen; daß ſie ihn als den allgewaltigen König und Herrn aller, vor dem ſich alle Knie beugen ſollen, dem alle Kräfte und Geiſter unterthan ſeien, als den Herrn und Richter aller, als den Retter und Beſeliger aller Glaubenden, als den einigen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen angeſehen wiſſen wollen. So wie ſie den Glauben an den einzigen allmächtigen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, den Vater der Menſchen forderten — und ohne dieſen Glauben keinen Menſchen tauften oder in die Chriſten-Sozietät aufnahmen, ſo nahmen ſie auch keinen in dieſe Sozietät auf, der nicht bezeugte: Ich glaub' an Jeſum Chriſtum den eingebornen Sohn Gottes unſern Herrn. Und was ſie unter dem Glauben an Gott verſtanden, das verſtanden ſie auch unter dem Ausdruck: Glauben an Jeſum, nemlich eine gänzliche Ergebung und ein unumſchränktes Vertrauen in ſeine unbegrenzte Macht und Güte. Sie forderten, daß man ihnen glaubte, nicht daß man an ſie glaube.

Wie ſehr es unſer Zeitalter aus den Augen rücken, verbergen oder beſtreiten will — es bleibt dennoch nie widerlegbare Schriftlehre — das heißt, man mag das göttliche Anſehen der Schrift annehmen oder

läugnen; man muß es, wenn man nicht gegen alle Sprachgeſetze der Schrift Gewalt anthun will — erkennen: Die evangeliſchen Schriftſteller wollen behaupten: — Jeſus iſt die Hauptperſon in der neuen evangeliſchen Anſtalt; Jeſus iſt das einzige Univerſal-Medium, das den Menſchen, und zwar allen Menſchen aller Zeiten und Arten dargeſtellt wird, und dargeſtellt werden ſoll. Mit dem iſt alles gewonnen — ohne den — alles verloren.

8.

Was iſt alſo Chriſtenthum? Chriſtenthum iſt der Sinn, die Denkungsart, die Handelnsweiſe, welche der Nazarener Jeſus Chriſtus vor Jahrhunderten zur allgemeinen Menſchengeſinnung, zur Handelnsweiſe aller Nationen der Erde zu machen ſtrebte — zu welcher Emporbringung und Allgemeinmachung er alles that und litt. Chriſtenthum iſt die Religion, die Gottesverehrung, der Kultus, den Er als die der Menſchheit würdigſte, gottgefälligſte, beglückendſte angab. Chriſtenthum iſt der Sinn, den Jeſus Chriſtus theils in mündlich vorgetragenen Lehren, theils in ſeinem eigenen Beiſpiel aufſtellte, und der nur durch die Media, die er als die einzigen angab, erreicht werden kann.

9.

Jede Religion, die irgend eine Autorität, wenn auch anfangs nur als Mittel, aber als ſchlechterdings nothwendiges Mittel zur möglichſten Menſchenveredlung feſtſetzt, iſt poſitiv. — Jede Religion, die auf Offenbarungen beruht, das heißt, auf ausdrücklich veranſtalteten Gottesbelehrungen, oder Anſprüche darauf macht, iſt eine poſitive Religion — und die Reli-

gion, welche alle ihre Lehren, alle Verheißungen, Gebote, Hoffnungen, Beweggründe, Troſtgründe, auf ein gegebenes, hiſtoriſches poſitives Weſen gründet — alles von dieſem herleiten, auf dieſes zurückführen würde: dies wäre wohl die poſitivſte aller Religionen, die ſich denken ließe — wie einfach ſie dabei auch immer ſein möchte. Ihr dies Poſitive nehmen, hieße, das ihr eigenthümlichſte Weſen nehmen, hieße, ſie aufheben — ihren Charakter zu einer Allgemeinheit verwiſchen, daß keine Kennbarkeit, das iſt, Unterſcheidbarkeit mehr übrig bleiben würde. Den Charakter eines Menſchen, wodurch er das iſt, was er iſt, ſo ins Allgemeine verwäſſern, daß ihm nichts als das, was allen Menſchen gemein iſt, übrig bleibt, heißt doch wohl nicht ihn charakteriſiren. Wer das Chriſtenthum charakteriſiren will, muß ihm das nicht nehmen, muß das beſonders bezeichnen, beleuchten, hervorſtellen, was ihm eigenthümlich iſt, und wodurch es von jeder andern Religion unterſchieden wird.

10.

Ein Chriſtenthum, deſſen Mittelpunkt nicht Chriſtus iſt, das Chriſto ſeine Herrſchaft, ſeinen Einfluß auf die menſchlichen Angelegenheiten und Schickſale, ſeine Verbindung mit dem geſtorbenen, lebenden und künftigen Menſchengeſchlechte raubt; das zwiſchen Chriſtus im Grabe oder im Himmel, und der Chriſtenheit auf Erden eine unüberſteigliche Kluft befeſtiget, die alle Anbetung ſeiner Perſon zur Thorheit, und alles Zutrauen zu ihm ſelbſt zur Schwärmerei macht; ein ſolches Chriſtenthum, ſo fein es immer ausgeſponnen ſei, iſt ein Antichriſtenthum. Und ein Mann, der ſich für

einen Lehrer der Chriſten ausgibt, und zu einem Vertheidiger des Chriſtenthums aufwirft, und Dinge ſagt, die nach aller Menſchen Gefühl kein Paulus und Johannes hätte geſagt haben können, oder Lehren verſchweigt, die Paulus und Johannes auf allen Blättern zu Hauptlehren machen, Dinge ſagt, die ſich zu den klarſten, wiederholteſten Behauptungen Jeſu und ſeiner Apoſtel verhalten wie Nein zu Ja — Dinge ſagt, die jeder als die ſchändlichſte Parodie anſehen würde, wenn man ſie in der Form einer zweiten Epiſtel an die Römer oder einer dritten an Timotheus herausgäbe: Ich ſage, Verzicht thue ich auf allen Menſchenverſtand, wenn ein Mann, der ſo ſchreibt und lehrt, und wenn's möglich wäre, daß er die beſten Abſichten dabei hätte, ein Chriſt zu heißen verdient, oder eines andern Namens werth iſt als: eigenmächtiger Verdreher des Chriſtenthums und antichriſtiſcher Lehrer.

Es gibt nicht zwei Evangelia, nicht zween Chriſtus; nicht ein Evangelium für die erſten Zeiten des Chriſtenthums, und ein anderes für die ſpätern. Bleiben wir treu an dem altapoſtoliſchen! Niemand kann und darf einen andern Grund legen außer dem der gelegt iſt — Jeſus Chriſtus.

Nicht nur hat der einen Grund gelegt. Er ſelbſt iſt dieſer Grund. Nicht von dem Grunde gewichen, Edle, Wahrheitsliebende! Vom Stamme, dem Ihr eingepfropft ſeid, laßt Euch nicht abſchneiden! Alle Weisheit wider Chriſtum iſt Thorheit. — Alle Gelehrſamkeit, alle Kritik und Sprachkunde, die uns in unſern Tagen billig ſo ſehr empfohlen wird, vermag nichts wider, alles nur für Chriſtum.

Knechte Chriſti, des Meſſias Verkündiger, ſeine Werkzeuge ſollt Ihr ſein. Er Euer Haupt, Euer Lehrer und Meiſter! Er ſoll Euer Augenmerk, Er die Seele Eurer Geſpräche und Eurer Lehren, aber noch mehr — (ach was iſt ohne das alles Geſchwätz von Chriſti Herrſchaft und Reich?) noch mehr, die Seele aller Eurer Handlungen ſein — — Seid, möcht' ich ſagen, ein lebendiges Evangelium! Dann wird Euch nichts, dann werdet Ihr Alles überwinden.

11.

Was abſtrakt iſt, iſt nichts. Alles was iſt, iſt wirklich konkret, individuell. — Ohne Wirklichkeit gibt's keine Wahrheit. Seid ruhig, Freunde deſſen was iſt. Denn nur das was iſt, iſt Wahrheit. Abſtraktionen, Luftbewegungen und Figuren von Linien, die man Buchſtaben nennt, werden das, was in zehntauſend lebenden Herzen eingegraben iſt, was iſt und war und ſein wird, nicht vernichtigen. So lang Menſchennatur Menſchennatur iſt, bedarf ſie eines menſchlichen Gottes, wie es Jeſus Chriſtus war. Tauſend Geſtalten nahm dies ewige Bedürfniß der Menſchheit an. — Freuet Euch, daß ſeine reinſte, einfachſte, völligſte Befriedigung in der Perſon eines gekreuzigten Univerſal-Monarchen der Schöpfung, eines Gottesſohns und Menſchenbruders vor Euch ſteht. Und ob er gleich ſich oft zu verbergen und mit den Beweiſen ſeiner Liebe, ſeines Lebens, ſeiner erlöſenden Herrſchaft an ſich zu halten und zu verziehen ſcheint — Er wird Eurer doch nicht vergeſſen — Siehe! in ſeine Hände ſeid Ihr gezeichnet.

Zweite Serie.

Aus Lavaters Pontius Pilatus.

1.

Da ging Pilatus wiederum in das Richthaus hinein und rufte Jeſus und ſprach zu ihm:

Biſt Du der König der Juden?

Jeſus antwortete ihm: Sageſt Du das von Dir ſelbſt, oder haben es Dir andere von mir geſagt?

Pilatus antwortete: Bin ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohenprieſter haben Dich mir überliefert — Was haſt Du gethan?

Jeſus antwortete:

Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Wäre mein Reich von dieſer Welt, ſo würden meine Diener ſtreiten, daß ich den Juden nicht überliefert würde; nun aber iſt mein Reich nicht von dannen.

Da ſprach Pilatus zu ihm:

So biſt Du dann ein König?

Jeſus antwortete:

Du ſagſt's, daß ich ein König bin. — Ich bin dazu geboren und darum in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe.

Ein jeder, der aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme.

Pilatus ſpricht zu ihm:

Was iſt Wahrheit?

2.

„Was iſt Wahrheit?“

Mit dieſer Frage aller Fragen iſt Pilatus Repräſentant des ganzen menſchlichen Geſchlechts.

Scheint er nicht im Namen aller Geiſter, „aller die nach Weisheit forſchen oder Zeichen und Wunder ſuchen“, da zu ſtehen und um Auflöſung des Problems aller Probleme zu bitten?

Iſt er nicht Sinnbild unzähliger Menſchen, die dem nachfragen, was vor ihren Augen ſteht? Die das am hellen Tage mit ihren Augen nicht ſehen, was ſie ſo leicht und unmittelbar mit ihren Händen berühren könnten?

Was iſt Wahrheit? — Dieſe Frage des Pilatus hatte Jeſus Chriſtus beantwortet, ehe ſie an ihn gethan ward. Ich bin die Wahrheit! hatte er zu ſeinen Jüngern geſagt, und an dem Abend vor ſeiner Gefangennehmung gebetet: „Vater! heilige ſie in Deiner Wahrheit! Dein Wort iſt die Wahrheit.“

Jeſus Chriſtus ſelbſt — ſeine vor Pilatus ſtehende Perſon iſt die Wahrheit. Er konnte wie niemand ſonſt von ſich bezeugen: Ich bin die Wahrheit! ſo wie Er, wie niemand ſonſt, von ſich bezeugen konnte: Ich bin die Auferſtehung und das Leben.

3.

Wie iſt Jeſus, die Perſon Jeſus die Wahrheit? — Göttliche, ewige, perſönliche Wahrheit, Jeſus

Chriſtus — Du Spott der Unwahrheit, Du Aergerniß aller Zeiten — Du Fels des Anſtoßes für alle Licht-ſcheuen und Wahrheitfeinde! — Aber Freude aller licht-frohen Ehrer der Wahrheit! Aber Jubel und Ehre aller Weiſen und Guten! Lenker und Lehrer aller, die Verirrung haſſen und nach richtigen Erkenntniſſen ſchmachten! ſei Du ſelbſt, himmliſche Wahrheit, meiner Gedanken Lenker und mein Lehrer, daß ich nichts als göttliche Wahrheit von Dir, göttliche Wahrheit, lehre!

Die Wahrheit ſelbſt iſt Jeſus Chriſtus, als das vollkommenſte, wahreſte, reinſte Ebenbild der Gottheit. So ganz wahr hat ſich die Gottheit durch nichts, durch keines von allen ihren unzähligen Produkten zeigen können, wie durch Ihn. Man würde in allen Spra-chen von einem ganz ähnlichen, vollkommenen unüber-trefflichen Bilde ſagen — es iſt lautere, bare, ganze Wahrheit! Wahreres kann nichts geſehen werden. Welche Wahrheit! Er iſt die Wahrheit ſelbſt. Chri-ſtus behauptet ſo ausdrücklich wie möglich: Wer mich ſiehet, der ſiehet den der mich geſendet hat. Wer mich geſehen hat, der hat den Vater ge-ſehen. Wer konnte ſo wahr, ſo richtig von ſich ſagen: Ich bin die Wahrheit, wie das Ebenbild des unſicht-baren Gottes, wie der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters und das ausgedruckte Ebenbild ſeiner Perſon?

Die Wahrheit ſelbſt iſt Jeſus Chriſtus, die Per-ſon Jeſu Chriſti, wenn Er das Urbild, das Original der Menſchheit iſt — wenn Er das iſt, wornach der erſte Menſch gebildet war; wenn der Menſch um der Aehnlichkeit willen mit Ihm vornemlich das Ebenbild Gottes heißt.

Die Wahrheit ſelbſt iſt die Perſon Jeſu Chriſti, wenn er lautere, reine, vollkommene Aufrichtigkeit, Treue, Gerechtigkeit iſt; wenn er nie wider die Wahrheit handelte; nie wider die äußere Beſchaffenheit und Natur der Dinge; nie wider ſeine höchſt richtige Erkenntniß; wenn er jeglichem gab was jeglichem gehörte — wenn er keine Sünde that, wenn kein Betrug in ſeinem Munde erfunden ward.

Die Wahrheit ſelbſt iſt die Perſon Jeſu Chriſti, wenn nie ein Widerſpruch war zwiſchen ſeinem äußerlichen und innerlichen Menſchen; wenn ſein Aeußerliches immer ſein Innerliches rein und vollkommen darſtellte; ſo wie ſein Innerliches der reine Ausdruck der Geſinnungen Gottes war.

Die Wahrheit ſelbſt iſt die Perſon Jeſu Chriſti, wenn nichts Fremdes, Angenommenes, Entlehntes an Ihm weder von Menſchen noch von Gott zu bemerken war.

Die Wahrheit ſelbſt iſt die Perſon Jeſu Chriſti, in ſo fern er das lebendige, leibhaftige, wirkliche Gegenbild, oder das Original zu allem Symboliſchen, Sinnbildlichen und zu allem Edeln, Großen, Göttlichen war, was vor ihm in der Geſchichte und den Inſtituten der iſraelitiſchen Nation zum Vorſchein kam; wenn alles Sinnbildliche und alles Wirkliche gegen Ihn ſich verhielt, wie der Schatten zum Leibe; wenn er zu allem Original, Urbild, Prototyp war — Wie höchſt ſchicklich konnte er dann von ſich ſelbſt ſagen:

Ich bin die Wahrheit.

4.

Der welcher ſagen kann: „Ich bin die Wahrheit,“ kann keine Unwahrheit ſagen.

Wo lauter reine, ſichere Erkenntniß, lauter Aufrichtigkeit, Ordnungsliebe, Reinheit und Trugloſigkeit iſt, da muß jedes Wort ſo wahr ſein, wie die Wahrheit ſelbſt.

Die Worte Chriſti ſind Wahrheit. Es iſt wie Er ſagt. Alles verhält ſich ſo wie Er's bezeugt: Was Er beim Vater geſehen und gehört hatte, das that er kund. Man kann auf ſein Wort fußen. Man kann auf jede ſeiner Bezeugungen Rechnung machen — eine Stadt darauf bauen, wie man zu ſagen pflegt. Himmel und Erde werden vergehen; aber ſeine Worte werden nicht vergehen.

Die Worte Chriſtus ſind Wahrheit. Und wenn ſie es ſind, ſo iſt Alles unwahr, was mit dieſen ſeinen Worten nicht beſtehen kann. Wahrheit kann der Wahrheit nicht widerſprechen. Was der Wahrheit widerſpricht, muß falſch ſein. Wer's mit der Wahrheit aus dem Munde Chriſti hält, kann's nicht mit der angeblichen Wahrheit im Munde der Widerchriſten halten.

Die Worte Chriſti ſind Wahrheit, wenn Er ſelbſt lauter Wahrheit und Aufrichtigkeit iſt. Und wenn ſie Wahrheit ſind, was iſt dann wahr? Worauf können wir uns mit Sicherheit verlaſſen? Welches ſind dann die unveränderlichen Lehren und Bezeugungen des Herrn?

Dies iſt die größte aller Fragen, deren richtige Beantwortung dem über alles, Alles in der Welt wichtig iſt, der Wahrheit ſucht, oder dem, welchem es ge-

geben iſt in Chriſtus die ſelbſtſtändige göttliche Wahrheit, den einzig richtigen allſeitigen Erkenner, Seher und Lehrer der Wahrheit zu erkennen.

Alles auf die Seite geſetzt; ſchlechterdings nichts angeſehen was bis dahin über die Lehre Chriſti geſagt, geſchrieben und geſtritten ſein mag — mit ruhigem, reinem, unbefangenem Geiſt alles geleſen, was Chriſto von ſeinen Lebensbeſchreibern in den Mund gelegt worden, wie wenn es erſt vor zehen Jahren — oder wie wenn es vor Tauſenden von einem Menſchen geſprochen worden, mit welchem wir noch in keiner Verbindung ſtehen: ſollte es dann nicht möglich, nicht leicht ſein, weit aus die meiſten ſeiner Aeußerungen und Bezeugungen zu verſtehen und ihre Wahrheit zu prüfen?

5.

Ich Schreiber dieſes bezeuge als ein ehrlicher Mann, daß mir nichts leichter ſcheint für einen geſunden unbefangenen Menſchen als den Sinn der meiſten Worte Jeſu, oder ſeine Lehren der Wahrheit, ... zu verſtehen — und daß ich es blos für die höchſte Nachläßigkeit, die ſchlaffeſte Unaufmerkſamkeit oder abgeſchmackte Affektation und Zweifelſüchtelei halte, wenn man ſich ſo wunderſam geberdet, als ob alles ſo dunkel, zweideutig, widerſinnig oder ſchwerſinnig ſei.

Was war die Lehre Jeſu von dem Menſchen? Was zeugte die Wahrheit von ihm dem würdigſten Gegenſtande des menſchlichen Wiſſens und Forſchens? Denn was iſt alle Weisheit, deren Gegenſtand und Mittelpunkt nicht der Menſch iſt? Beſter aller Men-

ſchen und beſter Kenner der menſchlichen Natur, was lehrteſt du die Menſchen von der Menſchheit? Sprachſt du verächtlich von dem Beſten das die Erde trägt? Das lebenreichſte und lieblichſte Gebilde, war es dir nur Spiel des Zufalls? Laune des Ungefährs? Auswurf chaotiſcher Kräfte?

Ich kann es nicht deutlich und nicht ſtark genug ſagen, was von Zehentauſenden, die ſich Chriſten und Chriſtenlehrer nennen, mit einer kaum begreiflichen Unachtſamkeit überſehen wird und mit tiefanbetender Aufmerſamkeit unaufhörlich beherzigt werden ſollte: die Lehre Chriſti iſt nur Eine Wahrheit — die göttliche Würde und Erhabenheit der menſchlichen Natur. Wenn man jedes Wort Chriſti abſonderlich betrachtet, ſo iſt der Geiſt und das Weſen eines jeden himmliſche, ewige Größe der menſchlichen Natur. — Und wenn man alle Worte Chriſti zuſammen nimmt — was iſt die Summe aller Summen? Ewige, himmliſche, göttliche Größe der menſchlichen Natur.

Alle Schickſale Chriſtus, jeder Schritt ſeiner Schickſale, vom Punkte ſeiner Verkündigung an — bis zum Moment, da Er den Blicken ſeiner Freunde hinter die Wolken entſchwand. — Alle Thaten Chriſtus — alle Leiden Chriſtus — Alles was uns von ihm erzählt wird, was iſt Alles, Alles — als Siegel auf die große Eine Wahrheit, die Summe ſeiner Lehre: Der Menſch iſt göttlichen Geſchlechtes — Gottes Vollkommenheit iſt das letzte Ziel, dem er entgegen ſtreben ſoll.

Der kann unmöglich die Lehre Chriſtus, oder die

von Chriſtus gelehrte Wahrheit verſtehen, der es nicht klar erkennt, daß dieſe hohe Lehre von der Gottähnlichkeit der menſchlichen Natur die Summe, der Inhalt, Kern und Geiſt aller ſeiner Bezeugungen, Thaten und Schickſale iſt. Verherrlichung der Menſchennatur. — Siehe da den Schlüſſel zu allen Geheimniſſen des Evangeliums! Man denke an das Wort zurück, das der Schöpfung des Menſchen vorging: „Ein Bild, das uns ähnlich ſei! Es herrſche über alles!“ — Brüder! dürft Ihr zweifeln? Ausſprechen daß Ihr zweifelt, ob der Geiſt des Evangeliums, die Summe aller Summen etwas anders ſei, als — „der Menſch, ein Bild, das Gott ähnlich iſt, das herrſchen ſoll über Alles was iſt und ſein wird? — — Ja wenn auch alles weggeworfen wird, was jemals nach kritiſchen Regeln verdächtig ſcheinen konnte, der Geiſt und die Summe der Lehre Chriſti wird immer und unveränderlich bleiben, himmliſche, ewige, göttliche Würde der Menſchennatur.

Wenn Chriſtus der Gottheit ähnlich iſt, und der Chriſt Chriſtus ähnlich werden ſoll, ſo ſoll er Gott ähnlich werden. Wenn Chriſtus mit Wahrheit gebetet und geſagt hat: „Vater! Ich weiß, daß Du mich allezeit erhöreſt! Vater, ich will, daß wo ich bin, diejenigen mit mir ſeien, die Du mir gegeben haſt, auf daß ſie ſehen meine Herrlichkeit, die Du mir gegeben haſt. Laß ſie alle eins ſein in uns! Laß ſie eins ſein wie wir eins ſind! Ich in ihnen und Sie in mir;“ — ſo hat er es nicht für unſinnige Tollkühnheit, nicht für fieberhafte kettenwürdige Schwärmerei erklärt, wenn

auf dies ſein Wort hin ein chriſtlicher Lehrer öffentlich ſagt und ſchreibt: Eine ähnliche gleichartige Vereinigung der Menſchen und der Gottheit, in welcher der Menſch Chriſtus Jeſus mit dem Vater ſteht, gehört weſentlich mit zur Beſtimmung des Chriſten. O Brüder! Laßt uns weiſe und redlich, truglos und einfältig ſein.

Wenn Jeſus Chriſtus die Wahrheit ſelbſt iſt, ſo iſt alles was Er gelehrt hat, reine Wahrheit. — Und wenn Er gelehrt hat, daß der ſterbliche Menſch zur Unſterblichkeit, der Bürger der Erde zum Bürger des Himmels, der Gläubige an Gott zum Anſchauen Gottes, die irdiſche Menſchheit zur Verwandlung in eine himmliſche beſtimmt ſei: ſo kann niemand die Wahrheit ſeiner Lehre anzunehmen bezeugen, der nicht alle dieſe ſeine Bezeugungen, als unveränderliche, göttliche Orakel verehrt; der ſich ſeiner und ſeiner Brüder Unſterblichkeit nicht jeglichen Tag mit neuer inniger Freude freut; nicht den Vater unzähliger Unſterblicher mit der ſüßeſten Wonne des feurigſten Preiſes anbetet; nicht den über alles verehrt und liebt, deſſen Vermittelung Er und mit Ihm unzählige ewige Fortdauer und Freiheit, Hoffnung unaufhörlichen Genuſſes aller genießbaren Weſen zu danken haben.

Wenn Jeſus Chriſtus und jedes Wort ſeines Mundes reine Wahrheit iſt, ſo iſt keine der menſchlichen Handlungen, keine Geſinnung, kein Wort, keine Gemüthsbewegung, woran Willen und Luſt Theil nimmt, die nicht bleibende und entſcheidende Folgen haben, ſo beſtimmt alles den Werth, die Wirkſamkeit, die Kraft und die immerfort ſich entwickelnde Genuß-

fähigkeit des innern und ewigen Menſchen; ſo muß von allem Rechenſchaft gegeben werden, einem Richter, der nach der Belohnungsfähigkeit eines jeglichen belohnt, nach der Genußunfähigkeit eines jeglichen ſtraft, das iſt: Ihn des Genuſſes unfähig erklärt; ſo iſt nichts gleichgültig, weder für den Werth, noch für das ewige Schickſal des Menſchen; nichts nämlich, was er freiwillig thut, freiwillig unterläßt, freiwillig genießt oder freiwillig mißt. Und wenn alle und jede freiwillige Handlungen, Worte, Geſinnungen des Menſchen, nach der Lehre Jeſu, oder welches eins iſt, nach dem untrüglichen Urtheil der Wahrheit, von entſcheidenden und ewigen Folgen ſind; wenn jeder Blick der Begierde, jedes Abwenden des Auges von dem was nicht geſehen werden ſoll, jedes Ausſtrecken, Zurückziehen, Anſichhalten der lüſternen Hand, jede freiwillige Bewegung und jede freiwillige Ruhe der Lippen, jedes ſchnellere oder langſame Aufheben des Fußes nach tauſend Jahrtauſenden nach als Beſtimmungsgrund von entwickelten oder unentwickelten Fähigkeiten einer höheren oder tieferen Stufe des Lebens, einer beſchränkteren oder freieren Empfänglichkeit, eines entzückenden Genuſſes oder eines peinlichen Nichtgenuſſes angeſehen werden muß — Wer wird Worte finden können, den unendlichen Werth der menſchlichen Natur, die ſo vieler Millionen freiwilliger Bewegungen fähig iſt, zu beſtimmen — Und wer wird es nicht der ſelbſtſtändigen Wahrheit in der Perſon Jeſus Chriſtus danken, daß er dieſe auf jede Weiſe beleuchtet, bekräftiget und über allen Zweifel hinausgeſetzt hat!

6.

Wenn Jeſus Chriſtus und jedes ſeiner Worte Wahrheit iſt, ſo muß beſonders auch das wahr ſein, was Er von ſich ſelbſt gelehrt und bezeugt hat. ..... Denn er ſelbſt macht ganz unwiderſprechlich einen ſehr großen, weſentlichen Theil ſeiner Lehre aus. Es iſt zum wenigſten eine abgeſchmackte Blödigkeit unſers Zeitalters, daß man affectirt, dieſen großen und weſentlichen Theil ſeiner Lehre zu ignoriren, und daß man ſich jede Art von Intoleranz gegen den erlaubt, der behauptet: Es ſei klärer als klar, daß der in ſeiner Lehre ſich nicht übergangen, oder als etwas unweſentliches in den Schatten geſtellt habe, der ſo oft und ſo unzweideutig wie möglich von ſich ſelbſt bezeuget: „Er ſei das Licht der Welt, der treue Hirte, der ſein Leben laſſe für die Schafe, der Geber des ewigen Lebens, der Auferwecker der Verſtorbenen, der Träger und Hinnehmer der Sünden der Welt; ohn' Ihn und anders als durch Ihn richte der Vater niemand; Ihm ſei alles Gericht, alle Herrſchaft und Gewalt der Erde und des Himmels übergeben. Es ſei der Wille des Vaters, daß Ihn, den Eingebornen, Ihn, den Menſchen Jeſus Chriſtus, alle Weſen verehren ſollen, wie ſie den Vater verehren; Er ſei's, der durch den Vater das Leben in ſich ſelber habe, wie der Vater: Er werde mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen von unzähligen ſtrahlenden Geiſtern des Himmels begleitet, um ſich von dem geſamten Menſchengeſchlechte als dem einzig gültigen Richter huldigen zu laſſen; Sein Ausſpruch beſtimme und entſcheide das ewige Schickſal eines jeden. Ihn ſehen, heiße die Gottheit

ſehen; Ihm glauben, der Gottheit glauben; Ihn ehren, die Gottheit ehren; Ihn verwerfen, die Gottheit verwerfen; nur allein durch Ihn, durch Gemeinſchaft und Vereinigung mit Ihm könne man der Gottheit nahe kommen; wie er kenne niemand die Gottheit, ſo wie niemand als die Gottheit ſeinen unendlichen Werth erkenne.“

7.

Wenn Jeſus Chriſtus und ſein Wort göttliche Wahrheit iſt; wenn alles ſo ſich verhält wie er bezeuget, daß es ſich verhalte, ſo iſt ein göttlicher, lebendiger Geiſt, ein den natürlichen Augen der Menſchheit unſichtbares, kräftig wirkendes Leben, welches die menſchlichen Herzen auf eine unmittelbare Weiſe berühren, ſie höher ſtimmen kann als alle lebendigen Weſen, die wir ſehen und kennen. Es iſt ein Geiſt, den Er, Jeſus Chriſtus, von dem Himmel herab auf die Erde den Menſchen, die an Ihn als dem allerhöchſten Gottesſohn glauben, als einen Führer, Lehrer, Erinnerer zu ſenden, die Vollmacht hat. Unter den Berührungen und der Direction dieſes Geiſtes erkennen die Verehrer Chriſti Dinge, die natürlicher Weiſe, das iſt, von Menſchen die nicht unter dieſer unmittelbaren Direction ſtehen, ſchlechterdings nicht erkannt werden können. Er könne ihnen abweſende und zukünftige Dinge ſo klar vor Augen ſtellen, als ob ſie gegenwärtig und ſichtbar wären. Sein Einfluß auf ihre Natur erwecke und entwickle Kräfte in ihnen, die auf keine andere Weiſe in der menſchlichen Natur erweckt und entwickelt werden können. Dieſer Geiſt könne ſie an alle Worte

des Herrn erinnern, ihnen alles das klar machen, was ihnen dunkel war; alle Wirkungen dieſes Geiſtes zielen auf die Verherrlichung ſeines Namens oder ſeiner göttlichen Würde. Er, dieſer Geiſt, ſei Lehrer und Beleber der Menſchen; Er leite zur Wahrheit und zu höherem Leben und ſei alſo das höchſtmögliche Gegentheil von „jenem Erzmörder und Erzlügner.“ Alles aber, was dieſer Geiſt lehre und wirke, ſei unmittelbar aus dem geſchöpft und hergenommen, was Er, Jeſus Chriſtus, eigenthümlich beſitze; Er, Jeſus Chriſtus, ſei allein der vollkommenſte und unumſchränkteſte Beſitzer aller und jeder göttlichen Lebenskräfte, aller und jeder Geiſter (man mag ſich dieſelben perſönlich oder unperſönlich denken.) Selber dieſer erhabene Geiſt, dem alle Verehrer Chriſti ihr Vertrauen ſchenken, deſſen Führungen ſie ſich überlaſſen, auf deſſen Führungen ſie ſich ſo wie auf den Namen des Vaters und des Sohnes taufen laſſen ſollen, ſtehe dennoch unter der Direction deſſen, dem der Vater alles, nur ſich ſelbſt ausgenommen, unterworfen habe.

8.

Wenn Jeſus Chriſtus und ſeine Lehre Wahrheit iſt, ſo war ſeine Abſicht, eine Jüngerſchaft zu ſtiften, die bis ans Ende der Zeit, von ſeinem Tod an, ſich ununterbrochen fortpflanzen, Eine Gemeinſchaft, Eine Geſellſchaft ausmachen, und ihn als ihr unmittelbares Haupt verehren, ſich als ſeine Glieder anſehen, und ganz von Ihm und durch Ihn zu ſeinen Geſinnungen, ſeiner Weiſe zu handeln beſeelen laſſen ſollte; ſo ſoll dieſe Jüngerſchaft, dieſe Geſellſchaft, dieſe Kirche,

wie Er ſie nennt, durch nichts aufgehoben oder zerſtört werden können.

9.

Wenn die Worte Chriſti Wahrheit ſind, ſo muß ihre Wahrheit empfunden und erfahren werden können. Wie Licht ſich als Licht zeigt, muß Wahrheit ſich als Wahrheit zeigen. Jede Wahrheit eines ehrlichen Mannes muß ſich durch die That beweiſen. Eine Wahrheit, die nur durch Erfahrung erkannt werden kann, muß ſich durch die Erfahrung beweiſen. Wenn die Wahrheit der Worte Chriſti nicht unmittelbar empfunden oder erfahren werden kann, ſo iſt ſie nicht Wahrheit für uns.

Die Wahrheit der Worte Jeſu muß geprüft werden, gerade ſo wie die Wahrheit aller andern Menſchenworte. Der Menſch ſprach menſchlich mit Menſchen. Die Vernunft ſprach mit der Vernunft. Die Vernunft muß unterſuchen, was die Vernunft ſprach. Er ſprach als ein ehrlicher Mann, deſſen Worte aufrichtig, unzweideutig und erweislich ſind. Was er verhieß, verhieß er ohne Liſt und Trug und Künſtelei — ſo ehrlich, und ehrlicher als der ehrlichſte Mann immer etwas verheißen kann. Wir ehren ihn nicht, wir erniedrigen ihn auf die ſchändlichſte Weiſe, wenn wir ſeiner ſchonen, und ihn mit Nachſicht behandeln wollen. Der ehrlichſte Mann bedarf keiner Nachſicht. Am wenigſten der, der auf die Ehrlichkeit die kläreſten Anſprüche macht.

Wenn dem ſo iſt, mit welcher Strenge ſollen die

Worte Chriſti, der ſich für die Wahrheit ſelbſt ausgibt, geprüft, mit welcher nicht ſchonenden Beherztheit, in welchem freien vollen Sinn verſtanden werden?

Je ehrlicher, wahrer ein Menſch, deſto weitern, freiern, vollern Sinn haben ſeine Verheißungen; je mehr einer den Sinn ſeiner in allgemeinen aber kräftigen Ausdrücken gegebenen Verheißungen einſchränkt, deſto kleiner iſt er nach dem Sinn und Gefühl aller Menſchen. Der Einſchränkendſte iſt der Kleinſte — der Ausdehnendſte der Größte.

Wenn uns Chriſtus groß ſein ſoll, ſo ſoll uns auch der Sinn ſeiner Worte und Verheißungen groß ſein. Wir denken klein von ihm, wenn wir von dem Sinne ſeiner großen Verheißungen klein denken.

10.

Es gibt ſchlechterdings kein ſimpleres und entſcheidenderes, dem Thoren und dem Weiſen, dem Schwachen und dem Starken gleich einleuchtendes Kennzeichen der Wahrheit der Worte Jeſu, als ihre Erfüllung, oder die Erfahrung ihrer völligen Aehnlichkeit mit poſitiven ſinnlichen Erfahrungen. Wenn ich eine Erfahrung, eine ſinnliche Wahrnehmung, einen unmittelbaren Genuß mit keinen beſſern, wahreren, eigentlicheren Worten ausdrücken kann, als mit den ſeinigen, wie können mir ſeine Worte denn anders als Wahrheit vorkommen?

Wer den Willen des Vaters, der mich geſendet hat, thun will, ſpricht Chriſtus, der wird meine Lehre verſtehen, ob ſie aus Gott ſei. Dem, der Freude hat an der Wahrheit, iſt die Wahrheit einleuchtend. Wer lernen will, lernt; wer

thun will, hat den rechten Sinn; wer erfahren will, erfährt. Wenn es nur um Wiſſen, Disputiren, um Reden und Schreiben zu thun iſt; wer kein inneres, eigenes, von allem Urtheil der Welt unabhängiges Bedürfniß nach Wahrheit, nach richtiger Erkenntniß, nach unmittelbarem Genuſſe ſolcher Güter hat, wodurch die innerſten Kräfte unſers Geiſtes berührt werden, der hat keinen Sinn für die Wahrheit. Und wer offenes Aug' und Ohr für die Wahrheit hat, der ruhet nicht, bis er die Wahrheit erfährt oder unmittelbar erkennt. Wer nicht Verſuche macht, glaubt nicht an die Wahrheit. An die Wahrheit glauben, und die Wahrheit erfahren wollen, iſt Eins. Wer keine Experimente macht, der ſpreche nicht von Wahrheitsliebe.

Wie kann man experimentable (verſuchbare, erfahrbare) Sachen ohne Experimente mit lautem Beifall annehmen, oder mit lautem Widerſpruch verwerfen? Wer über die Worte Chriſti keine Experimente gemacht hat, handelt wider alle Grundſätze der Vernunft oder der Redlichkeit, wenn er Chriſtus zu einem Gott oder zu einem Betrüger macht.

Wenn ich ſage: die Worte Chriſti ſind Wahrheit, ſo ſag' ich entweder: Es ſind Zeugniſſe von Erfahrungen, die ich deßwegen für richtige Erfahrungen halte, weil ſie mit meinen eigenen Erfahrungen übereinſtimmen; oder ich konnte ſie noch nicht mit ſolchen eigenen Erfahrungen in Parallele ſtellen, weil aber Chriſtus mir ſo viel Wahres ſagte, das meinen eigenen individuellen Erfahrungen vollkommen gemäß war, ſo verdiente auch dieſe Bezeugung Aufmerkſamkeit. Ich habe

ſie gemacht, und die Erfahrung überzeugte mich, daß es ſich genau ſo verhält wie Er geſagt hat.

11.

So viel Einwendungen wider das Chriſtenthum, oder welches Eins iſt, wider die Wahrheit der Worte Jeſu ich in meinem Leben gehört und geleſen, und ſo viele Vertheidigungen für die Wahrheit des Chriſtenthums — ich ſage es frei: Ich habe keine, weder Einwendung noch Vertheidigungen geleſen, die mir einfältig und philoſophiſch genug geſchienen haben. Weder die einen noch die andern ſchienen diejenige Methode zu befolgen, die man in jedem ähnlichen Fall für die einzig wahre und natürliche halten wird. Ich meine die Methode der Experimente. Der einzig vernünftige Weg das Chriſtenthum zu beſtreiten, wenn es einen vernünftigen Weg geben kann, iſt darzuthun: daß Experimente genau nach der Vorſchrift des Evangeliums gemacht, fehl geſchlagen haben . . . Und der einzig vernünftige Weg, das Chriſtenthum unwiderleglich darzuthun, iſt der Weg der Experimente . . . das heißt: Verſuche, ob durch Befolgung der evangeliſchen Vorſchriften Laſten der Menſchheit getragen werden können, die auf keine andere Weiſe leicht zu tragen waren . . . Oder ob dadurch Kräfte in uns und in andern entwickelt worden, deren Entwicklung von keinem andern Reſſort oder Triebwerk zu erwarten war. Ob Erwartungen hervorgebracht worden, die wichtigen, tiefen Bedürfniſſen der menſchlichen Natur entſprachen, und die auf keine andere Weiſe ſo leicht, ſo tief und ſo dauerhaft hervorgebracht werden können.

Verſuche, ob bei'm Glauben an Chriſtus und bei der Treu' im Chriſtenthum edle und erhabene Güter genoſſen werden, die ohne den chriſtlichen Glauben der menſchlichen Natur ſchlechterdings ungenießbar waren: Wer das bewieſen hat, hat das Chriſtenthum bewieſen; wer das widerlegt hat, hat das Chriſtenthum widerlegt. Jede andere Widerlegung und jeder andere Beweis ſcheinen mir, wo nicht verwerflich, doch höchſt mangelhaft und unſicher. Nur unmittelbare Erfahrung und Intuition oder unmittelbare Erkenntniß, daß etwas unſerer Erfahrung vollkommen analog und gleichförmig ſei, kann uns von der Wahrheit einer Sache überzeugen. Alles andere, was man Ueberzeugung nennt, verdient dieſen Namen nicht.

Brüder, Schweſtern, die Ihr dieſes lehrt, denen Wahrheit kein Spiel, denen Ueberzeugung das Allerheiligſte der Menſchheit iſt, die mitten im tauſendfach ſtürmenden Gedränge widerchriſtlicher Fluthen nicht wiſſen, ob zur Rechten oder zur Linken — ſeid ſo weiſe, ſo ernſthaft und entſchloſſen auf dieſem Prüfſtein das Chriſtenthum zu prüfen, und es dann entweder mit Freuden anzunehmen oder mit Freuden zu verwerfen. Iſt es Wahrheit, ſo muß es erweisliche Wahrheit ſein, iſt es Irrthum, erweislicher Irrthum. Es beruft ſich ſelbſt auf ſeine Unterſuchbarkeit und Erweislichkeit. Wem es nicht erweislich iſt, dem kann es nicht wahr ſein. Und wem es nicht unerweislich iſt, dem kann es nicht falſch ſein. Wer an Wahrheit Freude hat, der wird zur Wahrheit kommen. Wer aber mit der Wahrheit ſein Spiel treibt, der wird ſie nie beſitzen.

Dritte Serie.

Fortſetzung aus dem Pontius Pilatus.

1.

Das Reich Chriſti iſt ſo göttlich, ſo göttlich etwas ſein kann. Das Meiſterſtück der göttlichen Weisheit; das non plus ultra ihrer Erfindungskraft, ſo einfach, daß nichts einfacheres, ſo mannigfaltig und reichhaltig, daß nichts mannigfaltigeres und reichhaltigeres erdacht werden kann.

2.

Aber laßt uns den Begriff vom Reiche ſelbſt ins möglichſte helle Licht ſetzen. Was iſt ein Reich? Mannigfaltige Weſen und Kräfte unter Ein Haupt, Eine Direction gebracht; viele Willen unter Einen Willen vereinigt; eine Menge freier, willkührlicher Weſen und Kräfte durch eine übermächtige Kraft und einen Alles überſchauende Willen zu Einem gemeinſchaftlichen Zwecke geleitet — das iſt ein Reich.

Reich Gottes — was iſt's? — Herrſchaft des einzigen, ewigen Willens über alle Willen und alle Kräfte — Lenkung aller ſichtbaren und unſichtbaren Weſen zu Einem ewig fortgehendem Zwecke — die möglichſte Offenbarung und Mittheilung Seiner ſelbſt —

oder welches Eins iſt — die möglichſte Entwickelung und Vereinigung aller Lebenskräfte.

3.

Gott regiert — das iſt: Er beſtimmt alle Kräfte und alle Willen nach ſeinem allein weiſen, allein guten Willen, deſſen einziger, ewiger Zweck iſt Entwickelung aller Dinge, und Vereinigung aller Verſchiedenheiten zu Einem immer mehr harmoniſchen Ganzen.

4.

Schlechterdings undenkbar allen endlichen, beſchränkten Weſen iſt das ewige unvergleichbare Weſen aller Weſen. — Nur durch Millionen Schattenbilder ſeiner Kräfte können wir zu ſeiner Erkenntniß, ſeiner Gemeinſchaft, dem Genuſſe Seiner Stufenweiſe gelangen.

5.

Jedes einzelne uns begegnende Weſen iſt uns Stufe, Schlüſſel zum andern; Medium, wodurch wir ein höheres erkennen, uns näher bringen, genießen, d. i. uns mit ihm vereinigen können. Jedes Weſen das wir kennen, hat analoge, gleichförmige Weſen über ſich und unter ſich. Durch die unter ihm wird Es ſelbſt, und durch Es die, ſo nächſt über ihm ſtehen, erkannt und genoſſen. Aber ſo viele ſich berührende, an oder in einander greifende Weſen ſind, ſo iſt in jeder Klaſſe immer eins, das das andere beherrſcht, kräftiger, als jedes andere ſeines gleichen, auf alle ſeines gleichen wirkt. Eins, durch deſſen Vermittelung

die geringeren, zerſtreuteren Kräfte anderer, ihm gleichförmigen Weſen, gleichſam zuſammengedrängt, und ſummariſcher Weiſe erkannt und genoſſen werden. Alle andere Weſen, die ſich zu ihm, als ihrem Haupte, ihrem gemeinſamen Vereinigungspunkte verhalten, ſind gleichſam zerlegte, geſonderte, dekomponirte Kräfte des Hauptes. Allenthalben nehmen wir König und Königreich, natürliche Oberherrſchaft und Unterthänigkeit wahr. — Allenthalben irgend Ein Individuum, das von vielen ſeines gleichen, jedoch ſchwächeren Weſen mehr, das iſt, in mehreren Punkten berührt wird, und das dieſe mehr, das iſt, in mehreren Punkten berührt, als irgend Eins dieſer das Ganze ausmachende Individuum berühren oder berührt werden kann. Der Zweig iſt der König der Blätter und Früchte — der Aſt der König des Zweiges — der Stamm der König des Aſtes, die Wurzel der König des Stammes. Dies iſt die Oekonomie der ganzen Natur. Alles iſt König und Unterthan — die Wurzel Königin des Stammes und Sklavin der Erde — die Erde Königin aller ihrer Produkte und Sclavin der Sonne. Alles berührt wenig oder viel, wird wenig oder viel berührt, mehr oder weniger gedrückt. Was berührt oder drückt, das herrſcht — was berührt oder gedrückt wird, iſt unterthan.

6.

So iſt's mit dem lebenden, empfindenden und denkenden Weſen. Der Menſch iſt offenbar der König der Erde und beſonders aller lebenden Weſen. Das heißt: Er kann alles, was ihn umgibt, in mehrern

Punkten berühren und drücken, von allen in mehrern Punkten berührt und gedrückt werden, und dieſem Drucke mehr entgegen arbeiten als kein anderes uns bekanntes Weſen. Er hat Sinne, um alles zu genießen — und Kräfte, auf alles zu wirken. Dies iſt ſeine unverkennbare Königswürde.

7.

Durch kein Medium kann alles Erkennbare ſo erkannt — alles Genießbare ſo genoſſen, und auf alles Leidſame ſo gewirkt werden, wie durch die Menſchheit.

8.

Es iſt uns nichts bekannt, wodurch das höchſte, erſte, ewige Weſen, das an ſich, als unendlich, als Einzig und unvergleichbar, durchaus undenkbar unbegreiflich, das iſt, außer dem Kreiſe aller Analogien, alles Gleichförmigen mit ſichtbaren und beſchränkten Dingen ſein muß, ſo ſehr wie möglich, und den Bedürfniſſen der Menſchheit ſo angemeſſen wie möglich erkannt werden könne, als durch den Menſchen — das kraftreichſte, empfindungsreichſte, genußfähigſte und genießbarſte Weſen.

9.

Der ſo am meiſten genießend, und am meiſten genießbar iſt, am wenigſten gedrückt wird, und alles, was ihn drücken könnte, drücken kann, heißt glücklicher und mächtiger, größer und herrſchender, als der minder Genießende und Genießbare, der minder Berührende und Berührbare.

10.

Der ſo alles genießen, und von Allen genoſſen werden könnte, alles nach Belieben berühren, verändern, ſich allem nahen, und ſo nahen könnte, als er wollte, — der von allem berührt, von nichts gedrückt werden könnte — wäre ſeiner Natur nach, und der Natur der Dinge nach, ein König aller Könige, ein Herr aller Herrſchenden.

11.

Je ähnlicher und unähnlicher zugleich etwas dem Menſchen iſt — deſto mehr kann es die Menſchen beherrſchen, das iſt, auf die Menſchen wirken, ſie berühren, verändern, — deſto mehr von ihnen genoſſen, und nicht ausgenoſſen werden, deſto mehr ſie allenfalls drücken, ohne von ihnen gedrückt zu werden.

12.

Wenn ein Weſen dem unermeßlichen, unendlichen, unbegreiflichſten Weſen am nächſten wäre, und irgend Eins, es mag Namen haben, wie man will — oder auch keinen Namen haben, muß ihm näher ſein als alle andere, muß allgenießender und allgenießbarer ſein, als alle andere. — Wenn nun ſo ein Weſen wäre, und dies Weſen wäre zugleich der Menſchheit näher, als irgend ein anderes Weſen; es hätte mehr Analogie und Gleichförmigkeit mit der menſchlichen Natur — es könnte mehrere Punkte der Menſchheit berühren und von mehreren berührt werden; ſo würde dies Weſen der natürliche König der Menſchheit ſein. Es würde die Menſch en mehr als alle andere, höhere oder gerin-

gere Weſen an ſich ziehen. — Es hätte mehr Influenz, Wirkſamkeit auf die Menſchheit. — Die Menſchheit müßte ein ſolches Weſen, ſobald es von ihr erkannt würde, für ihren König, ihr Haupt, den Zielpunkt ihres Strebens erkennen und erklären. Die Menſchheit und dies Weſen würden zuſammen ein Reich ausmachen.

13.

Die Bibel iſt die Urkunde von einem ſolchen Weſen — das dem Unendlichen näher und der Menſchheit analoger und gleichförmiger iſt, als alle andere Weſen, wie ſie immer Namen haben mögen. Alle Propheten der Iſraeliten geben Einem Zeugniß — das Zeugniß von Einem ſolchen iſt der Geiſt aller Weiſſagungen.

14.

Souveraine Herrſchaft des Einen ewigen, Unſichtbaren, über alles — Univerſalmonarchie Gottes — Ein menſchlich göttlicher König — „Ein Menſchenſohn, dem alle Gewalt und königliche Würde — Ehre und Reich gegeben ward; dem alle Völker, Leute und Zungen dienen ſollen; Ein Königreich — aufgerichtet von dem Gotte des Himmels — das alle Königreiche zermalmen und zerſtören wird; ein König, der da heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Vater der Ewigkeit, Friedefürſt, deſſen Herrſchaft groß ſein, der nie aufhören wird, Friede zu verbreiten. — Ein König der mit Gerechtigkeit richten wird die Armen — mit dem Stabe ſeines Mundes die Erde ſchlagen, und den Gottloſen mit dem Odem ſeiner Lippen tödten wird — Ein Reich, wo Wölfe bei den Lämmern woh-

nen, und die Pardel bei den Böcken liegen werden — — ein Reich, wo das Land voll Erkenntniß des Herrn ſein wird, wie Waſſer des Meeres Tiefen bedeckt.“ — Ein ſolches Reich, ein ſolcher König iſt das große Augenmerk der Schriftverfaſſer, — das einzige, letzte Ziel ihrer Hoffnungen — der Anfang und das Ende ihrer Ausſichten. — Solch ein himmliſchirdiſches Reich, ſolch einen göttlich menſchlichen König — ſolch ein alles wiederherſtellendes, allwirkſames, allgenießendes Weſen, ahnet, verkündigt, zeichnet ihr nach Ewigkeit ſtrebender Geiſt.

15.

Und nun! Gibt es ein ſolches Reich? Einen ſolchen König? Ein ſolch alles zuſammenfaſſendes, alles tragendes, alles berührendes Weſen? Und wenn Es iſt — wo iſt Es? Wo war es? Wo wird es ſein?

16.

Vor Pontius Pilatus legt ein gewiſſer Jeſus — gelaſſen und ernſt das große Bekenntniß ab — „Er ſei das Haupt des göttlichen unweltlichen Königreichs; „Er jener Geahnte, Verkündigte, Einzige, Unvergleichbare; — Er ſei der Gottheit und Menſchheit am ähnlichſten — und kraft dieſer unvergleichbaren Natur — könne er der Menſchheit mehr von der Gottheit zeigen, offenbaren, zu genießen geben, als irgend ein anderes Weſen — durch ihn wirke die Gottheit auf alle menſchliche Naturen unmittelbarer, kräftiger, dauerhafter, als durch irgend ein anderes Medium — Er ſei das Weſen, wodurch die Kräfte der Menſchheit mehr entwickelt,

mehr auf einen harmoniſchen Zweck geleitet — jedes Individuum der Menſchheit ſchneller und ſicherer zum Ziele ſeines Daſeins geleitet werde, als durch irgend ein anderes Weſen. — Er ſei der Mittelpunkt, in dem alles, was Menſch heiße, zuſammentreffen — in dem das an ſich unanſchaubare, unerkennbare, ungenießbare Eine, Ewige, Unendliche, Namenloſe — unmittelbarer, reiner, inniger, wahrer, vollkommener genoſſen werden könne, als in irgend einem andern Bilde oder Urbilde von ihm. — Ueber ihm ſei nichts, das der Menſchheit zugehöre — Er und alles unter ihm ſei das Eigenthum der Menſchheit — Er ſei der eigentlichſte König der Menſchheit. — Sei's in einem unerreichbar erhabenen Sinne. — Es ſei nichts genießbares in Gott, das ſein Unterthan, der, der Ihn erkennt, nicht genießen, es ſei nichts Berührbares in der Menſchheit, das durch Ihn in denen, die an Ihn glauben, nicht berührt werde. — Er, der jetzt von Allem gedrückt ſcheine, werde einſt alles drücken, was ſich nicht ſanft von Ihm berühren und leiten laſſe.

17.

„Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.“ Das iſt das gute Bekenntniß, welches Jeſus vor Pontius Pilatus ablegte! Der Schlüſſel zum ganzen Evangelium, zur ganzen Bibel, zur Leidensgeſchichte aller Edlen und Erhabenen, deren die Welt nicht werth war, und beſonders zu ſeiner eignen. Wer dies Wort verſteht, wer Sinn hat für das göttliche Reich, oder welches Eins iſt, für den Zweck und den Geiſt der Bibel, dem iſt jede Dunkelheit der Schrift klar. Alles

was jedem andern anſtößig und befremdend iſt, kann es ihm nicht mehr ſein; Es iſt ihm Lichtſtrahl aus einer andern Welt; es kennt den Geiſt des Reichs, zu welchem es gehört, von welchem es Ausfluß iſt, und zu welchem es hinführt; jedes Wort, jedes Wunder iſt ihm ein Schimmer oder ein Glanz aus dieſem göttlichen übermenſchlichen Reiche, dem zu lieb der, der es kennt und ſucht, gern alles leidet und trägt, was jedem andern, der nicht an das göttliche Reich glaubt, zu leiden und zu tragen unmöglich wäre; dem zu lieb er wirkt, was niemand wirken kann und leicht und gern mißt, was jeder andere zu ſeinem Glücke auf Erden unentbehrlich achtet; dem zu lieb er ſich willig und ohne Murren von allen Thoren und Weiſen der gegenwärtigen Welt einen Schwärmer, Narren und Unſinnigen nennen läßt.

18.

Wenn die Evangeliſten nicht wahr erzählen, wer erzählt wahr? Wenn die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte nicht gefühlt wird — welche wird gefühlt werden? Und was iſt alle Wahrheit, die nicht gefühlt wird? Welche geſchichtliche Wahrheit kann anders, als durch das Gefühl oder den Intuitionsſinn der Menſchheit erkannt werden?

Wer kann beweiſen, daß Homer alle Verſe ſeiner Iliade gemacht hat? Geßner jede Zeile ſeiner Idyllen? Beweiſen, daß in einem hiſtoriſchen oder poetiſchen Gemälde dieſe, jene Zeile von dem Meiſter iſt, der ſeinen Namen dazu ſchrieb, oder deſſen Styl nicht zu verkennen iſt? Wer beweiſen, daß ein Brief,

den Ihr von einer bekannten oder unbekannten Hand erhaltet — von einem einzigen geſchrieben ſei? — Alles das aber wird Euch Euer Gefühl, Euer Intuitionsſinn, oder Etwas in Euch ſagen — das in unſern Philoſophieen und Theologieen noch keinen Namen hat, — und das alle Momente in allen Menſchen tauſendmal ſchneller und tauſendmal mehr wirkt als alle Philoſophieen und Theologieen in der Welt. — Und dies Etwas das Euch alle Augenblicke leitet, treibt, zurückzieht, warnet, vermahnet und auf die leiſeſte und kräftigſte Weiſe beſtimmt — dies Etwas was dem Pilatus Reſpekt für den Galiläer in Ketten einflößte; was Jeſus ſo viele Jünger erwarb, ihm mehr erwarb, als dem „größten von allen Gebornen vom Weibe“ — dies Etwas, was Euch jedes offne Geſicht lieb und jeden ſchleichenden Schalk unwerth macht — dies namenloſe, allwirkende Etwas wird Euch, einfältige Freunde der Wahrheit, ſagen: „Wenn je Thaten in der Welt Wahrheit heißen konnten, ſo waren die Thaten Chriſti Wahrheit.“

O daß wir Einfalt hätten! daß wir ſähen was wir ſehen! daß wir hörten was wir hören! wären was wir ſind! daß wir an uns ſelber glaubten! Dieſe Geſchichten glauben — heißt an ſich ſelber glauben. Wenn wir uns ſelber nicht glauben, wem wollen wir glauben?

Noch einmal: Etwas in uns, ſo wahr ich dies ſchreibe, ſo wahr dies geleſen wird! Etwas in uns zwingt uns zu erkennen, zu empfinden, zu ſagen: — „Keine Geſchichte in der Welt iſt wahr, wenn dieſe nicht wahr iſt.“

19.

Wenn Eine Stelle unſers Evangeliums, die uns einen lebenden und liebenden, väterlichen und brüderlichen Gott und Heiland darſtellt, wahr iſt, ſo iſt alles wahr; es iſt Eine Kette, die von Beginn an in die Ewigkeit reicht. Aber wer den Geiſt des Herrn nicht hat, kann ihn auch nicht mittheilen. Nur der geiſtige wirkt geiſtig; nur wer ſelbſt lebt, kann wahrhaft beleben — wer Wahrheit ſchaut, Wahrheit zeigen.

Jeder Zeuge Gottes hat den Strahl der Wahrheit auf ſeiner Stirne — Und alle zuſammen? ..... Wer kann, wenn er ſie alle, wie die Urkunde ſie gibt, anſchaut und anhört, an Betrug oder Betrogenheit, an Unweisheit oder Schalkheit denken, als ein Schalk oder ein Unweiſer, als ein Betrogener oder Betrüger? — Wer dieſen Zeugen nicht glaubt, die zu allen menſchlichen Sinnen und Trieben und Kräften ſprechen, die zu allen Kabinetten unſrer geiſtigen und empfindſamen Natur den Zugang finden können, wahrlich, der würde auch nicht glauben, wenn gleich jemand von den Todten auferſtünde. *)

20.

Was iſt Wahrheit?

Nur Du weißt, Allwiſſender, mit wie unendlich ungleicher Geſinnung gegen die Wahrheit dieſe Frage von den Kindern der Erde gethan wird.

Mit welcher Gleichgültigkeit wird ſie von Tauſenden gethan, oder nicht gethan? Wie viele Mil-

*) Nathanael. S. 289. 292.

lionen wiſſen nichts von Hunger und Durſt nach Wahrheit? Vom Streben, Schmachten, Sehnen nach Wahrheit? Suchen keine Gelegenheit, benutzen keine ungeſucht kommende Gelegenheit, ſie zu kennen. — Und iſt der ein weiſer, geſunder, wohl organiſirter Menſch, der die höchſte Ehre, den herrlichſten Segen, die Würde der Menſchheit nie aspirirt, Dir, göttliche Wahrheit — Kennerin, Lehrerin, Schätzerin aller Dinge, nie näher zu ſein wünſcht, und gleichgültig ſeinen Weg fortgeht, wenn Du ihm in weiſen, guten, reinen Menſchen — und im Reinſten und Weiſeſten, in Chriſtus erſcheinſt? Werden dieſe je ihres Daſeins recht froh werden? Je als Menſchen exiſtiren? Je ſich ſelbſt auf die innigſte Weiſe empfinden und genießen?

Aber es gibt nicht nur Gleichgültige gegen Wahrheit, gegen richtige Belehrung, Zurechtweiſung, Erleuchtung — es gibt auch ..... Haſſer, Feinde der Wahrheit.

Feinde der Wahrheit? — Wer verdient dieſen ſchrecklichſten aller ſchrecklichen Namen? Wer? Der lange Zweifel etwa? Wer? Etwa der nicht ſogleich alles verſchlingt, was berühmte Männer der Vorzeit oder Mitzeit ihm als lautere Wahrheit darbieten? Wer? Der auch das nicht alles annehmen kann, was ſchwachmüthige Frömmigkeit hochverehrt und ihm bald ſeufzend, bald verdammend anbeut? Nein, Freunde der Wahrheit! — Jeder von dieſen kann vielleicht der größte Verehrer der Wahrheit ſein. Ich kenne die redlichſten Zweifler, kenne entſchloſſene Deiſten und Atheiſten ſogar, die ich, ohne meinem innern Sinn zu widerſprechen, ohne wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen zu reden,

nicht Feinde der Wahrheit nennen kann. Sie wollten ſo gern glauben, wenn ſie könnten — Ach! ſie können nicht ..... denn — ihre Stunde iſt noch nicht gekommen. Der heftigſte Feind von Chriſtus und dem Chriſtenthume, Saulus, war kein Feind der Wahrheit.

Wer alſo iſt Wahrheitsfeind? Nicht eben der, der das Gegentheil von dem was Du für Wahrheit hältſt, für wahr hält — ſondern wer das Gegentheil von dem behauptet, was er ſelbſt glaubt; das Gegentheil von dem glauben machen will, was er für wahr halten muß; der ſeiner eigenen gegenwärtigen Ueberzeugung, ſeinem eigenen unmittelbaren Wahrheitsgefühl, Wahrheitsſinn widerſpricht; deſſen Herz, deſſen Inneres, ja deſſen Mund, deſſen Aeußeres — Nein ſagt — und der dies Ja oder dies Nein empfindet und nicht empfinden will — der iſt ein Feind der Wahrheit. — Nicht ſo faſt der Unbelehrliche, ſondern der ſich nicht belehren laſſen will. Nicht der, der die Wahrheit noch nicht hat, ſondern der ſie nicht haben will — der ſie als Wahrheit kennt, und nicht aufnimmt, nicht mit ſich vereinigen, ſich nicht durch ſie leiten und beſtimmen laſſen will.

Der Feind der Wahrheit zieht Verwirrung der Klarheit, Unbeſtimmtheit der Beſtimmtheit, Vieldeutigkeit der Eindeutigkeit vor. Er lobt was er als tadelnswürdig, und tadelt was er als lobenswürdig erkennt. Er gibt das Licht nicht, was er geben kann, und raubt dem andern was ihm wohl macht, ohne ihm etwas beſſeres zu geben. Er drückt den Zeugen der Wahrheit als ſolchen, und ſchmeichelt dem Unterdrücker der Wahr-

heit als ſolchem. Er ſucht zu nehmen ohne zu geben, zu zerſtören ohne zu bauen, zu verwunden ohne zu heilen, zu tödten ohne lebendig zu machen. Er will das Helle verdunkeln, das Finſtere hell darſtellen — das Große klein, das Kleine groß machen. Das, was er nahe ſieht, nennt er fern; was er fern weiß, nahe. — Würd' er blos die Ausnahme von der Regel zur Regel machen, er wäre nur Sophiſt. Nein — heut braucht er die Regel, die er geſtern verwarf, und morgen macht er die Ausnahme zur Regel — und übermorgen verwirft er beides, Regel und Ausnahme.

Ihr widerſtrebet allezeit dem heiligen Geiſt — Ihr verwerft den Rath Gottes wider Euch ſelbſt. — Mit ſehenden Augen ſehet Ihr nicht! Mit hörenden Ohren höret ihr nicht — Ihr haltet die Wahrheit durch Ungerechtigkeit auf. — So ward zu erklärten Feinden der Wahrheit geſprochen. — So ward Wahrheitshaß umſchrieben und erklärt. Wer ſehen kann und nicht will, was gut iſt, die Wahrheit als ſolche gefliſſentlich flieht, die ihn ſucht, der iſt ein Feind, ein Satan wider die Wahrheit.

Es iſt ein ſchreckliches Wort wider ſolche Menſchen in den heiligen Schriften: „Weil ſie die Liebe der Wahrheit nicht haben angenommen, wird ihnen Gott kräftige Irrthümer — (Zauberei des Irrthums und des Lügengeiſtes) ſenden, daß ſie der Lüge glauben.“

Der Feind der Wahrheit kann nicht ſcharf genug beurtheilt werden; er iſt ein Feind aller Menſchen; ein Feind alles Guten — eine Schande der Geiſterwelt; ein Scheuſal der Schöpfung, ein Satan. — Aber eben weil er das iſt, ſo kann man auch nicht langſam und

bedächtlich genug ſein, das Urtheil der Läſterung über einen Menſchen zu fällen, daß er ein Feind der Wahrheit ſei.

Man hat das Allerſchlimmſte von einem Menſchen geſagt, wenn man ihn einen Feind der Wahrheit nennt. Sage von keinem Menſchen das Allerſchlimmſte, wenn das Allerſchlimmſte nicht ſo gewiß iſt wie deine Exiſtenz; wenn es nicht heilige Pflicht iſt das Allerſchlimmſte zu ſagen.

Und damit du ſelbſt nicht das Allerſchlimmſte werdeſt — du dich vom lichtſcheuen Haſſe gegen die Wahrheit ſo weit wie möglich entfernt halteſt, ſo laß dich vor der geringſten Unfreundlichkeit gegen begegnende Wahrheit warnen. Wer nicht für ſie iſt, wird nur gar zu bald wider ſie werden. Reſpectire ſie wie eine Gottheit — und liebe ſie wie dich ſelbſt. Die Wahrheit haſſen, heißt: ſich ſelbſt haſſen. — Mehr als deines eignen Fleiſches ſollſt du ihr pflegen! Sie ſoll dir lieber ſein wie deine eigne Seele.

Vierte Serie.

Beſchluß aus dem Pontius Pilatus, mit eingelegten Stellen aus der Handbibliothek für Freunde.

1.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort u. ſ. w.

Wenn ich nicht mehr empfinde, daß dieſe Worte hocherhaben, nicht aus dem Blute noch aus dem Willen des Fleiſches — ſondern aus Gott entſproſſen ſind; nicht mehr bekenne: Unerſchöpflicheres und Einfacheres, Göttlicheres und Menſchlicheres in Einem läßt ſich nichts denken: — ſo iſt's aus mit meiner Menſchheit, aus mit allem was meiner Menſchheit und meinem Daſein vor Gott und Menſchen einen Werth geben kann. Das Weſen, ohne welches nicht Eins iſt, iſt Fleiſch geworden, und hat unter uns voll Gnad und Wahrheit, als unſer einer, gewohnt — das ſagen Millionen und kaum Einer weiß, was er ſagt. Ausverſtehen wird es freilich ewig keiner; ſo lange erkennende und empfindende Weſen ſein werden, kann ſo was Gottmenſchliches nicht ausgedacht werden. Mit jedem neuen Pulsſchlag unſers immer unendlichen Lebens muß uns dies Wort erhabener, d. i., verſtändlicher und unausdenklicher werden. Es iſt ein ewig ſich herrlicher entwickeln-

der Kommentar zu dem großen Texte: Ecce Homo! — Welch ein Menſch!

2.

Jeſus iſt Logos — das Wort! Werden wir irren, wenn wir ſagen: darum heißt Chriſtus das Wort, weil er iſt der Ausdruck der Gedanken Gottes, wie das Wort Ausdruck unſerer Gedanken iſt? das Unſichtbare in uns bekommt gleichſam eine Geſtalt und Sichtbarkeit durch unſer Wort. Das Wort iſt gleichſam der Leib des Gedankens. So Jeſus. Gottes Gedanken, Gottes Geſinnungen werden in ihm ſo ſehr wie möglich ſichtbar, faßlich, den Menſchen gedenkbar, empfindbar. Er iſt das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, wie das Wort der Ausdruck und das Bild, die ſichtbare Darſtellung der Gedanken iſt.

Logos heißt, zweitens, nicht nur das Wort, ſondern auch die Rede; ein wortreiches Wort, wenn ich ſo ſagen darf — eine fortgeſetzte Rede und ununterbrochene Offenbarung Gottes. — — Niemand hat Gott, die eigentlich geiſtige Lichtperſon Gottes, das Licht ohn' einige Finſterniß, das Licht, zu welchem Niemand kommen kann, jemals geſehen; nur der eingeborne Sohn hat uns von ihm erzählt — iſt ein immer fortſchreitender Zeuge, eine immerwährende Rede von Gott. Alles, was er bei ſeinem Vater gehört hatte, das hat er uns kund gethan. Logos — Sprecher der Gottesgedanken und Offenbarer der Gottheit, Mund Gottes! Angeſicht Gottes! Wort und Rede Gottes. — Er hat Gott zur unaufhörlichen Sprache gebracht.

Jeſus heißt Logos, das iſt, die Vernunft und die Weisheit, weil er das wahrhaftige Licht iſt, welches einen jeglichen Menſchen, der in die Welt kommt, erleuchtet. Er iſt uns, ſagt eine andere Stelle, von Gott zur Weisheit gemacht! Was das Licht für die Augen iſt, das iſt er für die Vernunft der Vernünftigen und die Weisheit der Weiſen. Wie das Sonnenlicht das Licht aller Sehenden iſt, ſo iſt er das Licht aller Erkennenden. Er iſt der weiſeſte Erkenner und Lehrer. Er iſt die untrüglichſte Vernunft, die lichthellſte Weisheit, die lebendige Wahrheit. — Der, den Johannes das Wort nennt, lehrte nicht nur in der Perſon, und durch die Perſon Jeſu. — Auch als der, der im Anfang war, war er das Licht der Seelen, der unerkannte Allerkenner, der Quell aller Wahrheit, der geiſtige, alles durchdringende Lehrer der Menſchheit. —

Jeſus iſt das Wort, die Rede Gottes, die höchſte Vernunft, die göttlichſte Weisheit. — Wie wir aus der Rede eines Menſchen ſein ganzes Gedanken- und Empfindungsſyſtem erkennen; ſo durch Chriſtum das ganze Gedankenſyſtem, den Rath und Plan Gottes in Anſehung des Menſchengeſchlechts, ſo weit es uns beruhigen, ſtärken, beſeligen kann.

(Handbibl. f. Fr. 1792. V. 230. ff.)

3.

„Im Anfang war das Wort. — — Alle Dinge ſind durch daſſelbe gemacht worden, und ohne daſſelbe iſt auch nicht Eins gemacht, was gemacht worden iſt.“

Ich möchte nur jeden, der auf den Gedanken

kommen kann: Johannes ſpreche hier von einer uneigentlichen, blos ſittlichen oder geiſtlichen Schöpfung, auf ſein Gewiſſen fragen, ob er von Herzen glaube, daß Johannes das, und mehr nicht dabei gedacht habe? Ob er ſich nicht ſcheuen, nicht in Verlegenheit befinden würde, dieſe ſeine Auslegung dem Johannes ſelbſt unmittelbar und perſönlich vorzutragen?

Ich möchte zweitens fragen, wie ſich Johannes deutlicher, klärer, entſcheidender hätte ausdrücken können, wenn er das behaupten wollte, was uns der natürliche, einzig wahre und einzig mögliche Verſtand ſeiner Worte zu ſein ſcheint? nämlich: daß Chriſtus eigentlicher Weltſchöpfer ſei.

Ich möchte ferner fragen, mit welcher Vernunft und nach welchen Auslegungsregeln jene auf alle mögliche Weiſe wiederholte Behauptung Pauli von Chriſto als dem Weltſchöpfer verſtanden werden könnte? Und wie ſich der Apoſtel deutlicher hätte ausdrücken können, wenn er von Chriſto als dem Weltſchöpfer ſprechen wollte? Wie anders konnte er ſprechen, wie deutlicher, als im III. Kapitel an die Epheſer V. 9. Gott hat alle Dinge durch Jeſum Chriſtum geſchaffen? Wie anders, wie deutlicher, entſcheidender als in dem Briefe an die Hebräer im erſten Kapitel: Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weiſe mit den Vätern durch die Propheten geredet, hat er in dieſen letzten Tagen mit uns durch den Sohn geredet, durch welchen er auch die Welt gemacht? — Welche Sprache kann ſich klarer und beſtimmter ausdrücken, als Paulus ſich im erſten Kapitel des Briefs an die Koloſſer ausdrückt? Chriſtus

iſt das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, der Erſtgeborne vor aller Kreatur; denn durch ihn iſt alles geſchaffen, was im Himmel und auf Erden iſt; das Sichtbare und Unſichtbare, beides die Thronen und die Herrſchaften, die Fürſtenthümer und die Gewalten. Es iſt alles durch ihn und zu ihm geſchaffen. Er iſt vor allen Dingen, und alle Dinge beſtehen in ihm.

Was iſt Umſchreibung, Erläuterung, Beſtimmung, Beſtätigung unſrer Textesworte, wenn dies nicht?

(Handbibl. f. Fr. 1792. V. 308. ff.)

4.

So lange man nicht das erſte Kapitel des Evangeliums Johannes als die erſte aller Urkunden über Jeſum Chriſtum anſieht, ſollte man ſich nicht erlauben, ſeinen Namen auszuſprechen.

(Handbibl. f. Fr. 1793. II. 118.)

5.

Wenn Chriſtus kein Gott iſt in dem Pauliniſch-Johanniſchen Sinne dieſes Worts, ſo kann man ſagen, daß das Neue Teſtament ſchnurgerade auf daſſelbe Verbrechen leitet, vor welchem die Hälfte des Alten Teſtaments beinahe zur ausſchließenden Abſicht hatte, zu warnen, und davon abzuſchrecken, nämlich zur Abgötterei.

(Handbibl. f. Fr. 1793. III. 127.)

6.

„Wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht. — Wer nicht in der Lehre des Meſ-

ſias bleibt, der hat keinen Gott. Wer in der Lehre Chriſti bleibt, der hat beide, den Vater und den Sohn. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben. Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“

Ich bin gedrungen, vor aller Welt ſo klar wie möglich zu ſagen, daß ich in meinem Leben nichts Höheres weder gehört noch geleſen habe, wie dies Wort. Ich finde darin die tiefſte Menſchlichkeit, Philoſophie, Methaphyſik, Wahrheit, Weisheit, wie Ihr's nennen wollt. Wenn ich keinen Beweis von der Göttlichkeit des Evangeliums hätte, ſo würde mir dieſer allein (es verſteht ſich in den Stunden der ruhigſten Ueberlegung) einer der empfindbarſten und einleuchtendſten ſein. So gewiß ich dies ſage, ſo gewiß ſtoß ich einer Menge der weiſeſten und verehrungswürdigſten Männer vor die Stirn. Man kann alles eher an mir begreifen, als die ſchon mehrmals auf verſchiedene Weiſe von mir geäußerte Behauptung — „daß ein jeder, der nicht evangeliſcher Chriſt iſt — im Grunde, er mag es wiſſen oder nicht, es an ſich kommen laſſen oder nicht — ein Atheiſt ſei.“ — Daß vielen dieſe Behauptung räthſelhaft oder gar unbegreiflich iſt, das iſt mir gar nicht unbegreiflich, befremdet mich gar nicht — nämlich an allen denen, die für das Evangelium und für Chriſtus, als das Göttlichſte aller Weſen, gar keinen Sinn zu haben ſcheinen, mit Einem Worte, an entſchiedenen Unchriſten. — Aber durchaus unbegreiflich iſt mir dies Fremdethun, dies Achſelzucken und Geſeufz an Männern, die nichts weniger als Unglauben an's Evangelium würden an ſich kommen laſſen wollen. — An

Männern, die auf männliche Kraft und ſcharfe Logik großen Anſpruch machen und zu machen befugt ſind — „Wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht.“ Männer! habt Ihr Männervernunft und Männerherz? — Dürft Ihr einem redlichen Manne mit Euerm Namen und Euerm Angeſicht — im Angeſicht eines redlichen Mannes ſagen: „Ich halte Johannes für einen göttlichen Propheten — einen von der Gottheit unmittelbar unterrichteten Mann, und alſo ſein Wort für Gotteswort. — Aber: Man kann ein Unchriſt ſein, nicht an Chriſtus glauben — und dennoch — ein religiöſer Gottesverehrer ſein. — Man kann ohne Chriſtus ein würdiges Kind des ewigen Vaters, ohn' ihn unſterblich ſein. Man bedarf auch nach dem Sinne des Apoſtels ja nach dieſer Behauptung: — Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben — wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht — Chriſtus nicht, nicht des Glaubens an Ihn, um ein würdiger Gottesverehrer, um derjenigen Unſterblichkeit, die uns in dem Evangelium angetragen wird, theilhaftig zu werden.“ — Doch Thor ich, der ich durch das lichthellſte Wort eines Apoſtels einen Menſchen zur Ueberzeugung oder zum liſtloſen Bekenntniſſe einer zehnmal geläugneten und belachten Behauptung zu nöthigen ſcheinen will. — Erfahr' ich's nicht alle Tage, daß pfeilgerade Einfalt, und pfeilſcharfe Wahrheit nur verwundet, nicht heilet?

7.

Der Vater hat den Sohn lieb, und hat alles in ſeine Hand gegeben. Wer an den Sohn

glaubt, der hat das ewige Leben. Wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht ſehen — ſondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.

Ehrer der Menſchheit! Theilnehmer an Allem, was dein Geſchlecht groß und hochachtungswürdig macht; was ſeine Verwandtſchaft mit der ewigen Gottheit beleuchtet und beſtätiget — Empfinder des Verfalls dieſer Königin aller Naturen — kannſt du ſo ein Wort ohne Entzückung und Anbetung hören? — Ich verachte mich ſelbſt mit einer Verachtung, die an Raſerei grenzt, wenn ich bei der fernſten Ahnung von dem unermeßlichen Sinn und der unübertrefflichen Einfalt dieſer Worte kalt bleibe. Ich ſchäme mich der Schamloſigkeit, deren die menſchliche Natur fähig iſt. Die Scham wird zur Thräne der Wehmuth, die Wehmuth wird Ehrfurcht, Anbetung, Entzückung. — So was erfände ein gemeiner, von keinem Hauche des Geiſtes Gottes angewehter Menſch? So was könnte ein ſinnloſer Schwärmer, ein verachtenswürdiger Betrüger ſchreiben? — Ich verfluche den bloßen Gedanken an die Möglichkeit als eine Schande der Menſchheit. — Der Vater hat den Sohn lieb und hat alles in ſeine Hand gegeben. Einem Menſchen iſt alles übergeben, was der ewige Vater hat. — In eines Menſchen Hand ſteht Alles — die Natur mit ihren zahlloſen Kräften, Wirkungen, Producten — alles was Weltveränderung und Schickſal heißt — alle Weſen der Körper- und Geiſterwelt. Wer an dieſen Menſchen, als Gottesſohn und einzigen Erbherrn aller Dinge glaubt, wer Sinn hat für den und deſſen Erhabenheit über Alles, deſſen

Königlichkeit, Gottlichkeit, Menſchheit, — wer dieſen Sinn hat, hat alles was er haben muß, um frei zu werden von jedem Drucke des Univerſums, jeder Laſt, welche Natur und Beſchränktheit auf ihn wirft — von Allem, was je dem Menſchen als Zorn der Gottheit, als Widerſpruch mit ſeiner Vaterliebe vorkommen kann. — Er wird das freieſte, lebenvollſte, unſterblichſte Weſen. Was iſt unermeßlich und einfach, wenn dieß nicht?

8.

Welchen wollt Ihr? Barrabas? oder Jeſus?

Ewige Frage an das Menſchengeſchlecht, die durch Pilatus Mund von Gabbatha herab erſchallt — Barrabas, Werkzeug und Repräſentant des erſten Aufrührers und Mörders — Jeſus, Werkzeug und Repräſentant der Alles verſöhnenden, Alles befriedigenden, Alles belebenden Gottheit, werden der jüdiſchen Nation der Repräſentantin der Welt — zur Auswahl vorgeſtellt.

Das Beſte wird neben dem Schlimmſten — das Anbetenswürdigſte neben dem Verwerflichſten, das göttliche neben einem fanatiſchen Menſchen — Jeſus neben Barrabas, Leben und Tod von beiden wird der feinen Willkühr des verſammelten Volkes preisgegeben. — Wähle! Sprich ab! — Entlaſſe! Verdamme! Tödte! Mach lebendig! — Ich lege dir vor Segen und Fluch — Leben und Tod! — Wie ſymboliſch! Wie mit Wahrheit geprägt! Wie unerfindbar! Wie Göttlich-Dramatiſch!

Alle Wohlthat, die uns geſchenkt, oder angeboten werden mag, hat etwas Lebenſtärkendes, Lebenerweiterndes; alle Uebelthat hat, als ſolche, etwas

Lebenſchwächendes, Lebenbeſchränkendes, Lebenhemmendes. Jede Sünde, als Sünde, hat etwas Tödtliches, Lebenſchwächendes — jede Tugend als Tugend, etwas Lebenerhöhendes. Jedes Laſter iſt mörderiſch, und gehört unter die Rubrik: Barrabas. — Jede Tugend hat etwas Belebendes, und gehört unter die Rubrik: Jeſus. — So oft Tugend und Laſter uns zur Wahl vorſchweben, erſchallt, möcht ich ſagen, vom Gabbatha her die Frage an unſer Herz: „Welchen wollet Ihr? Barrabas oder Jeſus? Etwas Mörderiſches oder etwas Lebendigmachendes?“

9.

Pilatus überließ Jeſum dem „Willen der Menſchen“ — Und Gotteswille, vorherbeſtimmter Rath war's, daß dies geſchehen ſollte. Dem Willen der Menſchheit preisgegeben ſein ſollte das Liebſte, Edelſte, Beſte was der Himmel hatte. — Und dieſem freien Willen preisgegeben ſein, ſoll es immer — bis auf den Tag, da Alles geſchehen ſein wird, was geſchehen ſollte. Nichts iſt dem Geiſte der göttlichen Ordnung mehr zuwider, (obgleich auch das wiederum, gegen die Abſicht ſchwacher Sterblicher, zur Beförderung des großen Zwecks Gottes dienen muß,) als wenn man gegen unchriſtliche Menſchen phyſiſch intolerant iſt. — Gott duldete die höchſte Intoleranz wider Chriſtum. Intoleranz dulden iſt wahre Toleranz. Dem Jünger Chriſti geziemt kein phyſiſches Schwert — weder für ſich, noch ſeinen Herrn, noch ſeines Herrn Sache, als ſolche. Frei handle der Wille Aller wider ihn. — Erſt dadurch wird ihm Raum gemacht, ſich in ſeiner gan-

zen Gottesgröße zu zeigen. — Dein Thron, o Herr, ſteht feſt! Du biſt ewig! Die Waſſerſtröme erheben ſich! Die Waſſerſtröme erheben ihr Brauſen! Sie heben empor die Wellen — die Waſſerwogen im Meer ſind groß, und brauſen gräulich — der Herr aber iſt noch größer in der Höhe! Wenn die Menſchen wider dich wüthen, ſo legeſt du Ehre ein — und wenn ſie noch mehr wüthen, ſo biſt du auch noch gerüſtet. Der Stein, den die Bauleute verworfen, der iſt zum Eckſtein worden. Das iſt vom Herrn geſchehen, und iſt ein Wunder vor unſern Augen. —

10.

Der kennt nach meinem Befinden, nach meiner Ueberzeugung, das Chriſtenthum nicht, hat weder das Evangelium, noch, ich möchte ſagen, das Geiſtigſte in dem erhabenen Charakter Chriſti ſäſirt, der das Arkanum der Willenloſigkeit, wo andere Willenskräfte determiniren, nicht erſehen hat.

Die zwei größten, übungsfähigſten Kräfte der Menſchheit, von deren gleichmäßiger — ich möchte ſagen, ebb'- und fluthähnlicher Uebung die höchſte menſchliche Vollkommenheit, das iſt, die möglichſte Genießſamkeit und Genießbarkeit abhängt — ſind Wirkſamkeit und Duldſamkeit. Unſer Herr war zugleich der Wirkſamſte und Duldſamſte aller Menſchen. Im Punkte der Pflicht, der Tugend, der Gerechtigkeitsliebe zeigte er die ſuveräneſte, königlichſte Willenskraft. Wo andere Weſen gegen ihn frei handelten, war kein willenloſeres Weſen, kein Kind war duldſamer als Er. Er verſchwendete, wenn ich ſo ſagen darf, kein Gran

ſeiner Willenskraft für ſich ſelbſt, blos allein um ſeinetwillen — Alle ſeine Willenskraft regte Er Gott zu Liebe für Andre.

11.

Jede Seele, vom Hauche der Wahrheit angeweht — fühlte in ſeiner Nähe, ein Θειον, ein Numen, eine Majeſtät, die ſich als göttlich inſinuirte und an dem Inwendigen rechtfertigte. — Ein Streben nach etwas Hohem, Himmliſchem, Ewigem muß in ſeiner Gegenwart erregt … ein Frühlingsduft aus der reinen Geiſterwelt muß in ſeiner Nähe gewittert worden ſein. Wer oft mit reinen, edeln, großen Seelen umgegangen iſt, — deß Innerſtes wird dies verſtehen, ſo gewiß der, dem es nicht gegeben iſt etwas für wahr zu halten, was uicht in ſyllogiſtiſcher Form erhärtet werden kann, darüber hohnlächeln wird.

12.

Jede Kirche, die gebaut, jede Predigt, die gehalten, jedes Kind, das getauft wird, jedes chriſtliche und widerchriſtliche Buch das geſchrieben wird — iſt ein Theil der Schickſale Chriſtus, und ein neuer Beweis der Wahrheit, die ſein Schickſal ſchon in ſeiner frühen Jugend darſtellte — „Siehe! dieſer iſt geſetzt zum Fall und zur Auferſtehung vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird, auf daß die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.“

Wer es lieſet, der merke es!

(II. S. 300.)

13.

Dramatiſch ſind alle Handlungen, Aeußerungen, Offenbarungen unſers Herrn; alles geht einen nie ſtillſtehenden, immer weiter führenden, näher zu einem Ziele, das doch kein Ziel iſt, führenden Gang.

Chriſtus iſt der Held, Mittelpunkt, die immer ſichtbar da ſtehende Hauptperſon in dem großen, dem allereinfachſten und allerzuſammengeſetzteſten, nie ſich endenden und tauſendmal geendigt ſcheinenden Drama Gottes.

Er erſcheint immer erſt unerkennbar, dann unverkennbar in dem Drama jedes einzelnen ſeiner Verehrer.

Fünfte Serie.

Nachgelaſſene Schriften. Bd. II. S. 1—108.

1.

Ich entſage lieber heut als morgen dem Chriſtenthum, wenn das, worauf die Apoſtel unaufhörlich zurückkommen, worauf ſie alles gründen, woraus ſie alles herleiten, eine bloſe Nebenſache, ein Bedürfniß blos ihrer Zeit — und nichts als eine Akkomodation nach den Schwachheiten ihrer Zeitgenoſſen war.

Ja eine Akkomodation wie die Menſchwerdung des Sohnes Gottes eine iſt, iſt auch die Schriftlehre von der Verſöhnung — — aber in keinem andern Sinne.

2.

Die Lehre von der Verſöhnung des Menſchen mit Gott durch Chriſtum iſt nicht nur eine weſentliche, ſondern ganz eigenthümliche Schriftlehre. Wir wollen uns nicht ein Evangelium ohne dieſe Lehre aufdringen laſſen. Das hieße, dem Evangelium ſein Eigenthümlichſtes rauben — das daraus wegheben, wodurch es zum Evangelium wird, wie das Bild eines Menſchen dadurch zu ſeinem Bilde wird, daß es uns ſeine Eigenthümlichkeiten darſtellt.

Wir wiſſen, mit welchem Intereſſe, welchem Nachdruck, welcher ſanften, warmen Begeiſterung die Apoſtel von dieſem großen Gegenſtande ſprechen, und wiſſen leider auch, mit welchem Leichtſinn und Kaltſinn unſer Zeitalter davon ſpricht — oder nicht davon zu ſprechen affektirt; wiſſen, daß es wider den theologiſchen Ton iſt, von dieſer allerchriſtlichſten Lehre mit ernſter Würde zu ſprechen.

Das aber macht uns nicht irre. Wir achten es der Mühe werth, zu wiſſen, was die Offenbarung, was die himmliſche Weisheit, welche durch die Apoſtel ſprach, uns von dem Tode und den Folgen des Todes der allerwichtigſten und allerhöchſten Perſon ſagt, die je die Erde betreten hat. Wir faſſen mit heiliger Demuth auf, was Gottes Menſchenfreundlichkeit uns davon in menſchlicher Sprache mitzutheilen geruhet.

Was den Apoſteln das Wichtigſte und Heiligſte war, das ſei es auch uns!

3.

Jeſus Chriſtus iſt, dem Evangelio zufolge, in einem Sinne wie kein anderer Licht der Welt, Lehrer der Menſchen, Erleuchter der Seelen, Zerſtreuer ſchädlicher Vorurtheile. Aber um deswillen allein, und wenn er weiter nichts als dies wäre, hieß er, meines Bedünkens, in der Schriftſprache nicht Erlöſer. — Obgleich die Wahrheit frei macht, ſo heißen doch Wahrheitslehrer als ſolche, nach dem Sprachgebrauche, ſo wenig Erlöſer als ſie Herren, Könige, Weltrichter heißen.

Propheten und Apoſtel waren auch weiſe Menſchen-

lehrer, deswegen nennen ſie ſich nie Erlöſer, Heiliger, Entſündiger. Und wenn auch dies in gewiſſem Sinne geſagt werden könnte, ſo würd' es doch nicht von ihrem Leiden und Tode geſagt — daß ſie dadurch, verbunden oder unverbunden mit der Lehre, Erlöſer ſeien.

Jeſus Chriſtus war das vollkommenſte Beiſpiel der Tugend, der Religion, der Ergebung und Aufopferung an Gott, und wirkte als Beiſpiel unendlich viel Gutes, verdrängte unzählige Sünden, erweckte und erleichterte unzählige religiöſe und tugendhafte Geſinnungen — auch in dieſem Sinne hätte er Erlöſer heißen können; aber um deswillen heißt er, meines Erachtens, in der Schrift nicht Erlöſer, ſo wenig die andern Beiſpiele der Tugend und Gottesverehrung, blos als ſolche, in der Schriftſprache Erlöſer oder Verſöhnopfer genannt worden.

Jeſus Chriſtus war, den heiligen Urkunden und unſerm Glauben zufolge, ein Wirker ſolcher Thaten, ein Hervorbringer ſolcher Wirkungen, welche die menſchliche Sprache anders nicht als wunderbar nennen kann; er erlöſte durch übermenſchliche Kraft von unzähligen Uebeln, die man als Folgen der Sünde anſehen konnte; er vergab mit wunderthätiger Kraft Sünden, das heißt, vertilgte ihre Folgen — Krankheiten oder Tod, und verdiente in dieſer Abſicht ſchon den Namen eines Erlöſers mit dem vollkommenſten Rechte. Dennoch ſcheint auch deswegen nicht der Name Erlöſer, Verſöhner, Entſündiger dem Herrn gegeben zu ſein, obgleich dies, im eigentlichſten Verſtande, ſein Geſchäft auf Erden war, und er herumging und

alle die befreite, welche von dem Satan gebunden waren.

Wir glauben ferner, daß der Nazarener Jeſus ein göttlicher Geſandter und Bevollmächtigter war, ja in einem hohen, ganz eignen und ausſchließenden Sinne der Sohn Gottes, ein Ebenbild der Gottheit wie keiner, eine ganz einzige hocherhabene göttliche Perſon, die an Gottes Statt unter den Menſchen wandelte; eine Perſon, die das allerhöchſte, allſchaffende Weſen den Menſchen ſichtbarer und karer darſtellte, als es die ganze Schöpfung und Geiſterwelt nicht zu thun vermochte — eine Mittelsperſon zwiſchen Gott und den Menſchen, ein Sichtbarmacher deſſen, was kein Menſch geſehen hat, noch ſehen konnte: Dennoch halten wir ihn nicht deswegen allein oder ausſchließend für unſern Mittler. — Er iſt es, der Schrift zufolge, in einem noch viel erhabenern Sinne: Er iſt es vornehmlich und hauptſächlich durch ſeine Leiden, ſeinen Tod, ſeine Aufopferung.

4.

Es wird von ihm geſprochen als einem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, als einem Mittler, der ſich ſelbſt für alle dahin gab, als einem Verſöhnopfer für unſere und aller Welt Sünde, als einem, der die Reinigung von unſern Sünden durch ſich ſelber zu Stande brachte, als einem, der ſein Leben hingab zum Löſegeld für viele, als einem, der ſein Blut vergoß zur Vergebung der Sünden, als einem, deſſen Blut uns rein macht von aller Sünde.

Dieſe und zwanzig ähnliche Ausdrücke zeigen uns klar: Das Evangelium ſtellt uns ihn dar als einen Erlöſer, deſſen Erlöſungskraft mit ſeiner Selbſtaufopferung in einer unzertrennlichen Verbindung ſteht; als einen Beleber, Neuerwecker, der durch die Sünde ſterblich gewordenen Menſchheit — als einen durch ſeinen Tod zum Mittler und Beſeliger der Sünder vollendeten Wiederherſteller des gefallenen Adamsgeſchlechts, als das Organ, Medium und Werkzeug, als die einzige unvergleichbare Mittelsperſon, durch welche wir aus unſerm tiefen, moraliſchen, intellektuellen und phyſiſchen Verfalle herausgehoben, rehabilitirt, hergeſtellt, und zum grenzenloſen Genuſſe des höchſten Guts gebracht werden können und ſollen. Er iſt, nach der Schrift, das durchaus unentbehrliche Medium unſerer Herſtellung zu derjenigen Vollkommenheit, Glückſeligkeit, Kraft, Harmonie mit Gott, der Geiſterwelt, mit uns ſelbſt, welche in den Ausdrücken: Ebenbild Gottes, Theilnehmung an der göttlichen Natur, Kindſchaft Gottes u. ſ. w. begriffen iſt.

5.

Wäre es blos um Belehrung und Erleuchtung des menſchlichen Geſchlechts zu thun geweſen, jeder andere hätte von Gott zu dieſem Zwecke hinlänglich erleuchtet und bevollmächtigt werden können. Es war zu dem höhern Zwecke der Menſchenerlöſung, der Sünderentſündigung ſeine hocherhabene Perſon ſelbſt, und die möglichſte Erniedrigung, Hingebung derſelben in den Tod nöthig. Das Leben, welches bei dem Vater war, mußte offenbar und unter den Menſchen palpabel,

das weltſchaffende Wort, der Logos, mußte Fleiſch werden, wenn wir aus der Nacht, in welche wir verſunken waren, emporgehoben — aus dem Elemente des Todes in ein neues, unſterbliches Lebens-Prinzipium zurückgeſetzt werden ſollten. Der Schriftlehre nach konnten wir durch nichts anders als durch Ihn, ihn ſelbſt, den erſt Getödteten, dann wieder Auferweckten, entſündigt, geheiligt, auferweckt, unſterblich gemacht und in das himmliſche Weſen und Lebens-Element verſetzt werden.

Thun wir ſeine Perſon auf die Seite, und den freiwilligen Tod dieſer Perſon, als die Media unſrer Erlöſung, ſo verſchwindet alles Charakteriſtiſche, Individuelle, Eigenthümliche des Evangeliums, — unſer ſo ganz einzige, unvergleichbare Chriſtus wird zu einem Locus communis (Gemeinplatz) von Lehrer, Tugendheld, Prophet — und das verſchwindet, wodurch er der Ewig-Einzige iſt — alles für uns.

6.

An die Perſon Chriſti alſo, als des Gekreuzigten, iſt unſre Erlöſung, und das, was die Schrift Verſöhnung nennt, angeknüpft; an ſeine Kraft freilich, aber an dieſe Kraft, in ſo fern der Entwickelung derſelben Leiden und Tod vorging; an ſeine Liebe freilich, aber an dieſe Liebe in ſo fern ſie ſich am Kreuze für uns aufopferte; an ſein Gebet für uns freilich, aber in ſo fern er als ſich ſelbſt heiligender, aufopfernder hoher Prieſter für uns betete; an ſeine verherrlichte Menſchheit, aber in ſo fern ſie durch Leiden, Tod und Auferſtehung verherrlicht war; an ſein Sitzen zur Rechten

Gottes freilich, aber in ſo fern er ſich, nach überſtandenen Leiden, zu dieſer Höhe erhob. — Der Mittelpunkt von allem iſt immer das Leiden und der Tod des Herrn.

Dies Leiden und dieſer Tod Jeſu ſind ſo ſehr ihr, der Apoſtel, Hauptaugenmerk, daß ſie ſogar den religiöſen Kultus, den ſie für ihn verlangen, auf dieſen Punkt gerichtet wiſſen wollen. — Nicht auf ſeine hohe, göttliche, überweltliche Exiſtenz und Natur gründen ſie dieſe Forderung: ſie gründen ſie auf ſein Verdienſt — dem, der gehorſam ward bis zum Tod am Kreuze, müſſen ſich alle Knie beugen. — Nun frägt es ſich nicht, ob alles in der Schrift an dieſen Tod Jeſu angeknüpft werde — dagegen kann kein vernünftiger Zweifel Statt haben. Die einzige Frage iſt: Iſt dies Leiden, dieſer Tod blos als der Tod eines Märtyrers anzuſehen, wodurch er ſeine Ueberzeugung bekräftigte, und hiemit, ſo viel an ihm liegt, das Siegel auf ſeine Lehre drückte? Ich ſage decidirt N e i n.

Ich gebe zu, daß Jeſus auch als ein Märtyrer, als ein Zeuge der Wahrheit, beſonders um des Bekenntniſſes willen, daß er der Sohn Gottes ſei, geſtorben; aber ich kann nicht zugeben, daß dieſe Vorſtellung von ſeinem Tode als einem Märtyrertode der herrſchende ſei.

So nützlich der Tod eines Märtyrers zur Bekräftigung ſeiner Lehre, oder vielmehr zur Bezeugung ſein mag, ſo heißt doch ein ſolcher Tod in der gewöhnlichen Sprache nie — ein Opfertod für andere, ein Verſöhnopfer für die Sünden der Welt, und ich glaube nicht, daß ein Apoſtel je von dem Blute eines Märtyrers geſagt haben würde: E s r e i n i g t mich v o n

der Sünde. Sie nennen wohl ihren Tod auch ein Opfer, aber nie ein Verſöhnopfer. So wie ſie ihre Perſonen von der Perſon Jeſu himmelweit unterſcheiden, ſo unterſcheiden ſie ihren Tod von dem ſeinigen; ſie ſtarben vielmehr wie Märtyrer als er, denn ſie ſtarben um des Zeugniſſes willen, das ſie ihm gaben. Dennoch ſprechen ſie nie von ihrem Tode, wie er von dem ſeinigen ſprach. Wäre der Tod Jeſu blos als ein gewöhnlicher Märtyrertod anzuſehen geweſen: was würde natürlicher und leichter geweſen ſein, als ihn von dieſer Seite vorzuſtellen? Das zu ſagen, hätte es wahrlich keines geheimnißvollen Ausdrucks bedurft.

7.

Unaufhörlich werfen die Verwerfer der Verſöhnungslehre den Vertheidigern derſelben vor, daß ſie eigne, ganz willkührliche Begriffe und Hypotheſen in die Schrift hineintragen, und den Apoſteln Gedanken unterſchieben, woran ihnen gar kein Sinn gekommen, wovon wenigſtens in ihren Schriften keine Spur vorhanden ſei. Wir wollen es ihnen zugeben, daß dieſer Vorwurf in Anſehung derjenigen Theologen gegründet iſt, die den Verſöhnungstod Jeſu als eine gerichtliche Genugthuung, als eine Ehrenrettung einer unendlich beleidigten Gottheit anſehen. — Was die Verwerfer der evangeliſchen Verſöhnungslehre, meines Bedünkens, mit Recht ſolchen Theologen vorwerfen, das kann ihnen, in Anſehung der Auslegungsweiſe wenigſtens mit demſelben Rechte zurückgegeben werden — denen nämlich, die aus dem Tode des Herrn anders nichts als einen Märtyrertod machen wollen. Ihr bringt, kann

man dieſen ſagen, eine Idee in die Schrift hinein, woran die Apoſtel nie dachten, wenn ſie von dem Tode des Herrn ſprachen. Ihr macht etwas zum Fundament und zur Hauptſache was ſie nie berühren; denn ſo wenig die Apoſtel von einer unendlich beleidigten Gottheit als einer Ehrenrettung Gottes, ohne welche er mit Ehren nicht hätte vergeben können, als dem Hauptzwecke des Todes Jeſu ſprechen, ſo wenig ſprechen ſie von dieſem Tode und ſeiner Verſöhnungskraft als dem Tode eines Märtyrers, der blos zur Beſtätigung der Wahrheit oder ſeiner Ueberzeugung und Wahrhaftigkeit ſtarb.

8.

Wenn wir von der Verſöhnung ſprechen, ſo ſetzen wir etwas Feindſeliges, Entzweites voraus, voraus eine Disharmonie — einen Druck zweier Perſonen oder Parteien gegen einander, wenigſtens einen Druck von Einer gegen die Andere. Sagt ein uns göttlicher, glaubwürdiger Mann: „Wir ſind mit Gott verſöhnt,“ ſo ſagt er: „Die Disharmonie zwiſchen Gott und uns, oder uns und Gott, iſt aufgehoben; wir ſind offen und frei gegen Gott geworden; alle Furcht vor Gott iſt verſchwunden, aller Druck von Seite Gottes gegen uns oder beim Andenken an Gott, iſt aufgehoben — alles, was uns von einander trennt, iſt vernichtet; alles Mißverhältniß zwiſchen Gott und uns hat ein Ende; wir ſtehen in Verbindung und Gemeinſchaft mit einander.

Das verſteht jeder der die menſchliche Sprache verſteht. Setzen wir dann hinzu: „Wir ſind durch Chriſtum mit Gott verſöhnt; Chriſtus iſt unſer Friede

und Friedensſtifter; Er iſt der Mittler zwiſchen Gott und uns," ſo können wir dabei überhaupt folgendes klar denken:

Durch Chriſti Vermittlung iſt eine obwaltende Disharmonie zwiſchen Gott und uns oder uns und Gott aufgehoben, das, was uns trennte, vernichtet oder weggewälzt worden. Chriſto haben wir's zu danken, daß wir Gott als unſern Freund anſehen, und alle Furcht vor ihm, die unſrer Verirrungen und Vergehungen wegen uns beunruhigte, ablegen dürfen.

Wenn uns nun weiter von einem von uns für göttlich gehaltenen Mann die Verſicherung gegeben wird: Dieſe Verſöhnung ſei nicht nur durch die Perſon Chriſti überhaupt, ſondern durch ſeinen Tod geſchehen; der gekreuzigte und getödtete Jeſus als ſolcher habe uns mit Gott verſöhnt: ſo muß uns einleuchten, daß dieſe Verſöhnung durch Jeſum nicht nur in einer Belehrung von Gottes mitleidigem, verſöhnlichem Vaterherzen beſtanden haben kann.

Wenn das was die Apoſtel Verſöhnung mit Gott durch den Tod Jeſu nennen, einen Sinn haben ſoll, ſo muß der Tod Jeſu als Tod zu dieſer Verſöhnung, zu der Aufhebung einer Disharmonie, die zwiſchen Gott und uns gewaltet haben muß, nothwendig und unentbehrlich geweſen ſein.

9.

Der Chriſt, der an das Evangelium glaubt, muß zugleich glauben, daß der bündigſte, vollkommenſte Zuſammenhang da ſei, wo er keinen ſehen kann — wie der Naturforſcher genauen Zuſammenhang zwiſchen Ur-

ſache und Wirkung auch da glaubt, wo es ihm völlig unmöglich ſcheint dieſen Zuſammenhang ſich erklären zu können. Sollte ſich nicht auch von uns, bei aller Erhabenheit und Unerforſchlichkeit des Gegenſtandes, ein Zuſammenhang zwiſchen dem Tode Jeſu und der Vergebung unſrer Sünden, der Aufhebung unſrer Disharmonie mit Gott — zum Theil wenigſtens — klar denken laſſen? Wenn ich ſage: klar denken, ſo ſag' ich: auf gewöhnliche Erfahrungen der menſchlichen Natur reduciren laſſen.

10.

Die Bibel erklärt die Bibel, wie die Natur die Natur erklärt.

Abraham machten Leiden und Glaubenskämpfe zum Völker-Vater: — So wurde Jeſus durch Glauben und Leidensgehorſam zum Meſſias, zum Stammvater einer neuen, unſterblichen Menſchenfamilie. Er bildete ſich durch Leiden und Tod zu einem neuen Adam und Abraham für das ſündige und ſterbliche Menſchengeſchlecht. Er war, möcht' ich ſagen, kinderlos. Ein neues unſterbliches Geſchlecht zu bilden (Sterbliche in Unſterbliche umzubilden) war ſein großer Gedanke. Mit dem trat er, unerkannt in ſeiner göttlichen Würde, unter den Menſchen auf. Unausſprechliche Glaubenskämpfe und Leiden — Aufopferungen ohne ihres Gleichen — die ſchimpflichſte Mißhandlung und die blutigſte Hinrichtung ward erfordert, um ihn zu dieſem neuen unſterblichen Adam und Abraham zu machen — durch Leiden und Tod wurde er das Leben aller Welt — Leiden und Tod eben waren die Geburtsſchmerzen des Lebens.

Sein ganzes Leben war ein unaufhörlicher Kampf mit allen Gott und der Wahrheit, dem Leben und der Rettung des Menſchengeſchlechts widerſtehenden Kräften. So durch dieſe ununterbrochenen Kämpfe, durch dieſe Aufopferungen alles Egoismus, und beſonders durch die größte aller Aufopferungen, durch ſeinen Tod am Kreuze — den unübertrefflichſten Beweis der Entſagung und Selbſtverläugnung: — durch dies alles bildete er ſich ſelbſt zum vertrauenswürdigſten, regierungsfähigſten König und Retter der Menſchheit. Er vollendete ſich ſelbſt zu ihrem Hohenprieſter und Mittler. Kein andrer, der nicht ſeiner Natur nach ſo groß und zu ſo großen Aufopferungen bereit und groß genug war, hätte ſich eine ſolche innere Würde, ſolche Rettungsfähigkeit, ſolche Regierungs- und Beſeligungskraft verdienen und erwerben können.

11.

Sollte Kraft umſonſt in der Welt, umſonſt Verdienſt oder ſelbſterworbene Kraft in ſittlichen Weſen ſein? Wer kann ſich das als möglich denken, wenn ein gerechter und weiſer Weltregierer iſt?

Das Verdienſt muß belohnt, das iſt, der ſelbſterworbenen Kraft muß Stoff zur Wirkſamkeit, müſſen Gegenſtände, an denen ſie ſich äußern kann, vorgeführt werden.

Wie jedes Subjekt, ſo ſeine Objekte. Wie eines jeden Kraft und Verdienſt, ſo führt ihm die Vorſehung früher oder ſpäter Gegenſtände der Wirkſamkeit zu — dieſe erſt ganz ohne ihr Verdienſt, vielleicht erſt wider ihr Verdienſt, werden durch dies verdienſtvolle Weſen

zurecht gewieſen, belehrt, aufgeklärt, regiert, und ſo viel, ihrer Willensfreiheit und Selbſtthätigkeit unbeſchadet, geſchehen kann — zu dem geleitet, was man Glückſeligkeit zu nennen pflegt, ich lieber: möglichſten würdigſten Selbſtgenuß, Lebenskraft, höchſte heilreichſte Geiſtesfreiheit, vollkommenſtes und ſicherſtes Daſeinsgefühl, lebendigſte unzerſtörbare Beſeligungskraft nenne.

Der Schrift und Schriftgeſchichte zufolge ſcheint es ein allgemeines, feſtes, unveränderliches, und, mich dünkt, hochheiliges, hochwürdiges Regierungs-Geſetz Gottes zu ſein: Wie die Tugend eines Menſchen, ſo ſein äußerer Wirkungskreis; wie ſeine Glaubenskämpfe, ſeine Aufopferungen, ſeine Leiden; ſo ſeine poſitiven Freuden, das iſt, ſo die Menge und Größe der lebenden Naturen, auf welche er mit weiſer Freiheit und Kraft wohlthätig wirken kann. — Der Beſte zieht, ich möchte ſagen, wie nach einem phyſiſchen Naturgeſetze, den beſten Wirkungskreis an — das, was in ſeinem Schickſale poſitiv und zufällig erſcheint, iſt gewiſſermaßen natürlich. Die innere Würde und Würdigkeit bildet einen Kreis um ſich her, der ihr entſpricht.

12.

Ich möchte dieſem zur Beleuchtung unſers Hauptgegenſtandes ſo wichtigen Gedanken alle mögliche Klarheit geben können. Kaum kann ich dies beſſer thun, als wenn ich auf Joſeph verweiſe.

Joſeph ſcheint mir ein großer divinatoriſcher Charakter geweſen zu ſein. (Ohne Divinatioskraft, wo iſt wahre Größe?) Er hatte frühe Ahndungen ſeiner künftigen Größe. Dieſe Ahndungen hätten ihn leicht auf-

blähen können; das Schickſal mußte ihn demüthigen, mußte ſeine voreiligen Hinausblicke auf das Kleinod ſeines Schickſals wiederum einholen; er mußte dies Kleinod verdienen lernen, ehe er es zu nahe ſehen oder erreichen ſollte; ſeine ſtolzen Träume mußten verſchwinden: der ſo ſich in ſeinem Traumgeſicht von ſeinen Brüdern angebetet ſah, mußte ſich in der Wirklichkeit von ihnen verflucht ſehen. Das Kleinod verſchwand und die Tugend mußte durch ſich ſelbſt emporkeimen. Der Keim der Religion, von ſeinem Vater tief in ſein Herz gelegt, ſproßte hervor und wand ſich beſchattend um die einſam kämpfende Tugend; ſie bewies ſich unüberwihdlich in jedem Kampfe, dem ſie ſich blosgeſtellt ſah, erſt in einem Kreiſe der größten Geſchäftigkeit, dann in der Tiefe eines einſamen Kerkers. Hier hatte die Ahndungskraft wieder Raum ſich zu regen. Wann die Sonne verſchwindet, ſo treten die ſchimmernden Sterne hervor. Dieſe Kraft, wie jede andre Kraft der Seele, bedarf der Uebung; ſie kennt ſich ſelber nicht bis ſie auf Gegenſtände trifft, die für ſie da ſind, wie das Sichtbare für das Auge, das Hörbare für das Ohr. Vielleicht konnte ſie nur durch die Einſamkeit und Finſterniß des Gefängniſſes zur Zeitigung gebracht werden — genug ſie erwacht wieder, ſobald ſich ihr ſolche Gegenſtände darſtellen. Der innerlich reifer gewordnen Kraft entſpricht, nennt's nun natürlicher Weiſe, nennt's poſitiver Weiſe, nennt's Naturgeſetz, nennt's wunderbar — genug, dieſer reifer gewordnen Kraft entſpricht von außen her ein Etwas das ſich auf ſie bezieht. Wie das Licht dem lichtbedürftigen Aug' erſcheint, und ihm nach einem allgemeinen Naturgeſetze

erſcheinen muß, ſobald es geſund und an einem Ort iſt, wo das Licht aufgeht, ſo erſcheint dem Joſeph ein Träumerpaar. Dem Genie fehlt es nie an einem Objekt, wodurch es entzündet und in eine unüberwindliche Thätigkeit geſetzt wird — dem Joſeph erſchien es in zween Mitgefangenen, denen er als Aufſeher ihr Frühſtück bringen mußte. Er ſah die finſtern Geſichter der beiden Höflinge; wie natürlich war's, daß er ſie um die Urſache ihres ernſten Ausſehens fragte; wie natürlich, daß ſie ihm antworteten und ihre Träume erzählten; wie natürlich, daß ſeine Ahndungskraft dadurch gleichſam elektriſirt wurde — oder, wie natürlich, daß ein Genius in dieſem Augenblicke die zu höhern Belehrungen reife Seele berührte, auf welche Weiſe es nun immer geſchehen ſein mochte; genug, er weiſſagte beiden, und die Weiſſagung traf auf's Pünktlichſte ein. Er empfahl ſich dem, dem er Gutes deutete; das war zum Theil ſehr natürlich und ſehr verzeihlich, wenn es Voreiligkeit wäre; und wenn es das war, er mußte dafür büßen; wenigſtens blieb er noch zwei Jahre im Gefängniſſe, und der wieder glücklich gewordene Höfling vergaß, wie es in der Regel iſt, des unglücklichen Gefangenen. Das mußte ſein; ſeine Tugend mußte noch vollkommner, ſein Vertrauen auf Gott durch manche harte Kämpfe noch unüberwindlicher werden. Eitelkeit und Stolz mußten ſo ſehr wie möglich aus ſeiner Seele ausgefegt werden, um ihn der Herrſchaft über Aegypten würdig, das iſt, fähig zu machen. Gott kann warten, und kein Gärtner in der Welt pflückt ſo unvoreilig wie Gott die Früchte ab, bis ſie völlig reif ſind. Wollt ihr das ein Wunder nennen, wenn der

Gärtner die bis zum Abfallen reif gewordene Frucht mit ſanfter Hand berührt und, ihrer Beſtimmung gemäß, einem würdigen Genießer darreicht? Nennt dies Abpflücken und Darreichen der reif gewordenen Frucht natürlich oder wunderbar, zufällig oder poſitiv, mir liegt nichts daran. Genug, es iſt in der Ordnung der Dinge, daß es geſchieht. Genug, ich weiß, daß Gott kein einziges Wunder, und doch nichts als lauter Wunder thun kann; weiß, daß alles was geſchieht in der Natur der Dinge ſeinen Grund haben muß; und ich denke, jeder Ahnungstraum iſt auf Seite deſſen der ihn hat ſo natürlich, als dem geſunden Auge, wenn es ſich nach dem Schlafe öffnet, das Erblicken des Lichts iſt.

Pharao mußte träumen. Ein ſo beſtimmter, ſo ſcharf gezeichneter, doppelter Traum als Pharao hatte, mußte natürlicher Weiſe die ernſteſte Aufmerkſamkeit deſſen der ihn hatte, erregen. Der ſo ſolcher Ahnungen im Schlafe fähig war, konnte ſich, nachdem er erwacht war, des Gedankens nicht erwehren: dieſem Traum muß etwas Wahres, Künftiges entſprechen. Es war ſo natürlich wie möglich, daß er ſeine Hoftraumdeuter kommen ließ; ſo natürlich wie möglich, daß dieſe Charlatans nicht rechts und links wußten; ſo natürlich wie möglich, daß dem vergeſſenden Höfling an ſeinen ſo treffenden Traumdeuter der Sinn kommen mußte; ſo natürlich wie möglich, daß dieſer ihn aus ſeinem Kerker holen ließ, ihm ſeinen Traum erzählte und die Auslegung von ihm hoffte. Nun war die Ahnungskraft Joſephs durch Leiden, Kampf und Einſamkeit zur höchſten Reife gekommen — oder, ſein

Innres war durch alles vorgegangene der Eröffnungen, Mittheilungen, Einflüſſe und Belehrungen eines höhern Genius fähig geworden. Er hatte ſogleich eine klare Einſicht in die Natur und Bedeutung des Traums, und erklärte ihn auf eine Weiſe, die in Vergleichung mit dem, was er, ihren Träumen zufolge, den beiden gefangenen Höflingen geweiſſagt hatte, keinen Zweifel an der Wahrheit der Auslegung übrig ließ. Was war nun natürlicher, als daß er in der Zuverſicht zu der Wahrheit ſeiner Auslegung den Rath gab, von ſeiner Weiſſagung Gebrauch zu machen? — Was natürlicher, als daß man ihn für den Weiſeſten hielt, und daß er im erſten Enthuſiasmus zum Oberhofmeiſter der großen Magazinanſtalten, und zum Premier-Miniſter ernannt wurde?

So gab alſo, wie ich glaube, einem allgemeinen Geſetze zufolge, die Vorſehung dem Würdigſten die wunderreichſte Stelle. Sein äußeres Schickſal entſprach ſeiner innern Würdigkeit. Durch Leidensnächte hatte er ſich zu dieſer Freudenhöhe, durch heiße Kämpfe zum glänzendſten Triumph durchgearbeitet. Seine Erniedrigung war der Weg zu ſeiner Erhöhung, ſeine Erhöhung das Mittel zur Rettung ſeiner Brüder. — Sein civiler Tod wurde das Leben vieler Tauſenden.

Nennt's nun, möcht ich wieder ſagen, poſitive Belohnung der leidenden Unſchuld und Tugend, nennt's Geſetz der moraliſchen Regierung Gottes, nennt's innern Zuſammenhang der Dinge, nennt's wunderbare Veranſtaltung Gottes, was geſchah; — genug, das Aeußere entſprach dem Innern, das Zufälligſcheinende ſtand im Verhältniß mit der innern Kapazität, Fähig-

keit, Würdigkeit; mit andern Worten: die reife Frucht mußte gepflückt und dem Genuſſe dargeboten werden. Wie die Frucht, ſo ihre Genießbarkeit — und ihr Genießer. Joſeph war groß genug zwei Menſchengeſchlechter zu nähren. Ein Größerer, durch größere Leiden noch reifer geworden, kann noch größerer Einflüſſe und mannigfaltigerer Wirkſamkeiten fähig werden. „Wenn das am dürren Holze geſchieht, was kann an dem grünen geſchehen?“

13.

Um ſo viel größer Chriſtus war, als Joſeph, um ſo viel größer waren ſeine Verdienſte als Joſeph's; um ſo viel größer ſeine Verdienſte waren, um ſo viel größer wurde ſein Wirkungskreis, oder die Belohnung ſeiner Verdienſte, oder das ſeiner innern Würde und Würdigkeit entſprechende Aeußre. Wie die innere moraliſche und religiöſe Kraft, ſo die äußre Macht; wie der Tod, ſo das Leben; wie die Erniedrigung, ſo die Erhöhung; wie die Ausleerung, ſo die Erfüllung. — Der in die unterſten Weltgegenden der Erde herabſank, hatte ſich der Würde würdig gemacht, über alle Himmel erhöht zu werden, um alles mit ſeiner belebenden Kraft erfüllen und durchdringen zu können. Dem, ſo Knechtsgeſtalt annahm und gehorſam ward bis zum Kreuzestode ward gegeben ein Name über alle Namen. Ihm müſſen ſich, als dem lebendigſten Geſetze Gottes, als dem Beiſpiel aller Beiſpiele, als dem Gehorſamſten aller Gehorſamen, beugen alle Knie im Himmel, auf Erden und unter der Erden, und alle Zungen ſollen ungezwungen bekennen, daß Er die Ehre des Va-

ters, und der würdigſte aller Herren und Regenten der Erde und des Himmels ſei.

O, welche Tiefe und Höhe der Weisheit! Welche Geſetze der Gerechtigkeit und Ordnung! Das Lamm, das geſchlachtet worden, war würdig zu empfangen, Reichthum und Weisheit und Kraft und Ehre und Herrlichkeit zur Beſeligung Unzähliger. Sein moraliſcher, religiöſer und phyſiſcher Tod war der natürliche Weg zu ſeiner Auferſtehung und Verherrlichung. Dieſe Verherrlichung ſeiner Natur durch Leiden und Tod, und durch die dabei herrſchenden moraliſchen und religiöſen Geſinnungen, zog ihn aus der ſichtbaren, materiellen Welt, ich möchte ſagen, ganz natürlicher Weiſe, in höhere Lichtregionen — von wannen er, abermal auf eine für ihn natürliche Weiſe, freier, allgemeiner und kräftiger auf die ſündige und ſterbliche Menſchheit theils unmittelbar, theils durch die Ihm, als dem Verdienſtreichſten huldigenden Geiſter und Himmelsfürſten aller Art, wirken kann.

Das größte Opfer hat das größte Verdienſt; das größte Verdienſt wird am herrlichſten gekrönt. Die Krönung beſteht in neuer Macht zum reinſten, geprüfteſten, im Leidensgehorſam bewährteſten Willen. Welch eine Ordnung für die Geiſterwelt! Welch eine würdige Gottesregierung, deren Grundſatz iſt: Wer im Kleinen treu war, wird über vieles geſetzt werden! Dulde, ſo wirſt du herrſchen; gehorche, ſo wirſt du gebieten — und dein Gebot wird ewiges Leben ſein.

14.

Wie wir Adams irdiſches Bild tragen mußten,

ſo werden wir Chriſti himmliſches an uns tragen. Mit des irdiſchen Urmenſchen Fleiſch und Blut erbten wir Sünde und Sterblichkeit; mit des himmliſchen Urmenſchen Fleiſch und Blut, uns durch ſeinen Tod, Auferſtehung und Verherrlichung genießbar gemacht, erben wir des Unſterblichſten Unſterblichkeit. Er wurde geſchlachtet, um genießbar zu werden. Das göttliche Waizenkorn mußte in die Erde fallen und erſterben, damit es nicht allein bleibe, ſondern viele Früchte trage. Jedes Nahrungsmittel wird nur durch ſeine Zerſtörung ein genießbares Nahrungsmittel. Chriſtus wurde durch ſeinen Tod und ſeine darauf erfolgte Verherrlichung zu einem genießbaren, geiſtigen Nahrungsmittel des Lebens, das durch nichts materielles, das zur Fünfſinnenwelt gehört, genährt werden kann: Er war zu einem lebendigmachenden, alles erfüllenden, alles beſtrahlenden, alles durchdringenden Geiſte, einem geiſtigen Vehikulum, Medium, Organ der alles belebenden Gottheit, beſonders für das ſündige und ſterbliche Menſchengeſchlecht geworden; von ſeinem Tode hing alles ab, was nachher mit ihm vorging, von ſeinem Tode alles, was er je noch in künftigen Zeiten für uns ſein wird.

Wir, die an ihn glauben, ziehen ihn an; haben das Leben, weil wir ihn haben; ſind nun Glieder ſeines gekreuzigten und verherrlichten Körpers — das Geheimniß iſt groß. Ich ſpreche von Chriſtus und ſeiner Gemeine, für die er ſich hingab, um ſie ſeines eigenſten Lebens, durch ſeinen Tod und ſeine Auferſtehung ſo theilhaftig zu machen, wie er der Unſterblichkeit deſſen, der allein die Unſterblichkeit hat, theilhaft iſt.

15.

Nichts ſcheint mir meine Idee vom Opfertode Jeſu für uns klarer und gewiſſer zu machen, als die Lehre vom Abendmahl.

Er gibt ſich ſelbſt uns zu genießen; wie er uns Brod und Wein darreicht, ſo will er ſich mit uns vereinigen, wie Brod und Wein ſich mit unſerm irdiſchen Körper vereinigen. Wir ſollen ſo ſicher ſein, daß wir an ſeiner gekreuzigten und verherrlichten Menſchheit Antheil haben an dem Brod, das er ſeinen Leib, und an dem Wein, den er ſein Blut nennt.

Was iſt nährender als Brod? was ſtärkender als Wein? Was nährender und ſtärkender zum geiſtigen und unſterblichen Leben, als der Leib und das Blut des Herrn, das Weſentliche der lichtreinen, alles durchdringenden Natur und Kraft, die durch die verherrlichte Menſchheit des einſt gekreuzigten Nazareners wirkt? Was iſt für uns unentbehrlicher, als Speiſe und Trank? was unentbehrlicher, nach dem Evangelium, als Chriſtus? Womit vereinigen wir uns ſo wie mit Brod und Wein — was geht ſo in unſer Fleiſch und Blut über?

Und mit welcher lebenden Natur können wir uns ſo innig vereinigen, wie mit dem, der ſagen konnte: Wo ihr nicht eſſet das Fleiſch des Menſchenſohnes und nicht trinken werdet ſein Blut, ſo habt ihr kein Leben in euch! Wie mit dem, der ſich dem Weinſtock, die, ſo an ihn glauben, den Reben vergleicht — der uns verſichert, daß er zu uns kommen und Wohnung bei uns machen werde?

Verſöhnen und Entſündigen iſt Eins. Entſündi-

gen und von der Sünde und den tödtlichen Folgen derſelben befreien iſt Eins. Verſöhnung aller und Erlöſung iſt Eins. Sterben, damit ein andrer beim Leben bleibe, oder wieder lebendig werde, heißt: Ein Opfer für ihn werden. Chriſtus opferte ſich ſo für uns, wie das Brod, ſo wir eſſen, geopfert, als Brod gleichſam zernichtet und durch alle Arten von Brechung und Zermalmung für uns genießbar gemacht wird; wie die Traube durch Kelterung und Gährung genießbarer Wein wird, ſo wird Chriſtus, ſo wird ſeine Lebenskraft durch unendliches Leiden, durch die mannigfaltigſten Kelterungen für uns genießbar.

16.

Wie der Menſch einen moraliſchen Werth hat, ſo wird ſein Tod eine Segensquelle für andre. Jeder Heilige wird durch ſeinen Tod gewiſſermaſſen kanoniſirt, das iſt: er fängt erſt an recht erkannt zu werden in ſeinen Verdienſten; er wirkt weiter, tiefer, wohlthätiger nach ſeinem Tode, als bei ſeinem Leben; alles an ihm wird aufgehoben, hervorgeſucht, verbreitet, verherrlicht; alles Gute an ihm wird durch ſeinen Tod neulebendig — man erzählt ſich alles, man ſtellt es zuſammen; ſeine Schwächen fallen durch, ſein Gutes erſcheint in einem ganz neuen Lichte; und ſo bringt großer Menſchen Tod gewiſſermaſſen ein neues Leben in die Welt. In dieſem Sinne könnte man ſagen, jeder Tod des Gerechten iſt ein Opfer für andre. Wenn nun aber gar der Tod eines Chriſten ein Tod um Chriſti willen iſt — wie ſehr ähnlicht er ſich dem Tode Chriſti! Wie viel Gutes ergibt ſich dann daraus für Andre ohn'

all' ihr Verdienſt. Wie manchen neuen Freund und Vertheidiger der Wahrheit gewann ein Chriſt, der unſchuldig, muthig und edel für Chriſtum ſtarb! Wie viele Wankende ſtärkte er, wie viele Zaghafte machte er kühn!

In ſo fern iſt der Tod eines jeden Märtyrers verdienſtlich; und welcher Philoſoph wird ihm das abſprechen? Aber wie unausſprechlich viel erhabener und unvergleichbarer iſt der Tod Chriſti! denn keiner als Er, der zweite Adam, der neue Stammvater eines unſterblichen Geſchlechts, opferte ſich ſelbſt in der Abſicht, um ein neuer Lebensquell, eine Nahrung der Unſterblichkeit für eine Welt Sterblicher zu werden.

Jeder andre, der auch für andre ſtirbt, ſtirbt doch im Grunde nur um ſeiner ſelbſt willen; er kann als Menſch, als Fleiſch vom Fleiſche geboren, und als Sünder, dem Tode nicht entgehen. Chriſtus konnte nicht um ſeiner ſelbſt willen ſterben — nicht anders als in der Abſicht, ſich durch Leiden und Tod zum Retter aller zu qualifiziren, ſich das Beſeligungsrecht und die Beſeligungskraft für alle ſonſt unſelig gewordenen zu erwerben und zu verdienen.

Chriſtus ſtarb für ein jedes Individuum der Menſchheit. Betrübe den nicht, ſagt Paulus, für welchen Chriſtus geſtorben iſt. Beſprengt mit ſeinem Blute, bethaut und tingirt mit den Strahlen ſeiner verherrlichten Menſchheit, dringt der Glaubende vom Tod' ins Leben und kommt nicht ins Gericht.

Ich kann und werde nie ſatt werden, von dem unermeßlichen, uns unentbehrlichen, hochheiligen Verdienſte unſers Herrn zu ſprechen; ich werde mich nie

würdig fühlen ihn um dieſes Todes willen, der aller Welt ewiges Leben iſt, anzubeten. Ewig wird es das Lied aller durch ihn Erlöſten ſein: Du haſt uns Gott erkauft mit Deinem Blut — Du haſt uns mit Unſterblichkeit beſprengt.

Laß, Herr, das Himmelslicht den Blinden,
Der nur nach Lichte ſchmachtet, finden!
Nimm hin die Menge meiner Sünden,
Und laß mich deine Lieb' empfinden!
Und laß mich aller Welt verkünden:
Die Liebe iſt nicht zu ergründen,
Die für uns ſtarb, mit uns ſich zu verbinden.

Sechſte Serie.

Nachgelaſſene Schriften. Bd. II. S. 111 ff.

1.

Mir ſcheint unwiderſprechlich zu ſein, daß die Entfernung des Raums und der Zeit zwei ſehr große, allgemeine, ſchwer überſteigbare Hinderniſſe unſers lebendigen Glaubens und einer reellen Genuſſes-Gemeinſchaft mit dem Herrn ſind. Aber es muß ja dahin kommen, daß Chriſtus — Chriſtus für uns werde, das heißt, daß wir das an ihm haben und finden, was außer ihm und ohne ihn nirgend zu haben noch zu finden iſt; daß wir nicht nur wähnen, vermuthen und mit ſchwankender Hoffnung meinen, ſondern gewiß wiſſen und darthun können: Er iſt, und iſt für uns! Er lebt und lebt für uns! Er ſchützt uns! Er gibt uns, was wir bedürfen, und was uns zu unſrer Vervollkommnung und höchſtmöglichen Beſeligung nöthig iſt — Er, der war und ſein wird, iſt — Er beweiſt ſein Geweſenſein und ſein Wirdſein durch entſcheidende Aeußerungen ſeines Seins. Er und kein anderer! Nicht die bloſe Natur! Nicht das bloſe Schickſal! Nicht blos die allgemeine Vorſehung Gottes! Nicht blos, wenn ich ſo ſagen darf, Gott der Vater — ſondern der Menſch Jeſus Chriſtus! der gekreu-

zigte und zur rechten Gottes erhöhte Nazarener! — Er und kein anderer iſt uns ſo göttlich, wie Gott, und ſo menſchlich, wie ein Menſch nahe.

2.

Nach der evangeliſchen Lehre und nach den Entſcheidungen der prüfenden Vernunft gibt es keinen Raum zwiſchen dem Herrn und uns, kann keine noch ſo große Zeitenfolge die allergeringſte Entfernung von ihm, als der allgenießbaren, unerſchöpflichen Quelle alles deſſen, was wir bedürfen, und außer ihm nirgend finden, bewirken. Er iſt uns gerade ſo nahe, als ob er noch auf Erden in unſrer Mitte wäre.

3.

So weit die Sonne von unſern Augen entfernt ſein mag — ſo bald ſie geſehen wird, ſo iſt ſie durch den von ihr ausgehenden Strahl in unſerm Auge: Es iſt zwiſchen dem ſehenden Auge, als ſolchem, und der geſehenen Sonne, als ſolcher, kein Zwiſchenraum, der das Sehen, mithin das Genießen der Sonne, verhindern könnte. Was von der Sonne für uns genießbar iſt, das kommt in ihren Strahlen zu uns — durch ihre Strahlen wird aller Zwiſchenraum zwiſchen ihr und uns ſo viel als vernichtigt. So ſtell' ich mir die Wirkſamkeit des entfernten, in irgend einem Himmel perſönlich geſehenen Chriſtus, unter einem ſinnlichen Bilde dar.

4.

Von dem Moment an, da der Geiſt ausgegoſſen ward, war der Herr gewiſſermaßen wieder von dem

Himmel auf die Erde gekommen. Er lebte in ſeinen Jüngern ſo gut, als er in dem Himmel lebte. — Er wohnte in ihnen als in einem lebendigen Heiligthum. Sie konnten ſagen: „Wie dürftet ihr einen Beweis ſuchen, daß Chriſtus in uns ſei, zumal er unter Euch nicht ſchwach ſondern mächtig iſt? ..... Ihr ſeid unſer Kreditiv — geſchrieben mit dem Geiſte des lebendigen Gottes.“

5.

Nicht nur war Jeſus, der, dem ſinnlichen Raume nach, unermeßlich von ihnen entfernt ſchien, durch ſeine Erhöhung in dem Himmel den Seinen nicht ferner geworden — Er war ihnen näher gekommen. Seit er nicht mehr im irdiſchen, ſinnlichen Raume lebte, war er für ſie allgegenwärtig geworden. Wenn er nicht in den Himmel ſich erhoben hätte, ſo wäre der geiſtige Stellvertreter Seiner — der Geiſt, in welchem er ſelbſt war, nicht zu ihnen gekommen. Die Sendung ſeines Geiſtes war eine Folge ſeiner Verherrlichung. Von nun an war er wo man immer ſein mochte und ſeiner bedurfte. Allgegenwärtiger war er, als die Luft; allwirkſamer, als das Licht der Sonne. Er war hinauf in die Höhe gefahren, nicht um die Erde zu verlaſſen, ſondern um alles zu erfüllen. — Und das war unermeßlicher Gewinn für die Menſchheit.

6.

„Siehe! Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Ich bin bei Euch — dies Wort macht allen Raum zwiſchen Jeſus und den Seinigen

auf Erden verſchwinden — Ich bin's alle Tage bis ans Ende der Welt, macht dem Glauben alle Zeit, Zeitfolge, die ſich zwiſchen ihn und dem Herrn hineindrängen konnte, verſchwinden.

7.

Ein Chriſtus, der ſich nicht als Chriſtus beweiſt, ſeine Individualität und Eigen-Perſönlichkeit und das, was ihn zu Chriſtus macht, und ihn von allem, was nicht Chriſtus iſt unterſcheidet, nicht dem Glaubenden darthut, iſt ein ſchwärmeriſcher Chriſtus. Das glaubwürdige Zeugniß der einfältigen und kraftvollen Männer von ihm kann uns wohl das Selbſtſehen Seiner, aber nicht Ihn ſelbſt erſetzen. Sie ſind nur Zeugen von ihm, der Zweck ihres Zeugniſſes iſt Er. Sie ſind nur Führer zu ihm. Was nützt uns ihr Zeugniß, wenn wir nicht zu ihm kommen können, wenn es einen Unterſchied der Zeit gibt? Ein unzugänglicher Gott iſt kein Menſchen-Gott — ein unzugänglicher, ungenießbarer Heiland, kein Heiland der Heilandsbedürftigen Menſchheit.

8.

Es empört ſich die menſchliche Vernunft dagegen, immer nur von einem vergangenen und von einem zukünftigen, und nie von einem gegenwärtigen Gabengeber, Retter und Beſeliger ſprechen zu hören. Es empört ſich die menſchliche Vernunft wider einen Glauben, der immer einen geweſenen Allmächtigen und Allgütigen preiſt, und von einem zukünftigen alles erwartet — und der entſcheidenden Beweiſe ſeiner Geweſenheit und der gewiſſeſten Pfänder ſeiner Zu-

kunft nicht will, nemlich Erfahrungen ſeiner Gegenwart.

9.

Es empört ſich die menſchliche Vernunft wider die Schwachmüthigkeit, welche von den höchſten Privilegien, die ihr gegeben ſind und gegeben werden können, keinen Gebrauch machen will. Die Schwachmüthigkeit und Kleingläubigkeit, die unaufhörlich ihre Schwäche fühlt, von ihrem Elend ſpricht, den allmächtigen Helfer rühmt, und ſich durch Raum und Zeit von dem allgegenwärtig und allmächtig genannten ſo getrennt glaubt, daß es ihr Vermeſſenheit ſcheint, ſich von ihm helfen laſſen zu wollen.

10.

Wird keiner derer, die dies leſen oder hören, die Inkonſequenz, das Schwachmüthige, Schwankende, Genußloſe ſeines bisherigen Verhältniſſes mit dem Herrn fühlen und zu dem Entſchluß erweckt werden — „Ich will mich aufmachen und zu meinem Herrn gehen, ich habe nicht weit zu gehen — Er iſt wo ich bin. Er iſt gerade da allmächtig, wo ich ohnmächtig bin! Er iſt heute noch ſo gut, als er vor Jahrhunderten war, und iſt noch ſo allgewaltig, wie am Pfingſttage. Kein Raum kann mich von ihm, und ihn von mir trennen. Keine Jahrhunderte können ihn von mir, und mich von ihm entfernen. — Er iſt geſtern und heute und in Ewigkeit Ebenderſelbe — ein unbeweglicher Fels im Meere aller alten und neuen Meinungen und Zweifel; eine nie erſchöpfbare Hülfsquelle für alle leibliche und

geiſtige, gegenwärtige und künftige Bedürfniſſe der Menſchheit. Wer ſo allmächtig war wie Er, muß ewiglich allmächtig ſein.“

„Jedes lebende Weſen kann ſich, als ein lebendes Weſen ſeines Gleichen beweiſen; ſo wie jedes lebende Weſen, wenn es frei iſt, ſich lebenden Weſen ſeines Gleichen nahen und von ihnen Einflüſſe, Mittheilungen, Berührungen annehmen kann. Je lebendiger, allmächtiger, origineller ein Weſen iſt, deſto leichter iſt es ihm ſich als ſich zu beweiſen, und von allen Weſen die nicht es ſind, unvermiſchbar und entſcheidend zu unterſcheiden. Das ſollte mein Chriſtus, die lebendigſte und originellſte aller Naturen, nicht können? Sie kann, ſie will ſich dem Glaubenden offenbaren, dieſe lebendigſte Menſchennatur, die mit allen Menſchennaturen in ein inniges, unauflösliches Verhältniß getreten iſt. Wer Sinn hat für die Zeugniſſe der Apoſtel von Ihm, und dieſen Zeugniſſen glaubt, dem will ſie, dieſe liebevollſte aller Naturen, ſich ſelbſt zu erkennen geben. — Ich will nicht umſonſt auf ſeinen Namen getauft ſein. — — Millionen Augen können aus derſelben Sonne ohne ſie zu ermüden Licht ſchöpfen. Millionen Seelen Licht und Kraft und Leben aus dieſer Sonne der Menſchheit.“

11.

Was ſich durch den Erfolg rechtfertigt, das iſt vernünftig; unvernünftig und ſchwärmeriſch, was ſich durch den Erfolg nicht rechtfertigt.

Ein Angerufener, der nicht antwortet, und in deſſen Antwort der Beweis nicht liegt, daß er auf die

Anrufung geantwortet habe, kann mit Vernunft keinen Glauben fordern, wenn er Antwort verſprach, und auf die von ihm ſelbſt gegebenen Weiſe angerufen ward. Aber der Angerufene verdient Glauben und hat Recht Glauben zu fordern, der antwortete, wie niemand, als er antworten kann — entſpricht, wie niemand, als er entſprechen kann — und hilft und gibt, wie niemand, als er geben und helfen kann. Nur dann iſt unſer Glaube vernünftig, wenn er den geglaubten Unſichtbaren zur antwortenden Sprache bringt, wenn er zu der Erfahrung kommt, die ſagen macht: Ich glaube nicht mehr um des Zeugniſſes eines Andern willen — ich habe es ſelbſt erfahren, daß dieſer Jeſus der Welt und mein Heiland iſt. Denn ich ſprach menſchlich mit ihm, und er antwortete mir göttlich und menſchlich; ich rufte ihn als Retter an, und als Retter entſprach er mir.

12.

Seliges Leben des vernünftig Glaubenden, der mit erweislicher Wahrheit ſagen kann: Ich weiß an wen ich glaube und warum ich glaube! — — Die Tage der Menſchen ſind wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menſchen iſt wie die Blume des Graſes; das Gras wird welk, die Blume fällt ab. — Aber das Wort unſers Gottes und die Gnade des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über alle die, welche ihn ehren; und keiner, zu welcher Zeit oder in welcher Weltgegend er leben möge, der auf ihn harret, wird zu Schanden.

13.

Das eigentliche offne und nicht gekannte oder nicht benutzte Arkanum des ſeligſten Genuſſesglaubens, welcher allein allem Unglauben und aller Schwärmerei gleich kräftig entgegen arbeiten kann, beſtünde alſo blos darin: Jeſum Chriſtum für unveränderlich, für völlig denſelben zu halten, der er auf Erden und gleich nach ſeiner Himmelfahrt in tauſend Beweiſen erprobt ward, allen trennenden Raum zwiſchen ihm und uns, als null und nichtig anzuſehen; als null und nichtig alle Jahrhunderte zwiſchen ſeiner Himmelfahrt und dem gegenwärtigen Momente. — — Der Geweſene muß der Allerſeiendſte für uns werden. Der Geweſene mußte geweſen ſein, und ſo geweſen ſein, wie er geweſen war — um noch zu ſein und ſich, als ſeiend, als immer Ebenderſelbe beweiſen zu können. Sein Geweſenſein und ſein Sogeweſenſein wie er war, muß uns Bürge ſein, daß er noch iſt, und ewig bleiben wird, der er war.

Mit ihm, demſelben, der in den Himmeln zur Rechten Gottes und in den Herzen aller Glaubenden iſt (wie die Sonne im Himmel und in dem Auge aller Sehenden) laßt uns auf- und niedergehen! Der Fernſte ſei uns der Nächſte! Der einſt in Raum und Zeit Beſchränkte, ſich ſelbſt Beſchränkende — um raum- und zeitlos auf alle zu wirken, die im Raum und in der Zeit leben, ſei unſer Augenmerk, unſer Lieblingsgedanke! Er, unſer allergewiſſeſte, zuverläſſigſte, beſtändigſte Zielpunkt — Jeſus Chriſtus unbeſchränkt von Raum und Zeit, geſtern und heute, und in Ewigkeit Ebenderſelbe.

14.

Wenn weder Zeit noch Raum, ein Hinderniß ſein ſollte, daß uns Chriſtus Chriſtus werde: was hindert uns dann weiter? Es iſt die falſche Demuth.

Freilich, demüthig genug können wir vor dem Herrn nicht ſein. Welche Hoheit, deren nichts gleicht, auf ſeiner Seite! — Welche Ohnmacht, welche Unwürdigkeit auf unſrer Seite! Er alles in Allem, wir lauter Schwäche! Er angebetet von allen Engeln — Er Herr aller Dinge, und beſonders unſer Herr — und von uns, den Bekennern ſeiner Herrſchaft, tauſendmal auf die unverantwortlichſte Weiſe vernachläſſigt, verläugnet, wie nichts geachtet! — — Er die liebenswürdigſte Menſchenliebe; wir eigenſüchtige, eigennützige, in uns ſelbſt verliebte Thoren! Er die Reinheit, Geiſtigkeit, Heiligkeit ſelbſt; wir ach ſo ſinnlich, ſo unrein, ſo lichtſcheu! Er die Wahrheit ſelbſt; wir voll Lüge und Gleisnerei! — — Natürlich iſt's alſo und natürlicher kann nichts ſein, als daß dieſer ſo unchriſtliche Sinn uns von dem Herrn entfernt halten und gleichſam zwiſchen ihm und uns eine Scheidewand pflanzen muß.

15.

Aber was ſagt das Evangelium, was ſagt der Glaube dazu?

Dies iſt evangeliſche Schriftlehre: Alle ſind Sünder; keiner hat ein natürliches oder erworbenes Recht auf Gnade oder Seligkeit; die unausſprechliche Barmherzigkeit Gottes, und nicht unſer Verdienſt, iſt

der Grund unſrer Seligkeit. — Das Evangelium ſagt: Kommt Belaſtete! — Und das Kommen der Demuth, mithin die glaubende Demuth, der reuevolle Glaube, daß der Vater ſich erbarmen werde, iſt hinlänglich alle Schulden zu tilgen.

16.

Jeſus Chriſtus iſt ſtets derſelbe. Für Sünder war er da — für Sünder iſt er noch da; Er iſt und war und wird ſein, ſo lang es Sünder gibt, Arzt für Sünder, Begnadiger. Er, er ſelbſt, nicht als Lehrer — das waren die Apoſtel auch — Er als Gewalthaber vergibt die Sünden; die Gewalt Sünden zu vergeben, die die Apoſtel hatten, war nur eine Lehengewalt — Er iſt der über alle Himmel erhabene Hohe-Prieſter, der mit einem einzigen Opfer in die Ewigkeit vollkommen machte die ſo durch ihn zu Gott kommen wollten.

17.

Wie dem Glauben Zeit und Raum, in Abſicht auf Chriſtum, zu nichts wird, ſo wird ihm, wie eignes Verdienſt, ſo eigne Unwürdigkeit zu nichts, — Erwartung der Gnade ohne Verdienſt, Vergeſſung aller Würdigkeit oder Unwürdigkeit, Feſthaltung der allgegenwärtigen Gnade und Huld des Herrn, die Verheißung ſeiner allbeſeligenden Kraft: — dieß iſt das Weſentliche des Glaubens, der ſelig macht, und den Seligmacher in aller ſeiner Huld und Wirkſamkeit dem Menſchen ſo nahe bringt, als er je zu der Apoſtel Zeiten dem Herzen eines Sünders nahe gebracht

werden konnte. Das ganze große Geheimniß der Begnadigung und Beſeligung in jedem Sinne beſteht einzig und allein in dem einfältigen Glauben an Jeſum, als immer Ebendenſelben, allgenugſamen Allbegnadiger ohne Verdienſt.

18.

Wir ſind an die Idee des nicht mehr poſitiven Gebeterhörers, des nicht mehr perſönlich ſich offenbarenden Gottes ſo ſehr gewöhnt, daß wir ihrer durch alle Ueberlegung der Vernunft kaum mehr los werden können. Dieſe Gewohnheit uns mit leeren Worten von einem lebendigen Chriſtus, der ſein Leben uns hienieden nie entſcheidend beweiſen ſoll, zu täuſchen, iſt unſre andre Natur geworden. Sie ſchleicht ſich in alle unſre Gebete und Glaubensübungen ein; ſie vergiftet, kaum merkbar, unſer Vertrauen.

Nur die höchſte Noth, nur ein heißer Drang der Liebe kann uns vielleicht mit einmal ehe wir's erwarten, aus dem Vorhof in das Heiligthum hinüber drängen, und ſind einige ganz entſcheidende Erfahrungen da, dann ſind wir geborgen und für immer gerettet.

Nachſchrift.

Was iſt nun, fragen wir am Schluſſe unſrer Darſtellung, unſrer Mittheilungen, die Summe von Lavater's chriſtlicher Weltanſicht? Chriſtus iſt ihm das wahre Licht der Welt, das jeden Menſchen, der in die Welt kommt, erleuchtet. Denn nur in ihm vereinigen ſich alle Grundelemente der Offenbarung Gottes — er iſt Weltſchöpfer, Welterlöſer, Weltheiliger, Weltrichter. Mit ihm, dem fleiſchgewordenen Logos, tritt eine neue geiſtige Schöpfung ein, deren Zweck iſt, den gefallenen Menſchen aufzurichten zur geraden Stellung zu Gott — zum freien Wandeln im Lichte der Welt, daß er mit der ganzen geiſtigen Lichtwelt, und deren Urquell organiſchen Zuſammenhang gewinne. Zeit und Raum können nie und nirgends in Wahrheit hindern, daß dieſe neue Schöpfung nicht unaufhörlich zur Ausführung komme, daß die objektiv gewordene Erlöſung nicht an jedem einzelnen wirklich vollzogen werde, dergeſtalt, daß er, wiedergeboren, mit dem erhöhten Chriſtus in eine reele geiſtige Gemeinſchaft tritt.

Dieſe evangeliſch-chriſtliche Anſicht finden wir bei Lavater auf das beſtimmteſte ausgeprägt, und das eben war, nach der Sprache ſeiner Gegner, das Mährchen, woran er ſeine Kraft verſchwendete. Er kennt auf keine Weiſe den Abfall vom Glauben an den perſönli-

chen und menſchgewordenen Gott. Gott iſt ihm nur denkbar als Perſönlichkeit und erkennbar nur durch Chriſtus. Doch weit entfernt einer grob ſinnlichen antropomorphiſtiſchen Vorſtellung ſich hinzugeben, ſchaut er vielmehr, nach Art der echten Myſtiker, ſeinen perſönlichen Gott in der Form des *Urmenſchen*. In dieſem aber ſind die göttlichen Potenzen gleichſam deponirt. Wenn nun Lavater von der Religion als von einer innern Magie der menſchlichen Natur ſpricht, die er einmal poetiſch kühn eine *Götterzauberei*, eine *Engelerſchaffung* nennt, ſo erkennen wir darin gewiſſermaſſen ſein Verzücktſein in die urſprüngliche Menſchengeſtalt, die wahrhaft das Ebenbild Gottes iſt, und in welcher, wo ſie wieder hergeſtellt iſt durch die Wiedergeburt, Gott ſich ſelbſt mit Luſt erkennt. Das eben iſt die Tiefe und Lebendigkeit ſeines Myſticismus, daß er ſich der Erfahrbarkeit Gottes im Gemüthe bewußt iſt in der beſtimmten Weiſe, daß nur in dem Grade, in welchem wir uns in Chriſtus verklären, Gott in uns zur Sprache gebracht wird. Der echte Chriſt zieht durch die Kraft der Liebe, nach Lavaters Ausdruck, den ganzen Himmel auf die Erde. — Der Zwieſpalt zwiſchen Endlichem und Unendlichem iſt in ihm aufgehoben, und mitten in der Unruhe des Werdens feiert er den Sabbath, nach welchem alle Kreatur ſich ſehnt.

Zur Vertiefung aber in den Myſticismus, zum eigentlich beſchaulichen Leben, war er nicht geſchaffen. Immer mußte etwas gethan ſein, was frommend übergehen konnte in das Leben und die Denkweiſe der Zeitgenoſſen, und jede ſeiner unzähligen Beſchäftigungen diente, in immer neuen Formen, demſelben großen Ge-

danken ſeines Lebens. War es aber blos Thätigkeits=trieb, was ihn vor müßiger Verſenkung in den Myſti=cismus bewahrte? War es nicht vielleicht der Geiſt der Kirchlichkeit?

Jeder Begriff von der Kirche iſt ſchaal und eitel, nach welchem ſie nicht als die durch das Wirken des heiligen Geiſtes bedingte Gemeinſchaft der Gläubigen erkannt wird, in welcher die Schöpfung des neuen Menſchen ſich vollendet.

Unſere Schilderung Lavaters beweiſt, daß ihm dieſer Begriff ſo wenig fremd war, als er ihn im gan=zen Umfange erfaßte. So fern er überzeugt war, daß die Kirche die Vermittelung des Reiches Gottes zu voll=ziehen begeiſtet ſei, indem Chriſtus in dem heiligen Geiſte, den er geſendet, fortlebt und ſich unaufhörlich mittheilt, kann man ihn die Seele ſeines Lebens nen=nen; er faßte ihn nicht im ganzen Umfange, weil ihm doch, wie wir früher gelegentlich behaupteten, das Mo=ment der Einheit zwiſchen Chriſtus im Gemüthe und Chriſtus in der Kirche nicht allſeitig klar genug ward. Als ſpreche die Schrift von ſelbſt ſcheint er bisweilen weniger zu beachten, wie das Verſtändniß des Wortes ſich aufthut in der Fortſetzung des kirchlichen Lebens. Daher finden wir Myſticismus und den Geiſt der Kirch=lichkeit in ihm noch nicht wiſſenſchaftlich ausgeglichen; aber angewandelt hat ihn vielfach die Wiſſenſchaft, die mit der echten Kirchlichkeit im Bunde iſt; und wenn er ihrer nicht mächtig ward, ſo nehmen wir davon keinen Grund her, ihn niedrig zu ſtellen, was wir billig denen überlaſſen, welchen in der Beſchränktheit ihres Schul=witzes jede Tiefe zu Waſſer wird. Dankbar freuen

wir uns vielmehr des Lebens und der Schriften dieſes gottſeligen Mannes, der Tauſenden den Labetrunk gereicht aus dem lautern Strom des lebendigen Waſſers, der klar wie ein Kryſtall vom Throne Gottes fließt. Noch keiner hat dieſes Stromes Tiefe erſchöpft, keiner von allen geheimen Quellen, die ſeine Stärke nähren, Kunde gegeben; aber den Baum des Lebens, auf beiden Seiten des Stroms, deſſen Blätter die Völker heilen, kennen wir; und wer von dieſes Baumes Früchten lebt, und das Waſſer des Lebens umſonſt nimmt, von dem wiſſen wir, daß er das ewige Wort der Offenbarung heilig halten muß. Darin hat Lavater jedenfalls eine große Bedeutung, daß er den altevangeliſchen Glaubensbegriff, zu einer Zeit, wo derſelbe dem Leben entfremdet war, wieder *feſtſtellte* mit jener Energie des Geiſtes, die keinen Namen ſcheut, weil ſie den Muth hat, die Sache zu inſinuiren. Eben dieſer Muth, der ſich auf Verheißungen und alſo nicht auf chimäriſche Einfälle gründete, gab ihm das Recht ſich als Werkzeug in der Hand Gottes zu betrachten, um den desorganiſirten Genius des Jahrhunderts zu bannen*). Und war auch ihm nur ein menſchlich beſchränktes Maß von Kräften zugemeſſen, ſo erſchien die Aufforderung um ſo dringender, das

*) Lavater bezeichnet jene Zeit vortrefflich in einem Briefe an Jacobi: „Welch ein negatives Jahrzehend iſt's! (ſchreibt er). Welche Heere negativer Menſchen! Alle rauben, niemand will geben; alles zerſtört, niemand will bauen. Kein Ernſt, alles Leichtſinn; keine Würde, alles Neckerei; kein Zweck, alles Nebenabſicht.“

(Jacobi ſämmtl. W. IV. Abth. 3. S. 127.)

hoch zu ſtellen, was er poſitives hatte, und wodurch er poſitiv auf ſeine Zeitgenoſſen wirkte.

Den vorhandenen Dokumenten ſeines Geiſtes gemäß mußten wir Lavatern zu ſchildern ſuchen. Aber jeder Menſch iſt größer als alles was er hervorbringen kann. Denn alles was er hervorbringt, bemerkt Lavater ſelbſt gelegentlich, iſt doch nur ein geringer Theil ſeiner Kräfte.*) Dies gilt beſonders von einem Schriftſteller, dem es nicht darauf ankommt, durch ſeine Schriften Kunſtwerke auf die Nachwelt zu bringen, ſondern im begeiſterten Handeln für die höchſten Ideen des Chriſtenthums die Bedürfniſſe der Gegenwart zu befriedigen. Unter den Schriftſtellern dieſer Gattung iſt Lavater einer der größten, ſo mangelhaft oft ſeine Darſtellung, ſo verwäſſert ſelbſt bisweilen ſeine Tiefe erſcheint. Mehr aber als durch alle Schriften wirkte er durch die Magie ſeiner Perſönlichkeit, und das eben ſtellt ihn vorzugsweiſe in die Reihen großer Charaktere. Dieſe Magie, womit er alles, was Sinn hatte für das Urbild in ſeinem Geiſte, belebend in den Kreis ſeiner Liebe zog, gründete ſich auf jene Beſtimmtheit und Energie der Ueberzeugung, die in alle Geſpräche, Geberden und Accente übergeht, den ganzen Menſchen durchdringt, ſein ganzes Wirken bedingt, und ihn gewiſſermaſſen in die Nothwendigkeit verſetzt, ein durchſcheinenderes Medium der Lichtquelle und der Liebe zu werden, die aller Kräfte Zentrum und aller Geiſter Beſeligung iſt.

Was ſpricht nun zu den Gemeinen der Geiſt,

---

*) Nathanael S. 188.

der über dem Leben eines ſolchen mächtig erregten und mächtig wirkenden Zeugen der Wahrheit ſchwebt? Mich will bedünken, ich höre die Stimme der Offenbarung: Das ſagt Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Kreatur Gottes: — Du ſprichſt: ich bin reich und habe gar ſatt, und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du biſt elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufeſt, das mit Feuer durchläutert iſt, daß du reich werdeſt, und weiße Kleider, daß du dich anthuſt, und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße, und ſalbe deine Augen mit Augenſalbe, daß du ſehen mögeſt. Welche ich lieb habe, die ſtrafe und züchtige ich. So ſei nun fleißig und thue Buße. Siehe, ich ſtehe vor der Thür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werd ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir. Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu ſitzen, wie ich überwunden habe und bin geſeſſen mit meinem Vater auf ſeinem Stuhl. Wer Ohren hat, der höre was der Geiſt den Gemeinen ſagt. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herbst, Ferdinand Ignaz

Johann Kaspar Lavater nach seinem Leben, Lehren und Wirken

Ansbach 1832

Biogr. 602 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064492-3